H. misc. 359/1,1

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutſche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Leſegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Leſepublicum darauf aufmerkſam zu machen, daß für die franzöſiſchen und engliſchen Bücher ein beſonderes Abonnement beſteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente ſind ſtrenge geſchieden und können ſowohl im deutſchen wie im frauzöſiſchen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beſchädigt zurückbringt, iſt verbunden den Werth deſſelben ſogleich baar zu erſetzen.

Die Bibliothek iſt Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, ſo wie an Sonn- und Feſttagen, bleibt ſelbe geſchloſſen.

Joſ. Lindauer'ſche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

A, F

<36606975710012

<36606975710012

Bayer. Staatsbibliothek

Die Frauen in der Revolution.

Belle-Vue, bei Constanz.

86a. 4

Bibliothek
ausgewählter Memoiren

des

XVIII. und XIX. Jahrhunderts.

Mit geſchichtlichen Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

F. E. Pipitz und G. Fink.

Erſter Band.

Belle-Vue, bei Constanz,

Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Belle-Vue.

1844.

Memoiren

der

Frau Roland.

Mit einer Einleitung:

Die Frauen in der Revolution.

Erſter Theil.

Belle-Vue, bei Conſtanz,

Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Belle-Vue.

1844.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Lindnersche
Bibliothek.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

„Die Rieſenſchritte unſerer öffentlichen Meinung werden dann erſt merkwürdig, wenn man ſich der Ueberzeugung nicht länger erwehren kann, daß ſie auf den Umſturz des in unſerm Zeitalter mehr als jemals herrſchenden Geiſtes gerichtet ſind. — Dieſer Geiſt iſt der allvermögende Egoismus, der bis zum Widerſinn und zur Unvernunft gehegte und gepflegte Trieb der Selbſterhaltung, der um des Lebens willen vergeſſen macht, warum man lebt. Mit jedem Tage wird das Anſchauen klarer in meiner Seele, daß ohne unſre Revolution vor jener immer gewaltiger um ſich greifenden Selbſtſucht keine Rettung mehr zu hoffen war. Die Beweiſe von ihrer Exiſtenz und dem unbegränzten Umfange ihres Wirkens können Sie mir füglich erlaſſen; es bedarf nur eines prüfenden Blickes auf die Geſchichte des Jahrhunderts, ſo ſteht ſie da in ihrer Ungeheuersgröße und rechtfertigt die Klagen aller unſrer Moraliſten über die Kleinheit ihrer Zeitgenoſſen. Das vervielfältigte Bedürfniß der Sinne und der Eitelkeit verſchlingt die ganze phyſiſche und moraliſche Thatkraft des Menſchen und läßt der edleren Eigenliebe, die ſich im Andern ſucht und erkennt, keinen Raum. Wo fände man Gedanken-

größe, Schwung der Gefühle, begeiſternden Schönheitsſinn? wo Selbſtverleugnung, Aufopferung, Unabhängigkeit des Geiſtes? Mit haben, gewinnen, beſitzen, genießen, ſchließt der Ideenkreis eine Kette um den Menſchen, die ihn an Staub und Erde feſſelt. Und nun das Mittel alle dieſe Todesbande zu löſen, jene lebendigmachenden hingegen wieder anzuknüpfen? Es iſt allerdings ſo heftig, als der Zuſtand des Menſchengeſchlechtes verzweifelt war; allein von ſeiner Wirkſamkeit macht man ſich keinen richtigen Begriff, bis man nicht alles in der Nähe geſehen hat.“ So ſchreibt Georg Forſter unterm 24. Wintermonat des zweiten Jahres der Republik aus Paris. [1]) Wir haben dieſe Worte vorausgeſchickt um den Geſichtspunkt anzudeuten den wir in den folgenden Blättern feſtzuhalten ſuchen werden. Die franzöſiſche Revolution deren Ausſchweifungen noch immer benützt werden um alle vom Herkömmlichen abweichenden Ideen in Mißkredit zu bringen, hat gerade dadurch der Menſchheit den weſentlichſten Dienſt geleiſtet, daß ſie den Einzelnen Veranlaſſung ward, aus den Kreiſen die Gewohnheit und Selbſtſucht um jeden zieht, herauszutreten und ſie zur größten Kraftentwicklung zwang. Da offenbarte ſich der unendliche Reichthum des Menſchenherzens an Liebe und Aufopferungsfähigkeit; die Umwälzung welche das Erzeugniß einer kalten, zweifelſüchtigen Philoſophie ſein ſollte, ſtrafte eben dieſe Philoſophie durch die heilige Begeiſterung für Freiheit, Menſchenrecht und Menſchenglück Lügen, mit der ſich die Edelſten aller Länder ihr anſchloſſen, durch die Begeiſterung mit der in Frankreich ſelbſt ein ganzes Geſchlecht zur Vertheidigung dieſer Güter ſich erhob. Mit welchem Schauder man ſich auch von den blutigen Ge-

[1]) S. Pariſiſche Umriſſe im 6. Theile der „Kleinen Schriften von Georg Forſter. Berlin 1797“ S. 350 u. f.

ſtalten der Schreckensmänner abwenden mag, ſo darf man doch nicht vergeſſen, daß ſie es waren welche die Menſchen nach zwei Jahrhunderten der Lethargie wieder für Ideen ſterben lehrten. In einem Zeitalter welches den Genuß vergötterte, kam der Heroismus an die Tagesordnung, an den Grenzen dem Feinde, zu Hauſe der Guillotine gegenüber; der Samen der Freiheit ward wie einſt jener des Chriſtenthums in blutige Furchen geſäet um deſto herrlicher aufzuſproſſen. Dieſe Lichtſeite der Revolution tritt am deutlichſten in dem Antheile hervor den die Frauen an derſelben nahmen; indem wir nun das Bild derjenigen aus ihnen welcher die Geſchichte den erſten Platz zuerkennt, aufſtellen, wie ſie ſelbſt es mit ergreifender Wahrheit malte, glauben wir dafür keinen paſſenderen Rahmen zu finden als die Schilderung einiger Gruppen in denen ſich der Einfluß jener Epoche auf das Geſchlecht, dem die Roland weniger durch ihre Schwächen als durch ihre Tugenden angehörte, am beſten veranſchaulicht.

Zwei Frauen ſind es die, je nachdem man ſich auf die Seite des Angriffs oder des Widerſtandes ſtellt, den Mittelpunkt des Gemäldes bilden: Maria Antoinette und die Roland. Die Tochter Maria Thereſias hatte mit dem pariſer Bürgermädchen Manches gemein. Den unbeugſamen auf das Bewußtſein ihres Rechtes gegründeten Stolz und die Widerſtandskraft den Feinden gegenüber, die Ueberlegenheit über den Gatten, die Standhaftigkeit mitten unter den grauſamſten Prüfungen und den Todesmuth. Hätte Ludwig den Charakter Maria Antoinettens beſeſſen, ſo würde er die Revolution entweder aufgehalten haben oder er wäre wenigſtens nicht als ihr Schlachtopfer gefallen; hätte die Roland ihre eigene Thatkraft den Häuptern ihrer Partei einflößen können, ſo würde dieſe ſich ſelbſt vor dem Untergange und die Republik vor den Greueln des Ter-

rorismus gerettet haben. Auf beide ſchoß die Verleumdung ihre giftigſten Pfeile ab: die Franzoſen welche eine Dubarry ertragen hatten, nahmen an den geringfügigſten Abänderungen der hergebrachten Etikette Anſtoß, die ſich eine als Gattin und Mutter untadelhafte Königin erlaubte, deren ſchwerſte Schuld darin beſtand daß ſie eine „Oeſterreicherin“ war; und wie Hebert die Königin, als ſie überwunden vor ihren Siegern ſtand, mit ſeinem ſchmutzigen Geifer beſudelte, ſo nahm es Marat über ſich die Gattin des Miniſters die den „Freund des Volkes“ das ganze Gewicht ihrer Verachtung fühlen ließ, mit unreinen Verdächtigungen zu verfolgen. Wie ſie faſt gleichzeitig in die Welt getreten waren, ſo lag auch zwiſchen den Todesſtunden beider nur ein Raum von wenigen Tagen. Das nämliche Tribunal verurtheilte ſie kraft des nämlichen Geſetzes; beide bewieſen ihren Richtern gegenüber und in ihren letzten Augenblicken die nämliche Charakterſtärke und gingen dem Tode im Kleide und mit der Ruhe der Unſchuld entgegen. Nachdem das Requiſitorium des öffentlichen Anklägers, Fouquier-Tinville, beendet war — ſo heißt es im **Moniteur universel** vom 6. des 2. Monats des 2. Jahres der einen und untheilbaren franzöſiſchen Republik — forderte der Präſident die Angeklagte auf ſich zu erklären, ob ſie gegen die Anwendung der Geſetze auf die ſich der öffentliche Ankläger berufe, Einſpruch zu thun habe. Antoinette ſchüttelte den Kopf zum Zeichen der Verneinung. Während des Verhörs hatte ſie faſt immer eine ruhige und feſte Haltung behauptet; in den erſten Stunden deſſelben ſah man ſie wie zerſtreut mit den Fingern auf der Lehne des Armſtuhles Bewegungen machen, als ob ſie Klavier ſpielte. Als ſie ihr Urtheil ausſprechen hörte, ließ ſie nicht das geringſte Merkmal von Erſchütterung blicken und entfernte ſich lautlos aus dem Gerichtsſaal. Es war vier ein halb Uhr Morgens

am 16. Oktober. Man führte ſie in die Conciergerie zurück und brachte ſie in das für die Verurtheilten beſtimmte Zimmer. Um fünf Uhr wurde in allen Sektionen Rappell geſchlagen; um ſieben ſtand die ganze bewaffnete Macht unter dem Gewehr; an den Ausgängen der Brücken und Plätze und an den Straßenecken vom Palaſt bis zum Revolutionsplatze waren Kanonen aufgeſtellt; um zehn Uhr zirkulirten zahlreiche Patrollen in den Straßen; um eilf Uhr brachte man Maria Antoinette, verwittwete Capet, auf die nämliche Weiſe wie die andern Verbrecher (d. h. auf einem Karren — der König fuhr in einer verſchloſſenen Kutſche) auf den Richtplatz; ſie trug ein Morgenkleid von weißem Piqué und war von einem konſtitutionellen (beeideten) Prieſter begleitet der als Laie angezogen war; eine ſtarke Abtheilung Gendarmerie zu Fuße und zu Pferde bildete die Bedeckung. Antoinette ſchien den Weg entlang mit Gleichgültigkeit auf die bewaffnete Macht zu blicken die mehr als dreißigtauſend Mann ſtark in den Straßen durch welche der Zug ging, in doppelter Reihe aufgeſtellt war. Man gewahrte auf ihrem Antlitz weder Niedergeſchlagenheit noch Stolz; es war, als ob ſie für das Geſchrei „es lebe die Republik — nieder mit der Tirannei,“ das auf dem ganzen Wege unaufhörlich in ihre Ohren drang, unempfindlich ſei; ſie ſprach wenig mit dem Beichtvater[1]); in den Straßen du Roule und St. Honoré erregten die dreifarbigen Fähnlein ihre Aufmerkſamkeit; ſie betrachtete auch die an den Vorderſeiten der Häuſer angebrachten Aufſchriften. Auf dem Revolutions-

[1]) So drückt ſich der Moniteur aus, wahrſcheinlich um anzudeuten daß Maria Antoinette ihre Beichte einem konſtitutionellen Prieſter abgelegt habe. Dies war jedoch nicht der Fall; durch die Vermittlung der Frau eines Gefangenwärters ward es ihr möglich gemacht das Sakrament aus den Händen eines unbeeidigten Prieſters zu empfangen.

plaṭe angekommen wendete ſie ihre Blicke nach dem Volks- (Tuilerien-) Garten hin und man ſah eine lebhafte Bewegung ſich in ihren Zügen malen; hierauf beſtieg ſie muthig das Schaffot. Eine Viertelſtunde nach zwölf fiel ihr Kopf; der Scharfrichter zeigte ihn dem Volke das den Ruf „es lebe die Republik“ erſchallen ließ. So ſtarb die Tochter des erſten deutſchen Kaiſers aus dem Hauſe Lothringen, die Tochter Maria Thereſias und die Schweſter Joſeph II. Die letzten Stunden der Republikanerin Roland werden wir an einer andern Stelle ſchildern.

Der Verfaſſer der „Geheimen Geſchichte des Revolutionstribunals“ [1]) widmet „dem Muthe, der Hingebung, der Kaltblütigkeit der Frauen während der Schreckenszeit“ einen eigenen Abſchnitt aus dem wir hier Einiges mittheilen was wir durch gleichzeitige Quellen beſtätigt gefunden haben.

Als die Gattin des Kommandanten von Longwy, Lavergne, der beſchuldigt war dieſe Feſtung dem Feinde überliefert zu haben, das Todesurtheil über ihren Mann ausſprechen hörte, faßte ſie auf der Stelle den Entſchluß ſein Loos zu theilen. Sie rief mit lauter Stimme: Es lebe der König! Wir müſſen einen König haben! — wurde ergriffen, abgeurtheilt und erlitt zugleich mit ihrem Gatten den Tod.

Die ſieben und zwanzigjährige Prinzeſſin Grimaldi-Monaco gehörte zu den Verdächtigen auf welche ſich das berüchtigte Geſetz vom 17. September 1793 bezog. Das Comité der Sektion des

[1]) **Histoire secrète du tribunal révolutionnaire, par M. de Proussinalle. A Paris 1815.** Zwei Bände. Das Buch trägt freilich das Gepräge der Zeit in der es erſchienen iſt, der Zeit der heftigſten royaliſtiſchen Reaktion, iſt aber, einige Uebertreibungen abgerechnet, großentheils aus Aktenſtücken geſchöpft.

Bonnet-rouge verſprach ihr auf ihr Anſuchen, ſie auf ihre Koſten in ihrem eigenen Hauſe bewachen zu laſſen; allein es brach bald ſein Wort und ſchickte Leute ab ſie ins Gefängniß zu führen. Die Prinzeſſin flüchtete ſich durch eine Hinterthüre in ein Nachbarhaus wo man ſie allen Nachforſchungen entzog. Aus Furcht, die Frau Davaux bei der ſie eine Freiſtätte gefunden hatte, in Gefahr zu bringen, verließ ſie zur Nachtzeit das Haus derſelben, entfernte ſich aus Paris und wanderte einige Zeit in der Irre herum. Dieſes peinlichen Lebens müde kehrte ſie wieder in die Hauptſtadt zurück, wurde entdeckt, verhaftet und zum Tode verurtheilt. Als ſie den Ausſpruch des Tribunals vernahm, erklärte ſie ſich ſchwanger [1]), worauf ſie in ein Hoſpital gebracht wurde um dort unterſucht zu werden. Sie bereute es jedoch bald ſich einer Lüge bedient zu haben, um ihr Leben zu verlängern und beeilte ſich in einem Briefe an Fouquier ihre Ausſage zurückzunehmen. Dieſer ließ ſie holen um ſie dem Henker zu überliefern. Bevor ſie ſich auf den Weg zum Schaffot begab, verlangte ſie von ihrer Kammerfrau einen Schminktopf, indem ſie ſagte: Für den Fall, daß die Natur ſtärker iſt als mein Wille und ich einen Augenblick Schwäche empfinde, wollen wir die Kunſt zu Hilfe nehmen um es zu verheimlichen. Dann zerbrach ſie eine Fenſterſcheibe, nahm ein Stück Glas und ſchnitt vermittelſt deſſelben, ſo gut es ging, ihre Haarlocken ab welche ſie in ein Stück Papier

---

[1]) In den erſten Zeiten nach der Errichtung des Revolutionstribunals waren ſolche Ausſagen hinreichend den zum Tode verurtheilten Frauen ſo lange Aufſchub zu erwirken, bis man ſich über ihren Zuſtand völlige Gewißheit verſchaffen konnte. Aus den Zeugenausſagen im Prozeſſe des öffentlichen Anklägers Fouquier-Tinville geht jedoch hervor, daß man ſpäter die Frauen nach ſolchen Erklärungen unmittelbar unterſuchen und wenn dieſe nicht ſogleich begründet gefunden wurden, zum Tode führen ließ.

einmachte. Auf dem Gange durch das Hoſpital richtete ſie an die Gefangenen freundliche Wünſche und übergab dem Kerkermeiſter das Paket welches ihre Haare enthielt, mit der Bitte es ihrem Sohne zu ſenden. Einer ihrer Frauen die mit ihr ſterben ſollte und ganz niedergeſchlagen war, ſprach ſie Muth ein und ſie ſelbſt behielt ihre Standhaftigkeit bis ans Ende. Der neunte Thermidor war ihr Todestag. Zugleich mit ihr wurden hingerichtet ein Biſchof und acht Prieſter, die ein und zwanzigjährige Schauſpielerin Leroy vom Feydeautheater in dem man an demſelben Tage die Oper Romeo und Julie gab, die Wittwe eines Marſchalls von Frankreich, der Generallieutenant Herzog von Clermont-Tonnerre und ein ein und achtzigjähriger Greis — im Ganzen acht und dreißig Männer und dreizehn Frauen [1]). Vier und zwanzig Stunden ſpäter wäre ſie gerettet geweſen.

In Lyon hatte ein ſechszehnjähriges Mädchen, Maria Adrian, Männerkleider angezogen und während der Belagerung dieſer Stadt durch die Truppen des Convents eine Kanone bedient. Vor dem Blutgerichte fragte man ſie, wie ſie dem Feuer habe trotzen und Kanonen gegen ihr Vaterland abſchießen können. Ich that es im Gegentheil, erwiederte ſie, um mein Vaterland zu vertheidigen. Weder ihr Alter noch ihr Muth konnten die Richter erweichen; ſie ſchickten ſie auf das Schaffot.

Frau von Jourdain ſollte mit ihren drei Töchtern in der Loire ertränkt werden; ein Soldat wollte die jüngſte, ein ſehr ſchönes Mädchen, retten, ſie aber ſtürzte ſich in den Fluß um das Schickſal ihrer Mutter zu theilen. Das unglückliche Kind gerieth auf einen Haufen Leichname und ſank nicht unter; da rief ſie: Stoßt mich

---

1) S. Moniteur vom 30. Thermidor (17. Auguſt 1794).

hinab, ich habe nicht genug Waſſer! — und die Wellen verſchlangen ſie.

Das Fräulein von Cuiſſard welches ſechszehn Jahre alt und noch ſchöner war, flößte einem Offizier den nämlichen Antheil ein. Er brachte drei Stunden zu ihren Füßen zu und flehte ſie an ſich retten zu laſſen. Da er es jedoch nicht wagen wollte eine alte Verwandte die ſich bei ihr befand, dem Tode zu entreißen, ſo ſchlug ſie ſein Anerbieten aus und ſtürzte ſich mit dieſer Frau in die Loire.

Dieſe zwei Züge von weiblichem Starkmuth der um der Liebe willen den Tod nicht ſcheut, erzählt die Frau von la Rochejaquelein die ſelbſt, gleich der Frau von Bonchamps, mit ihrem Gatten, dem Herrn von Lescure, einem frommen und tapfern Häuptling der Vendee, alle Gefahren eines erbitterten Bürgerkrieges theilte [1]). In dieſem Lande, wenn die Männer ausgezogen waren um zu kämpfen, verſammelten ſich die Frauen in den Kirchen und beteten. In der Schlacht bei Fol flohen die Royaliſten von paniſchem Schrecken ergriffen; da ſtellten ſich ihnen die Frauen entgegen, hielten ſie auf, ſprachen ihnen Muth ein und bewogen ſie zur Umkehr. Die Kammerfrau der Frau von la Chevalerie nahm ein Gewehr, ſetzte ihr Pferd in Galop und rief: Vorwärts! Ins Feuer, ihr Frauen von Poitou! und eine Menge Gefährtinnen ſchloſſen ſich bewaffnet an ſie an. Der Sieg an dem man ſchon verzweifelt hatte, belohnte dieſe heldenmüthigen Anſtrengungen für die man ihnen nach der Schlacht feierlichen Dank abſtattete. Sonſt nahmen ſie in der Regel an den Gefechten nicht unmittelbaren Antheil; die Generale hatten allen Frauen ſtrenge verboten der Armee zu folgen und man duldete

---

[1]) **Mémoires de Me. la Marquise de la Rochejaquelein, écrits par elle-même. Paris 1823.**

bei denſelben, weil ſie meiſtens nur kurze Zeit beiſammen blieben, nicht einmal Marketenderinnen. Einſt wendete ſich ein Soldat an die Frau von la Rochejaquelein mit der Bitte ihm zu geſtatten, daß er ihr ein Geheimniß anvertraue. Es war ein Mädchen; ſie wünſchte ihre wollene Jacke gegen eine aus großblumigem Zitz zu vertauſchen, wie man deren an die ärmſten Soldaten vertheilte, und weil ſie erkannt zu werden fürchtete, ſo nahm ſie zu dieſer Dame ihre Zuflucht und erſuchte ſie Herrn von Lescure nichts davon zu ſagen. Die Frau von la Rochejaquelein ſchrieb an den Pfarrer der Gemeinde; er gab dem Mädchen, welches Johanna Robin hieß, das beſte Zeugniß und fügte hinzu, er habe ihr ihren Vorſatz nicht ausreden können. Bevor ſie das Dorf verlaſſen hatte, war ſie zum Abendmahl gegangen. Den Tag vor dem Gefechte bei Thouars ſagte ſie zu Herrn von Lescure: Mein General, ich bin ein Mädchen; Ihre Gemahlin weiß es; ſie weiß auch daß man über mich nichts Böſes ſagen kann. Morgen iſt Schlacht; laſſen Sie mir ein Paar Schuhe geben, und wenn Sie einmal geſehen haben wie ich mich ſchlage, bin ich gewiß daß Sie mich nicht fortſchicken. Wirklich kämpfte ſie fortwährend unter ſeinen Augen und rief ihm zu: Mein General, Sie kommen mir nicht voran; ich werde immer näher bei den Blauen ſein als Sie. Eine Wunde die ſie an der Hand empfing, erhöhte nur ihre kriegeriſche Begeiſterung; ſie zeigte ſie ihm mit den Worten: Es iſt weiter nichts als das. Endlich wurde ſie in dem Getümmel getödtet in das ſie ſich wie wüthend ſtürzte.

Auch in den andern Abtheilungen gab es Frauen die in Männerkleidung kämpften. Im Heere d'Elbées war ein kleines dreizehnjähriges Mädchen Tambour und galt für ſehr muthvoll; eine ihrer Verwandten machte mit ihr das Gefecht bei Luçon mit wo beide fielen. Herr von Bonchamps zählte unter ſeinen Leuten ein Mädchen

das zu Pferde diente um den Tod ihres Vaters zu rächen, und während der ganzen Dauer des Vendéekrieges Wunder der Tapferkeit verrichtete. Sie hieß Renata Bordereau, war mit Wunden bedeckt und wurde von Napoleon ſechs Jahre lang, darunter ein Jahr in Ketten, gefangen gehalten. Erſt bei der Rückkehr Ludwig XVIII. erhielt ſie ihre Freiheit wieder und ſchlug ſich noch 1815. Eines Tages kam in Chollet ein junges, groß gewachſenes und recht hübſches Mädchen an das zwei Piſtolen im Gürtel trug und mit einem Säbel bewaffnet war; zwei andere Frauen mit Piken begleiteten ſie: ſie brachte einen Spion. Auf Befragen erwiederte ſie, ſie ſei aus der Pfarrei Tout=le=Monde und dort ſtänden die Frauen Wache, wenn die Männer im Felde ſeien. Man überhäufte ſie mit Lobſprüchen; ihre kriegeriſche Miene erhöhte noch den Reiz ihres Ausſehens.

Nach der Ausſage der Frau von la Rochejaquelein mögen etwa zehn Frauen in Männerkleidung die Waffen getragen haben und die Republikaner übertrieben dieſe Zahl offenbar deswegen, um die Greuel welche ſie begingen, einigermaßen zu entſchuldigen. Allerdings wurden manchmal Flüchtlinge in den Dörfern von Frauen und Kindern niedergemacht und dies war eine ſchreckliche Wiedervergeltung; allein die Mordbrennereien der Blauen und das ſchonungsloſe Abſchlachten regten das Volk manchmal zur Wuth auf. Erzählt ja doch die Frau von la Rochejaquelein ſelbſt, daß ſie nach der tödtlichen Verwundung ihres Gemahls mit einer Art heimlicher und unwillkürlicher Erbitterung ihr Pferd abſichtlich auf die Leichen von Republikanern treten ließ die im Wege lagen.

Der Gang unſerer Betrachtung führt uns nun an Szenen vorüber die noch eindringlicher als die bisher geſchilderten zeigen, welche Energie eine Umwälzung in der alle Intereſſen einander mit

allen Waffen bekämpften, den Empfindungen der Frauen mittheilte die man ſich während eines die Materialiſirung alles Geiſtigen und Göttlichen anſtrebenden Jahrhunderts blos als Werkzeuge des Vergnügens anzuſehen gewöhnt hatte. Wir laſſen die Geſchichte reden, ohne uns Ausſchmückungen zu erlauben die ihrer erſchütternden Wirkung nur Abbruch thun könnten.

In den blutigen Septembertagen des Jahres 1792 wurde auch der Greis Cazotte[1]) der in der Abtei eingekerkert war, vor den Volksausſchuß geſchleppt welcher über die angeblichen Verſchwörer in den Gefängniſſen zu Gericht ſaß. Schon gab der Vorſitzer dieſes Tribunals das Zeichen ihn zum Tode zu führen; da ſchlang die Tochter des alten Mannes die ihn nach Paris und in das Gefängniß begleitet hatte um ihn zu pflegen und zu tröſten, ihre Arme um ihn und ſchützte ihn mit ihrem Körper vor den Streichen der Mörder. Umſonſt ſuchten dieſe das Mädchen vom Vater zu trennen; ſie hörte nicht auf um Gnade zu flehen, bis man ihr endlich dieſelbe gewährte. Das Volk umgab die rührende Gruppe, trug Vater und Tochter unter Beifallsgeſchrei auf den Armen davon und ſchenkte beiden Leben und Freiheit. In einer Zeit wo man bei allen Gelegenheiten ſich auf die Majeſtät des Volkes berief, war es eine grauſame Folgewidrigkeit, daß drei Wochen ſpäter das ordentliche Gericht dieſes Urtheil des Volkes umſtieß und einer Tochter den Vater raubte um den ſie ſo bittere Todesangſt ausgeſtanden hatte.

---

[1]) Er iſt der Dichter des lieblichen Mährchens Biondetta und ſtand durch ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und durch die Aemter die er bekleidet hatte, in verdientem Anſehen. Eine unverbürgte Sage ſchreibt ihm eine merkwürdige Weiſſagung über die Revolution und über das Schickſal einiger hervorragenden Theilnehmer derſelben zu. In den letzten Jahren ſeines Lebens war ſeine lebhafte Einbildungskraft in myſtiſche Schwärmerei übergegangen.

Die Tochter des Gouverneurs der Invaliden, das Fräulein von Sombreuil, rettete ihrem Vater auf ähnliche Weiſe das Leben.

Herr und Frau Moriſſet von Chollet (in der Vendée) hielten ſich fünf Wochen lang in der Nähe von Ancenis in einem Baume verſteckt deſſen Höhlung ihnen nicht einmal ſo viel Platz gewährte, daß ſie ſich beide auf einmal niederſetzen konnten. Als eines Tages eine alte Meierin ſie hatte holen laſſen, damit ſie ſich wärmen konnten, traten plötzlich die Blauen in die Stube. Sie forderten dieſe Frau, eine Wittwe, auf den Namen und Stand aller in ihrem Hauſe befindlichen Perſonen anzugeben und erklärten ihr daß ſie, wenn ſie geſtände es ſei ein Verdächtiger darunter, nicht geſtraft werden würde; entdeckte man aber einen ſolchen ohne daß ſie ihn angegeben, ſo werde man ihr den rothen Hahn aufs Dach ſetzen und ſie alle zuſammen über die Klinge ſpringen laſſen. Sie erbleichte, ging in ein anderes Zimmer und kam darauf zurück um den Blauen mit der größten Kaltblütigkeit den Namen jedes einzelnen zu ſagen. Frau Moriſſet gab ſie für eine ihrer Töchter aus. Als die Blauen fort waren wendete ſich dieſe Frau mit den Worten an ſie: Ich habe mich recht gefürchtet; als ich eure Verwirrung ſah glaubte ich mich verloren und war ſehr erſtaunt über den Muth den ihr nachher bewieſen habt. — Das iſt wahr, mein Kind, erwiederte die gute Alte, ich öffnete ſchon den Mund um euch zu verrathen, da ging ich noch eilends mich auf die Kniee zu werfen, betete ein Komm, heiliger Geiſt, und meine Furcht war verſchwunden. Solche Rettungsgeſchichten erzählt man ſich in der Vendée und überall wo die Gefahr drohte, zu hunderten und in vielen ſpielen Frauen die ſchönſte Rolle. Mit welcher Begeiſterung ſpricht der Girondiſt Louvet, der Verfaſſer des Faublas, deſſen Phantaſie freilich oft mit ſeinem Kopfe durchging, von ſeiner Lodoiska, die mitten

unter den Schreckniſſen der Verfolgung ſeine Gattin ward, und von ihrer erfinderiſchen Liebe! Bei all' dieſer Verderbniß, ſo heißt es in ſeinen Denkwürdigkeiten [1]), gewährt es Troſt zu wiſſen, daß es in Frankreich noch einige der Freiheit würdige Weſen gibt. Wir haben ſie vorzüglich unter dem Geſchlechte gefunden das man für leichtfertig und furchtſam hält. Die Frauen ſind es welche ſich mit der rührendſten Sorgfalt unſer angenommen und uns muthvoll jede Hülfe geleiſtet haben die großmüthiges Mitleiden unverdientem Unglück nie verſagt. O Frau **! Ich kann Ihren Namen jetzt nicht nennen ohne Sie ins Verderben zu ſtürzen; aber der Tugend bleibt ihr Lohn nicht aus, und ſollte es mir auch nie möglich ſein Sie den dankbaren Republikanern zu bezeichnen, ſo ſeien Sie wenigſtens überzeugt, daß derjenige welcher Ihre himmliſche Seele nach ſeinem Ebenbilde ſchuf, Ihr Gott und der meinige, ein Gott der Barmherzigkeit und Güte gedenken wird, welche gefahrvolle Pflichten Sie um unſertwillen erfüllt und wie Sie unſern Henkern von denen Sie umgeben waren ihre Schlachtopfer entriſſen haben! Ach, ruft Louvet ſpäter aus, dieſe edle Frau, ſie war die Schwiegermutter Guadets (eines Girondiſten), die Bürgerin Bouquet . . . und ſie ſtarb auf dem Schaffot. Man hat ſie zugleich mit ihrem Gatten, ihrem Schwager und dem Vater Guadets getödtet. Sie iſt todt und ihre Mörder leben! Gott der Gerechtigkeit, wann wird ſie dein Arm erreichen?

Camille Desmoulins hatte durch die Beredtſamkeit mit der er ſich in ſeinem alten Cordelier den durch Schrecken herrſchenden Männern des Tages entgegenſtellte, die Irrthümer geſühnt welche

[1]) Mémoires de Louvet de Couvray, Député à la Convention nationale. Paris 1823.

ihm einſt den Beinamen des Generalprokurators der Laterne verſchafften. Seine junge Gattin die er zärtlich liebte, trug viel zu dieſer glücklichen Umgeſtaltung bei, wegen deren er aus der „Geſellſchaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit, die bei den ehemaligen Jakobinern ihre Sitzungen hält“ [1]), ausgeſtoßen wurde was damals einem Todesurtheile gleich kam. Als ſeine Gattin ihn nicht retten konnte, ſuchte ſie den Tod. — Das Tribunal fand daß ſie ſich mit dem Biſchof von Paris, Gobet, mit der Wittwe Heberts, einer ehemaligen Nonne, mit Chaumette, den Generalen Dillon und Beyſſer in eine Verſchwörung gegen die Freiheit und Sicherheit des franzöſiſchen Volkes eingelaſſen habe und ſchickte ſie auf das Schaffot.

In den Gefängniſſen, ſagt Lacretelle in ſeiner Geſchichte von Frankreich während des achtzehnten Jahrhunderts, ſah man eine Menge junger Frauen die ihren Gatten dahin hatten folgen wollen, und viele junge Mädchen die ſich zu den Füßen der Gewalthaber geworfen hatten, um Erlaubniß zu erhalten ihre Mütter dahin zu begleiten. Madame Eliſabeth [2]), die Fräulein von Sombreuil und Cazotte ſchienen ihre Seele ihrem ganzen Geſchlechte eingeflößt zu haben. Abends verſammelte man ſich zum Gebete, und man konnte in dieſer Umgebung ohne Schaudern die ſchrecklichen Worte ausſprechen: Wenigſtens werden wir zuſammen ſterben. Die Frauen wurden in den Gefängniſſen Boten der Religion der Liebe wie in den Zeiten des Heidenthums. Einigen aus ihnen ward das Glück zu Theil hochmüthige Ungläubige zum Glauben zurückzuführen. Man hörte ſie die heilige Schrift erklären und darauf hinweiſen,

[1]) Dies iſt die eigentliche Benennung des Jakobinerklubs.

[2]) Sie wurde als „Anna Eliſabeth Capet, Schweſter des letzten Tirannen“, im Mai des Jahres 1794 vom Revolutionstribunal zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

daß die himmliſche Herrlichkeit denen verſprochen ſei „welche weinen und leiden und auf Gott hoffen.“ Auf dieſe Weiſe geſchah es daß die edle und liebenswürdige Wittwe des Grafen Clermont-Tonnerre die Freude hatte das Herz Laharpes, dieſes Schülers Voltaires, ſich mit einem Male der göttlichen Wahrheit öffnen zu ſehen.

Eine einzige Frau machte ihrem Geſchlecht, wie ſie es durch ihr Leben entehrt hatte, auch durch die Feigheit Schande mit der ſie ihre Richter — denn dieſe Frau traf ein gerechtes Strafgericht — um Gnade anbettelte und ſich dem unvermeidlichen Tod gegenüber in vergeblichem Widerſtand abmühte. Es war die Gräfin Dubarry, Ludwig „des Vielgeliebten“ letzte und dem Lande verderblichſte Mätreſſe. Sie war aus England, ihrer ſichern Freiſtätte, in unbegreiflicher Verblendung nach Frankreich zurückgekehrt wo man ſie ergriff und verurtheilte (im Dezember 1793). Das Volk hatte ſich in Maſſe auf dem Richtplatz eingefunden um Zeuge der lange verzögerten Rache zu ſein, welche die Nation an dieſem berüchtigten Weibe nahm deſſen zügelloſe Verſchwendung ungeheure dem Schweiße der Unglücklichen abgepreßte Schätze erſchöpft hatte. In Ausſchweifungen und Verbrechen hatte ſie gelebt und muthlos empfing ſie den Tod [1]). Man erzählt, ſie habe noch unter dem Beile der Guillotine den Henker um Gnade angefleht: **Monsieur le bourreau, encore un moment!**

Die Aufregung welche alle Verhältniſſe verwirrte, mußte auch die Frauen zu thätiger Theilnahme an politiſchen Angelegenheiten veranlaſſen, um ſo mehr als ihnen in dieſer Beziehung die Sitte des Landes und der Charakter des Volkes in Frankreich ſtets einen größeren Spielraum gewährt hatte als anderswo. Die Frauen in

[1]) S. Moniteur vom 20. Frimaire (10. Dezember) 1793.

Frankreich, bemerkt Frau von Staël[1]), wieſen bei ſich zu Hauſe faſt allen Geſprächen die Richtung an und ihr Geiſt hatte ſich ſchon bei Zeiten die dazu erforderliche Beweglichkeit angeeignet. Die Unterhaltungen über öffentliche Angelegenheiten wurden daher durch ſie geſchmeidigt und oft mit feinen und treffenden Scherzen gewürzt. — Wie die Damen aus den bevorrechteten Ständen ſpäter zur Auswanderung antrieben und diejenigen welche abzureiſen zögerten oder einen Augenblick ſchwankten, durch Stachelreden und einen angenommenen Ton der Geringſchätzung zwangen dieſen Weg einzuſchlagen, von dem man verkehrter Weiſe Alles erwartete[2]), ſo nahmen ſich die Frauen aus dem Volke der Sache der Freiheit an und ſchwärmten für die Republik die ihnen z. B. auch erlaubte ſich von ihren Männern ſcheiden zu laſſen wenn ihnen dieſelben nicht mehr gefielen.

Maria Olympia de Gouges die mit Maria Antoinette und der Roland in gleichem Alter ſtand war eine von denjenigen Frauen, die der Revolution am begeiſtertſten anhingen und ſie am eifrigſten zu fördern ſtrebten. In Mirabeau ſah ſie ihr Ideal; ſie verkündete die Wohlthaten der Freiheit vermittelſt Anſchlägen welche mit ihrem Namen unterzeichnet in den erſten Jahren der Revolution in Paris häufig an den Mauern zu ſehen waren, ſtrömte ihre Geſinnungen in Dichtungen vorzüglich dramatiſcher Gattung aus (ihr Stück „Die Negerſklaverei oder der glückliche Schiffbruch" wurde 1790 im Théatre-Français gegeben), und ſtiftete zuerſt einen politiſchen Klub für Frauen. Nach dem Tode ihres Helden und dem

---

[1]) Im 17. Kapitel der „Considérations sur les principaux événemens de la révolution française," welches überſchrieben iſt: Von dem Zuſtande der pariſer Geſellſchaft während der conſtituirenden Verſammlung.

[2]) Mémoires du Marquis de Ferrières. Paris 1821.

Hereinbrechen der Anarchie ſchloß ſie ſich immer mehr an die Partei der Gemäßigten an. Als der Prozeß des Königs eingeleitet wurde, ſchrieb ſie an den Convent einen Brief in dem ſie ſich erbot gemeinſchaftlich mit Malesherbes die Vertheidigung deſſelben zu übernehmen. Die Römer, ſagt ſie darin unter Anderem, haben ſich durch die Verbannung Tarquins den Kranz der Unſterblichkeit errungen. Es genügt nicht das Haupt eines Königs fallen zu machen um ihn zu tödten; er lebt noch lange Zeit nach ſeinem Tode und iſt erſt wahrhaft todt, wenn er ſeinen Sturz überlebt. Der Convent ging in Betracht daß Tronchet das ihm übertragene Amt eines Vertheidigers angenommen, deſſen feige Ablehnung durch Target dieſen Brief zunächſt veranlaßt hatte, über denſelben zur Tagesordnung über. Mehre Maueranſchläge, Manuſcripte und Flugſchriften, darunter vorzüglich eine gegen Marat und Robespierre gerichtete, welche ſie unter dem Titel: Die drei Urnen oder das Heil des Vaterlandes, veröffentlicht hatte, galten in den Augen derjenigen die in Marats und Heberts Journalen hundertfach wiederholte Aufforderungen zu Mord und Plünderung ſtraflos hatten hingehen laſſen, für todeswürdige Preßvergehen. Olympia de Gouges „ſogenannte Wittwe Aubry, Femme de lettres“ wurde demnach als „überwieſene Verfaſſerin von Schriften welche die Aufrichtung einer die Souveränität des Volkes beeinträchtigenden Macht bezweckten“ am 2. November 1793 zu der herkömmlichen Strafe verurtheilt.

Eine nicht weniger glühende aber etwas zweideutigere Patriotin war die Schauſpielerin Lacombe die, nachdem ſie auf mehren Provinzialtheatern mit vielem Beifall aufgetreten war, 1791 nach Paris kam und ſich hier an die eifrigſten Revolutionsfreunde anſchloß. Bei dem Angriffe auf die Tuilerien am 10. Auguſt 1792 kämpfte ſie als Amazone mit und wurde an der Hand verwundet.

Dafür erkannten die ſogenannten Föderirten ihr und zwei andern Mädchen, der Theroigne Mericourt und Reine-Audu, die ſich bei der nämlichen Gelegenheit hervorgethan hatten, Bürgerkronen zu. Sie errichtete einen Frauenklub der ſeine Sitzungen im Beinhaus der St. Euſtachiuskirche hielt und führte, die rothe Mütze auf dem Kopfe, in demſelben den Vorſitz [1]. Als nun eines Tages eine Abordnung ſolcher Frauen vor dem pariſer Gemeinderathe erſchien, erregten die rothen Mützen mit denen einige aus ihnen geſchmückt waren, das Murren und den Unwillen der Zuſchauer auf den Tribünen. Man rief: Nieder mit den rothen Mützen der Frauen, und Kaspar Anaxagoras Chaumette, der Verehrer der Vernunftgöttin [2])

[1]) Der Jakobinerklub beſchäftigte ſich in ſeiner Sitzung vom 16. September 1793 ſehr ausführlich mit dieſer „Geſellſchaft revolutionärer Republikanerinnen" und insbeſondere mit ihrer Präſidentin Lacombe. Dieſe Frauen hatten ſich, wie es ſcheint, durch Fürſprache für einige willkürlich Verhaftete und durch Verbindungen mit ſogenannten Ci-devants verdächtig gemacht und der Exkapuziner Chabot, der übrigens für einen großen Verehrer des ſchönen Geſchlechtes galt, trat als ihr Ankläger auf um, wie er ſagte, zu zeigen daß ihn den man beſchuldige unter dem Pantoffel der Frauen zu ſtehen, keine Frau der Welt jemals bewegen werde etwas gegen das öffentliche Wohl zu unternehmen. In Folge der Aufſchlüſſe die in dieſer Sitzung über die Umtriebe der Lacombe und einige ihrer Gefährtinnen gegeben wurden, beſchloß man einmüthig an die „revolutionären Frauen" zu ſchreiben und ſie einzuladen ihre Geſellſchaft von den verdächtigen Mitgliedern zu reinigen, und den Sicherheitsausſchuß zu veranlaſſen daß er die letztern zur Haft bringe. (S. Histoire parlementaire de la révolution française par Buchez et Roux XXIX, 115 u. f.)

[2]) Am 10. November 1793 begab ſich ein feierlicher Zug mit der Statue der Vernunft die ein junges Mädchen in weißem Ueberwurfe mit himmelblauem Mantel und der Freiheitsmütze auf dem Kopfe vorſtellte, in die Kirche Unſerer lieben Frau und von da in den Konvent, wo Chaumette

und Nationalagent bei der genannten Körperſchaft nahm es über ſich dieſe Verletzung des revolutionären Anſtandes in einer Rede zu rügen, die er mit folgender donnernden Apoſtrophe an die Fehlbaren ſchloß: Unverſchämte Frauen die ihr Männer werden wollt, iſt euer Theil nicht gut genug ausgefallen? was bedürft ihr mehr? Euer Despotismus iſt der einzige den unſere Kräfte nicht niederſchmettern können, weil er der der Liebe und folglich das Werk der Natur iſt. Im Namen der nämlichen Natur, bleibt was ihr ſeid und weit entfernt uns um die Gefahren eines ſtürmiſchen Lebens zu beneiden, begnügt euch ſie uns im Schooße unſerer Familien vergeſſen zu machen, indem wir die Blicke auf dem bezaubernden Schauſpiele unſerer durch eure Sorgfalt glücklichen Kinder ruhen laſſen. (Bei dieſen Worten nahmen die Frauen die rothen Mützen ab und erſetzten dieſes ehrwürdige Zeichen durch einen ihrem Geſchlechte entſprechenden Kopfputz.) O, ich ſehe es, ihr wollt die Frauen nicht nachahmen welche nicht mehr erröthen können; die Gefühle die den Reiz des geſelligen Lebens ausmachen, ſind in euch noch nicht erſtorben; ich bringe eurer Empfindſamkeit meine Huldigungen dar, allein ich muß euch die ganze Tiefe des Abgrundes zeigen den ein Augenblick des Irrthums vor euch aufthat. Erinnert euch an jene hochmüthige Frau eines einfältigen und treuloſen Mannes, die Roland, welche ſich fähig glaubte die Republik zu regieren und in ihr Verderben rann; ſeid der unverſchämten Olympia de Gouges eingedenk, die zuerſt Frauengeſellſchaften ſtiftete,

---

an der Spitze der Departementsbehörden an den Schranken eine Rede hielt, um das Verlangen zu begründen daß die geweſene Liebfrauenkirche von nun an der Verehrung der Vernunft geweiht werden ſollte. Dieſes Verlangen wurde von Chabot in einen förmlichen Antrag gebracht und vom Konvent zum Beſchluß erhoben.

die ihre Wirthſchaft vernachläſſigte um ſich in Politik zu miſchen, die einer Verſchwörung gegen die Republik überwieſen wurde und deren Haupt unter dem rächenden Schwerte des Geſetzes fiel. Kommt es Frauen zu Motionen zu machen? haben ſie ſich an die Spitze unſerer Armeen zu ſtellen? Daß es eine Johanna d'Arc gab, hat ſeinen Grund darin weil ein Karl VII. lebte; Frankreichs Schickſal lag einſt darum in den Händen einer Frau, weil es einen König hatte der nicht den Kopf eines Mannes beſaß und weil deſſen Unterthanen weniger als Nichts galten [1]). Darauf nahm der Gemeinderath den Antrag Chaumettes, dieſer Deputation kein Gehör zu geben und in Zukunft keine ſolche aus Frauen beſtehende Abordnung anders als in Folge eines eigens zu dieſem Zwecke gefaßten Beſchluſſes zu empfangen, mit Einmuth an, wobei jedoch das Recht aller Bürgerinnen den Behörden ihre ſie perſönlich betreffenden Geſuche und Klagen vorzutragen, vorbehalten blieb [2]). Einige Wochen ſpäter faßte die nämliche Körperſchaft vor deren Erlaſſen man damals eben ſo viel Achtung hegte wie vor denen des Konvents, den Beſchluß, daß den patriotiſchen Bürgerinnen vom 5. und 6. Oktober (die Tage des Zuges nach Verſailles der mit der Abführung der königlichen Familie nach Paris endigte) bei Bürgerfeſten ein beſonderer Platz einzuräumen ſei und daß man ihnen eine Fahne vorzutragen habe deren eine Seite die auf dem Triumph-

[1]) S. Moniteur vom 19. Brumaire 1793.

[2]) Am 15. September 1793 beklagte ſich die Sektion der Einheit beim Gemeinderathe daß ſich die Polizeibehörde gegen Geſuche hübſcher Frauen, welche die Entlaſſung Verhafteter forderten, zu nachgiebig zeige. Auf den Antrag Heberts wurden Maßregeln getroffen um dieſem Uebelſtande abzuhelfen und am 17. ſchließlich verfügt daß alle „hübſchen Ränkemacherinnen“ in die Polizeibureaux keinen Zutritt haben ſollten.

bogen des Boulevard befindliche Inſchrift: Wie eine verworfene Beute haben ſie den Tirannen vor ſich her gejagt, die andere aber die Worte: Frauen vom 5. und 6. Oktober 1789 ſchmücken müßten. Sie werden, heißt es zuletzt, dieſen Feſten in Geſellſchaft ihrer Gatten und Kinder beiwohnen und ſtricken. Dieſe »tricoteuses de Mr. de Robespierre« wie man ſie in der Folge hieß, mochten wohl mit den lécheuses de guillotine (Guillotinenleckerinnen), deren Charakter und Beſchäftigung ihr Name genugſam andeutet, in eine Klaſſe gehören. Vielleicht hatte auch dieſe den Oktoberheldinnen zuerkannte Auszeichnung den Zweck den durch das über die rothen Mützen der Frauen verhängte Verdammungsurtheil etwas gedämpften Patriotismus ihrer Gefährtinnen wieder aufzumuntern; es wäre auch in der That eine ſchreiende Undankbarkeit geweſen die der Republik durch dieſe „revolutionären Bürgerinnen" geleiſteten Dienſte mit der Aufforderung an den Herd und in die Kinderſtube zurückzukehren, zu lohnen. Wie unheimlich mußten ſich da z B. jene Klubiſtinnen fühlen die am 12. Mai 1793 den Jakobinern ihren Beſchluß mittheilten die Bürgerinnen aller Sektionen einzuladen, ihre Gatten zur Ergreifung der Waffen anzufeuern, die Selbſtſucht der Gleichgültigen zu bekämpfen und aus ihrer Mitte Amazonenbataillone zu bilden[1]).

Die Lacombe ſah zwei ihrer Liebhaber auf dem Schaffote ſterben; keine Theaterdirektion wollte ihr mehr Anſtellung geben, da miethete ſie, als ſie ſich ſo verlaſſen und hülflos ſah, eine Bude am Thore des Luxemburg und verkaufte Tabak, Zucker, Aepfel und

[1]) Im Juni 1793 entſtand wegen des hohen Preiſes der Seife ein Frauen-Auflauf. Fünfzehn derſelben wurden deshalb und weil ſie ſich dieſes Artikels mit Gewalt zu bemächtigen geſucht hatten, in das Gefängniß der Force gebracht.

ähnliche Gegenſtände mehr, wovon ſie ſich kümmerlich nährte. Als das Direktorium in dieſen Palaſt einzog, verſchwand die Bude und die Hökerin verſcholl.

Théroigne de Mericourt, geboren um das Jahr 1770, zeichnete ſich in den Oktobertagen 1789 in dem Zuge der Pariſer nach Verſailles aus und gewann einen Theil des Regimentes Flandern für die Volksſache[1]). 1790 wurde ſie nach Lüttich geſchickt um dort das Volk aufregen zu helfen, und fiel den Oeſterreichern in die Hände, welche ſie zuerſt nach Wien, wo Kaiſer Leopold ſie ſah und ſprach, und dann auf die Feſtung Kueffſtein brachten. Nach kurzer Haft entließ man ſie unter der Bedingung das öſterreichiſche Gebiet nicht wieder zu betreten. Sie ging wieder nach Paris zurück, hielt in Klubs und an öffentlichen Orten feurige Reden[2]) und half mit

[1]) Camille Desmoulins ſtattet in ſeiner Zeitſchrift »Révolutions de France et de Brabant« (Februar 1790) Bericht ab über eine Sitzung des Diſtriktes der Cordeliers in die das „berühmte Fräulein von Théroigne" Zutritt begehrte. An den Schranken zugelaſſen ſtellte und begründete ſie den Antrag, es ſolle auf dem Platze der Baſtille für die Nationalverſammlung ein prächtiger Palaſt „ſchöner als die St. Peterskirche in Rom" gebaut werden und verlangte ſchließlich die Erlaubniß den Diſtriktsverſammlungen mit berathender Stimme beiwohnen zu dürfen. Dieſe zu gewähren erklärte ſich der Diſtrikt für nicht befugt; dagegen wurde ihr Antrag mit Begeiſterung angenommen und beſchloſſen in dieſem Sinne eine Adreſſe an die 59 Diſtrikte der Hauptſtadt und 83 Departements des Landes zu verfaſſen. Man erließ ſie in der That, doch blieb ſie ohne Erfolg.

[2]) In der Sitzung des Jakobinerklubs vom 1. Februar 1792 las ſie auf der Rednerbühne einen kurzen Bericht über ihre Schickſale von ihrer Entfernung aus Paris an bis zu ihrer Rückkunft in die Hauptſtadt und ſprach den Vorſatz aus ihre Memoiren zu veröffentlichen. Der Präſident, Lanthenas, antwortete ihr, und Manuel ſchlug vor, ſie ſolle als Präſidentin

Pike, Säbel und Piſtolen bewaffnet und einen Helm auf dem Kopf am 10. Auguſt den Königspalaſt ſtürmen. Georg Forſter, der ſie im Jahre 1793 kennen lernte, entwirft in einem Briefe an ſeine Frau folgende Schilderung von ihr: Denke Dir ein fünf= oder achtundzwanzigjähriges braunes Mädchen mit dem offenſten Geſicht, und Zügen die einſt ſchön waren, zum Theil es noch ſind und einen einfachen, feſten Charakter voll Geiſt und Enthuſiasmus verrathen; beſonders etwas ſanft Sprechendes in Augen und Mund. Ihr ganzes Weſen iſt aufgelöst in Freiheitsſinn, ſie ſpricht unaufhörlich nur von Revolution, und wohl zu merken, ihre geſtern geäußerten Urtheile waren treffend ohne Ausnahme, beſtimmt und trafen gerade auf den Punkt, worauf es ankam. Von dem wiener Miniſterium urtheilte ſie mit einer Sachkenntniß, die nur die Fähigkeit, richtig zu beob= achten, ſo geben kann. Sie iſt aus dem Luxemburgiſchen, und für ihres Vaterlandes und Deutſchlands Freiheit iſt ſie eigentlich am eifrigſten. Sie ſpricht nichts als Franzöſiſch, geläufig und energiſch, wiewohl nicht correct. Doch wer ſpricht jetzt correct? Sie iſt, weil der Kaiſer ſie auf freien Fuß ſtellen ließ, jetzt hier verdächtig, als wäre ſie von Oeſtreich beſtochen, — ſo wenig können dieſe Men= ſchen nur beurtheilen, weil ſie das wahre Prüfungsmittel, mora= liſches Gefühl, nicht kennen und nicht beſitzen. Sie iſt ſogar eine Märtyrerin der Freiheit; denn vor ſechs oder ſieben Wochen ſchlepp= ten ſie die Furien, die in den Tribunen der Convention ſitzen, heraus in den Tuileriengarten, zerſchlugen ihr mit Steinen den Kopf und wollten ſie im Baſſin erſäufen. Zum Glück kam man ihr zu Hülfe. Allein ſie hat ſeitdem die ſchrecklichſten Kopfſchmerzen und ſieht

ihres Geſchlechtes ihren Platz an der Seite des Präſidenten nehmend ſich der Ehren der Sitzung zu erfreuen haben. Die Verſammlung beſeitigte jedoch dieſen Vorſchlag durch die Tagesordnung.

wirklich jämmerlich aus. Geſtern litt ſie gar ſehr und ſprach deſſenungeachtet mit warmer Theilnahme. Sie hat einen heißen Durſt nach Unterricht, ſagte, ſie wolle aufs Land ziehen und dort Wiſſenſchaften ſtudiren, woran es ihr fehle. Dabei wünſche ſie die Geſellſchaft eines Mannes von Kenntniſſen, der gut rede und ſchreibe, ſie wolle ihn frei halten und ihm jährlich zweitauſend Livres geben. Sie ſei nichts als eine Bäuerin, ſagte ſie, aber ſie habe das Bedürfniß der Belehrung. Sie muß noch zu leben haben, obſchon ſie ſagte, ihr Vermögen habe ſie ganz eingebüßt, denn ihr Aufzug hier iſt ganz anſtändig, ſo daß ſie ſich noch einen Wagen hält. Dieſe Bekanntſchaft machte uns allen Vergnügen.[1]) Theroigne verfiel endlich in Wahnſinn und ſtarb 1817 in einem Irrenhauſe.

Bevor wir unſere Aufmerkſamkeit einem edleren Gegenſtande zuwenden, erwähnen wir noch der ſogenannten Mutter Theos, oder wie ſie eigentlich hieß, Katharina Theot, welche, nach dem von Vadier in ſeinem Bericht an den Konvent gebrauchten Ausdrucke, in der Straße Contreſcarpe Nr. 1078 im dritten Stock eine Primarſchule des Fanatismus hielt. Hier war es nämlich, wo ſich einige Sektirer, unter ihnen auch der bekannte Dom Gerle, geweſener Karthäuſer und Abgeordneter zur konſtituirenden Verſammlung, zuſammenfanden um die Ausſprüche dieſer durch langjährige Gefangenſchaft geiſtig zerrütteten alten Frau in der ſie eine Prophetin verehrten, zu vernehmen und die Zeremonien eines abergläubiſchen Kultus zu begehen. Die Entdeckung dieſer „furchtbaren Werkſtätte in der die Dolche des Aberglaubens geſchliffen und die Fackeln des Fanatismus entzündet wurden“, kam derjenigen

---

[1]) Johann Georg Forſters Briefwechſel. Leipzig 1829 II. 515.

Partei des Wohlfahrtsausſchuſſes und Konventes die Robespierres Uebergewicht mit Ungeduld ertrug, ſehr gelegen. Die von ihm am Feſte des höchſten Weſens aufgeführte Komödie bei der er im veilchenblauen Frack die Hauptrolle ſpielte, hatte ſie mit der nicht ungegründeten Beſorgniß erfüllt, daß er ſeine angemaßte und despotiſch geübte Gewalt in eine Art Theokratie umzuwandeln und ſich als deren hohen Prieſter hinzuſtellen beabſichtige. Es fand auch in der That ein Zuſammenhang zwiſchen Robespierre und dieſer lächerlichen Sekte ſtatt deren Prophetin von einigen der Thoren, die ihr anhingen, Robespierres geiſtige Mutter genannt wurde, während ſie ſelbſt in ihm einen zweiten Meſſias verkündet haben ſoll. Man kam dahinter, daß Katharina Theot an Robespierre geſchrieben und Dom Gerle ein von ihm unterſchriebenes Zeugniß des Civismus beſaß, und baute darauf einen Plan den Diktator in den Augen des Konventes deſſen Mehrzahl an den religiöſen Ideen, am wenigſten in der von Robespierre beliebten Form, keinen Geſchmack fand, lächerlich zu machen, der Mitſchuld an gefährlichen Umtrieben zu überweiſen und dadurch ſeinen Sturz herbeizuführen. Da wir hier nicht die Geſchichte der Revolution ſchreiben, ſo begnügen wir uns beizufügen daß der Konvent auf einen von Barrere verfaßten und von Vadier abgeleſenen Bericht, der ſtellenweiſe zu großer Heiterkeit Veranlaſſung gab, die Ueberweiſung der Prophetin, Dom Gerles und dreier ihrer Anhänger an das Revolutionstribunal beſchloß, daß aber Robespierres Einfluß ſeine Schützlinge vor dem ihnen zugedachten Schickſale bewahrte.

Zur höchſten Entwicklung gelangte die politiſche Exaltation, ſo weit ihren Wirkungen das weibliche Geſchlecht unterlag, in einem Mädchen das, um ihr Vaterland zu retten, ihr Leben opferte und einen Mord auf ihre Seele nahm. Wir ſprechen von Charlotte Corday. Sie ſah

das Heil des Vaterlandes in dem Tode Marats und tödtete ihn. [1]) Welche Geſinnungen ſie beſeelten, geht am anſchaulichſten aus den Antworten hervor die ſie im Verhöre gab. Wir laſſen hier einige derſelben folgen:

Sitzung des außerordentlichen Kriminalgerichtes am 17. Juli 1793.

Charlotte Corday. Ja, ich bin es die Marat getödtet hat.

Der Präſident. Wer hat Sie bewogen, dieſen Mord zu begehen?

Ch. C. Seine Verbrechen.

D. P. Was verſtehen Sie unter ſeinen Verbrechen?

Ch. C. Das Unglück welches er ſeit dem Beginne der Revolution verurſacht hat.

D. P. Wer ſind diejenigen welche Sie zu dieſem Mord angereizt haben?

Ch. C. Niemand hat dies gethan; ich allein habe den Anſchlag dazu gefaßt.

D. P. Was thun die flüchtigen Abgeordneten?

Ch. C. Sie warten bis die Anarchie aufhört, um auf ihren Platz zurückzukehren.

---

[1]) Die ſogenannte Wittwe Marats, eine Demoiſelle Hevrard, mit der er ſich „im weiten Tempel der Natur", nämlich ominös genug an einem Fenſterkreuze ſeines Zimmers vermählt hatte, klagte am 8. Auguſt 1793 vor dem Konvente diejenigen an welche das Andenken dieſes Märtyrers der Freiheit beſchimpften. Der Konvent beſchloß auf den Antrag Robespierres einſtimmig den Sicherheitsausſchuß zu beauftragen, daß er die nöthigen Maßregeln dagegen treffe.

D. P. Was ſagen ſie von Robespierre und Danton?

Ch. C. Sie betrachten ſie nebſt Marat als die Anſtifter des Bürgerkrieges.

D. P. Gingen Sie in Caen zu einem beeidigten oder unbeeidigten Prieſter beichten?

Ch. C. Zu keinem.

D. P. Was beabſichtigten Sie, indem Sie Marat tödteten?

Ch. C. Die Unruhen aufhören zu machen.

D. P. Iſt es lange her, daß Sie dieſen Anſchlag faßten?

Ch. C. Seit dem 31. Mai, dem Tage, an welchem die Abgeordneten des Volkes (von der Partei der Gironde) verhaftet würden.

D. P. Haben Sie alſo durch die Journale erfahren, daß Marat ein Geſetzverächter ſei?

Ch. C. Ja. Ich wußte daß er Frankreich ins Verderben ſtürzte. Ich habe — bei dieſen Worten erhob ſie ihre Stimme — ich habe einen Menſchen getödtet um hundert tauſend zu retten, einen Böſewicht, um Unſchuldige zu retten, ein reißendes Thier, um meinem Vaterland Ruhe zu verſchaffen. Ich war Republikanerin vor der Revolution und es fehlte mir nie an Energie.

D. P. Was nennen Sie Energie?

Ch. C. Ich nenne Energie die Empfindung welche diejenigen belebt die ihren Privatvortheil bei Seite ſetzen und ſich für das Vaterland aufopfern.

Zu ihrem Vertheidiger ſagte ſie: Sie haben Ihr Amt auf zartſinnige und edle Weiſe verrichtet: dieſe allein konnte mir zuſagen; ich danke Ihnen dafür; ſie hat mir für Sie eine Achtung eingeflößt von der ich Ihnen einen Beweis geben möchte. Dieſe Herren haben mich eben davon benachrichtigt daß mein Vermögen mit Beſchlag belegt iſt:

ich bin im Gefängniß eine Kleinigkeit ſchuldig und trage Ihnen auf dieſe Schuld zu bezahlen. Den Beichtvater der ſich ihr im Gefängniß vorſtellte, entließ ſie mit den Worten: Entrichten Sie denjenigen welche Sie geſchickt haben meinen Dank für ihre Aufmerkſamkeit; aber ich bedarf Ihrer Dienſte nicht. Am Abend vor ihrer Verurtheilung ſchrieb ſie noch an Barbaroux, einen der geächteten Deputirten, und an ihren Vater. Wir theilen den Schluß des zweiten Briefes mit:

Adieu, lieber Papa; ich bitte Sie mich zu vergeſſen oder vielmehr ſich über mein Loos zu freuen. Sie kennen Ihre Tochter: ein tadelnswerther Beweggrund hätte ſie nicht beſtimmen können. Ich umarme meine Schweſter die ich von ganzem Herzen liebe, ſo wie alle meine Verwandten. Vergeſſen Sie nicht jenen Vers von Corneille [1]):

„Das Verbrechen macht die Schande aus,
und nicht das Schaffot."

Morgen um acht Uhr wird man mich richten.

Zwei Tage nach ihrer Hinrichtung ſchrieb Georg Forſter an ſeine Frau: Ein Beiſpiel hier, vor Aller Augen, wird einſt die Geſchichte des Kampfes veredeln, wenn längſt die Privatanſichten verſchwunden ſind, die jetzt die Urtheile der Menſchen entzweien, und nur der reine Ertrag übrig bleibt von der Größe, die ausführen kann, was ſie unternahm. Die fanatiſche Ueberzeugung der Mörderin Marats thut hier nichts zur Sache, ſie mag Irrthum oder Wahrheit zum Grunde haben, wohl aber die Reinheit ihrer Seele, die von ihrem Zweck ſo ganz erfüllt war und mit ſo ſchöner Heldenſtärke alle Folgen der That hinnahm. Sie war blühend von Geſundheit, reizend ſchön, am meiſten

[1]) Man ſagte, Charlotte Corday ſtamme von mütterlicher Seite von Peter Corneille ab.

durch den Reiz der Unverdorbenheit, der ſie umſchwebte. Ihr ſchwarzbraunes, kurz abgeſchnittenes Haar machte einen antiken Kopf auf der ſchönſten Büſte. Ihre Heiterkeit blieb bis zum letzten Augenblick auf dem Blutgerüſte, wo ich ſie hinrichten ſah. Ihr Tod that mir wohl für ſie. Du haſt ſchnell ausgelitten, dachte ich. Man fragte ſie, ob ſie einen Prieſter wolle? „Nein." Vielleicht weil Du keinen unbeeideten bekommen kannſt? „Ich verachte ſie alle beide." Der Maler David (ein heftiger Jakobiner und Mitglied des Nationalkonvents) ging hin, ſie im Gefängniß zu malen. „Man wird künftig mein Bild gern ſehen wollen", ſagte ſie. Er erſtaunte über die Heiterkeit ihres Geſichtes und meinte, es ſei Anſpannung des Augenblicks, um ſich vortheilhaft zu zeigen. Werden Sie aber immer dieſe Miene behalten? fragte er: „Sorgen Sie nicht", antwortete ſie mit Lächeln und ſanfter Stimme, „ich bin nie anders, als Sie mich jetzt ſehen." Die That war ganz ihr eigener Anſchlag, mit keiner Seele ging ſie darüber zu Rathe. Sie führte das Meſſer ſicher, ohne je eine Vorübung gemacht zu haben. Sie liebte die Republik und die Freiheit mit Enthuſiasmus und fühlte tief ihre innere Zerrüttung. Ihr Andenken lebt bei Hunderttauſenden, die noch Sinn für einfache Größe haben, ſelbſt unter denen, die Marats Rechtſchaffenheit behaupten. In ihrem Briefe an Barbaroux nach der That herrſcht dieſelbe große Ruhe. [1])

Wir können uns nicht verſagen, obwohl dies eigentlich die Grenzen die wir uns gezogen haben überſchreitet, hier das Andenken eines deutſchen Mannes zu erneuern der ſich ſelbſt den Manen Ch. Cordays

---

[1]) Es iſt vielleicht nur Wenigen bekannt, daß auch Jean Paul der Corday einen begeiſterten Nachruf gewidmet hat (im „Taſchenbuch für 1801." Herausgegeben von Fr. Genz, Jean Paul und J. H. Voß. Braunſchweig, bei Vieweg).

zum Todtenopfer darbrachte. Adam Lux war mit Georg Forſter im März 1793 nach Paris abgeſchickt worden um dem Nationalkonvent den Wunſch der Stadt und des Gebietes von Mainz vorzutragen der Republik einverleibt zu werden. Hier ſah er Charlotte Corday ihren Richtern gegenüber, hörte ihre Worte und ſah ſie ſterben. Ueber die Wirkung welche dies auf ihn machte, die Schritte die er darauf that, und die Folgen welche ſie ihm zuzogen, gibt ein Brief Forſters den beſten Aufſchluß: Ich habe Dir, meldet er ſeiner Frau, ſchon einige Beſorgniſſe geſchrieben, die mein College bei mir veranlaßt hat. Sie ſind eingetroffen. Er iſt dieſen Morgen wirklich arretirt worden, weil er in der That entweder unvorſichtig oder heroiſch, je nachdem mans nimmt, das Frauenzimmer hoch geprieſen hat, die mit ſo wunderbarem Muth den Dolch auf Marat gezückt und ihn ermordet hat. Der gute Menſch hat ganz den Kopf über dem Mädchen verloren und kennt nichts Seligeres, als für ſie ſterben zu müſſen und für die Partei, die ihm ausſchließend Recht zu haben ſcheint. Ein Beweis, daß er wirklich zu tief von ſeinen Empfindungen ergriffen iſt; ſeit acht Tagen hat er beinahe gar nichts genoſſen, den ganzen Tag vielleicht kein Viertelpfund Brod und ſonſt nichts. Allein ob ihn das retten wird, iſt unter den jetzigen Umſtänden ſehr die Frage, indem man ſeine Schriften ſo anſieht, als ſtörten ſie die öffentliche Ruhe. Ich habe ihm immer zugeredet, ſich ſeiner Einbildungskraft nicht zu überlaſſen, allein es war in den Wind geredet; ſelbſt die Bedenklichkeit, mich zu compromittiren, die einzige, die für ihn Gewicht hatte, hielt ihn nicht zurück. Es wird ganz unmöglich ſein, das Geringſte für ihn zu thun, was er denn auch gar nicht wünſcht.

Man brachte Adam Lux in das Gefängniß la Force wo er eines Tages eben über das Gefährliche der Leidenſchaften und über die mangelhafte Urtheilskraft ſprach, welche unverdorbene und glühende See-

len gewöhnlich über das Ziel hinausführe, als er ſich vom Kerkermeiſter rufen hörte. Er ging hinaus und kehrte mit ſeiner Anklageakte in der Hand zurück die er mit der größten Kaltblütigkeit las. Als er damit zu Ende war, ſteckte er ſie in die Taſche mit den Worten: Das iſt mein Todesurtheil. Sagt denen die mit euch von mir ſprechen werden daß ich dem Tode mit Ruhe und Heiterkeit entgegenging. Vor dem Tribunale war er ſehr unbefangen und ſagte er wiſſe er ſei nach den Geſetzen des Todes ſchuldig und das ſei ihm lieb. Auf das Schaffot ſprang er. Sein Urtheil ſteht im Moniteur vom 6. November 1793 und iſt abgefaßt wie folgt: Adam Lux, Landwirth (cultivateur), Doktor der Philoſophie, 27 Jahre 10 Monate alt, gebürtig von Opimburg, wohnhaft in Oſtenk (Koſtheim), Mainz gegenüber, am vergangenen 30. März nach Frankreich gekommen um die Vereinigung ſeines Landes mit der franzöſiſchen Republik zu verlangen, überwieſen, zur Auflöſung der Volksvertretung und Wiederherſtellung einer die Souveränetät des Volkes beeinträchtigenden Gewalt auffordernde Schriften [1]) verfaßt und gedruckt zu haben, iſt zur Todesſtrafe verurtheilt worden.

---

[1]) Eine deutſche Ueberſetzung der vom 19. Juli 1793 (am 13. wurde Marat ermordet) datirten Schrift über Charlotte Corday, die Adam Lux mit ſeinem Namen unterzeichnet an die Mauern von Paris anſchlagen ließ, findet ſich in der Minerva (Jahrgang 1793 III. 302 u. f.). Zur Charakteriſtik derſelben und ihres Verfaſſers heben wir folgende Stelle aus: Bloß der Gedanke an dieſen zum Tode gehenden Engel wird mich die Gewalt ihrer Henker verachten laſſen. Ihr Andenken wird genug ſein, um meine Seele über das perſönliche Intereſſe zu erheben; um mich zum Gehorſam gegen die Geſetze, deren Herrſchaft wir noch erwarten, anzufeuern. Dein Andenken entzündet mich zu allen republikaniſchen Tugenden, und folglich auch zum unverſöhnlichen Haſſe gegen die Feinde der Freiheit, gegen die Böſewichter, Anarchiſten und Henker.... Du wirſt mir es verzeihen, erhabene Charlotte, wenn es mir unmöglich iſt, in mei-

Marats Trophäen die er ſich freilich erſt durch ſeinen „Märtyrertod“ errang, ließen Robespierre nicht ſchlafen. Noch ein anderer ſeiner Kollegen, der geweſene Schauſpieler Collot-d'Herbois war Gegenſtand eines Mordanfalls, alſo auch geſteigerter Verehrung geworden. Um nun auch ihm dieſe Glorie zu verſchaffen, benützte man den Umſtand, daß ein junges Mädchen, Cäcilie Renault, mit auffallender Heftigkeit den Zutritt zu ihm verlangt, und als ſie ihn nicht erhielt, ſich darüber beklagt hatte, daß er nicht zugänglicher ſei, und machte aus ihr zu Gunſten Robespierres eine zweite Charlotte Corday. Im Verhöre um ihre Abſicht befragt verhehlte ſie ihre royaliſtiſchen Geſinnungen nicht, äußerte, ſie ſei neugierig geweſen zu wiſſen wie ein Tirann ausſehe, läugnete aber daß ſie ihm ans Leben gewollt habe. Dem Konvent wurde einer jener Berichte erſtattet die für ſolche Fälle immer in Bereitſchaft waren: eine höchſt gefährliche und „unmoraliſche“ Verſchwörung ſollte im Werke geweſen ſein und Cäcilie Renault nebſt einer Menge anderer Perſonen jedes Standes und Alters, vom 74jährigen Exgouverneur der Invaliden, Sombreuil, dem einſt ſeine Tochter das Leben gerettet hatte, und ſeinem Sohne an bis zu einem dreizehnjährigen bei einer ebenfalls angeſchuldigten Schauſpielerin in Dienſten ſtehenden Knaben daran Theil genommen haben. Cäcilie wurde mit ihrem Vater, ihrem Bruder, ihrer Tante, einer geweſenen Nonne, und fünfzig andern angeblichen Mitſchuldigen, darunter ein Rohan und ein Montmorency, in rothe Hemden gekleidet auf den Richtplatz geführt, weil dieſe Tracht, das Sterbekleid der Mörder, dem beabſichtigten Eindrucke beſſer entſprach.[1])

---

nen letzten Augenblicken dieſelbe Sanftmuth und denſelben Muth zu zeigen, als du gezeigt haſt. Ich freue mich deiner Ueberlegenheit; denn iſt es nicht recht, daß der angebetete Gegenſtand immer erhabener ſei, als der Anbeter?

[1]) S. Moniteur v. 27. Prairial und 5. Meſſidor (15. und 23. Juni) 1794.

Das Ende der Herrſchaft der Schreckensmänner zu beſchleunigen trug viel eine Frau bei deren Schönheit zu einer faſt geſchichtlichen Bedeutung gelangt iſt. Als Tallien in Bordeaux das Amt eines Konventskommiſſärs verſah, lernte er dort Frau von Fontenay kennen deren Gatte ſich verborgen zu halten genöthiget war und um jeden Preis über die Pyrenäen entfliehen wollte. Frau von Fontenay erhielt für ihn von Tallien einen auf einen andern Namen ausgeſtellten Paß mit dem er allein abreiste. Dieſe zufällige Berührung zwiſchen der ſchönen Dame und dem mächtigen Manne ging bald in ein vertrauliches Verhältniß über und Frau von Fontenay benützte ihren Einfluß um den Proconſul der bisher nicht milder geſchaltet hatte als ſeine meiſten Amtsbrüder, auf menſchlichere Geſinnungen zu bringen. Der Konvent gewahrte jedoch dieſe Veränderung bald und rief ſeinen Abgeordneten zurück. Frau von Fontenay aber wurde auf Befehl des Wohlfahrtsausſchuſſes in Verſailles verhaftet und nach Paris abgeführt [1]) wo Robespierres Haß gegen ſie und ihren Geliebten ihr gewiſſen Tod zu drohen ſchien. Sie fand Mittel aus ihrem Kerker beinahe täglich Briefe an Tallien gelangen zu laſſen, in denen ſie ihn ermunterte das Joch des Diktators abzuſchütteln und der blutigen Herrſchaft deſſelben der auch ſie beide zu Opfern auserkoren habe, ein Ende zu machen. Wie dies gelang iſt bekannt. Zu Ehren des Tages der ihr ſelbſt zur Freiheit verhalf und in der Geſchichte Frankreichs einen ſo merkwürdigen Wendepunkt bildet, nannte Frau Tallien — denn ihre Vermählung mit dieſem Konventsabgeordneten erfolgte bald darauf — die erſte Tochter aus ihrer Ehe **Thermidor Tallien**. [2])

---

[1]) Der Brigadegeneral und Juweliergehülfe Boulanger welcher dieſe Verhaftung vollzog, ſtattete am 1. Juni 1794 dem Ausſchuſſe darüber Bericht ab (S. Histoire parlementaire u. ſ. w. XXXIII. 165).

[2]) Wir laſſen hier die Schilderung folgen welche Thibaudeau in ſeinen

Bevor wir unſere Aufgabe zum Schluſſe führen, haben wir noch, um dieſer Darſtellung denjenigen Grad von Vollſtändigkeit zu geben, der ihrem Charakter, dem einer Skizze, zukommt, der Frau von Staël zu erwähnen. Die Tochter eines Vaters dem die Revolution Huldigungen bereitete, wie ſie kein König je genoſſen hatte, mußte ſich der Morgenröthe der neuen Zeit mit Begeiſterung zuwenden. Sie ſchildert ſelbſt welche Empfindungen ihr Herz ſchwellen machten, als ſie in Verſailles die zwölf hundert Abgeordneten Frankreichs ſich am Tage

---

„Memoiren über den Konvent und das Direktorium" von Frau Tallien entwirft. Nachdem er der Frau Recamier erwähnend bemerkt hat, ſie habe ihre Erfolge ihrer reizenden Perſönlichkeit verdankt in der ſich die Schönheit, die Anmuth und die Einfachheit einer Jungfrau Raphaels vereinigten, fährt er fort: Frau Tallien, nicht weniger ſchön, verband die liebenswürdige franzöſiſche Lebhaftigkeit mit der wollüſtigen Hingebung einer Spanierin. Tochter des Herrn Cabarrus, eines Banquiers von Madrid, Gattin eines franzöſiſchen Edelmanns, des Herrn von Fontenay, während der Schreckenszeit verhaftet, verdankte ſie Tallien ihr Heil und belohnte ihn mit ihrer Hand. Dieſe Ehe knüpfte ſie an die Revolution und warf ſie in den Strudel der Politik. Sie ſpielte da die einzige Rolle welche ihrem Geſchlechte zukam, und verwaltete die Angelegenheiten der Grazien. Man nannte ſie **Unſere liebe Frau von Thermidor**, denn ſie nahm ſich der Unglücklichen aller Parteien an. Dies hinderte die Royaliſten nicht ihr mit empörender Undankbarkeit den ganz unverdauten Schimpfnamen **Unſere liebe Frau vom September** anzuhängen, wodurch ſie auf die Metzeleien vom 2. und 3. September 1793 anſpielten während welcher Tallien Sekretär der pariſer Gemeinde war. Frau Tallien wurde ſowohl ihrer ſelbſt als des Einfluſſes ihres Gatten auf die öffentlichen Angelegenheiten wegen mit Aufmerkſamkeiten und Schmeicheleien überhäuft. Sie war die Zierde aller Feſte und die Seele aller Vergnügungen; ſie herrſchte ohne den Verlegenheiten eines Thrones ausgeſetzt zu ſein; ihre Regierung trocknete viele Thränen und preßte ſo viel ich weiß keine einzige aus (**A. C. Thibaudeau, Mémoires sur la convention et le directoire. Paris, 1824. I. 131 u. f.**).

vor der Eröffnung der Generalſtaaten in feierlichem Zuge in die Kirche begeben ſah, um die Meſſe zu hören. Ich hatte, erzählt ſie, meinen Platz an einem Fenſter neben Frau von Montmorin, der Gemahlin des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, und gab mich, ich geſtehe es, den lebhafteſten Hoffnungen hin, als ich zum erſten Male in Frankreich die Vertreter der Nation ſah. Frau von Montmorin deren Geiſt durchaus nichts Ausgezeichnetes hatte, ſagte zu mir in einem entſchiedenen Tone der jedoch auf mich Eindruck machte: Sie haben Unrecht ſich zu freuen, dies hier wird Frankreich und uns großes Elend bringen. Die unglückliche Frau ſtarb mit einem ihrer Söhne auf dem Schaffote; der andere ertränkte ſich, ihr Gemahl wurde am 2. September 1792 abgeſchlachtet, ihre älteſte Tochter ſtarb in einem Gefängnißſpital und die jüngſte erlag, bevor ſie das Alter von dreißig Jahren erreicht hatte, unter dem Gewichte ihrer gramvollen Erinnerungen.

Durch ihre Stellung im Hauſe ihres Vaters, und ſpäter als Gemahlin des ſchwediſchen Geſandten, mehr aber noch durch ihre hohe geiſtige Begabung war Frau v. Staël vor andern befähigt und gleichſam berufen politiſchen Einfluß auszuüben. Sie that es auch, und Dumouriez der ſie die Circe der Feuillans nennt[1]), wie die Roland bei Marat die Circe der Girondiſten heißt, bezeichnet die Art und die Grenzen dieſes ihres Einfluſſes recht gut, wenn er damit nicht mehr andeuten will als daß ſie für dieſe Partei einen mächtigen geſellſchaftlichen Anziehungs-

[1]) La Vie et les Mémoires du Général Dumouriez. Paris 1822. II. 243. Feuillans oder Conſtitutionelle, auch Gemäßigte, hießen in jener Epoche diejenigen welche eine verfaſſungsmäßig beſchränkte Monarchie wollten. Ihr Name kommt wie jener der Jakobiner, von einem ehemaligen Kloſter her in dem ihr Klub ſeine Sitzungen hielt.

punkt bildete.[1]) Denn in eigentliche politiſche Ränke hat ſie ſich damals wohl nicht eingelaſſen[2]); ſie wirkte durch den Zauber ihrer Rede, durch die Schärfe ihrer oft treffenden und immer glänzenden Urtheile, und durch ihre Gedankenblitze die ſich in ihren Kreiſen mit der Geſchwindigkeit und den Wirkungen elektriſcher Ausſtrahlungen fortpflanzten.

Als jene Morgenröthe deren anbrechenden Schein Neckers Tochter ſo freudig begrüßte, ſich blutig färbte, nahm auch Frau v. Staël ihren Antheil an den Prüfungen die gleich Gewitterſchlägen Alles was hoch ſtand, am erſten und am empfindlichſten trafen, muthig hin. Mehre ihrer Freunde verdankten ihrer Geiſtesgegenwart Leben und Freiheit, und ſie ſelbſt verließ Frankreich erſt als die Abſetzung des Kö-

[1]) Auch Edmund Burke (in ſeinen 1797 veröffentlichten, 1791, 92, 93 verfaßten drei „Denkſchriften über franzöſiſche Angelegenheiten") erwähnt der Frau von Staël mehrmals als derjenigen in deren Hauſe der Ausſchuß jenes Klubs von Intriguanten, der ſich bei den Feuillans verſammle, ſeine Sitzungen halte — ein Ausſchuß der alle Miniſter einſetze und die wirkliche vollziehende Gewalt Frankreichs ſei.

[2]) Dagegen heißt es freilich in der unter der Redaktion Louſtallots zweimal hunderttauſend Abnehmer zählenden Zeitung Prudhommes „Révolutions de Paris" (Jänner 1792), Frau von Staël habe ſeit dem Dezember die ganze Regierungsmaſchine geleitet und ihrem Liebhaber, Herrn von Narbonne, die Kriegsminiſterſtelle verſchafft. Und in der franzöſiſchen Ausgabe der nach Papieren des Fürſten Hardenberg bearbeiteten „Memoiren eines Staatsmannes" wird die Angabe in Betreff des Herrn von Narbonne mit dem die Staël allerdings in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand (ſie verſteckte ihn auch, als die Verfolgung ausbrach, in ihrem Hauſe und rettete ihm das Leben) beſtätigt und hinzugeſetzt dieſe „erſtaunliche Frau" habe das Verlangen ſich bei ihren Zeitgenoſſen Ruhm zu erwerben, zur Theilnahme an allen wichtigen Intriguen jener Zeit bewogen. Auf das Uebertriebene in ſolchen vom Parteigeiſt eingegebenen Anſchuldigungen brauchen wir nicht aufmerkſam zu machen.

nigs und die Septembertage alle Hoffnungen der Partei vernichteten zu deren Anſichten ſie ſich bekannte. Doch blieb ihr Blick fortwährend auf Frankreich geheftet[1]); in die Fußſtapfen ihres Vaters tretend der ſich erboten hatte die Vertheidigung eines Königs zu führen dem er wenig Dank ſchuldig war, erhob ſie ihre beredte Stimme zu Gunſten einer Königin, welche die Tochter oft hatte die Abneigung fühlen laſſen die ſie gegen deren Vater, den aufgenöthigten Miniſter empfand. [2])

---

[1]) Noch während ihrer Anweſenheit in Paris hatte, wie Bertrand de Molleville in ſeinen Memoiren erzählt, die Frau von Staël dem Herrn von Montmorin zu Handen des Königs einen ſehr romantiſchen Fluchtplan eingeſendet, der aber unbenützt bei Seite gelegt wurde.

[2]) Nach dem Aufhören der Schreckenszeit kehrte auch Frau von Staël mit ihrem Gatten wieder nach Paris zurück. Thibaudeau äußert ſich in dem oben angeführten Werke folgender Maßen über ſie und den Einfluß welchen ſie übte: Frau von Staël war mit den glücklichſten Anlagen geboren und hatte ſich in der zu ihrer Entwicklung günſtigſten Lage befunden. In gewöhnlichen Zeiten hätte ſie mit ihrer geiſtigen Kraft und lebhaften Phantaſie als Schriftſtellerin ſtets Erfolge errungen; die Revolution aber eröffnete ihr noch eine andere Bahn: ſie wurde in der Politik und in der Literatur eine Perſon von Bedeutung. Ihre Erziehung und ihre geſellſchaftlichen Verbindungen ſtellten ſie auf die Seite der Ariſtokratie, ihr Gefühl und ihr Verſtand ſprachen für die Sache der Freiheit. Dieſer Umſtand erklärt die Widerſprüche welche ihr Leben oft dargeboten hat. Sie hatte alle berühmten oder berüchtigten Perſonen des Hofes und der Nationalverſammlungen gekannt; ſie war Zeugin der meiſten Ereigniſſe. Sie hatte mit ihrem Vater Glück und Unglück getheilt, ſich an ſeinen Triumphen berauſcht und war in ſeinen Unfällen nicht von ſeiner Seite gewichen. Ihre Bewunderung für den Staatsmann hatte durch die kindliche Liebe einen höhern Schwung erhalten und war zum förmlichen Kultus geworden; für ſie waren die Grundſätze ihres Vaters Orakelſprüche, ſeine Plane der Gipfel der Weisheit, ſeine Tugenden Ideale und ſeine Talente galten ihr als Genie.... Obwohl jedoch

Eine Würdigung jener Schriften der Frau v. Staël welche die Revolution betreffen, liegt außer den Grenzen dieſes Aufſatzes; wir erwähnen blos als eine bemerkenswerthe Anomalie, daß in denſelben, ſelbſt dort wo die Girondiſten im Beſondern beſprochen werden, der Frau Roland nirgends Erwähnung geſchieht. Dieſes Schweigen das nothwendig ein abſichtliches ſein muß, hat vielleicht ſeinen Grund darin, weil die Frau Roland dem Miniſter Necker ſehr abgeneigt war und ſich über ihn herbe äußerte, die Frau von Staël aber, wie ſie ſelbſt ſagt, eine ihrem Vater angethane Beleidigung nie verzieh und alſo von der Gegnerin deſſelben deren heroiſcher Tod die ſchwerſten Irrthümer geſühnt hätte, lieber ſchweigen als in den Fall kommen wollte, ihren Grundſätzen gemäß über ſie einen harten Tadel ausſprechen zu müſſen. Dies iſt wenigſtens die für Frau v. Staël ehrenvollſte Erklärungsweiſe. Frau Roland hingegen hat den Namen der Frau v. Staël nur einmal ſchriftlich genannt und zwar ganz beiläufig in einem Briefe vom 22. November 1789. Der Umſtand daß ſie dieſen Namen **Staal** ſchreibt, und der Zuſammenhang in dem er vorkommt, beweist, daß ihr Neckers Tochter damals noch ſehr wenig bekannt war.[1])

Frau von Staël der Schule des Herrn Necker angehörte, ſo beſaß ſie doch nicht die nämliche Geradheit. Ein Weib, ohne politiſche Verpflichtung und Verantwortlichkeit, verſtand ſie den Umſtänden nachzugeben. Sie war eine erklärte Republikanerin ohne daß ſie deßhalb ihren Vater verläugnete und ihre königlich geſinnten Freunde verließ. Man verzieh es ihr zu Gunſten ihres Geſchlechts, ihres Geiſtes, ihrer Talente und ihrer Grundſätze. Es war in Paris nichts Seltenes Frauen eine Auswahl von Schriftſtellern, Gelehrten und liebenswürdigen Männern um ſich verſammeln zu ſehen; allein ſeit den Zeiten der Fronde hat vielleicht keine einen ſo merklichen politiſchen Einfluß beſeſſen.

[1]) S. **Lettres autographes de Madame Roland, adressées à Bancal-des-Yssarts... précédées d'une introduction par Sainte-Beuve. Paris, 1835. S. L.** In den **Mémoires secrets** u. ſ. w. von Bachaumont wird ſie

Da die Memoiren der Frau Roland ſelbſt beinahe ihr ganzes Leben umfaſſen und die von den franzöſiſchen Herausgaben beigegebenen Aktenſtücke und Zuſätze von denen wir die wichtigſten aufgenommen haben, die meiſten vorhandenen Lücken befriedigend ausfüllen, ſo bleibt uns nur noch übrig das Bild, welches ſie ſelbſt von ſich und ihren Umgebungen entwirft, durch einige Züge zu ergänzen die der Natur der Sache nach allein von fremder Hand hinzugefügt werden können. Wir nehmen dabei bloß Zeitgenoſſen zu Führern.

Aus allen Berichten geht hervor daß Frau Roland den Einfluß welchen ſie in politiſchen Dingen auf ihren Gatten und die Männer ſeiner Partei übte, in ihren Memoiren zu geringe anſchlägt. Mit einer Beſcheidenheit die ihrem Herzen und ihrem Verſtande Ehre macht, ordnet ſie ſich jenem überall unter, während doch die Thatſache daß Roland bei dem wichtigſten Schritte auf ſeiner miniſteriellen Laufbahn, als welcher mit Recht ſein Schreiben an den König gilt auf das ſeine Entlaſſung erfolgte, ganz ihren Eingebungen folgte, völlig hinreichend iſt um ihr entſchiedenes Uebergewicht zu beweiſen. Sie war ſowohl die Verfaſſerin dieſes Schreibens als vieler anderen im Namen ihres Gatten ausgegangenen Aktenſtücke und nicht bloß wie ſie ſich zurückhaltend nennt, die Schreiberin derſelben und das Organ ſeiner Gedanken. So viel was ihr politiſches Wirken betrifft deſſen erſte Periode — bis zu

---

bald Stabl, bald Stahl genannt und im 36. Bande derſelben bei Gelegenheit eines Epigramms von Champcenets gegen ſie, das mitgetheilt wird, ein ſehr wenig ſchmeichelhaftes Bild von ihr entworfen. Man muß wiſſen, heißt es da S. 226, daß Frau von Stahl ſehr häßlich iſt und große Anſprüche auf Geiſt macht mit dem ſie jedoch nicht in ſehr hohem Grade begabt iſt.

den Septembertagen 1792 — allerdings vielleicht zu ſehr das Gepräge der revolutionären Aufregung trägt, in deſſen zweiter Hälfte ſie aber als die unerſchrockenſte Bekämpferin der blutbefleckten Sophiſten welche eine in ihren urſprünglichen Zwecken ſo berechtigte und wohlthätige Umwälzung beſudelten und zu ſelbſtſüchtigen Zwecken ausbeuteten, in unantaſtbarer Reinheit daſteht.

Der Genfer Dumont der die erſten Jahre der Revolution in Paris zubrachte wo er mit Mirabeau, Talleyrand u. A. befreundet war und auch zu Roland und den Girondiſten in nähere Beziehungen trat, gibt über Frau Roland folgendes Urtheil ab, welches uns das Verdienſt richtiger und unbefangener Auffaſſung zu haben ſcheint: Frau Roland verband mit der angenehmſten Perſönlichkeit die vorzüglichſten Eigenſchaften des Charakters und Geiſtes. Ihre Freunde ſprachen von ihr mit Ehrerbietung. Sie war eine Römerin, eine Cornelia, und hätte ſie Söhne gehabt ſie wären erzogen worden wie die Gracchen. Ich ſah bei ihr mehre Miniſtercomités und die ausgezeichnetſten Girondiſten. Eine Frau ſchien da nicht ganz an ihrem Platze, allein ſie miſchte ſich nie in die Verhandlungen, blieb meiſtens an ihrem Schreibtiſch, ſchrieb Briefe und ſchien gewöhnlich mit etwas Anderem beſchäftigt, obgleich ſie kein Wort verlor. Ihr beſcheidener Putz that ihrer Anmuth keinen Eintrag und obſchon ihre Arbeiten die eines Mannes waren, ſo verſchönerte ſie ihr Verdienſt doch durch den Schmuck aller äußern Reize ihres Geſchlechtes. Ich mache mir einen Vorwurf daraus daß ich nicht den vollen Werth ihrer Eigenſchaften kannte; ich war ein wenig gegen die politiſchen Frauen eingenommen und fand bei ihr zu viel von jener Neigung zum Mißtrauen die aus der Unbekanntſchaft mit der Welt hervorgeht. —

Die Denkwürdigkeiten in denen ſie ſich mit ihrer Perſönlichkeit beſchäftigt, ſind bewunderswerth; ſie ſind eine Nachahmung der Bekenntniſſe Rouſſeaus, die oft des Urbildes würdig ſind: ſie nimmt ihr Herz in die Hand und ſchildert ſich mit einer Kraft und Wahrheit die man in keinem andern Werke dieſer Gattung findet. Ihrer geiſtigen Entwicklung ging eine größere Weltkenntniß und Verbindungen mit Männern ab die eine ſtärkere Urtheilskraft beſaßen als ſie. Rolands Geiſt war beſchränkt. Alle diejenigen welche in ihren Kreis kamen waren von den gangbaren Vorurtheilen befangen: ſie glaubte nicht an die Möglichkeit die Freiheit mit dem Königthum zu verſchmelzen und ſah einen König mit dem nämlichen Abſcheu an wie die Frau Macaulay, welche ſie als ein weit über ihr Geſchlecht erhabenes Weſen betrachtete. Hätte ſie ihre Seelenſtärke und Unerſchrockenheit ihrer Partei einflößen können, ſo würde das Königthum geſtürzt worden ſein, aber die Jakobiner hätten nicht triumphirt [1]).

---

[1]) Souvenirs sur Mirabeau et sur les deux premières assemblées législatives, par Etienne Dumont. Paris 1832. Oelsner, der Verfaſſer der in der Minerva veröffentlichten „Hiſtoriſchen Briefe über die neueſten Begebenheiten in Frankreich“ die zu ihrer Zeit bedeutendes Aufſehen erregten und auch jetzt noch als deutſche Quellen der Revolutionsgeſchichte einen eigenthümlichen Werth haben, ſchreibt im Jänner 1793 aus Paris: Niemals hat ein franzöſiſcher Miniſter mehr Simplicität und Muth vereinigt (als Roland). Einige Tage vor ſeiner Dimiſſion verbreitete ſich das Gerücht, in der Abſicht Neugierige und Banditen in ſein Hotel zu ſprengen, er fürchte Rechnung abzulegen und habe die Flucht ergriffen. Mein Herz trieb mich zu den braven Leuten; ich fand ſie in einem Kabinete (ehemals Boudoir der Kammerfrau Madame Neckers) ihn mit einigen Secretairen arbeitend, während Madame Roland

Am Tage nach der Hinrichtung des Königs gab Roland ſeine Entlaſſung; da aber ein Geſetz den Miniſtern verbot ſich aus der Hauptſtadt zu entfernen bis ihre Rechnungen unterſucht und genehmigt worden ſeien, und der Konvent dieſe Unterſuchung die Roland wiederholt und dringend forderte, abſichtlich verzögerte, ſo konnte dieſer Paris nicht verlaſſen, wie er und ſeine Frau beabſichtigten. Fliehen wollten ſie nicht da ſie ſich keiner Schuld bewußt waren, ungeachtet die Journale und Maueranſchläge der Bergpartei Anklagen auf Anklagen und Schmähungen auf Schmähungen gegen ſie häuften deren Echo im Konvent wiederhallte wo die Girondiſten täglich an Boden verloren. Die Männer dieſer Partei die mit der Annahme einer republikaniſchen Verfaſſung die Umgeſtaltung des Staates für vollendet hielt, glaubten, ſo lange die Mehrheit jener Verſammlung ihren glänzenden Reden Beifall zuklatſchte, von ihren

ihre Beſuche von den Angelegenheiten des Tages mit alle dem bewundernswürdigen Geiſte unterhielt, der ſie unſterblich macht. Ihre Seelenruhe, welche bei der Nachricht von dem Abfalle der Federirten unerſchüttert, und trotz der Gefahren, wovon ich ſie bedroht ſah, die nämliche blieb, flößte mir für dieſe beiden Perſonen tiefe mit Wehmuth vermiſchte Ehrfurcht ein. Vielleicht irre ich nicht, zu glauben, daß ſich in Madame Roland der Ehrgeiz eines großen Herzens nach der gefahrvollen Gelegenheit ſehnt, über Wilde die Allmacht weiblicher Superiorität zu verſuchen. Sie würde ohne Beben den Mördern ihren Buſen öffnen; kaltblütige Septemberfurien, taub gegen die Schönheit, taub gegen der Tugend Beredtſamkeit, könnte das nicht ſchmelzen; aber welcher Mann, in deſſen Innern nur noch ein Fünkchen Gefühl glömme, müßte nicht an einer ſolchen Frauen Seite ein racheſchnaubender, vertilgender Halbgott ſein? — An einer andern Stelle nennt Oelsner die Frau Roland „dieſe Ehre ihres Geſchlechtes, deren große, ſchöne Seele um ihren reizevollen Körper wie ein kräftiger Wohlgeruch aus einer alabaſternen Vaſe athmet.“

Gegnern deren Zwecke ſich mit der geſetzlichen Freiheit Aller, wie die Girondiſten ſie im Sinne hatten, nicht vertrugen, nichts fürchten zu müſſen: aber dieſe, welche was ihnen an Zahl abging durch kühne Thatkraft erſetzten, nahmen den Kampf mit ihnen nicht auf einem Felde auf wo Gedanken mit Gedanken rangen, ſondern ſetzten gegen ſie die Kraft der Maſſen in Bewegung die ſich durch Schlagwörter beſtimmen laſſen. Die Mehrheit derjenigen welche die im Konvent geſprochenen Worte gegen einander abwogen, war für die Gironde; der Berg hatte die Straßenbevölkerung für ſich die, weil ihr die Revolution bisher noch keinen Vortheil gebracht hatte, von jeder neuen Veränderung ihr Heil erwartete. Die Gironde war, um Bezeichnungen zu gebrauchen die erſt in unſerer Zeit zu ihrer vollen Bedeutung gelangt ſind, die Vertreterin des Bürgerthums; um den Berg ſchaarte ſich das Proletariat. Er brauchte blos mit der Einmiſchung des „Volkes" zu drohen um die unſchlüſſigen und furchtſamen Mitglieder einer Körperſchaft die der phyſiſchen Gewalt gegenüber keine Waffen hatte als den Buchſtaben des Geſetzes, mit ſich fortzureißen.

Dies geſchah am 31. Mai und in den erſten Tagen des Juni 1793. Da umgab der Gemeinderath von Paris der ganz unter dem Einfluſſe des Berges ſtand, den Konvent mit bewaffneter Macht und ertrotzte von ihm die Preisgebung der Häupter der Gironde.

Roland verließ Paris; ſeine Frau hätte ihm folgen können aber ſie zog es vor in Paris zu bleiben, und wurde in der Nacht des 31. Mai verhaftet und in das Gefängniß der Abtei abgeführt. Seit in den Septembertagen 1792 beſoldete Mörderbanden über welche der Juſtizminiſter Danton die Oberleitung führte, die

Gefängniſſe „leerten," war ſie auf das Schlimmſte gefaßt geweſen: damals ſchrieb ſie an Bancal: Sie kennen meine Begeiſterung für die Revolution, nun wohlan! ich ſchäme mich ihrer! Böſewichter haben ſie beſudelt, ſie iſt häßlich geworden[1])!

In der Abtei und in St. Pelagie, wohin man ſie ſpäter brachte, war es, wo die Frau Roland ihre „Berufung an die Nachwelt" ſchrieb, wie ſie ihre Memoiren zuerſt nannte[2]). In dieſen Gefängniſſen ſchuf ſie ſich eine eigene Welt um die welche ſie umgab zu vergeſſen, und bevölkerte ſie mit den Geſtalten die aus den Erinnerungen an die ſchönen Tage ihrer Kindheit und Jugend herauftauchten. Ihr Gatte war auf der Flucht und konnte jede Stunde in die Hände ſeiner Verfolger fallen; ihr einziges Kind war zwar

---

[1]) Einen ähnlichen erſchütternden Ausruf der Entmuthigung that Forſter in einem Briefe an ſeine Frau (v. 16. April 1793): Du wünſcheſt, daß ich die Geſchichte dieſer greuelvollen Zeit ſchreiben möchte? Ich kann es nicht! — O, ſeit ich weiß, daß keine Tugend in der Revolution iſt, eckelt es mich an. Ich konnte, fern von allen idealiſchen Träumereien, mit unvollkommenen Menſchen zum Ziel gehen, unterwegs fallen und wieder aufſtehen, und weiter gehen, aber mit Teufeln und herzloſen Teufeln, wie ſie hier ſind, iſt es mir eine Sünde an der Menſchheit, an der heiligen Mutter Erde und an dem Licht der Sonne. Die ſchmuzigen unterirdiſchen Canäle nachzugraben, in welchen dieſe Molche wühlen, lohnt keines Geſchichtſchreibers Mühe.

[2]) Wer ſich davon überzeugen will zu welchen Abgeſchmacktheiten die Syſtemſucht ſonſt unterrichtete und wohlmeinende Männer verleiten kann, der leſe was die Herausgeber der Histoire parlementaire de la révolution française (XXXI, 99) über die Memoiren der Frau Roland, ihre Echtheit und Glaubwürdigkeit ſagen. Man kann wohl behaupten daß die Widerlegung ihrer Anſicht auf jeder Seite dieſer Memoiren ſteht.

gerettet aber welche Gefahren bedrohten es noch in ſo ſtürmiſchen Zeiten! Ihr ſelbſt ſtand der Tod bevor und in dieſer Lage verſenkt ſie ſich bald in das reizende Stillleben ihrer Vergangenheit, bald gibt ſie, überwältigt von dem Jammer der Gegenwart, diejenigen die ſich ihr als Urheber deſſelben darſtellen, dem rächenden Urtheile der Nachwelt preis. Für ſich ſelbſt verzichtet ſie auf alle Hoffnungen. Mit mir, ſchreibt ſie an einen Freund, iſt Alles zu Ende. Sie kennen die Krankheit welche die Engländer das Herzbrechen nennen: ich bin ihr unrettbar verfallen und habe keine Luſt ihre Wirkungen zu verzögern; das Fieber beginnt ſich zu entwickeln, ich hoffe es wird nicht lange dauern. Und in einem andern Briefe: Ich glaube, mein Freund, daß man ſich das Haupt verhüllen muß; dieſes Schauſpiel wird ſo traurig daß es kein großes Uebel iſt von der Szene abzutreten.

Die in Paris verhafteten Girondiſten, ein und zwanzig an der Zahl, wurden den 31. Oktober 1793 hingerichtet; am nämlichen Tage brachte man Frau Roland in die Conciergerie wo ſie ein Verhör beſtand[1]), und am 10. November erſchien ſie vor dem Re-

---

[1]) Riouſſe, ein Schickſalsgefährte der Girondiſten, der ſich zugleich mit Frau Roland in der Conciergerie befand, entwirft in ſeinen „Denkwürdigkeiten eines Gefangenen" folgende Schilderung von ihren letzten Augenblicken: Das Blut der zwei und zwanzig rauchte noch als Frau Roland in der Conciergerie ankam. Ueber das Loos welches ihrer harrte, im Klaren, hatte ſie ſich ihre ganze Ruhe bewahrt; ohne in der Blüthe ihres Alters zu ſtehen, war ſie noch voll Anmuth: groß und zierlich gewachſen, mit geiſtreichen Zügen, doch hatten Unglück und Kerkerhaft auf ihrem Geſicht

volutionstribunal. Chauveau-Lagarde, der beredte und muthige Vertheidiger Charlotte Cordays, der Königin und der Girondiſten, bewarb ſich auch bei ihr um dieſe gefährliche Ehre. Er beſuchte ſie mehrmals um ſich mit ihr zu beſprechen und kam noch am Abend des 9. um ſich mit ihr über die Maßregeln für den folgenden Tag zu verabreden. Sie hörte ihn ruhig an und erwog mit ihm ihre

---

Spuren einer Melancholie zurückgelaſſen die ihre natürliche Lebhaftigkeit milderten. In ihrem ſchönen Körper, dem ein gewiſſes an die abgeſchliffenen Formen der Höfe mahnendes Ebenmaß eigen war, wohnte eine republikaniſche Seele; in ihren großen, ſchwarzen, ausdrucksvollen und ſanften Augen malte ſich etwas mehr als man ſonſt gewöhnlich in Frauenaugen findet. Sie ſprach oft mit mir am Gitter, mit der Unbefangenheit und dem Muthe, die einen großen Charakter bezeichnen. Dieſe republikaniſche Sprache aus dem Munde einer hübſchen franzöſiſchen Frau für die man das Blutgerüſt aufſchlug, war ein Wunder der Revolution an das man noch nicht gewöhnt war. Wir ſchaarten uns alle voll Aufmerkſamkeit um ſie, in einer Art Bewunderung und Beſtürzung; ihr Geſpräch war ernſt ohne kalt zu ſein; ſie drückte ſich mit einer Reinheit, einem Maße und einem Wohllaut aus die aus ihrer Rede eine Art Muſik machten deren das Ohr gar nicht ſatt wurde. Von den Abgeordneten die eben den Tod erlitten hatten, ſprach ſie nie anders als mit Ehrfurcht aber ohne weibiſches Bejammern, ja ſie warf ihnen ſogar vor nicht genug kräftige Maßregeln ergriffen zu haben. Sie bezeichnete dieſelben gewöhnlich mit dem Namen u n ſ e r e F r e u n d e, und ließ oft Clavieres holen um ſich mit ihm zu unterhalten. Manchmal gewann auch ihr Geſchlecht die Oberhand und man gewahrte daß ſie bei der Erinnerung an ihre Tochter und ihren Gatten geweint hatte. Dieſes Gemiſch von natürlicher Weichheit und Kraft machte ſie noch anziehender. Die Frau welche ſie bediente, ſagte mir eines Tages: Vor Ihnen nimmt ſie ihre ganze Stärke zuſammen; aber in ihrem Zimmer bleibt ſie zuweilen drei Stunden lang ans Fenſter gelehnt und weint.

Vertheidigungsmittel. Die Unterhaltung verlängerte ſich in die Nacht hinein; um eilf Uhr benachrichtigte man Herrn Chauveau, daß die Gefängnißthore geſchloſſen würden. Er ſchickte ſich zum Weggehen an; da erhebt ſich Frau Roland in plötzlicher Bewegung, zieht einen Ring vom Finger und gibt ihm denſelben ohne ein Wort zu ſprechen. Madame, ruft der Advokat der mit einem Blicke ihre Abſicht und ihr Vorgefühl erräth — Madame, wir ſehen uns morgen wieder, nach dem Spruche! — Morgen, erwiederte ſie, werde ich nicht mehr leben! Ich weiß welches Loos mich erwartet — Ihre Rathſchläge ſind mir werth, ſie könnten Ihnen Unheil bringen: dies hieße Sie verderben ohne mich zu retten. Erſparen Sie mir den Schmerz den Tod eines rechtſchaffenen Mannes verurſacht zu haben! . . . Kommen Sie nicht vors Tribunal, ich würde Sie nicht anerkennen; aber nehmen Sie dies einzige Pfand an das Ihnen meine Dankbarkeit bieten kann — morgen werde ich nicht mehr leben!

An dem zu ihrer Aburtheilung feſtgeſetzten Tage kleidete ſie ſich weiß und mit Sorgfalt; ihre langen ſchwarzen Haare fielen aufgelöst um ihre Schultern. Das Tribunal welches die Wirkungen ihrer ſtolzen Beredſamkeit fürchtete, erklärte nach kurzer Friſt die Verhandlungen für geſchloſſen und verurtheilte ſie mit den gewöhnlichen Phraſen, „als überwieſene Urheberin und Mitſchuldige einer Verſchwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik und gegen die Freiheit und Sicherheit des franzöſiſchen Volkes,“ zum Tode. Da ſchleuderte ſie dieſen Richtern die das Recht und den geſunden Menſchenverſtand ſo grauſam höhnten, mit Verachtung die Worte zu: Ihr haltet mich für würdig das Schickſal der großen Männer zu theilen die ihr gemordet habt; ich werde mich beſtreben

daſ Schaffot mit dem nämlichen Muthe zu beſteigen den ſie gezeigt haben [1]).

Die ruhige Miene mit der ſie zum Tode ging, die Heiterkeit ihrer Züge, der Ausdruck ihres Blickes, der einfache und natürliche Ton ihres Geſpräches — denn ſie unterhielt ſich mit einem Unglücksgefährten — ließ in der Seele von Augenzeugen den tiefſten Eindruck zurück. Ihr Muth war nicht prunkhaft und ihre Ergebung ohne Schwäche. Der Mann welcher ihr Schickſal theilte — Lamarche, geweſener Generaldirektor der Aſſignatenfabrikation — übrigens ein ehrenhafter Charakter, zeigte einige Niedergeſchlagenheit. Sie beſchäftigte ſich damit ſeinen Muth zu beleben und ihrer ſanften und ungekünſtelten Heiterkeit gelang es ein Lächeln auf ſeine Lippen zu locken. Am Fuße des Schaffotes ſagte ſie zu ihm: Gehen Sie zuerſt; ich möchte Ihnen wenigſtens den Schmerz erſparen mein Blut fließen zu ſehen. Dann kehrte ſie ſich gegen den Henker und fragte ihn, ob er dieſem Uebereinkommen ſeine Zuſtimmung gebe. Auf ſeine Erwiederung daß er Befehl habe ſie zuerſt hinzurichten, ſprach ſie zu ihm mit gewinnendem Lächeln: Ihr werdet, ich bin deſſen gewiß, einer Frau ihre letzte Bitte nicht verweigern? — Neben der Guillotine war eine rieſige Statue der Freiheit aufgeſtellt; o Freiheit, rief ſie aus, wie viel Verbrechen begeht man in deinem Namen!

Das Haupt der Frau Roland fiel am 10. November 1793 gegen fünf Uhr Abends. Am 16. des nämlichen Monats fand man den Leichnam ihres Gatten auf einem Feldwege vier Meilen von

---

[1]) Die mit der Frau Roland angeſtellten Verhöre, die Zeugenausſagen, die Anklageakte und das Urtheil ſind dem zweiten Theile als Aktenſtücke beigegeben.

Rouen. Er hatte in dieſer Stadt bei muthigen Freundinnen eine Zuflucht gefunden; als er das Ende ſeiner Frau vernahm, ſprach er den Entſchluß aus ihr in den Tod zu folgen. Er wollte mitten unter den Konvent treten, ihn zwingen ihm Gehör zu geben und dann verlangen das mit dem Blute ſeiner Frau bedeckte Schaffot zu beſteigen. Allein ſei es daß ſie beide ihr Loos vorausgeſehen und ſich über ihre letzten Entſchlüſſe verſtändiget hatten, oder daß ein und daſſelbe Gefühl ihnen den nämlichen Gedanken eingab, er kam auf den Plan zurück ſich ſelbſt den Tod zu geben um ſeiner Tochter wenigſtens ihr Erbe zu ſichern. Eine Viertelſtunde brachte er noch mit Schreiben zu, dann nahm er einen Degenſtock, verließ ſein Aſyl und folgte der nach Paris führenden Straße. Am näch- ſten Tage fand man ſeinen Leichnam in ſitzender Stellung an einen Baum gelehnt, den tödtlichen Stahl in der Bruſt. Ein Brief den er bei ſich trug, war in nachſtehenden Worten abgefaßt:

Wer Du auch ſeiſt der Du mich liegend findeſt, ehre meine irdiſchen Ueberbleibſel. Es ſind diejenigen eines Mannes der ſein ganzes Leben ſich bemühte nützlich zu ſein und der geſtorben iſt wie er gelebt hat, als ein tugendhafter Ehrenmann.

Möchten meine Mitbürger mildere und menſchlichere Geſin- nungen annehmen!

Das Blut welches in meinem Vaterlande in Strömen fließt, bewegt mich dieſen Wunſch auszuſprechen.

Dieſe Metzeleien können nur durch die grauſamſten Feinde Frankreichs veranlaßt werden. Sie werden mit einem Lande leichtes Spiel haben deſſen beſte Bürger man getödtet oder in die Flucht getrieben haben wird.

Nicht die Furcht ſondern die Entrüſtung hat bewirkt daß ich meinen Zufluchtsort in dem Augenblicke verließ als ich erfuhr, daß man meine Frau gemordet habe. Ich wollte nicht länger auf einer mit Verbrechen beſudelten Erde bleiben.

Ende der Einleitung.

Erſter Theil.

Im Gefängniß Sainte-Pelagie, den 9. Auguſt 1793.

Die Tochter eines Künſtlers, die Frau eines Gelehrten, der Miniſter geworden und ein rechtſchaffener Mann geblieben iſt, heute eine Gefangene, vielleicht zu einem gewaltſamen und plötzlichen Tode beſtimmt, habe ich das Glück und das Unglück gekannt, habe den Ruhm in der nächſten Nähe geſehen und die Ungerechtigkeit über mich ergehen laſſen müſſen.

In niedrigen Verhältniſſen, aber von ehrſamen Eltern geboren, habe ich meine Jugend im Schooße der ſchönen Künſte verbracht, genährt von den Zaubern des Studiums, ohne eine andere Ueberlegenheit zu erkennen, als die des Verdienſtes, oder eine andere Größe, als die der Tugend.

In dem Alter, wo man ſich zu einem Stande entſchließt, habe ich die Hoffnungen auf Glücksgüter verloren, welche mir zu einem meiner Erziehung angemeſſenen Stande verhelfen konnten. Die Verbindung mit einem hochachtungswürdigen Manne ſchien dieſe Widerwärtigkeiten gut zu machen; ſie bereitete mir deren neue.

Ein ſanfter Charakter, eine ſtarke Seele, ein kräftiger Geiſt, ein ſehr liebreiches Herz, ein Aeußeres, worin dies Alles ange-

kündigt lag, haben mich denen, die mich kennen, theuer gemacht. Die Lage, worin ich mich befunden, hat mir Feinde zugezogen; meine Perſon hat deren keine. Diejenigen, die mir am meiſten Böſes nachſagen, haben mich niemals geſehn.

Es iſt ſo wahr, daß die Sachen ſelten das ſind, was ſie zu ſein ſcheinen, daß diejenigen Epochen meines Lebens, in welchen ich am meiſten Angenehmes genoſſen, oder am meiſten Verdruß ausgeſtanden habe, häufig das gänzliche Widerſpiel von dem ſind, wofür andere ſie halten könnten. Der Grund liegt darin, daß das Glück mehr auf den Herzensempfindungen, als auf den Ereigniſſen beruht.

Ich beabſichtige die Muße meiner Gefangenſchaft zur Schilderung meiner perſönlichen Verhältniſſe von den Tagen zarter Kindheit an bis zu dieſem Augenblick zu verwenden: man lebt zum zweitenmal, wenn man auf dieſe Art auf alle Schritte ſeiner Laufbahn zurückkommt; und was kann man im Gefängniß Beſſeres thun, als durch eine glückliche Selbſttäuſchung oder durch anziehende Erinnerungen ſein Daſein anderswohin verpflanzen?

Wenn die Erfahrung weniger durch Handlungen, als durch Betrachtungen über das, was man ſieht und thut, erworben wird, ſo kann die meinige durch das Unternehmen, das ich beginne, ein Gutes gewinnen.

Die öffentlichen Angelegenheiten, meine eigenen Empfindungen lieferten mir ſeit zweimonatlicher Haft Stoff genug zum Nachdenken und Schreiben, ohne daß ich mich in ſehr entlegene Zeit zurück verſetzen müßte; auch waren die fünf erſten Wochen geſchichtlichen Notizen gewidmet, deren Sammlung vielleicht nicht ohne Intereſſe war. Sie ſind in der letzten Zeit vernichtet worden: ich habe die ganze Bitterkeit dieſes Verluſtes empfunden, den ich nicht

wieder einbringen werde; aber ich müßte über mich ſelbſt unwillig werden, wenn ich mich durch irgend etwas, was es auch ſein mag, zu Boden ſchlagen ließe. Bei allen Unbilden, die ich ausgeſtanden habe, geſellt ſich zu dem ſchmerzlichſten Eindrucke beinahe ſogleich der Ehrgeiz, dem Uebel, deſſen Gegenſtand ich bin, meine Kräfte entgegen zu ſetzen, und es entweder durch Gutes, das ich Andern thue, oder durch Steigerung meines eigenen Muthes zu überwinden. Auf dieſe Art kann das Unglück mich verfolgen, aber nicht zu Boden drücken; die Tirannen können mich quälen: aber herabwürdigen? nein, nimmermehr! Meine Notizen ſind verloren; ich will Denkwürdigkeiten ſchreiben, will mich in einem Augenblick, wo ich peinlich angeregt bin, klüglich in meine eigene Schwachheit finden und mich in Hoffnung auf Zerſtreuung über mich ſelbſt unterhalten. Ich werde mir mit gleicher Freiheit im Guten und im Böſen Gerechtigkeit widerfahren laſſen; wer ſich ſelbſt kein gutes Zeugniß zu ertheilen vermag, der iſt beinahe immer ein Elender, welcher das Böſe, das man von ſeiner Perſon ſagen könnte, weiß und fürchtet; und wer Bedenken trägt, ſeine Fehler einzugeſtehen, der hat weder die Kraft ſie durchzuführen, noch die Mittel, ſie zu ſühnen. Bei dieſer Offenherzigkeit auf meine eigne Rechnung werde ich mir andern gegenüber keinen Zwang anthun; Vater, Mutter, Freunde, Gatten, ſie alle werde ich ſchildern wie ſie ſind, oder wie ich ſie geſehen habe.

So lange ich mich in den Verhältniſſen friedſam ſtiller Häuslichkeit bewegte, hüllte meine natürliche Warmherzigkeit meine übrigen Eigenſchaften dermaßen ein, daß ſie allein entſchieden hervortrat, oder die andern alle beherrſchte. Mein erſtes Bedürfniß war zu gefallen und Gutes zu thun. Ich hatte Aehnlichkeit mit jenem guten Herrn von Gourville, von welchem Frau von Sevigné ſagt, er habe aus

eitel Nächſtenliebe ſeine Worte nur halb ausgeſprochen, und ich verdiente, daß Sainte-Lette von mir äußerte, obſchon ich Geiſt genug beſitze, feine Sinnſprüchlein zu ſpitzen, ſo laſſe ich doch keines heraus.

Seit die Umſtände, die politiſchen und andere Stürme, die Thatkraft meines Charakters zur Entwickelung gebracht haben, bin ich vor allem freimüthig, ohne allzugenau auf die kleinen Ritze zu achten, die gelegentlich mit unterlaufen. Ich mache keine Epigramme mehr; denn ſie ſetzen die Luſt voraus, durch Tadel zu ärgern, und ich kann keinen Spaß darin finden, Mücken zu tödten; aber ich liebe es, offen mit einer Menge Wahrheiten herauszutreten, und ich ſage die furchtbarſten den Betheiligten ins Geſicht, ohne zu zagen, ohne gerührt oder ärgerlich zu werden, ihre Wirkung mag ſich nun kund thun, wie ſie will.

Gratian Phlipon, mein Vater, war ſeines Geſchäfts ein Graveur; auch gab er ſich mit der Malerei ab, und wollte ſich namentlich, weit weniger aus Liebhaberei als aus Berechnung, auf die Schmelzmalerei werfen: allein ſeine Augen und ſeine Gemüthsart vertrugen ſich nicht mit dem Feuer, worin das Email gebrannt werden muß, und ſo ſah er ſich genöthigt, dieſen Zweig der Kunſt aufzugeben. Er beſchränkte ſich auf ſeinen frühern, der keine hohe künſtleriſche Stufe einnahm; aber obgleich er fleißig war, obgleich die Zeitverhältniſſe ſein Gewerb begünſtigten, obgleich er viel zu thun hatte, und ziemlich viele Arbeiter beſchäftigte, ſo trieb ihn doch das Verlangen, ein reicher Mann zu werden, zum Handel. Er kaufte Juwelen und Diamanten oder nahm ſie von den Kaufleuten, mit denen er zu thun hatte, an Zahlungsſtatt an, um ſie gelegentlich wieder zu verkaufen. Ich hebe dieſen Umſtand hervor, weil ich bemerkt habe, daß bei allen Menſchenklaſſen der Ehrgeiz

in der Regel zu einem ſchlechten Ende führt; für einige wenige Glückliche, denen er auf die Beine hilft, macht er eine Menge Opfer. Das Beiſpiel meines Vaters wird mir mehr als eine Anwendung dieſes Satzes liefern; ſeine Kunſt genügte, um ihm ein anſtändiges Auskommen zu verſchaffen; er wollte reich werden und hat ſich am Ende zu Grunde gerichtet.

Stark und geſund, thätig und großſprecheriſch, liebte er ſeine Frau und den Putz; ohne gründliche Bildung beſaß er jenen oberflächlichen Grad von Geſchmack und Kenntniſſen, wie ihn die Beſchäftigung mit den ſchönen Künſten, auf welcher Stufe ſie auch ſtehen mag, gewöhnlich mit ſich bringt: auch machte er, trotz ſeiner Hochachtung für Reichthümer und die Mittel ſie zu erwerben, mit Kaufleuten zwar Geſchäfte, ſtand aber in genauerer Verbindung nur mit Künſtlern, Malern und Bildhauern. Sein Leben war ſehr geregelt, ſo lang ſein Ehrgeiz Schranken kannte oder auf keine Widerwärtigkeiten geſtoßen war. Man kann ihn nicht eigentlich einen tugendhaften Mann nennen, aber er hatte viel von dem, was man mit Ehre zu bezeichnen pflegt. Er hätte ſich ohne Bedenken für eine Sache mehr bezahlen laſſen, als ſie werth war; dagegen wäre er lieber geſtorben, als für etwas, das er gekauft hatte, den Betrag ſchuldig geblieben.

Margaretha Vimont, ſeine Frau, hatte ihm neben ſehr wenig Geld eine himmliſche Seele und ein ausgezeichnetes Aeußere als Heirathsgut mitgebracht. Das älteſte von ſechs Kindern, deren zweite Mutter ſie gleichſam geweſen war, hatte ſie mit ſechs und zwanzig Jahren blos geheirathet, um ihre Stelle ihren Schweſtern abzutreten: ihr gefühlvolles Herz, ihre angenehmen Geiſtesgaben hätten ſie irgend einem aufgeklärten, feingebildeten Manne in die Arme führen ſollen, aber ihre Eltern ſchlugen ihr einen ehrlichen

Mann, dem ſeine Geſchicklichkeit ein gutes Einkommen ſicherte, vor, und ihre Vernunft nahm ihn an. Konnte ſie ſich auch kein Glück verſprechen, ſo fühlte ſie doch, daß ſie den Frieden, der ſeine Stelle vertritt, an ihre Schwelle feſſeln würde. Es zeugt von hoher Lebensweisheit, wenn man ſich zu beſchränken verſteht. Die Genüſſe ſind immer ſeltener, als man ſich einbildet, aber an Tröſtungen fehlt es der Tugend niemals.

Ich war ihr zweites Kind: meine Eltern hatten deren ſieben, aber alle andern ſind entweder in der Pflege der Amme oder gleich nach der Geburt in Folge verſchiedener Umſtände geſtorben, und meine Mutter wiederholte zuweilen wohlgefällig, ich ſei das einzige, das ihr niemals wehe gethan habe; denn ihre Entbindung von mir ſei eben ſo glücklich geweſen, als ihre Schwangerſchaft; es ſcheine, als hätte ich ihre Geſundheit befeſtigt.

Eine Tante meines Vaters ſuchte für mich in der Nähe von Arpajon, wohin ſie Sommers oft ging, eine geſunde und recht-ſchaffene Amme aus, die in der ganzen Umgegend in großer Achtung ſtand, um ſo mehr, als die Rohheit ihres Mannes, worunter ſie viel zu leiden hatte, weder ihrem Charakter eine ſchiefe Richtung gab, noch ihr Benehmen änderte. Frau Besnard (ſo nannte ſich meine Großtante) hatte keine Kinder; ihr Mann war mein Pathe: beide betrachteten mich als ihre Tochter und ihre Zärtlichkeit für mich iſt ſich immer gleich geblieben. Sie leben noch und haben auf der Neige ihrer Tage vielen Kummer; ſie ſeufzen über das Schickſal ihrer Enkelnichte, auf welche ſie ihre Hoffnung und ihren Ruhm gebaut hatten. Ehrwürdige alte Leutchen, tröſtet Euch; es iſt nur ſehr wenigen Menſchen vergönnt, ihre Bahn in der Stille und Friedſamkeit zu durchwandeln, die Euch umgeben; ich

erliege nicht unter der Laſt des Jammers, der auf mich einſtürmt, und werde nicht aufhören, Eure Tugenden zu ehren.

Die Wachſamkeit meiner Amme wurde unterſtützt oder belohnt durch die Aufmerkſamkeit meiner guten Eltern; der Eifer und die Erfolge dieſer lieben Frau erwarben ihr die Anhänglichkeit meiner ganzen Familie. Sie hat, ſo lange ſie lebte, niemals zwei Jahre vorübergehen laſſen, ohne eine Reiſe nach Paris zu machen, und nach mir zu ſehen: ſie eilte zu mir, als ſie erfuhr, daß ein grauſamer Tod mir meine Mutter entriſſen hatte. Ich erinnere mich noch deutlich, wie ſie hereinkam: ich befand mich auf einem Schmerzenslager; ihre Anweſenheit führte mir einen kaum erlittenen Verluſt, den erſten Kummer meines Lebens, allzulebhaft vor die Augen, und ſo verfiel ich in Zuckungen, worüber ſie gewaltig erſchrack; ſie reiſte wieder ab und ich ſah ſie nicht wieder; ſie ſtarb bald darauf. Ich hatte ſie in der Hütte, wo ſie mich geſäugt, beſucht, hatte mit Rührung die Erzählungen angehört, unter welchen die redſelige Frau mir mit ſo viel Vergnügen die Plätzchen zeigte, die ich vorgezogen, und an die kleinen Bosheiten erinnerte, welche ich ihr angethan hatte, und woran ihr heiterer Sinn ſich noch immer erluſtigte. Mit zwei Jahren wurde ich ins Vaterhaus zurückgebracht: man hat mir immer von der Verwunderung erzählt, in welche ich ausbrach, als ich Abends in der Straße die angezündeten Laternen ſah, die ich ſchöne Flaſchen nannte; von meinem Widerwillen gegen die Anwendung deſſen, was man in anſtändigen Häuſern Nachttopf nennt, weil ich für einen gewiſſen Gebrauch nur ein Winkelchen im Garten kannte, und von der ſpöttiſchen Miene, womit ich fragte, ob die Salatnäpfe und Suppenſchüſſeln, auf welche ich mit dem Finger zeigte, auch dieſe Beſtimmung haben. Ich muß dieſe ſchönen Sachen und noch andere gleich wichtige, woran ſich bloß Ammen

und Großeltern erbauen, mit Stillſchweigen übergehen: man erwartet nicht, daß ich hier eine kleine zweijährige Brünette abzeichne, deren ſchwarze Haare ſehr gut zu einem in den lebhafteſten Farben blühenden Geſichte ließen, und welche das Glück ihres Alters athmete, deſſen ganze Geſundheit ſie beſaß. Ich weiß eine beſſere Zeit, um mein Bild zu entwerfen, und ich bin nicht ſo ungeſchickt, derſelben vorzugreifen.

Die Verſtändigkeit und Güte meiner Mutter hatten ihr auf meinen ſanften und zärtlichen Charakter bald den Einfluß erworben, welchen ſie jederzeit nur zu meinem Beſten gebrauchte. Er war ſo groß, daß ſie bei den vorübergehenden unvermeidlichen Streitigkeiten zwiſchen der anleitenden Vernunft und der ſich widerſträubenden Kindheit niemals einer andern Strafe für mich bedurfte, als einer kalten Anrede mit Jungfer und eines ſtrengen Blickes. Noch empfinde ich den Eindruck, den ihr gewöhnlich ſo liebkoſender Blick dann auf mich machte. Noch überläuft es mich kalt, wenn ich an das Wort Jungfer denke, das mit einer Würde, die mich zur Verzweiflung brachte, ſtatt der ſüßen Anrede mein Kind, ſtatt des artigen Namens Manon gebraucht wurde. Ja Manon, ſo nannte man mich; es thut mir leid für die Liebhaber von Romanen: dieſer Name iſt nicht edel; er taugt nicht für eine Heldin von der großen Art; aber er war einmal der meinige, und es iſt eine Geſchichte, was ich ſchreibe. Im Uebrigen würden ſich auch die Wähligſten mit dieſem Namen verſöhnt haben, wenn ſie ihn aus dem Munde meiner Mutter vernommen und die Beſitzerin deſſelben geſehen hätten. Welchem Ausdruck mangelte es an Anmuth, wenn meine Mutter ihn mit ihrem liebevollen Ton begleitete? Und wenn ihre rührende Stimme in mein Herz drang, lehrte ſie mich da nicht, ihr ähnlich zu werden?

Lebhaft, ohne lärmend zu ſein, und von Natur geſezt, verlangte ich bloß nach Beſchäftigung und faßte die Begriffe, die man mir vorführte, ſchnell auf. Dieſe Anlage wurde ſo gut benützt, daß ich mich niemals erinnern konnte, das Leſen gelernt zu haben; ich habe mir ſagen laſſen, dies ſei mit vier Jahren eine abgemachte Sache geweſen, und die Mühe, mich darin zu unterrichten, habe um dieſe Zeit ſo zu ſagen ihre Endſchaft erreicht, weil man von nun an nur noch das Bedürfniß gehabt, es mir an Büchern nicht fehlen zu laſſen. Wie nun auch diejenigen ſein mochten, die man mir gab, oder deren ich mich bemächtigen konnte, ſie nahmen meine ganze Thätigkeit in Anſpruch, und nur mit Blumenſträußen vermochte man mich davon abzubringen. Der Anblick einer Blume ſpricht meine Einbildungskraft ungemein angenehm an und ſchmeichelt meinen Sinnen auf eine unausſprechliche Art; er erweckt in mir ein freudvolles Gefühl des Daſeins. Unter dem ruhigen Schutze des väterlichen Daches war ich als Kind glücklich mit Blumen und Büchern: in dem ſchmalen Raume eines Gefängniſſes, inmitten der Ketten, welche die empörendſte Tirannei auflegt, vergeſſe ich bei Büchern und Blumen die Ungerechtigkeit der Menſchen, ihre Dummheiten und meine Leiden.

Die Gelegenheit war zu ſchön, als daß man es hätte verabſäumen können, mich mit dem alten und dem neuen Teſtament bekannt zu machen, ſo wie im kleinen und im großen Katechismus zu unterrichten; ich lernte alles, was man wollte, und hätte den Koran auswendig hergeſagt, wenn man mich in der Kunſt ihn zu leſen unterwieſen hätte. Ich erinnere mich noch eines Malers, Namens Guibal, der ſich ſpäter in Stuttgart niederließ, und von dem ich vor wenigen Jahren eine von der Akademie zu Rouen gekrönte Verherrlichung Pouſſin's ſah. Er kam oft zu meinem

Vater: er war ein drolliger Geſelle, der mir Alteweibermährchen erzählte, die ich nicht vergeſſen habe und die mich ſehr ergötzten; eben ſo machte es ihm vielen Spaß, mich meine Weisheit auskramen zu laſſen. Ich kann ihn noch ſehen mit ſeinem etwas wunderlichen Geſichte, wie er in einem Lehnſtuhl ſaß, mich zwiſchen ſeine Knie nahm, auf die ich meine Ellbogen aufſtemmte, und mich das athanaſiſche Glaubensbekenntniß herſagen ließ; wie er dann meine Gefälligkeit mit der Geſchichte des Tanger belohnte, deſſen Naſe ſo lang war, daß er ſie um ſeinen Arm wickeln mußte, wenn er gehen wollte. Es ließen ſich noch ungereimtere Gegenſätze aufſtellen.

Mit ſieben Jahren ſchickte man mich alle Sonntage in den Religionsunterricht, den man Katechismus nannte, um mich zur Firmung vorzubereiten. Bei dem dermaligen Stande der Dinge werden diejenigen, die dieſe Stelle leſen, vielleicht fragen, was das ſei; ich will es ihnen offenbaren. In der erſten Ecke einer Kirche oder Kapelle ſtellte man einige Reihen Stühle oder Bänke einander gegenüber in einer beſtimmten Länge auf; in der Mitte ließ man einen ziemlich breiten Gang und oben befand ſich ein etwas höherer Stuhl. Es war dies der kuruliſche Sitz des jungen Prieſters, welcher die ſeiner Leitung übergebenen Kinder unterrichten ſollte. Hier ließ man das Evangelium des Tages, die Epiſtel, das Gebet und das als Wochenaufgabe bezeichnete Kapitel des Katechismus auswendig herſagen. Wenn die Schülerzahl groß war, ſo hatte der lehrende Prieſter einen Gehülfen, der die Kinder abhörte, und der Meiſter ſelbſt behielt ſich die Fragen über das eigentliche Thema vor. In gewiſſen Kirchſpielen beſuchten die Kinder beider Geſchlechter einen und denſelben Katechismus und waren blos durch die Plätze von einander getrennt. In den meiſten hatten ſie nichts mit einander

gemein; die Mütter oder die guten alten Frauen, die es immer nach dem Brode des Wortes hungert, ſo grob es auch bereitet ſein mag, wohnten dieſem Unterrichte bei, der nach dem Alter und der Vorbereitung für die Firmung oder die erſte Beichte ſtufenweiſe abgetheilt war. Die eifrigen Pfarrer erſchienen von Zeit zu Zeit inmitten dieſer jungen Schäflein, die man bei ihrem Anblick ehrfurchtsvoll ſich erheben ließ, und richteten an die hoffnungsvolleren einige Fragen, um ſich ein Urtheil über ihre Kenntniſſe zu bilden. Die Mütter derjenigen, die man fragte, warfen ſich ſtolz in die Bruſt, und der Paſtor trat inmitten ihrer Knixe ſeinen Rückzug an. Herr Garat, Geiſtlicher von Saint-Barthelemy, meiner Pfarre, in dem Theil von Paris, den man damals die Cité nannte, ein guter Mann, der im Rufe großer Gelehrſamkeit ſtand, und auf der Kanzel, die zu beſteigen er eine wahre Wuth hatte, nicht zwei Worte im Zuſammenhang ſprechen konnte, kam eines Tages in meinen Katechismus, und um mir auf den Zahn zu fühlen, ſo wie ſeinen eignen Scharfſinn dabei an den Tag zu legen, fragte er mich, wie viel es in der himmliſchen Hierarchie Klaſſen von Geiſtern gebe. Der triumphirende und boshafte Ton, womit er dieſe Frage an mich richtete, brachte mich auf die Ueberzeugnng, daß er mich in Verlegenheit zu bringen glaubte; ich antwortete lächelnd, obgleich ihrer mehrere im Eingang der Meſſe angezeigt ſeien, ſo habe ich doch anderwärts geſehen, daß man neun zähle, und führte ihm die Engel, Erzengel, Throne, Herrſchaften u. ſ. w. auf. Nie war ein Pfarrer vergnügter über die Kenntniſſe ſeines Neubekehrten; ich hatte Ausſicht mir unter den heiligen Frauen einigen Ruf zu machen: auch war ich, wie man in der Folge ſehen wird, eine kleine Auserwählte. Vielleicht werden einige ſagen, bei der aufmerkſamen Obhut und dem guten Verſtande meiner Mutter ſei es

zu verwundern, daß ſie mich in den Katechismus geſchickt habe; allein jedes Ding hat ſeinen Grund. Meine Mutter hatte einen jungen Bruder, der Geiſtlicher in ihrer Gemeinde war und den Firmungs-Katechismus, um den Kunſtausdruck zu gebrauchen, zu beſorgen hatte. Die Anweſenheit ſeiner Nichte bei ſeinem Unterricht war ein ſchönes Beiſpiel, das Leute, die nicht zum eigentlichen Volk gehörten, beſtimmen konnte, ihre Kinder ebenfalls hinzuſchicken, was für den Pfarrer ſehr angenehm war. Ueberdies hatte ich ein Gedächtniß, das mir immer den erſten Rang ſichern mußte; und da alle Nebenumſtände dieſe Art von Ueberlegenheit begünſtigten, ſo waren meine Eltern ſtolz darauf, gaben ſich aber den Anſchein, als hätte die Sache weiter keinen großen Werth. Bei den Preisvertheilungen, welche am Schluſſe des Jahres mit vielem Gepränge vorgenommen wurden, erhielt ich die erſte Prämie, ohne im mindeſten bevorzugt worden zu ſein, und ſämmtliche Kirchenvorſteher, ſo wie die ganze Geiſtlichkeit der Gemeinde ſchätzten meinen jungen Oheim ſehr glücklich, der dadurch bedeutend an Anſehen gewann und bei dem weiter nichts als dieſes nöthig war, um Wohlwollen einzuflößen. Eine ſchöne Geſtalt, große Herzensgüte, der gefälligſte Charakter, die ſanfteſten Sitten und die unzerſtörlichſte Heiterkeit haben ihn bis in dieſe letzten Zeiten begleitet, wo er als Canonicus von Vincennes geſtorben iſt, als die Revolution alle Kapitel zerſtörte. Ich habe in ihm den letzten meiner Verwandten von mütterlicher Seite zu verlieren geglaubt, und nur mit Rührung erinnere ich mich an Alles, was ſeine Perſon betrifft. Die Luſt und Leichtigkeit, womit ich lernte, brachte ihn auf den Einfall, mir Unterricht im Lateiniſchen zu ertheilen: ich war hoch erfreut darüber; es war ein Genuß für mich, einen neuen Stoff zum Studiren zu finden. Ich hatte zu Hauſe Lehrer im Schreiben, in der Geographie,

im Tänzen, in der Muſik; mein Vater hatte mich das Zeichnen anfangen laſſen, aber es war nichts zu viel: Morgens fünf Uhr, wenn Alles im Hauſe noch ſchlief, ſtand ich auf, ſchlich mich in einem kleinen Jäckchen, ohne an eine Fußbekleidung zu denken, an den in einer Ecke des Schlafzimmers meiner Mutter ſtehenden Tiſch, worauf meine Arbeit lag, und zeichnete mit ſolchem Eifer meine Vorbilder nach, daß ich reißend ſchnelle Fortſchritte machte. Meine Lehrer wurden immer freundlicher; ſie gaben mir lange Lektionen und beurkundeten dabei ein wirkliches Intereſſe, das mich noch mehr an ſie feſſelte. Ich habe nicht einen einzigen gehabt, dem es nicht offenbar ebenſo geſchmeichelt hätte, mich unterrichten zu dürfen, als ich ihm für ſeinen Unterricht erkenntlich war; nicht einen einzigen, der nicht, nachdem er mir einige Jahre lang Anleitungen gegeben, zuerſt geſagt hätte, er ſei mir nicht mehr nothwendig, man brauche ihn nicht mehr zu bezahlen, aber er bitte um Erlaubniß, ſeine Beſuche bei meinen Eltern fortzuſetzen und ſich zuweilen mit mir zu unterhalten. Ich werde immer das Andenken des guten Herrn Marchand ehren, der mich von meinem fünften Jahre an im Schreiben ſo wie ſpäter in der Geographie unterrichtete und mit dem ich Geſchichte ſtudirte: er war ein einſichtsvoller, geduldiger, klarer, methodiſcher Mann, den ich Herrn Süß (Doucet) nannte; ich wohnte ſeiner Vermählung mit einer anſtändigen Frau aus dem Hauſe Nesle bei; ich beſuchte ihn in ſeiner letzten Krankheit, wo ein unzeitiger Aderlaß ihm die Gicht, von welcher er einen Anfall gehabt, auf die Bruſt trieb, ſo daß er in ſeinem fünfzigſten Jahre daran ſtarb. Ich war damals achtzehn alt.

Nicht vergeſſen habe ich den Muſiker Cajon, ein lebhaftes, redſeliges Männchen aus Macon, wo er Chorknabe geweſen war, ſpäter Soldat, Deſerteur, Kapuziner, Handlungsdiener und dann

abgeſetzt. Drauf war er nach Paris gekommen mit Frau und Kindern, ohne einen Sou in der Taſche, aber mit einer äußerſt angenehmen Diskantſtimme, wie man ſie nur ſehr ſelten bei Männern findet, mit denen nicht eine gewiſſe Operation vorgenommen worden iſt, und mit viel Talent, um jungen Leuten Geſangunterricht zu ertheilen. Meinem Vater, ich weiß nicht von wem, vorgeſtellt, hatte er an mir ſeine erſte Schülerin, widmete mir große Sorgfalt, entlehnte von meinen Eltern oft Geld, das er ſchnell durchbrachte, gab mir eine gewiſſe Sammlung Lektionen von Bordier, welche er mit ziemlicher Geſchicklichkeit ausplünderte, um Elemente der Muſik zu ſchreiben, die er unter ſeinem Namen veröffentlichte, niemals zurück, ſtellte ſich auf einen glänzenden Fuß, ohne reich zu werden, verließ endlich nach fünfzehn Jahren Paris, wo er Schulden gemacht hatte, und begab ſich nach Rußland, wo ich nicht weiß, was aus ihm geworden iſt. Von dem Tänzer Mazon, einem guten, ſchrecklich häßlichen Savoyarden, deſſen Sackgeſchwulſt ich noch ſehe, wie ſie auf ſeiner rechten Wange in ihrer ganzen Schönheit zum Vorſchein kam, wenn er ſein plattnaſiges verwittertes Geſicht links auf ſeine kleine Geige neigte, könnte ich allerhand Luſtiges erzählen; ebenſo auch von dem armen Mignard, meinem Guitarrelehrer, einer Art von ſpaniſchem Coloß, deſſen Hände denen Eſau's glichen, und der in Beziehung auf Grandezza, Höflichkeit, Großſprecherei keinem ſeiner Landsleute nachſtand. Nicht lange habe ich den ſchüchternen Watrin gehabt, deſſen funfzig Jahre, Perücke, Brille und flammendes Geſicht ganz in Unordnung zu gerathen ſchienen, wenn er die Finger ſeiner Schülerin auf die Geige legte, oder ſie in der Kunſt unterrichtete, den Bogen zu führen. Dagegen ſchickte der ehrwürdige Pater Colomb, ein Barnabit, weiland Miſſionär, Superior ſeines Hauſes, fünf und ſiebzig Jahre alt und

Beichtvater meiner Mutter, ſeine Kniegeige in unſer Haus, um mich wegen der aufgegebenen Uebung auf der Armgeige zu tröſten und mich in eigner Perſon zu begleiten, wenn er uns beſuchte, und mich bat, meine Guitarre zu nehmen. Ich ſetzte ihn in großes Erſtaunen, als ich mich ſeines Inſtrumentes bemächtigte und recht artig einige Stücke ſpielte, die ich heimlich einſtudirt hatte. Hätte ich einen Contre-Baß zu Handen gehabt, ſo wäre ich auf einen Stuhl geſtiegen, um auch damit etwas zu machen. Um mich indeß nicht gegen die Zeitordnung zu verſtoßen, muß man im Auge behalten, daß ich vorgreife und erſt ſieben Jahre alt war, in welche Lebenszeit ich mich zurückverſetze. Ich bin bis zu dieſer Epoche angelangt, ohne von dem Einfluß meines Vaters auf meine Erziehung zu ſprechen. Derſelbe war gering, weil er ſich nicht viel damit abgab; inzwiſchen iſt hier der rechte Ort auf den Umſtand aufmerkſam zu machen, der ihn beſtimmt hatte, ſich noch weniger damit abzugeben. Ich war ſehr hartnäckig, d. h. ich verſtand mich nicht leicht zu etwas, wovon ich den Grund nicht einſah, und wo ich bloß einen Machtbefehl ſah oder Laune zu bemerken glaubte, da war es mir unmöglich nachzugeben. Meine Mutter, eine gewandte und kluge Frau, ſah vortrefflich ein, daß man mich durch Vernunft beherrſchen oder durch das Gefühl gewinnen müſſe; auch ſtieß ſie auf keinen Widerſtand. Mein Vater, der ziemlich barſcher Natur war, befahl herriſch und der Gehorſam ſtellte ſich zögernd, oder auch gar nicht ein. Wenn er dann Verſuche machte, mich despotiſch zu beſtrafen, da wurde aus ſeinem ſanftmüthigen Töchterlein eine Löwin. Er gab mir zwei- oder dreimal die Ruthe; ich biß ihn in den Schenkel, über welchen er mich gelegt hatte, und proteſtirte gegen ſeinen Willen. Eines Tages, als ich ein wenig krank war, handelte es ſich darum, mir eine Arznei zu geben: man

brachte mir das trübſelige Gebräue; ich führe es an meine Lippen, ſein Geruch nöthigt mich, es mit Abſcheu zurückzuſtoßen: meine Mutter giebt ſich Mühe meinen Widerwillen zu überwinden und bringt mich wirklich zu dem Entſchluſſe: ich ſtrenge aufrichtig alle meine Kräfte an, aber jedesmal, ſo oft das abſcheuliche Getränk mir unter die Naſe geführt wurde, empörten ſich meine Sinne dagegen, ſo daß ich den Kopf abwandte. Meine Mutter wurde ärgerlich; ich weinte über ihren und meinen eigenen Verdruß und war immer weniger im Stande, den unglückſeligen Trank zu verſchlucken. Mein Vater kommt dazu; er wird zornig und giebt mir die Ruthe, da er in meinem Widerſtande Hartnäckigkeit erblickt; von dieſem Augenblick an vergeht mir alle Luſt zu gehorchen und ich erkläre, daß ich die Arznei nicht nehmen werde. Großer Lärm, wiederholte Drohungen, eine zweite Züchtigung: ich empöre mich, ſchlage ein ſchreckliches Geſchrei auf, erhebe die Augen zum Himmel und mache mich bereit, den Trank, den man mir überreichte, wegzuwerfen; meine Geberde verräth meine Abſicht, mein Vater wird wüthend und droht, mich zum drittenmal durchzupeitſchen. Ich empfinde in dem Augenblick, wo ich dies ſchreibe, noch deutlich die Art von Umwälzung und Kraftentwicklung, die jetzt in mir vorging; meine Thränen halten auf einmal ein, mein Schluchzen hört auf, eine plötzliche Ruhe vereinigt meine Kräfte in einem einzigen Entſchluſſe, ich richte mich in meinem Bette auf, drehe mich nach dem Fenſter, neige meinen Kopf, den ich gegen die Wand lehne, hebe mein Hemd hinauf und biete mich ſchweigend den Streichen dar: man hätte mich auf dem Platze tödten können, ohne mir einen Seufzer zu entreißen.

Meine Mutter, die ſich, über dieſen Auftritt aufs Schmerzlichſte betrübte, und ihrer ganzen Klugheit bedurfte, um die Wuth ihres Mannes nicht noch zu vermehren, war endlich ſo glücklich,

ihn aus dem Zimmer zu entfernen. Sie legte mich, ohne ein Wort zu ſprechen, wieder ins Bett, und nach zweiſtündiger Ruhe beſchwor ſie mich weinend, ihr keinen Kummer mehr zu machen und die Arznei zu nehmen: ich ſah ſie ſtarr an, ergriff das Glas und leerte es auf einen einzigen Zug. Aber nach Verfluß einer Viertelſtunde erbrach ich mich und bekam einen heftigen Fieberanfall, den man mit ganz andern Mitteln, als mit ſchlechten Arzneien und Ruthen heilen mußte. Ich war damals etwas mehr als ſechs Jahre alt.

Alle Einzelnheiten dieſes Auftrittes ſind mir ſo gegenwärtig, alle Empfindungen, die er in mir aufregte, ſtehen mir ſo klar vor den Augen, wie wenn er erſt in der neueſten Zeit vor ſich gegangen wäre. Es iſt dies dieſelbe Zähigkeit, die ich ſeither in feierlichen Augenblicken in mir wirkſam verſpürt habe, und ich hätte heute, um ſtolz auf das Schaffot zu ſteigen, nicht mehr zu thun, als ich damals that, um mich einer rohen Behandlung preiszugeben, welche mich tödten, nicht aber überwinden konnte.

Von dieſem Augenblick an legte mein Vater nie mehr Hand an mich, und gab mir ſogar nicht einmal mehr einen Verweis: er liebkoſte mich viel, lehrte mich zeichnen, führte mich ſpazieren und behandelte mich mit einer Güte, die ihn in meinen Augen ehrwürdiger machte und ihm von meiner Seite eine vollſtändige Unterwürfigkeit ſicherte. Man gefiel ſich darin, meine ſieben Jahre als das Alter der Vernunft zu preiſen, worin man von mir alles zu erwarten berechtigt ſei, was dieſelbe einflöße. Es war dies eine kluge Begründung der Art von Rückſicht, womit man mich meinen Weg führen mußte, indem man meinen Muth aufrecht erhielt, ohne meine Eitelkeit rege zu machen. Mein Leben floß in häuslichem Frieden und in großer Geiſtesthätigkeit ſanft dahin; meine Mutter blieb beſtändig daheim und empfing ſehr wenig Gäſte. Zweimal in der Woche gingen wir aus:

das einemal um die nächſten Verwandten meines Vaters zu beſuchen, das anderemal, und zwar am Sonntag, um bei der Mutter von Mama einzuſprechen, dem Gottesdienſte anzuwohnen und ſpazieren zu gehen. Wenn man aus der Veſper kam, begab man ſich jedesmal zur guten Mama Vimont; es war dies eine große und ſchöne Frau, die aber frühzeitig lahm geworden war, eine Krankheit, die auch auf ihren Kopf überging. Sie war allmälig kindiſch geworden und brachte die Tage in ihrem Lehnſtuhl zu, am Fenſter oder am Feuer, je nachdem es die Jahreszeit fügte. Eine alte Magd, die ſeit mehr als vierzig Jahren in der Familie diente, verpflegte ſie. Sobald ich kam, gab mir Marie ein Veſperbrod; dies war ſehr gut, aber wenn ich damit fertig war, hatte ich ſchreckliche Langeweile; ich ſuchte nach Büchern, es fand ſich keines vor, als der Pſalter, und in Ermangelung eines beſſern, habe ich zwanzigmal die Ueberſetzung deſſelben geleſen, oder den Text geſungen. Wenn ich luſtig war, weinte meine Großmutter; wenn ich mich ſchlug oder auf den Boden fiel, brach ſie in ein ſchallendes Gelächter aus: dies ärgerte mich. Man ſtellte mir zwar vor, daß dies blos eine Folge ihrer Krankheit ſei, allein ich fand es nicht minder trübſelig. Ich hätte es noch ertragen, wenn ſie mich verſpottet hätte, aber ihre Thränen rangen ſich immer mit einem zugleich ſo ſchmerzhaften und blödſinnigen Geſchluchze los, daß es mir in der Seele weh that und mich beängſtigte. Die alte Marie ſchwatzte voll Vergnügen mit meiner Mutter, die ſich eine heilige Pflicht daraus machte, zwei Stunden bei der ihrigen zuzubringen und Mariens Erzählungen wohlgefällig anzuhören. Es war dies gewiß für mich eine peinliche Geduldübung, allein ich mußte ſie durchaus überſtehen; denn eines Tages, da mir die Langeweile Thränen des Unmuths auspreßte und ich fortzugehen verlangte, blieb meine Mutter den ganzen Abend. Sie ermangelte nicht, mir zu gelegenen Zeiten dieſen regelmäßigen Beſuch

als eine ſtrenge und rührende Pflicht vorzuſtellen, an welcher Theil zu nehmen eine Ehre für mich ſei; ich weiß nicht wie ſie es anfing, aber mein Herz nahm dieſe Lehre voll Rührung an. Wenn der Abbé Vimont ſich bei ſeiner Mutter einfinden konnte, ſo war dies eine unausſprechliche Freude für mich. Dieſes liebe Onkelchen brachte mich zum Spielen, Hüpfen und Singen, aber es war ihm um dieſe Zeit nicht oft möglich; er war Lehrer der Chorknaben und dadurch an ſein Haus gefeſſelt. Bei dieſer Gelegenheit erinnere ich mich an einen ſeiner Zöglinge, einen Jungen von glücklichem Aeußeren, über den er viel Gutes ſagte, weil er ihm am wenigſten Leid anthat. Dieſer Burſche, der gute Anlagen verrieth, erhielt wenige Jahre ſpäter einen Freitiſch in irgend einem Colleg und iſt der Abbé Noël geworden, der ſich anfangs durch einige kleine Werke bekannt gemacht hat, von dem Miniſter Le Brun auf die diplomatiſche Laufbahn berufen, im vergangenen Jahr nach London geſchickt worden iſt und gegenwärtig in Italien ſich befindet.

Meine Uebungen füllten ſehr gut die Tage aus, die mir kurz erſchienen, denn ich war niemals mit allem fertig geworden, was ich zu unternehmen Luſt gehabt hätte. Neben den Elementarbüchern, womit man mich verſehen, erſchöpfte ich ſehr bald die in der kleinen Hausbibliothek ſich vorfindenden Werke. Ich verſchlang Alles und fing die alten Bücher von vorne an, wenn es mir an neuen fehlte. Ich erinnere mich noch zweier Folio-Bände, enthaltend die Lebensbeſchreibungen von Heiligen, einer Bibel in demſelben Format und in veralteter Sprache, einer alten Ueberſetzung von Appian's Bürgerkriegen, eines ſchlecht ſtyliſirten „Schauplatzes“ der Türkei, lauter Werke, die ich oftmals geleſen habe. Ich fand auch Scarron's komiſchen Roman und einige Sammlungen von angeblichen witzigen Einfällen, die ich nicht zum zweitenmale las; die Denkwürdigkeiten

des wackern von Pontis, die mir viele Freude machten, und die des Fräuleins von Montpenſier, deren Stolz mir recht wohl gefiel, ferner einiges andere alte Zeug, deſſen Form, Inhalt, ſo wie die Flecken darin ich noch ſehe. Die Wuth zu lernen hatte ſich meiner dermaßen bemeiſtert, daß ich, als ich eine Abhandlung über Wappenkunde irgendwo aufſtöberte, dieſelbe zu ſtudiren anfing; es waren illuminirte Kupfer darin, woran ich mich ergözte, und es machte mir Vergnügen zu erfahren, wie man alle dieſe kleinen Bilder mit Namen nannte. Bald ſetzte ich meinen Vater in Staunen über meine Wiſſenſchaft, indem ich ihm über ein gegen die Regeln der Kunſt verfertigtes Siegel Ausſtellungen machte; ich wurde ſein Orakel in dieſen Stücken und ich täuſchte ihn nicht. Eine kleine Abhandlung über die Verträge gerieth mir in die Hände; ich verſuchte, auch ſie zu lernen, denn ich las nichts, das ich nicht den Ehrgeiz gehabt hätte zu behalten: inzwiſchen langweilte ſie mich und ich brachte das Werk bloß bis zum vierten Kapitel.

Die Bibel zog mich an, und ich kehrte oft zu ihr zurück; in ihren alten Ueberſetzungen drückt ſie ſich ſo derb aus, wie die Aerzte: gewiſſe naive Wendungen waren mir ſehr auffallend und ſind mir nie aus dem Gedächtniß entſchwunden. Auf dieſe Art erfuhr ich allerlei, worin man junge Mädchen nicht zu unterweiſen pflegt; allein es ſtellte ſich mir in einem Lichte dar, das nichts Verführeriſches beſaß, und ich hatte zu viel zu denken, um mich bei einer rein materiellen Sache aufzuhalten, die mir nicht liebenswürdig ſchien. Nur lachte ich, wenn meine Großmutter mir von kleinen Kindern erzählte, die unter Krautblättern gefunden worden ſeien, und ich ſagte, mein Ave Maria belehre mich, daß ſie anderswoher kommen, bekümmerte mich aber nicht um die Art und Weiſe, wie ſie dahin gerathen. Bei meinem Herumſtöbern im Hauſe hatte ich eine Quelle von Lektüre ausfindig gemacht, woran ich mich ziemlich

lange Zeit erlabte. Mein Vater hatte das, was man ſeine Werkſtätte nannte, unmittelbar in der Nähe des Ortes, den ich den Tag über bewohnte. Es war dies ein angenehmes Zimmer, das man Salon nennen könnte, während meine beſcheidene Mutter es nur als den Saal bezeichnete; es war hübſch meublirt, mit Spiegeln ſo wie mit einigen Gemälden geſchmückt, und ich erhielt darin meine Lektionen. Seine Vertiefung gegen eine Seite des Kamins hin hatte erlaubt, einen Verſchlag anzubringen, dem man durch ein kleines Fenſterchen Helle gegeben; dort ſtand ein Bett, dermaßen in den Platz eingezwängt, daß ich immer am Fußende hineinſteigen mußte; ferner befand ſich darin ein Stuhl, ein kleiner Tiſch und einige Fächer: dies war meine Zufluchtsſtätte. Auf der entgegengeſetzten Seite bildete eine große Kammer, in welcher mein Vater ſeinen Werktiſch, viele Gegenſtände der Bildhauerkunſt und ſolche, die in ſein eigenes Fach einſchlugen, hatte ſtellen laſſen, ſeine Werkſtätte. Ich ſchlich mich am Abend, oder auch in den Stunden des Tags, wo Niemand da war, hinein. Ich hatte darin einen Verſteck bemerkt, wo einer von den jungen Leuten Bücher aufbewahrte: ich nahm vorſichtig eines heraus, lief auf mein Stübchen, um es zu verſchlingen und war wohl darauf bedacht, es in den geeigneten Stunden zurückzuſtellen, ohne jemandem davon zu ſagen. Es waren dies im Allgemeinen gute Werke. Eines Tags bemerkte ich, daß meine Mutter dieſelbe Entdeckung gemacht hatte, wie ich; ich erkannte in ihren Händen einen Band, der durch die meinigen gegangen war: nun legte ich mir keinen Zwang mehr auf und ohne zu lügen, aber auch ohne von dem Vergangenen zu ſprechen, gab ich mir den Anſchein, als wäre ich blos ihrer Spur gefolgt. Der junge Mann, der Courſon hieß und der ſpäter, als er ſich in der Eigenſchaft eines Pagenlehrers in Verſailles einzuſchmuggeln wußte, ein von vor ſeinen Namen ſetzte, unterſchied ſich auffallend von ſeinen Kameraden; er war

höflich, führte einen anſtändigen Ton und ließ ſich ſeine weitere Ausbildung ſehr angelegen ſein. Nie hat er über das kurze Verſchwinden einiger Werke ein Wort geſagt: es ſchien, als finde zwiſchen uns Dreien ein ſtillſchweigender Vertrag ſtatt. Ich las auch viele Reiſebeſchreibungen, die ich leidenſchaftlich liebte, unter andern und zwar zuerſt die von Regnard; ferner einige Schauſpiele von Autoren zweiten Rangs und den Plutarch von Dacier. Das letztgenannte Werk zog mich mehr an, als alles, was ich bisher geſehen hatte, mehr ſogar als zärtliche Geſchichten, die mich gleichwohl ſehr rührten, wie z. B. die von dem unglücklichen Labedoyère'ſchen Ehepaare, die mir noch gegenwärtig iſt, obſchon ich ſie ſeit dieſem Alter nicht wieder geleſen habe. Plutarch dagegen ſchien mir die wahre Koſt, die für mich taugte; nie werde ich die Faſtenzeit von 1763 vergeſſen (ich war damals neun Jahre alt), wo ich ihn ſtatt der „Charwoche" mit in die Kirche nahm. Von dieſem Augenblick an ſchreiben ſich die Eindrücke und Gedanken, die mich zur Republikanerin machten, ohne daß ich daran dachte, es dereinſt zu werden. Telemach und das befreite Jeruſalem ſtörten dieſe majeſtätiſchen Spuren ein wenig. Der zärtliche Fenelon bewegte mein Herz und Taſſo entzündete meine Einbildungskraft. Zuweilen las ich auf den Wunſch meiner Mutter vor, that es aber nicht gerne: dies ſtörte mich in meiner andächtig geſammelten Stimmung, die meine Wonne ausmachte, und nöthigte mich, minder ſchnell voranzugehen; lieber aber hätte ich meine Zunge hinabgeſchluckt, als die Epiſode auf der Inſel der Calypſo und eine Menge Stellen in Taſſo laut vorgeleſen. Mein Athem hob ſich, ich fühlte, wie ein plötzliches Feuer mein Geſicht bedeckte, und meine ergriffene Stimme hätte den aufgeregten Zuſtand meines Innern verrathen. Ich war Eucharis für Telemach und Herminie für Tankred; aber obſchon ich mich gänzlich in ſie verwandelt hatte, dachte ich doch nicht daran, ſelbſt für irgend Jemanden

etwas zu ſein; ich machte keine Beziehungen auf mich, ſuchte nichts um mich her; ich hatte mich vollſtändig an ihren Platz geſtellt, und ſah nur die Gegenſtände, welche für ſie vorhanden waren: es war dies ein Traum ohne Erwachen. Gleichwohl erinnere ich mich, mit großer Herzensbewegung einen jungen Maler, Namens Taboral, geſehen zu haben, der manchmal zu meinem Vater kam. Er war vielleicht zwanzig Jahre alt, hatte eine ſanfte Stimme, ein feines Geſicht und wurde alle Augenblicke roth wie ein junges Mädchen. Wenn ich ihn in der Werkſtätte hörte, ſo hatte ich immer ein Bleiſtift oder ſonſt etwas dort zu ſuchen; da mich aber ſeine Anweſenheit eben ſo verlegen machte, als ſie mir angenehm war, ſo ging ich ſchneller wieder hinaus, als ich gekommen, mit einem Herzklopfen und Zittern, das ich auf meinem Stübchen zu verbergen eilte. Ich glaube es jetzt wohl, daß, wenn zu einer ſolchen Gemüthsanlage Müßiggang oder gewiſſe Geſellſchaften gekommen wären, meine Einbildungskraft und meine Perſon leicht hätten auf allerlei Abwege gerathen können. Die Werke, von denen ich ſo eben geſprochen, machten andern Platz, und die Eindrücke wurden ſanfter; einige Schriften von Voltaire dienten mir zur Zerſtreuung. Eines Tags, als ich den Candide las und meine Mutter von einem Tiſch, an dem ſie Piquet ſpielte, aufgeſtanden war, rief mich die Dame, mit der ſie ihre Partie machte, aus der Ecke des Zimmers, wo ich war, zu ſich und bat mich, ihr das Buch zu zeigen, das ich in der Hand hielt. Sie wendet ſich an meine Mutter, die in's Zimmer zurückkam, und ſpricht ihre Verwunderung über meine Lectüre aus. Meine Mutter giebt ihr keine Antwort, ſondern ſagt einfach zu mir, ich ſolle das Buch an den Ort zurücktragen, wo ich es genommen. Ich warf ein ſehr böſes Auge auf dieſe Frau mit dem ſauertöpfiſchen Geſichte, dem plumpen Körperumfang, den wichtigthuenden Grimaſſen, und von Stund an hab ich der Frau Charbonné nie

mehr ein freundliches Geſicht gemacht Aber meine gute Mutter änderte nichts an ihrer höchſt eigenthümlichen Erziehungsweiſe und ließ mich alles leſen, was ich fand, ohne ſcheinbar darauf Acht zu haben, obſchon ſie recht wohl wußte, was es war. Im Uebrigen iſt mir nie ein unſittliches Buch in die Hände gerathen; noch bis auf den heutigen Tag kenne ich blos zwei oder drei bei Namen, und der Geſchmack, den ich mir erworben, hat mich nicht der geringſten Verſuchung ausgeſetzt, mir ſolche zu verſchaffen. Mein Vater machte ſich das Vergnügen, mir von Zeit zu Zeit einige Bücher zu verehren, weil ich ſie allen andern vorzog. Da er es aber beſonders darauf abgeſehen hatte, meine ernſthaften Neigungen zu fördern, ſo traf er oft ſehr ſonderbare und luſtige Wahlen, z. B. gab er mir Fenelon's Abhandlung über die Erziehung der Mädchen und Locke's Werk über die Erziehung der Kinder, lieferte alſo der Schülerin Bücher in die Hände, welche den Lehrern als Leitfäden dienen ſollen. Gleichwohl glaube ich, daß dies ſehr gute Wirkung machte, und daß der Zufall mich vielleicht beſſer bedient hat, als gewöhnliche Berechnungen hätten thun können. Ich hatte viel Verſtand, und war eine Freundin von reiflicher Ueberlegung: ich dachte wirklich daran, mich ſelbſt zu bilden, d. h. ich durchforſchte die Bewegungen meiner Seele, ſuchte mich ſelbſt kennen zu lernen, fing an einzuſehen, daß ich eine Beſtimmung habe, die zu erfüllen man mich in den Stand ſetzen müſſe. Die religiöſen Begriffe gährten in meinem Kopfe und führten bald zu einem großen Ausbruche. Ehe ich ſie beſchreibe, muß man erfahren, was aus unſerm Latein geworden iſt. Die erſten Lehrſätze der Grammatik hatten ſich in meinem Kopfe ſehr gut zurecht gefunden; ich deklinirte, ich konjugirte, obſchon mir dies höchſt trübſelig vorkam, aber die Hoffnung, eines Tags in dieſer Sprache ſehr ſchöne Dinge zu leſen, wovon ich

ſprechen gehört, oder wovon meine dermalige Lektüre mir Begriffe beibrachte, erhielt meinen Muth aufrecht gegen die Trockenheit und Schwierigkeiten dieſes Studienzweiges. Nicht ſo verhielt es ſich mit meinem Onkelchen (ſo nannte ich den Abbé Bimont), einem guten Burſchen, jung, faul und lebensluſtig, der Niemanden das Mindeſte zu Leid that, und es ſich nicht beifallen ließ, irgend jemand im Geringſten eine Mühe zu machen. Er war ſeines Geſchäftes, die Chorknaben heranzubilden, herzlich überdrüßig, ging lieber ſpazieren, als daß er mir eine Lektion ertheilte, brachte mich lieber zum Lachen und zum Springen, als daß er meine Aufgaben mit mir durchging; er hielt in ſeinen Beſuchen bei ſeiner Schweſter weder die Stunde, noch die Tage pünktlich ein, und tauſend Umſtände vereinigten ſich, ſeine Lektionen zu verhindern. Inzwiſchen wollte ich lernen, und ging nicht gerne von etwas ab, das ich angefangen hatte. Es wurde beſchloſſen, daß ich dreimal in der Woche Morgens zu ihm kommen ſolle, aber er konnte es nicht über ſich bringen, ſich ſeine Freiheit zu erhalten, um mir einige Augenblicke zu widmen; ich fand ihn mit pfarramtlichen Angelegenheiten beſchäftigt, oder er war durch ſeine Jungen in Anſpruch genommen und zerſtreut, oder er frühſtückte mit einem Freunde: ich verlor meine Zeit, darüber ſtellte ſich die ſchlechte Witterung ein, und das Latein wurde aufgegeben. Ich habe mir von dieſem Verſuche nur noch eine Art von Inſtinkt oder einen Anfang von Kenntniſſen bewahrt, der mich in den Zeiten meiner Frömmigkeit in den Stand ſetzte, die Pſalmen herzuſagen oder zu ſingen, ohne mich in gänzlicher Unwiſſenheit über den Inhalt deſſen, was ich ſagte, zu befinden, und überdies viele Leichtigkeit für Sprachſtudien im Allgemeinen, namentlich für das Italieniſche, das ich einige Jahre ſpäter allein und ohne viele Mühe erlernte.

Mein Vater hielt mich zum Zeichnen nicht ſonderlich an; er

erluſtigte ſich mehr an meiner Geſchicklichkeit darin, als daß er ſich's angelegen ſein ließ, ein großes Talent in mir zu entwickeln; ich entnahm ſogar aus einigen Worten, die in einer Unterhaltung mit meiner Mutter fielen, daß dieſe kluge Frau nicht einmal wünſchte, daß ich es in dieſer Kunſt weit bringen ſollte. „Ich will nicht, daß ſie Malerin wird,“ ſagte ſie; „ſie müßte hiezu gemeine Studien machen und Verbindungen anknüpfen, die für uns nichts taugen.“ Man ließ mich das Graviren anfangen; mir war alles genehm: ich lernte den Grabſtichel halten und überwand bald die erſten Schwierigkeiten. Beim Namensfeſte eines unſrer nächſten Angehörigen, welchem feierlich Glück gewünſcht wurde, brachte ich jedesmal entweder einen hübſchen Kopf, den ich in dieſer Abſicht mit vielem Fleiße ſchön gezeichnet, oder eine recht artige kleine Kupferplatte, auf die ich einen Blumenſtrauß und einen ſorgfältig geſchriebenen Glückwunſch gravirt hatte, wozu Herr Süß mir die Verſe gedrechſelt, als meinen Zoll der Huldigung mit. Dafür erhielt ich Almanache, die mir viele Freude machten, und allerhand Gegenſtände zu meinem Gebrauche, gewöhnlich Putzwaaren, die ich liebte. Meine Mutter hatte für meine Perſon einen Gefallen daran: ſie ſelbſt war einfach, oft ſogar nachläſſig in ihrem Anzug; aber ihre Tochter war ihre Puppe, und ich hatte als Kind elegante, ſogar reiche Kleider, die ſich mit meinem Stande nicht ganz zu vertragen ſchienen. Die jungen Mädchen trugen damals ſogenannte corps-de-robes; es waren dies Kleider, gemacht wie die Hofkleider, ſehr eng anliegend, ſo daß die Taille ſchön gezeichnet war, unten ſehr weit, mit einer langen, je nach dem Geſchmack oder der Mode mit verſchiedenen Lappen geſchmückten Schleppe; mir gab man die meinigen in ſchönen Seideſtoffen von einfacher Zeichnung und anſpruchsloſer Farbe, im Uebrigen ſo theuer und ſo gut, wie die Feſtkleider meiner

Mutter. Der Anzug koſtete mich manchen Verdruß, denn man friſirte mir die Haare oft mit Papierwickeln und heißen Eiſen, mit all den lächerlichen und barbariſchen Vorrichtungen, deren man ſich damals bediente; ich hatte einen äußerſt empfindlichen Kopf und das Rupfen, das ich ausſtehen mußte, war ſo ſchmerzhaft, daß ein feſtlicher Kopfputz mir immer Thränen auspreßte, die indeß nicht von Klagen begleitet waren.

Es iſt mir, als höre ich fragen, für welche Augen dieſer Putz in dem zurückgezogenen Leben, das ich geführt, beſtimmt geweſen ſei. Diejenigen, die dieſe Frage ſtellen könnten, ſollen ſich erinnern, daß ich zweimal in der Woche ausging, und wenn ſie die Sitte ſogenannter Bürgersleute von Paris in meiner Zeit gekannt hätten, ſo wüßten ſie, daß Tauſende unter ihnen waren, die ziemlich viel für Schmuckſachen ausgaben, nur um Sonntags einige Stunden in den Tuilerien damit zu prangen: ihre Frauen beſuchten dann noch überdies die Kirche und machten ſich das Vergnügen, unter den Augen der Nachbarſchaft langſam ihr Quartier zu durchſtreifen. Man füge hiezu die Familienbeſuche in den wichtigen Epochen der Namensfeſte und des Neujahrs, ferner eine Hochzeit, eine Taufe, ſo wird man Gelegenheiten genug entdecken, die Eitelkeit ſpielen zu laſſen. Im Uebrigen kann man in meiner Erziehung mehr als einen Widerſpruch bemerken. Dieſe kleine Perſon, die Sonntags in der Kirche und auf dem Spaziergang in einem Aufzuge erſchien, neben welchem man nur einen Staatswagen vermißte, und deren ganze Haltung und Sprache recht gut zu dieſer prunkenden Erſcheinungsweiſe paßte, ging in der Woche ebenfalls recht gut in einem leinenen Kleidchen mit ihrer Mutter auf den Markt. Sie ging wohl auch allein aus, um einige Schritte vom Hauſe Peterſilie oder Salat einzukaufen, im Falle es die Haushälterin vergeſſen

hatte. Ich muß geſtehen, daß mir dies nicht ſehr zuſagte, inzwiſchen ließ ich mir nichts anmerken, und beſaß die Kunſt, mich meines Auftrags ſo zu entledigen, daß ich Vergnügen daran fand. Neben einiger Würde entwickelte ich dabei ſo viele Höflichkeit, daß die Obſthändlerin oder irgend eine Perſon dieſer Art ſich ein Vergnügen daraus machte, mich zuerſt zu bedienen, und auch die früher Angekommenen es ſich gefallen ließen; ich ſagte ihr dafür immer eine Artigkeit, wenn ich ging, und war nur um ſo herablaſſender. Dieſes Kind, das ernſthafte Werke las, die Kreiſe an der Himmelskugel ſehr gut erklärte, den Stift und den Grabſtichel handhabte und mit acht Jahren die beſte Tänzerin unter einer ganzen Verſammlung älterer Mädchen war, die ſich zu einem kleinen Familienfeſte eingefunden hatten, dieſes Kind wurde oft in die Küche gerufen, um einen Pfannkuchen zu machen, ein Gemüſe zu putzen und einen Topf abzuſcheuern. Dieſe Miſchung ernſter Studien, angenehmer Uebungen und häuslicher Beſchäftigungen, angeordnet und gewürzt durch eine einſichtsvolle Mutter, hat mich zu allem tauglich gemacht, ſchien den Wechſeln meines Glückes zuvorkommen zu wollen, und hat mir ſie ertragen geholfen. Ich bin nirgends am unrechten Orte; ich verſtehe meine Suppe ſo flink zu kochen, wie Philopömen Holz ſpaltete; aber Niemand würde ſich's, wenn er mich ſieht, einfallen laſſen, daß dies eine paſſende Beſchäftigung für mich wäre.

Aus dem bisher Geſagten hat man entnehmen können, daß meine Mutter das, was man Religion nennt, nicht verabſäumte. Sie war gottesfürchtig, ohne eine Frömmlerin zu ſein; ſie glaubte oder verſuchte zu glauben und paßte ihr Benehmen den Vorſchriften der Kirche an mit der Beſcheidenheit und Pünktlichkeit einer Perſon, die für ihr Herz das Bedürfniß hat, ſich zu den großen Grundſätzen zu bekennen, und wegen der Einzelheiten nicht mäkeln

will. Die ehrfurchtsvolle Weiſe, wie mir die erſten religiöſen Begriffe beigebracht worden waren, hatte mich geneigt gemacht, dieſelben aufmerkſam anzunehmen: ſie waren von der Art, auf eine lebhafte Einbildungskraft große Eindrücke hervorzubringen, und trotz der Verwirrung, in welche mich zuweilen der angehende Gebrauch meiner Vernunft verſetzte, die mich die Verwandlung des Teufels in eine Schlange höchſt ſonderbar, und Gott, der dies zugelaſſen, grauſam finden ließ, glaubte ich doch zuletzt und betete an.

Ich hatte die Firmung mit der Sammlung eines Geiſtes empfangen, der die Wichtigkeit ſeiner Handlungen berechnete und über ſeine Pflichten nachdachte. Man ſprach davon, mich auf meinen erſten Abendmahlsgenuß vorzubereiten. Ich fühlte mich von einem heiligen Schreck durchſchauert; ich las fromme Bücher, ich hatte das Bedürfniß, mich mit den großen Gegenſtänden, die das ewige Glück oder Unglück begründen, zu beſchäftigen, alle meine Gedanken wandten ſich allmälig auf dieſe Seite. Bald gewannen die religiöſen Ideen die Oberhand in mir; die Herrſchaft des Gefühls, beſchleunigt durch ihre Mitwirkung, eröffnete ſich für mein bereits gereiftes Innere mit der Liebe Gottes, deren erhabene Verzückung die erſten Jahre meiner Jugendzeit verſchönte, die andern der Philoſophie zuführte, und mich auf dieſe Art für immer vor dem Sturme der Leidenſchaften bewahren zu ſollen ſchien, vor welchem ich mit der Kraft eines Athleten kaum das gereifte Alter zu retten vermag.

Die Frömmigkeit, in die ich verfiel, veränderte mich auffallend; ich wurde ungemein demüthig, unausſprechlich ſchüchtern; ich ſah die Männer nur mit einer Art Schreck an, der ſich vermehrte, wenn einige mir liebenswürdig erſchienen. Mit unendlicher Gewiſſensängſtlichkeit wachte ich über meine Gedanken; das geringſte Bild, das ſich meinem Geiſte, wenn auch nur verworren, darſtellen konnte,

ſchien mir ein Verbrechen; ich gewöhnte mir eine ſolche Rückhaltſamkeit an, daß ich, als ich in meinem ſechszehnten Jahr, wo ich bereits nicht mehr fromm war, Büffon's Naturgeſchichte las, den Artikel Menſch überſprang und über die darauf bezüglichen Bilder mit Raſchheit und dem Zittern eines Wandrers, der einen Abgrund gewahrt, wegſprang. Endlich habe ich mich erſt im fünf und zwanzigſten Jahre verheirathet und mit einem ſolchen Gemüth, wie man es ſich denken kann, mit ſehr aufregbaren Sinnen, mit vieler Kenntniß über verſchiedene Gegenſtände, hatte ich den Unterricht über einen gewiſſen andern ſo gut vermieden, daß die Ereigniſſe der Ehe mir eben ſo verwunderſam als unangenehm erſchienen.

Mein von Tag zu Tag zurückgezogeneres Leben ſchien mir bald noch zu weltlich, um mich zu meiner erſten Communion vorzubereiten; dieſe große Angelegenheit, die einen ſo bedeutenden Einfluß auf das ewige Wohl ausüben muß, beſchäftigte alle meine Gedanken. Ich gewann Geſchmack an dem Gottesdienſt, ſeine Feierlichkeit machte tiefen Eindruck auf mich. Ich las voll Begierde die Erklärung der kirchlichen Feierlichkeiten, ich durchdrang mich mit ihrer myſtiſchen Bedeutung; jeden Tag blätterte ich meine Folianten von Lebensgeſchichten der Heiligen durch und ich ſeufzte um die Zeiten, wo die Wuth des Heidenthums den großherzigen Chriſten die Märtyrerkrone einbrachte. Ich dachte ernſtlich daran, eine neue Lebensweiſe zu beginnen, und nach reiflichem Hin- und Herſinnen entſchied ich mich zu einem beſtimmten Entwurfe. Bis dahin hatte mir der bloße Gedanke, mich von meiner Mutter zu trennen, Ströme von Thränen entlockt, und wenn man ſich über die plötzlichen Wolken, welche die Empfindſamkeit auf meine ausdrucksvolle Stirne führte, luſtig machen wollte, ſo ſcherzte man über die Klöſter und die nützliche Einrichtung, ſie auf einige Zeit von jungen Mädchen

bewohnen zu laſſen. Aber was muß man nicht dem Herrn opfern! Ich hatte mir vom Kloſter, von ſeiner Einſamkeit und Stille die großen oder romantiſchen Vorſtellungen gemacht, die meine thätige Einbildungskraft erzeugen konnte. Je erhabener der Aufenthalt darin war, um ſo mehr ſagte er der Stimmung meiner gerührten Seele zu. Eines Abends nach dem Eſſen, als ich mit Vater und Mutter allein war, werfe ich mich ihnen zu Füßen; zur gleichen Zeit brechen meine Thränen aus und laſſen mich nicht zum Worte kommen. Erſtaunt, unruhig, fragen ſie um die Urſache dieſer ſeltſamen Aufregung. „Ich möchte Euch bitten," ſagte ich ſchluchzend, „etwas zu thun, was mein Herz zerreißt, von meinem Gewiſſen aber geboten wird; gebt mich in ein Kloſter." Sie richten mich auf; meine gute Mutter iſt heftig bewegt; ſie würde gezittert haben, wenn ſie, da ſie mich ſeit einiger Zeit keine Minute verlaſſen hatte, etwas hätte fürchten können. Man fragt mich, wie ich zu dieſem Wunſche komme, und bemerkt, man habe mir noch nie etwas Vernünftiges abgeſchlagen: ich antworte, meine Bitte beruhe lediglich auf dem Verlangen, meine erſte Communion mit aller geziemenden Sammlung zu begehen. Mein Vater lobt meinen Eifer und fügt hinzu, er wolle ihn unterſtützen: man beräth ſich über die Wahl eines Hauſes. Meine Familie ſtand zu keiner Anſtalt dieſer Art in irgend welchen Beziehungen, man erinnert ſich, daß mein Muſiklehrer ein Kloſter genannt hatte, wo er jungen Fräuleins Unterricht gab, und man beſchließt, Erkundigungen einzuziehen. Aus dieſen ergab ſich, daß das Haus anſtändig, die Geſetze deſſelben nicht allzuſtreng waren; die Nonnen galten dafür, daß ſie ſich keiner jener Uebertreibungen und Mummereien ſchuldig machten, welche die Mehrzahl unter ihnen bezeichneten: überdies war die Erziehung der Jugend ihr eigentliches Geſchäft; ſie hielten Schulen für Auswärtige oder für Kinder aus

dem Volk, welchen ſie, um ihr Gelübde zu erfüllen, unentgeltlich Unterricht ertheilten, und die ſich zu dieſem Behuf, wenn ſie von außen her kamen, in einem für ſie beſtimmten Saale einfanden; aber abgeſondert davon hatten ſie noch ein Penſionat für junge Mädchen, deren Erziehung man ihnen anvertrauen wollte. Meine Mutter that die nöthigen Schritte, und nachdem ſie mich zu allen meinen nächſten Verwandten geführt, und ihnen meinen Entſchluß angekündigt hatte, welchem ſie Beifall zollten, brachte ſie mich zu den Damen der Congregation, Straße Neuve-Saint-Etienne, Vorſtadt Saint-Marcel, ſehr nahe bei dem Ort, wo ich gegenwärtig eingeſperrt bin. Wie ich dieſe theure Mama in meine Arme preßte in dem Augenblick, als ich mich zum erſtenmal von ihr trennte! Der Abſchied wollte mir das Herz abdrücken, aber ich gehorchte der Stimme Gottes und überſchritt die Schwelle des Kloſterthores, indem ich ihm mit Thränen das größte Opfer darbrachte, das ich ihm bringen konnte. Es geſchah dies am 7. Mai 1765; ich war damals eilf Jahre und zwei Monate alt.

Wie vermöchte ich heute, im Gefängniſſe, inmitten der politiſchen Stürme, die mein Land verheeren, und Alles, was mir theuer war, von mir reißen, jene Zeit der Ruhe und Entzückungen zurückzurufen und zu ſchildern! Welche Friſche des Pinſels wäre nöthig, um die ſüßen Regungen eines empfänglichen und zärtlichen Herzens, das nach Glück verlangt, das die Natur zu empfinden anfängt und nur die Gottheit gewahr wird, wiederzugeben? Die erſte Nacht, die ich im Kloſter zubrachte, war unruhig: ich weilte nicht mehr unter dem väterlichen Dache; ich fühlte mich fern von dieſer guten Mutter, die ſicherlich voll Rührung an mich dachte. Ein ſchwacher Schein erhellte das Zimmer, das man mir nebſt vier andern Kindern von meinem Alter zum Schlafen angewieſen hatte: ich ſtand leiſe auf und ging an's Fenſter; das Mondlicht erlaubte den Garten zu unterſcheiden,

über welchen es ſeinen Glanz ergoß. Die tiefſte Stille herrſchte an dieſen Orten; ich hörte ihr, ſo zu ſagen, mit einer Art von Ehrfurcht zu; große Bäume warfen da und dort ihren rieſigen Schatten und verſprachen dem ruhigen Nachdenken eine ſichere Zufluchtsſtätte: ich ſchlug die Augen zum Himmel auf, er war rein und heiter; ich glaubte die Nähe der Gottheit zu verſpüren, die mein Opfer beifällig annahm und mir in dem tröſtenden Frieden einer himmliſchen Wohnung bereits den Lohn dafür bot: wonnige Thränen floſſen langſam über mein Geſicht; ich wiederholte mit heiligem Entzücken mein Weihegebet, und genoß den Schlaf der Auserwählten.

Ich war Abends angekommen und hatte daher noch nicht alle meine Geſpielinnen geſehen. Sie waren vier und dreißig an Zahl und gehörten einem Alter von ſechs bis ſiebzehn oder achtzehn Jahren an; beim Eſſen waren ſie in zwei Tiſche und für die Uebungen im Laufe des Tags gleichſam in zwei Sektionen abgetheilt. Das würdevolle Weſen meiner kleinen Perſon ließ auf den erſten Blick erkennen, daß ich unter die größeren eingereiht werden mußte; ich wurde die zwölfte an ihrem Tiſch und war die jüngſte von ihnen. Der höfliche Ton, den meine Mutter mir vertraut gemacht, die geſetzte Miene, die ich mir angewöhnt hatte, meine ſanfte und ſprachgerechte Art mich auszudrücken bildeten ein vollkommenes Widerſpiel zu der lärmenden Gedankenloſigkeit dieſer ſchäkernden Jugend. Die Kinder wandten ſich mit einer Art von Vertrauen an mich, weil ich ſie niemals ſchnöde abwies; die großen Fräuleins behandelten mich mit einer Art von Achtung, weil meine Rückhaltung ein verbindliches Benehmen gegen ſie nicht hinderte und mir die Aufmerkſamkeit der Lehrerinnen erwarb. Bei der Erziehung, die ich bis dahin empfangen hatte, war es nicht ſehr zu verwundern, daß ich beſſer unterrichtet war, als die meiſten meiner Geſpielinnen, ſelbſt die älteſten nicht ausgenommen. Die

Nonnen fanden, daß ſie mit meiner weitern Heranbildung Ehre einlegen könnten, ohne ſich ſonderlich damit abmühen zu müſſen. Die Gegenſtände, die ſie uns zu lernen aufgaben, wußte ich bereits, oder faßte ſie ſehr leicht auf; ich wurde der Liebling ſämmtlicher Kloſterfrauen: ſie wetteiferten mit einander mich zu liebkoſen und mir ſchöne Dinge zu ſagen. Die Schreiblehrerin war eine Frau von ſiebenzig Jahren, und hatte ſich in ihrem fünfzigſten aus Verdruß und in Folge erlittenen Unglücks in's Kloſter zurückgezogen; ſie verband mit dem Vortheile einer guten Erziehung Alles, was nur Kenntniß der Welt und Erfahrung in derſelben Vortheilhaftes darbieten kann. Sie that ſich auf ihre Gelehrſamkeit etwas zu Gute, ſchrieb noch eine ſehr ſchöne Hand, machte prächtige Stickereien, ertheilte guten Unterricht in der Rechtſchreiblehre und war in der Geſchichte ſo ziemlich zu Hauſe. Ihre kleine Geſtalt, ihr hohes Alter, ein bischen Schulſteifheit waren Urſache, daß die Mutter Sophie bei den muthwilligen Kindern, welche ſie unterrichten wollte, nicht in dem Anſehen ſtand, das ſie verdiente; und wenn ich mich recht erinnere, trug auch die Eiferſucht der lieben Schweſtern, die weniger Talente beſaßen und deßhalb nicht ungern die lächerliche Seite der Dame an's Licht gekehrt ſahen, nicht wenig dazu bei. Die gute Alte faßte bald eine Vorliebe für mich, weil ich mich durch Lernbegierde auszeichnete: nachdem ſie der ganzen Klaſſe Unterricht ertheilt, nahm ſie mich noch beſonders vor, ließ mich die grammatikaliſchen Aufgaben herſagen, Geſchichtsauszüge machen, und half mir in der Geographie weiter; ſie wirkte ſich ſogar die Erlaubniß aus, mich in ihre Zelle mitzunehmen, wo ich ihr vorlas. Ich hatte von allen meinen Lehrern blos den Muſiklehrer beibehalten, welcher mir und zweien von meinen Geſpielinnen unter der Aufſicht einer Nonne im Sprachzimmer Unterricht ertheilte; und um das Zeichnen fortzuſetzen, hatte man mir eine Lehrerin gegeben, die in's Innere des Kloſters Zutritt erhielt. Die

Regelmäßigkeit eines wohlausgefüllten, zwiſchen abwechſelnden Uebungen getheilten Lebens ſagte meinem Thätigkeitsſinn, ſo wie meiner natürlichen Liebe zur Ordnung und Pünktlichkeit ſehr wohl zu; ich war in Allem eine von den erſten und hatte dabei noch freie Zeit, da ich in meiner Emſigkeit keinen Augenblick unbenützt ließ. Auf den Spaziergängen oder in den Erholungsſtunden war es mir nicht gegeben, mich luſtig unter den andern herumzutreiben; ich zog mich einſiedleriſch unter ein paar Bäume zurück, um zu leſen oder meinen Gedanken nachzuhängen. Wie angenehm die Schönheiten des Laubwerkes, das Wehen der Zephyre, die Wohlgerüche der Pflanzen auf mich wirkten! Ich erblickte überall die Hand der Vorſehung, fühlte ihre wohlwollende Vorſorge, bewunderte ihre Werke; durchdrungen von Dank ging ich, um ſie anzubeten, in die Kirche, wo die majeſtätiſchen Orgeltöne, vereinigt mit den rührenden Stimmen der jungen Nonnen, welche Motetten aufführten, mich vollends in Begeiſterung verſetzten. Außer der Meſſe, in welche man ſämmtliche Schülerinnen des Morgens führte, wurde an den gewöhnlichen Tagen Nachmittags eine halbe Stunde der religiöſen Betrachtung gewidmet, wozu nur diejenigen Zutritt erhielten, die man fähig glaubte ſie anzuſtellen oder dieſe Zwiſchenzeit geſammelten Gemüthes mit frommen Lektüren auszufüllen. Ich hatte nicht einmal nöthig um dieſe Gunſt nachzuſuchen, mit der man meinen Eifer zu belohnen eilte; aber inſtändig bat ich um das Glück, meine erſte Communion bei der nächſten Feier begehen zu dürfen, die auf Mariä Himmelfahrt fiel. Obgleich ich erſt vor kurzem in's Kloſter eingetreten war, ſo wurde mir doch dieſe Vergünſtigung von den Superiorinnen und dem Beichtvater einſtimmig bewilligt. Letzterer war ein Mann von geſundem Verſtande und gehörte dem Orden des heiligen Victor an, bei welchem er Pfarrersdienſte verſah; er hatte noch das Geſchäft auf ſich genommen, die Zöglinge der

Congregation Beichte zu hören, und er eignete ſich zu dieſem Amte vermöge ſeiner fünfzig Jahre und darüber, ſeines gemäßigten Charakters, ſeines einſichtsvollen Geiſtes, wodurch die Strenge ſeiner Sitten und ſeines Benehmens gemildert wurde. Als ich ſeiner geiſtlichen Obhut anvertraut wurde, hatte mein Pfarrer, Herr Garat, ſich die Mühe gemacht, ſelbſt in's Kloſter zu kommen, und ſein Schäflein in die Hände ſeines Amtsbruders zu übergeben. Sie ſahen ſich in meiner Gegenwart im Sprachzimmer und ſprachen mit einander Latein, was ich nicht vollkommen verſtand, obſchon ich einige zu meinem Vortheil lautende Worte wohl auffaßte. Solche Worte entgehen einem, wenn auch noch ſo jungen Mädchen niemals, ſie mögen in einer Sprache geſprochen werden, in welcher ſie wollen. Ich gewann viel bei dem Tauſche; Garat war blos ein Pedant, in welchem ich den geiſtlichen Richter verehrte; der Viktoriner dagegen war ein billigdenkender, aufgeklärter Mann, der meine frommen Neigungen auf die erhabenſten Seiten der Moral lenkte, und ſich darin gefiel, durch die Religion den Keim der Tugenden zu entwickeln, ohne einen lächerlichen Myſtizismus darein zu mengen. Ich liebte ihn wie einen Vater, und in den drei Jahren, die er nach meinem Austritt aus dem Kloſter noch lebte, kam ich am Vorabende großer Feſte aus weiter Ferne nach der St. Viktorskirche, um bei ihm zu beichten.

Man muß geſtehen, daß die katholiſche Religion, ſo wenig ſie einem geſunden, durch Kenntniſſe aufgeklärten und die Gegenſtände ſeines Glaubens den Regeln der vernünftigen Ueberlegung unterwerfenden Urtheile zuſagen mag, ſehr geeignet iſt, die Einbildungskraft gefangen zu nehmen, auf welche ſie durch das Große und Furchtbare wirkt, während ſie zugleich die Sinne durch geheimnißvolle, abwechſelnd liebliche und ſchwermüthige Ceremonien beſchäftigt. Die Ewigkeit ſchwebt dem Geiſte ihrer Angehörigen beſtändig vor und beruft

ſie zur Betrachtung; ſie macht dieſelben zu ſtrengen Beurtheilern des Guten und des Böſen, während tägliche Uebungen, achtunggebietende Gebräuche die Aufmerkſamkeit erleichtern, aufrecht erhalten und angenehme Mittel darbieten, dem vorgeſetzten Ziele beſtändig näher zu rücken. Die Frauen verſtehen ſich vortrefflich darauf, dieſe Uebungen in ein einnehmendes Licht zu ſtellen, dieſe Ceremonien mit allem zu bekleiden, was ihnen Reiz oder Glanz zu verleihen vermag, und die Nonnen waren Meiſterinnen in dieſer Kunſt. Kurz nach meiner Ankunft im Kloſter nahm eine Novize den Schleier. Blumen, ſtrahlende Kronleuchter, ſeidene Vorhänge, prachtvolle Zierrathen ſchmückten Kirche und Altar: die Verſammlung war zahlreich; ſie füllte das Schiff der Kirche, in dem feſtlichen Aufzug, worin eine Familie bei ſolchen Gelegenheiten, wie bei der Hochzeitsfeier eines Kindes zu erſcheinen pflegt. Siegprangend und geſchmückt erſchien das junge Opfer vor dem Gitter in der größten Pracht, die es bald darauf ablegte, um mit einem weißen Schleier bedeckt und mit Roſen bekränzt wieder zu erſcheinen. Noch empfinde ich den Schauer, der mich überkam, als ſie mit leicht zitternder Stimme melodiſch den gebräuchlichen Bibelvers ſang: Hier habe ich meine Wohnſtätte gewählt u. ſ. w.: ich habe die Noten dieſes kleinen Stückes nicht vergeſſen; ich trage es heute noch ſo richtig vor, wie wenn ich es erſt geſtern gehört hätte, und ich wünſchte ſehr, ich könnte es in Amerika ſingen. Großer Gott, welchen Ausdruck würde ich heute hineinlegen! Aber als die Novize, nachdem ſie ihre Gelübde geſprochen, ſich zu Boden warf, und mit einem Leichentuch bedeckt wurde, unter welchem man ſie begraben hätte glauben ſollen, da überrieſelte mich tiefer Schreck; es war dies für mich das Bild gänzlicher Zerreißung aller Bande der Welt, der Abſagung in Beziehung auf Alles, was ſie Theures gehabt hatte; ich war nicht mehr ich, ich war ſie; es war mir, als entreiße man mich meiner Mutter und ich vergoß

Ströme von Thränen. Mit der Erregbarkeit, welche die Eindrücke ſo tief macht und gar manchen Dingen, die an den gewöhnlichen Menſchen Schatten gleich vorübergehen, eine mächtige Einwirkung auf das empfängliche Gemüth verſtattet, iſt das Leben niemals ohne Friſche und Reiz; auch bin ich über das meinige frühzeitig in's Klare gekommen, habe es ſelbſt inmitten der rauheſten Prüfungen noch nicht läſtig gefunden, und habe, ohne das vierzigſte Jahr erreicht zu haben, unendlich viel gelebt, wenn man das Leben nach dem Gefühle bemißt, das alle Augenblicke ſeiner Dauer bezeichnet.

Ich hätte zu viele ähnliche Auftritte zu ſchildern, wenn ich aller derjenigen gedenken wollte, welche die Regungen zarter Frömmigkeit mir in's Herz gegraben haben; dieſe Empfindungen hatten ſo vielen Reiz für mich und wurden mir dermaßen zur Gewohnheit, daß ſie ſich nicht mehr verwiſchen konnten. Die Philoſophie hat die Täuſchungen eines gehaltloſen Glaubens zerſtreut, aber ſie hat die Wirkung gewiſſer Gegenſtände auf meine Sinne und ihre eingreifende Beziehung zu den Ideen oder den Gemüthsſtimmungen, welche dieſelben gewöhnlich hervorgerufen hatten, nicht vernichtet. Noch kann ich mit einiger Theilnahme der Feier des Gottesdienſtes anwohnen, wenn ſie auf eine würdevolle Art ſtattfindet; ich vergeſſe dann die Charlatanerie der Prieſter, die Lächerlichkeit ihrer Geſchichten, oder die Abgeſchmacktheit ihrer Geheimniſſe; ich ſehe bloß eine Verſammlung von ſchwachen Menſchen, die ein höchſtes Weſen um Hülfe anflehen: der Jammer der Menſchheit, die tröſtende Hoffnung auf einen mächtigen Vergelter beſchäftigen meine Gedanken: die ſonderbaren Bilder verſchwinden, die Leidenſchaften geben ſich zur Ruhe, der Sinn für meine Pflichten wird auf's Neue lebendig: wenn die Muſik einen Theil der Feier bildet, ſo fühle ich mich in eine andere Welt verſetzt, und beſſer verlaſſe ich die Stelle, wohin das blöde Volk gedankenlos gekommen iſt, um ein

Stückchen Brod zu begrüßen. Es geht mit der Religion wie mit ſo vielen andern menſchlichen Einrichtungen; ſie verändert den Geiſt einer Perſon nicht; ſie verſchmelzt ſich mit ihrer Natur, erhebt oder erniedrigt ſich mit ihr. Der gewöhnliche Menſchenhaufe denkt wenig, glaubt auf's Wort und handelt inſtinktmäßig ſo, daß zwiſchen den empfangenen Lehren und dem Gange, den er einſchlägt, ein beſtändiger Widerſpruch ſtatt findet. Kräftige Geiſter haben eine andere Art ſich zu bewegen; ſie bedürfen inneren Einklanges, ihr Benehmen iſt eine getreue Ueberſetzung ihres Glaubens. Ich habe in der Kindheit denjenigen annehmen müſſen, der mir gegeben wurde; er war der meinige, bis ich Aufklärung genug beſaß, ihn in Frage zu ſtellen; aber ſelbſt da noch waren alle meine Handlungen ſtrenge Folgen deſſelben. Ich ſtaunte über die Leichtfertigkeit derjenigen, die ſich zu einem ähnlichen bekannten und entgegengeſetzt handelten, wie ich mich heute über die Elendigkeit dieſer Menſchen empöre, die ein Vaterland zu haben wünſchen und ihr Leben noch für etwas anſchlagen wollen, wenn es ſich darum handelt, es in ſeinem Dienſte auf's Spiel zu ſetzen.

Indem ich Wiederholungen über einen und denſelben Gegenſtand vermeide, will ich gleichwohl den Augenblick meines erſten Abendmahls=Genuſſes mit einem Zuge bezeichnen. Durch alle in Klöſtern gebräuchliche Mittel, durch einſame Andachtsübungen, lange Gebete, ſtilles Nachdenken vorbereitet, war er für mich der Augenblick einer feierlichen Verpflichtung und die Bürgſchaft ewigen Glückes: dieſe Betrachtung durchdrang mich gänzlich. Sie hatte meine Einbildungskraft dermaßen entflammt, mein Herz ſo weich gemacht, daß ich in Thränen gebadet und hingeriſſen von himmliſcher Liebe nicht die Kraft beſaß, an den Altar zu gehen, ohne die Hülfe einer Nonne, welche mich unter den Armen hielt und mich, während ich auf den heiligen Tiſch zuſchritt, unterſtützte. Dieſe Kundgebungen innerſter Ergriffenheit, die

bei mir nichts Geſuchtes, ſondern nur die natürlichen Wirkungen eines Gefühls waren, das ich nicht in Schranken zu halten vermochte, erwarben mir großes Anſehn, und die guten alten Weiber, denen ich begegnete, empfahlen ſich immer meinen Gebeten.

Es iſt mir, als höre ich den Leſer hier fragen, ob dieſes ſo zärtliche Herz, dieſes ſo liebevolle und erregbare Gemüth nicht endlich durch weſenhaftere Gegenſtände geübt worden ſei, und ob ich, nachdem ich ſo frühe von Glück geträumt, dieſen Traum nicht in einer für eine andere Perſon nützlichen Leidenſchaft verwirklicht habe.

Wir wollen dem Gang der Begebenheiten nicht vorgreifen, werde ich ihnen ſagen; verweilet mit mir bei dieſen friedlichen Zeiten heiliger Selbſttäuſchungen, in welche mich zurückzuverſetzen meine Freude iſt: haltet ihr es in einem ſo verdorbenen Jahrhundert, in einer ſo ſchlechten geſellſchaftlichen Ordnung für möglich, das Glück der Unſchuld und der Natur zu genießen? Gewöhnliche Seelen finden ein Vergnügen darin; aber die andern, für welche das Vergnügen allein zu wenig wäre, die von Leidenſchaften, welche mehr verſprechen, ergriffen, von ſeltſamen oder grauſamen Pflichten, denen ſie gleichwohl mit Ehre nachkommen, gezwungen ſind, kennen nur den Ruhm, ſie zu erfüllen, und bezahlen ihn theuer. Ruhen wir für den Augenblick bei der ſüßen Freundſchaft aus, welche mir ihre Zauber darbot, und der ich ſo viele glückliche Augenblicke verdankt habe.

Einige Wochen waren ſeit meiner Ankunft in's Kloſter verfloſſen. Ich beſchäftigte mich darin auf die eben angeführte Art: ich empfing alle Woche die Beſuche meines Vaters und meiner Mutter, mit denen ich Sonntags nach dem Gottesdienſte im Jardin du Roi, heutzutage Jardin des Plantes, einen Spaziergang machte. Ich verließ ſie niemals ohne einige Thränen zu vergießen; dieſe floſſen aus Zärtlichkeit für ihre Perſon, nicht aus Mißvergnügen über meine

Lage, denn ich kehrte gerne unter dieſe ſchweigſamen Kreuzgänge zurück, die ich langſam durchſtreifte, um ihre Einſamkeit beſſer zu genießen: zuweilen hielt ich an einem Grabe an, wo das Lob einer heiligen Jungfrau verzeichnet ſtand: ſie iſt glücklich! ſagte ich ſeufzend zu mir. Dann bemächtigte ſich eine Schwermuth, die nicht ohne ihre lieblichen Seiten war, meiner Seele und ließ mich im Schooße der Gottheit, in der Hoffnung, eines Tags darin aufgenommen zu werden, das vollſtändige Glück ſuchen, nach welchem ich ein Bedürfniß empfand.

Die Ankunft neuer Schülerinnen brachte die ganze kleine Schaar in Aufregung; man hatte Fräuleins aus Amiens angekündigt. Die Neugierde junger Kloſterbewohnerinnen in Beziehung auf Geſpielinnen, die man ihnen verſpricht, iſt lebhafter, als man ſich vorſtellen kann. Es war gegen den Abend eines Sommertages; man ſpazierte unter den Linden.... Da ſind ſie, da ſind ſie! erſcholl es auf einmal von allen Seiten. Die erſte Lehrerin übergab die beiden Ankömmlinge derjenigen, welche gerade die Aufſicht über die Zöglinge führte; die Menge verſammelt ſich um ſie, entfernt ſich, kehrt zurück, ordnet ſich endlich und ſämmtliche Schülerinnen gehen gruppenweiſe in demſelben Gange ſpazieren, um die Fräuleins Cannet zu muſtern. Es waren dies zwei Schweſtern: die ältere war ungefähr achtzehn Jahre alt, hübſch gewachſen, hatte ein munteres Geſicht und viele Unbefangenheit in ihrer Bewegung; inzwiſchen bemerkte man eine gewiſſe Aufgeregtheit, etwas Stolzes und Mißvergnügtes an ihr; die jüngere zählte nicht mehr als vierzehn Jahre, ein weißer Gazeſchleier bedeckte ihr ſanftes Geſicht und verhüllte die Thränen, worin es gebadet war, ſchlecht. Ich betrachtete ſie theilnehmend und blieb ſtehen, um ſie mir beſſer anzuſchauen; dann miſchte ich mich unter die ſchwatzhaften Mädchen, um mich zu

erkundigen, was man von ihr wiſſe. Sie war, ſagte man mir, der Liebling ihrer Mutter, an der ſie mit großer Zärtlichkeit hing; der Abſchied von ihr war ihr ſehr hart gefallen, und man hatte ihr ihre Schweſter beigegeben, um ihr den Trennungsſchmerz überſtehen zu helfen. Beide wurden Abends an den Tiſch gewieſen, wo ich mich befand: Sophie aß wenig; in ihr kämpfte ein ſtummer Schmerz, der für Niemand etwas Abſtoßendes hatte und Jedermann hätte rühren müſſen: ihre Schweſter ſchien weit weniger darauf bedacht, ſie zu tröſten, als unzufrieden darüber, daß ſie daſſelbe Loos theilen mußte. Sie hatte auch einigen Grund dazu; ein achtzehnjähriges Mädchen, das der Welt, in welche ſie zurückgekehrt war, entriſſen wird, um auf's Neue in's Kloſter zu gehen und ihrer jungen Schweſter Geſellſchaft zu leiſten, konnte ſich als ein Opfer betrachten, und wirklich hatte ihre Mutter durch dieſe Verfahrungsweiſe blos einen ungeſtümen Charakter, den ſie nicht beherrſchen konnte, zu bändigen beabſichtigt. Man brauchte der lebhaften Henriette nicht lange zuzuhören, um dies alles zu begreifen. Freimüthig bis zur Barſchheit, ungeduldig bis zum Zorn, luſtig bis zur Tollheit hatte ſie den ganzen Geiſt ihres Alters, ohne ſeine Vernünftigkeit zu beſitzen; launiſch, geiſtreich, zuweilen im höchſten Grade angenehm, oft unerträglich, ließ ſie manchmal die rührendſte Reue auf ihre wunderlichen Anfälle folgen. Sie verband das empfindſamſte Herz mit der ausſchweifendſten Einbildungskraft; man mußte ſie lieben, indem man ſie ſchalt, und doch war es ſchwer, in eigentlich gutem Einvernehmen mit ihr zu leben. Die arme Sophie hatte manchmal viel zu leiden von dem Charakter ihrer durch Eiferſucht gegen ſie aufgebrachten Schweſter, die indeß zu billig dachte, um ihren Werth nicht zu ſchätzen, und demzufolge in ihren Beziehungen zu ihr gar mancherlei Stoff zur Uebellaunigkeit fand, die ſie dann wieder jedesmal

zuerſt beſeufzte. Die Ruhe einer frühreifen Vernunft charakteriſirte Sophie; ſie fühlte nicht ſehr lebhaft, weil ihr Kopf kalt war, aber ſie liebte es nachzudenken und die Vernunft zu gebrauchen. Ruhig, ohne zuvorkommende Dienſtfertigkeit, verführte ſie Niemanden, erwies ſich aber gelegentlich gegen Jederman gefällig, und wenn ſie in Nichts entgegen kam, ſo konnte ſie eben ſo wenig etwas verweigern. Sie arbeitete und las gerne. Ihre Traurigkeit hatte mich gerührt, ihre Art und Weiſe zu ſein gefiel mir; mein Inneres ſagte mir, daß ich in ihr eine Geſpielin fand, und wir wurden unzertrennlich. Ich ſchloß mich ihr mit der Hingebung an, welche auf das Bedürfniß folgt zu lieben, beim Anblick des Gegenſtandes, der geeignet iſt, es zu befriedigen: Arbeit, Lektüre, Spaziergänge, Alles hatte ich mit meiner Sophie gemein. Sie war fromm, etwas weniger zärtlich, aber eben ſo aufrichtig, als ich, und dieſer Umſtand trug nicht wenig zur Innigkeit unſeres Bundes bei. Wir pflegten unſere Freundſchaft ſo zu ſagen unter den Flügeln der Vorſehung und in den Entzückungen eines und deſſelben Eifers; wir wollten uns gegenſeitig aufrecht erhalten und fördern auf dem Wege zur Vervollkommnung. Sophie war eine unbarmherzige Vernünftlerin; ſie wollte Alles zergliedern, Alles wiſſen und Alles erörtern; ich ſprach weit weniger als ſie und ſtützte mich bloß auf die Ergebniſſe. Sie unterhielt ſich ſehr gerne mit mir, denn ich verſtand es gut, ſie anzuhören, und wenn ich anderer Anſicht war, ſo hüllte ich meinen Widerſpruch, aus Furcht ſie mißvergnügt zu machen, in ſo ſanfte Formen, daß alle möglichen Verſchiedenheiten niemals einen Zwiſt zwiſchen uns verurſacht haben. Ihre Geſellſchaft war mir unendlich theuer, weil ich das Bedürfniß hatte, irgend Jemanden, der mich verſtand, meine Gefühle anzuvertrauen, die ſich durch dieſe Theilung zu ſteigern ſchienen. Ohngefähr drei Jahre älter und etwas weniger

demüthig, als ich, hatte Sophie äußerlich eine Art von Vortheil, um den ich ſie nicht beneidete: ſie *plauderte* hübſch; ich verſtand mich bloß auf's Antworten; es iſt wahr, daß man mich ungemein gern ausfragte, aber dies war nicht für Jedermann leicht. Wahre Mittheilungen hatte ich nur mit meiner lieben Freundin; jede andere Perſon durchblickte mich nur halb, wenn nicht anders irgend Jemand geſchickt genug war, den Schleier zu lüften, womit ich mich, ohne mich verbergen zu wollen, ganz natürlich umhüllte.

Henriette kam zuweilen, jedoch ſelten, mit uns; ſie hatte eine für ſie paſſendere Verbindung geſchloſſen mit Fräulein von Cornillon, einem Mädchen von achtzehn Jahren, häßlich wie die Sünde, ſprudelnd von Geiſt und Bosheit, einem wahren Kobold, womit man den Kindern Angſt machte, der jedoch mit unſrer Vernunft ſein Spiel nicht hätte treiben können.

Nicht verſchweigen darf ich die zärtliche Theilnahme, welche mir gleich in den erſten Tagen nach meiner Ankunft ein vortreffliches Mädchen bewieſen, deren ſich ſtets gleichbleibende Anhänglichkeit in mehr als *einem* Falle mein Troſt geweſen iſt. Angelika Bouflers, ein Mädchen ohne Vermögen, hatte ſich in ihrem ſiebenzehnten Jahre durch Gelübde gebunden; ſie kannte ſich ſelbſt noch nicht. Die Natur hatte Schwefel und Salpeter als Stoffe für ſie gebraucht. Der Zwang, der ihrem thatkräftigen Weſen auferlegt wurde, trieb die Erregbarkeit ihres Herzens und die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes auf die höchſte Spitze. Der Mangel an einer Ausſteuer hatte ihr ihre Stelle unter den Laienſchweſtern angewieſen, mit denen ſie nichts, als ihre rauhen Uebungen, gemein hatte. Es giebt Seelen, die keiner beſondern Ausbildung bedürfen; die heilige Agathe (dies war ihr Kloſtername) war ohne große Nachhülfe der Erziehung nicht blos ihren Gefährtinnen, ſondern auch den meiſten

Chordamen überlegen. Man kannte ihre Verdienſte, und obgleich man nach altem Herkommen dieſer Geſellſchaften, deren Maſſe immer undankbar iſt, ihre Thätigkeit mißbrauchte und ſie mit Geſchäften überlud, ſo genoß ſie gleichwohl das Anſehen, welches dem wirklichen Werthe niemals entgeht. Sie wurde damals für die Bedienung der Schülerinnen verwendet. Sie hatte außer den andern Geſchäften, die ihr anvertraut waren, dieſelbe allein zu beſorgen, und ſie genügte allem mit eben ſo großer Pünktlichkeit als Munterkeit. Ich hatte ſie kaum bemerkt, ſo zeichnete ſie mich bereits aus; ihre entgegenkommende Güte machte mich aufmerkſam auf ſie. Bei Tiſch belauſchte ſie ohne mein Wiſſen meine Liebhabereien und ſuchte ſie zu befriedigen; im Zimmer machte ſie mein Bett mit beſonderem Wohlgefallen und ließ keine Gelegenheit hinaus, mir irgend etwas Verbindliches zu erweiſen. Wenn ſie mich begegnete, küßte ſie mich zärtlich, und nahm mich zuweilen mit auf ihre Zelle, wo ſie einen allerliebſten Zeiſig beſaß, zutraulich, liebkoſend, den ſie ſingen gelehrt hatte. Sie gab mir heimlich einen zweiten Schlüſſel zu ihrer Zelle, damit ich in ihrer Abweſenheit hineingehen konnte; ich las darin die Bücher ihrer kleinen Bibliothek, die Dichtungen des Paters du Cerceau und myſtiſche Werke. Wenn ihre Arbeiten ihr nicht geſtattet hatten, einige Minuten bei mir zuzubringen, oder wenn ſie vorausſah, daß ſie daran verhindert ſein werde, ſo fand ich dort ein äußerſt zärtliches Billetchen, das ich jedesmal pflichtmäßig beantwortete; ſie bewahrte dieſe Antworten wie koſtbare Juwele auf, und zeigte ſie mir wohlverſchloſſen in ihrem Betpulte. Bald ſprach man im ganzen Kloſter nur von Agathens Anhänglichkeit an die kleine Phlipon; aber man hätte glauben ſollen, dies könne nicht anders ſein; meine Geſpielinnen zeigten ſich niemals beleidigt durch die Bevorzugungen, womit ſie mich bedachte. Wenn Nonnen mit ihr

darüber ſprachen, ſo fragte ſie dieſelben mit ihrer natürlichen Offenheit, ob ſie an ihrer Stelle nicht daſſelbe thun würden, und wenn eine achtzigjährige Keiferin, wie z. B. die Mutter Gertrud, zu ihr ſagte, ſie liebe mich zu ſehr, ſo antwortete ſie: dies komme ihr blos deswegen ſo vor, weil ſie nicht eben ſo lieben könne, und fügte hinzu: „Auch Sie halten ja das Mädchen jedesmal an, ſo oft Sie ihm begegnen.“ Und die Mutter Gertrud ging brummend von dannen; aber wenn ſie mich eine Stunde nachher ſah, ſo ermangelte ſie nicht, mir einige Bonbons zu geben. Als die Fräuleins Cannet kamen und ich mit Sophie meinen Bund ſchloß, ſchien Agathe ein wenig eiferſüchtig. Die Nonnen gefielen ſich darin, ſie damit zu necken, aber ihre edelherzige Zärtlichkeit wurde um nichts geſchwächt. Es ſchien, als gäbe ſie ſich damit zufrieden, daß ich mich lieben laſſe, und als genieße ſie die Freuden mit, welche mir die Freundſchaft einer meinem Alter näher ſtehenden Perſon, deren Geſellſchaft ich in allen Augenblicken des Tags hatte, bereitete. Agathe war damals vier und zwanzig Jahre alt; ihr Charakter und ihre Neigung für mich haben mir die wahrſte Anhänglichkeit an ſie eingeflößt; ich habe mir's zur Ehre geſchätzt, ihr dies ohne Unterlaß zu zeigen. In den letzten Jahren des Beſtehens der Klöſter war ſie die einzige Perſon, die ich in dem ihrigen beſuchte. Jetzt, da das Alter und körperliche Gebrechen ihr dieſe Zufluchtsſtätte nothwendig machten, aus derſelben vertrieben, und auf den geringen Jahrsgehalt beſchränkt, der ihr angewieſen iſt, vegetirt ſie unweit unſrer alten Wohnung und meinem jetzigen Kerker, und in den Widerwärtigkeiten einer unbehaglichen Lage ſeufzt ſie nur über die Gefangenſchaft ihrer Tochter, wie ſie mich noch immer nennt. Fühlende Seelen, ihr werdet zuweilen aufhören mich zu beklagen, indem ihr die Güter zu ſchätzen wiſſet, welche der Himmel mir erhalten

hat; meine Verfolger haben inmitten ihrer Macht nicht das Glück, von einer Agathe geliebt zu werden, die ihnen noch treuer zugethan ſein würde, wenn ſie in's Elend geriethen.

Der Winter war verfloſſen; ich hatte während dieſer Jahreszeit meine Mutter etwas weniger geſehen, aber mein Vater hätte keinen Sonntag vorübergehen laſſen, ohne mich zu beſuchen und, wenn es das Wetter nur halbwegs geſtattete, einen Spaziergang mit mir im Jardin du Roi zu machen. Wir boten dort der ſtrengen Kälte Trotz und gingen fröhlich über den Schnee hin. Herrliche Spaziergänge, deren Erinnerung zwanzig Jahre ſpäter in mir erweckt wurde, als ich folgende Verſe von Thompſon las, die ich niemals ohne Rührung wiederhole:

Oft hab ich ja
Froh im beglückten Morgen meines Lebens,
Da ich, geſäugt von kummerloſer Stille,
Natur mit ewig neuer Luſt beſang,
Froh hab ich euer ödes Reich durchirrt,
Selbſt rein, den reinen jungfräulichen Schnee.

Bei meinem Eintritt ins Kloſter war feſtgeſetzt worden, daß ich blos ein Jahr hier bleiben ſolle; ich hatte es ſelbſt gewünſcht und ſah mit Vergnügen dem Ende des Opfers entgegen, das ich durch die Trennung von meiner Mutter brachte: die Nonnen ihrerſeits hatten, als ſie mir die Gunſt bewilligten, mich im vierten Monat meines Aufenthalts bei ihnen zur erſten Communion zuzulaſſen, ausdrücklich die Beſtimmung gemacht, daß ich deßhalb nicht früher von ihnen auszutreten, ſondern mein Jahr auszuhalten habe. Nachdem dieſes Jahr vorüber war, handelte es ſich um den Abſchied. Meine Mutter kündigte mir an, meine Großmutter Phlipon, die mich ſehr liebte, wünſche ſehr, daß ich ihr einige Zeit Geſellſchaft leiſte, und

ſie habe mit ihr dieſe Uebereinkunft getroffen, die mir durchaus angenehm ſein müſſe, da ſie mich auf dieſe Art weit öfter beſuchen werde, als im Kloſter. Dieſe Uebereinkunft paßte auch vollkommen zu den übrigen Umſtänden. Mein Vater hatte ein Gemeindeamt übernommen, das ihn häufig von Hauſe abrief: ich begriff leicht, daß meine Mutter nunmehr hauptſächlich auch die den jungen Leuten anvertrauten Arbeiten, um die ſie ſich bisher niemals angenommen hatte, beaufſichtigen mußte, und ein wenig von der ihr ſo angenehmen Freiheit verloren hatte, ſich ausſchließlich mit mir zu beſchäftigen. Das Verhältniß, das ſie mir vorſchlug, war wirklich ein ſanfter Uebergang von meiner Trennung von ihr zu einer gänzlichen Wiedervereinigung mit ihrer Perſon, und ich nahm es um ſo freudiger an, als ich meiner Großmutter mit Liebe zugethan war. Sie war ein freundliches munteres Weibchen und ihre angenehmen Manieren, ihre feine Sprache, ihr anmuthiges Lachen und ihr boshaftes Augenſpiel deutete noch immer auf einige Abſichten zu gefallen oder daran zu erinnern, daß ſie ihrer Zeit gefallen habe. Sie war fünf oder ſechs und ſechzig Jahre alt und verwandte Sorgfalt auf ihre Toilette, die übrigens für ihr Alter paßte, denn ſie ſuchte beſonders viel darin, wohl einzuſehen, was ſich gezieme, und ſich nie dagegen zu verfehlen. Ein anſehnlicher Körperumfang, ein ziemlich leichter Gang, eine ſehr aufrechte Haltung, eine kleine Hand, deren Finger ſie anmuthig ſpielen ließ, der gemüthliche Ton ihrer mit heitern, aber immer anſtändigen Scherzen untermiſchten Unterhaltung entfernte von ihr den äußern Schein des hohen Alters. Sie war liebenswürdig gegen die Jugend, deren Geſellſchaft ihr ſehr gefiel, und ſie ſetzte einen gewiſſen Stolz darein, von ihr aufgeſucht zu werden. Sie war nach einjähriger Ehe Wittwe geworden, und mein Vater war ihr einziges

und nachgebornes Kind. Durch Unfälle des Handelsgeſchäftes bei welchem ſie ihr Vermögen angelegt in Noth gerathen, hatte ſie ſich genöthigt geſehen, bei entfernten reichen Verwandten Hilfe zu ſuchen: von dieſen war ſie als Erzieherin in ihre Familie aufgenommen worden, und ſo hatte ſie bei Frau von Boismorel deren Sohn Roberge von dem ich unten zu ſprechen haben werde, ſo wie ihre Tochter, die nachmalige Frau von Favières, erzogen. Endlich hatte ihr eine kleine Erbſchaft ihre Unabhängigkeit geſichert. Sie lebte auf der Inſel St. Louis wo ſie ein anſtändiges Quartier bewohnte, mit ihrer Schweſter, Jungfer Rotiſſet, die ſie Angelika nannte. Dieſe gute Perſon, engbrüſtig und fromm, rein wie ein Engel, einfach wie ein Kind, war die ganz gehorſame Dienerin ihrer älteren Schweſter; die Geſchäfte des kleinen Haushaltes lagen auf ihr allein. Eine ab- und zugehende Magd die zweimal des Tages kam hatte die plumperen Arbeiten zu beſorgen, die übrigen alle verrichtete Angelika ſelbſt, und voll Ehrerbietung machte ſie ihrer Schweſter die Toilette. Es fügte ſich ganz natürlich daß ſie meine Gouvernante wurde, während Frau Phlipon ſich zu meiner Lehrerin machte. So befand ich mich denn in den Händen dieſer Frauen, nachdem ich das Haus des Herrn verlaſſen hatte, bedauert, geliebt, umarmt von ſämmtlichen Nonnen, beweint von meiner Agathe und meiner Sophie, ſeufzend über meine Trennung von ihnen und mit dem feſten Vorſatz die Bitterkeit derſelben durch häufige Beſuche zu verſüßen.

Dieſe Verpflichtung die ich auf mich genommen war mir zu theuer, als daß ich ſie nicht getreulich hätte erfüllen ſollen. Meine Spaziergänge hatten häufig die Congregation zum Ziele. Tante Angelika oder mein Vater machten ſich ein Vergnügen daraus mich zu begleiten; meine Ankunft im Sprachzimmer wurde im ganzen

Hauſe verkündigt, ich ſah zwanzig Perſonen in einer Stunde; aber dieſe Beſuche waren mir ein ſchlechter Erſatz für die alltäglichen Mittheilungen und vertraulichen Ergießungen der Freundſchaft: ſie wurden ſeltener; dagegen leitete ich einen Briefwechſel ein, hauptſächlich mit Sophie: daher meine Neigung zum Schreiben, das mir auf dieſe Art zur Gewohnheit und zu einer ganz leichten Arbeit geworden iſt.

Zweiter Theil.

28. Auguſt.

Ich fühle den Entſchluß zur Fortſetzung meines Unternehmens ſchwächer in mir werden; der Jammer meines Landes peinigt mich; der Verluſt meiner Freunde ſchlägt meinen Muth nieder; eine unwillkürliche Traurigkeit legt ſich auf meine Sinne, verlöſcht meine Einbildungskraft und bricht mir das Herz. Frankreich iſt nur noch eine ungeheure Schlachtbank, ein blutender Tummelplatz auf welchem ſeine eignen Kinder ſich zerreißen.

Begünſtigt durch die inneren Zwiſtigkeiten, rückt der Feind von allen Seiten vor; die Städte des Nordens fallen in ſeine Gewalt; Flandern und Elſaß ſtehen im Begriff ſein Raub zu werden; der Spanier verwüſtet Rouſſillon; die Savoyer verſchmähen ein Bündniß das ihnen durch die Anarchie ſchrecklich wird; ſie kehren zu ihrem früheren Herrn zurück, deſſen Soldaten über unſre Grenzen ziehen; die Aufrührer der Vendee fahren fort einen großen Strich Landes zu verheeren; die Lyoner die man unvorſichtigerweiſe gereizt haben ihren Widerſtand entwickelt; Marſeille fliegt ihnen zu Hilfe, die anliegenden Departements ſetzen ſich in Bewegung, und in dieſer allgemeinen Aufregung, in dieſen blutigen Zerwürfniſſen auf den verſchiedenſten Seiten

bleibt ſich nichts gleich als das Voranſchreiten der fremden Mächte. Unſere Regierung iſt eine Art von Ungeheuer, deſſen Formen und Handlungen gleichen Abſcheu erwecken müſſen. Sie zerſtört Alles was ſie erreicht, und frißt ſich ſelbſt auf. Dieſe letzte Narrheit bildet noch den einzigen Troſt ihrer zahlreichen Opfer.

Die Armeen die eben ſo ſchlecht verproviantirt als angeführt ſind fechten bald, bald fliehen ſie in Verzweiflung; die fähigen Generale werden des Verraths angeklagt, weil Repräſentanten die nichts vom Kriege verſtehen ſchlecht finden was ſie nicht begreifen, und alle Männer die aufgeklärter ſind als ſie für Ariſtokraten ausſchreien. Ein geſetzgebender Körper den ſeit den erſten Augenblicken ſeines Beſtehens Schwachheit charakteriſirte, bot im Anfang ſehr lebhafte Kämpfe dar, ſo lange ſich in ſeiner Mitte Einſicht genug befand um die Gefahren zu erkennen, und Muth genug um ſie vorherzuſagen. Die rechtſchaffenen und großſinnigen Männer die das Wohl ihres Vaterlandes wollten und Verſuche wagten es zu begründen, wurden frech und unter den gehäſſigſten Farben, zugleich auf die widerſprechendſte Weiſe angeklagt und fielen endlich als Opfer der Unwiſſenheit und der Furcht, der Ränkeſucht und der Banditenwuth: verjagt aus dieſer Verſammlung deren Kern ſie geweſen, ließen ſie nur eine ausſchweifende und verdorbene Minderheit zurück, welche durch Tirannei herrſcht, durch ihre Dummheiten und Verbrechen ſich ihr eigenes Grab gräbt, zugleich aber das Verderben des Staates vollendet. Die Nation, feig und ſchlecht unterrichtet, weil die Eigenſucht träge iſt und die Trägheit ſich nicht die Mühe nimmt etwas zu ſehen, hat eine fehlervolle Verfaſſung annehmen laſſen die, ſelbſt wenn ſie beſſer geweſen wäre, mit Entrüſtung verworfen werden mußte, weil man von der Ruchloſigkeit nichts annehmen kann, ohne ſich ſelbſt zu erniedrigen. Sie ver-

langt Sicherheit, ſie verlangt Freiheit, und hat dieſelben ungeſtraft in der Perſon ihrer Vertreter verletzen laſſen! Sie kann nur ihre Unterdrücker wechſeln; bereits befindet ſie ſich unter einem eiſernen Joch und jede Aenderung erſcheint ihr als eine gute: aber unfähig ſelbſt eine Verbeſſerung vorzunehmen, erwartet ſie dieſelbe vom erſten beſten Herrn dem es gefallen wird ihr Befehle vorzuſchreiben. O Brutus deſſen kühne Hand vergebens die verſunkenen Römer befreite, wir haben geirrt wie Du. Dieſe reinen Männer deren glühende Seele nach Freiheit lechzte, welche ſich in der Ruhe des Studiums und in ſtrenger Zurückgezogenheit durch Philoſophie für dieſelbe vorbereitet, haben wie Du ſich geſchmeichelt, der Umſturz der Tirannei würde die Herrſchaft des Friedens und der Gerechtigkeit eröffnen. Er iſt nur das Zeichen zu den giftigſten Leidenſchaften und den ſcheußlichſten Laſtern geweſen. Du ſagteſt nach den Mordbefehlen der Triumvirn, das was den Tod Cicero's verurſacht habe mehr Scham, als ſein Tod ſelbſt Schmerz in Dir erweckt; Du tadelteſt Deine Freunde in Rom, daß ſie ſich mehr durch ihre eigene als durch der Tirannen Schuld zu Sklaven machten, und daß ſie die Feigheit hatten Dinge zu ſehen und zu dulden, deren Erwähnung allein ſchon ihnen unerträglich hätte erſcheinen und Schauder einflößen müſſen. Dieſelbe Entrüſtung überkam mich in meinem Kerker; aber die Stunde der Entrüſtung iſt vorüber; denn es liegt klar am Tage daß man nichts Gutes mehr erwarten, über nichts Schlimmes mehr ſich verwundern kann. Wird die Geſchichte jemals die Entſetzlichkeit dieſer Zeiten ſchildern und die abſcheulichen Menſchen welche ſie mit ihren Verbrechen ausfüllen? Sie überbieten die Grauſamkeiten des Marius, die blutdürſtigen Siege Sulla's: der letztere, als er ſechstauſend Mann die ſich ihm ergeben hatten, in der Nähe des Senats den er beruhigt

und bei der Muſik ihres Klaggeſchreis ſich zu berathen zwingt, einpferchen und erwürgen ließ, verfuhr als ein Tirann der ſeine angemaßte Macht mißbraucht. Aber womit ſoll man die Herrſchaft dieſer Heuchler vergleichen die immer mit der Maske der Gerechtigkeit vor dem Geſichte, immer die Sprache des Geſetzes im Munde führend, eigens einen Gerichtshof geſchaffen haben, um ihrer Rache zu dienen, und unter hohnvollen juriſtiſchen Formen alle die Männer auf's Schaffot ſchicken deren Tugend ihnen ein Anſtoß iſt, deren Talente ihnen Argwohn einflößen, oder deren Reichthümer ihre Lüſternheit reizen? Welches Babylon hat jemals einen Anblick dargeboten wie dieſes Paris das von Blut und Ausſchweifungen befleckt und von Obrigkeiten beherrſcht iſt, welche ein Gewerbe daraus machen die Lüge zu Markte zu tragen, die Verleumdung zu verkaufen, den Mord zu predigen? Welches Volk iſt jemals auf eine ſolche Stufe der Entſittlichung und Abwerfung alles natürlichen Gefühls herabgeſunken, daß es ihm zum Bedürfniß geworden iſt Hinrichtungen anzuſehen, daß es vor Wuth knirſcht, wenn ſie aufgehoben werden, und daß es ſich ſtets bereit zeigt ſeine wilde Grauſamkeit an Jedem auszulaſſen der einen Verſuch macht es zu beſänftigen oder zu beſchwichtigen? Die Septembertage waren nur das Werk einer kleinen Anzahl bluttrunkener Tiger; der 31. Mai und der 2. Juni bezeichneten den Triumph der Ruchloſigkeit in Folge der theilnahmsloſen Stumpfheit aller Pariſer und ihrer ſtillſchweigenden Einwilligung in die Knechtſchaft: ſeit dieſer Zeit nimmt die Wildheit in einem ſchrecklichen Grade zu; die Partei welche man im Convent den Berg nennt beſteht aus lauter Banditen, die wie Hafenarbeiter ſich kleiden und fluchen, den Mord predigen, und wenn es Plünderung gilt mit ihrem Beiſpiel vorangehen. Ein zahlreicher Volkshaufe umringt den Juſtizpalaſt und ſeine Wuth

bricht los gegen die Richter welche nicht ſchnell genug ihr Verdammungsurtheil über die Unſchuld ausſprechen. Die Gefängniſſe ſind vollgepropft mit Beamten, mit Generalen und mit Männern deren Charakter der Menſchheit Ehre bringt; die Angeberei wird als ein Beweis von Bürgerſinn aufgenommen, und das Geſchäft rechtſchaffene oder reiche Leute aufzuſpüren oder zu verhaften iſt die einzige Verrichtung unwiſſender und feiler Regierungsmänner.

Die Opfer von Orleans ſind gefallen. Charlotte Corday hat nicht den geringſten Eindruck hervorgebracht in einer Stadt die es nicht verdiente, durch ſie von einem Tirannen befreit zu werden. Briſſot [1]), Genſonné und eine Menge anderer Deputirten ſind in Anklagezuſtand verſetzt: die Beweiſe fehlen, aber die Wuth ſteigert ſich und in Ermangelung eines Grundes ſie zu verurtheilen, berückſichtigt man den Willen des oberſten Gebieters der ihre Köpfe fordert wie eine wilde Beſtie die auf ihre Beute lauert. Cuſtine iſt nicht mehr [2]); Robespierre hat ſeine Freude; Hebert bezeichnet die

---

[1]) Weiber die ihren Club in der St. Euſtachius-Kirche haben heulten eines Tags, Briſſot's Kopf müſſe fallen und es dürfe nicht geduldet werden, daß die Richter bei ſeinem Prozeß eben ſo langſam verfahren als bei dem Cuſtine's. Zweitauſend Menſchen die am Tage der Aburtheilung dieſes Generals den Palaſt umringten bebten vor Furcht, er möchte entwiſchen und ſagten laut: Wenn er ſich weißgebrannt hat, ſo muß man's ihm machen wie Montmorin, und nicht blos ihm, ſondern all den Schurken die in den Gefängniſſen ſind.

[2]) Seine Güter werden eingezogen, ſeine Schwiegertochter, eine allerliebſte junge Frau, dabei ſchwanger, die ihre Tage zwiſchen ihrem vor das Tribunal geſchleppten Schwiegervater und ihrem in der Force eingeſperrten Gemahl theilte, wird ſogleich nach der Hinrichtung des erſtern gefangen geſetzt. Sie thut eine Fehlgeburt; was fragen dieſe Tiger darnach? Der öffentliche Ankläger hatte von ihr 200,000 Franken erhalten, damit er die Unſchuld rette,

Opfer; Chabot zählt ſie; das Tribunal zeigt ſich eifrig; das Volk bereitet ſich vor, die Hinrichtungen zu beſchleunigen und zu verallgemeinern; gleichwohl macht die Noth ſich fühlbar, mörderiſche Geſetze erſticken den Gewerbfleiß, hemmen den Verkehr, vernichten den Handel; die Finanzen werden verſchleudert; überall ſind die Bande der Ordnung zerriſſen, und auf dieſe gänzliche Zerrüttung der öffentlichen Wohlfahrt gründen ſchamloſe Menſchen ihre Wohlhabenheit, verkaufen alle ihre Handlungen an den Meiſtbietenden, und ſetzen einen Preis feſt für den Tod oder das Leben ihrer Mitbürger.

Dillon und Caſtellane befreien ſich, der eine aus den Madelonetten, der andere aus Sainte-Pelagie, dadurch daß ſie an Chabot dreißigtauſend Franken bezahlen; Sillery läßt markten um ſeine Freiheit die zu erwerben er reich genug iſt, und zweihundert Flaſchen ſeines vortrefflichen Champagners werden für die Buhldirnen des Ausſchuſſes in den Kauf gegeben. [1]) Die Frau Rolands, welche durch die Bemühungen des Pater Duchêne dem wüthenden Pöbel in's Gedächtniß zurückgerufen wird, erwartet deſſen letzte Ausbrüche in demſelben Gefängniß welches eine unterhaltene Perſon ruhig verlaſſen darf, nachdem ſie die Sicherheit und die Strafloſigkeit ihres Mitſchuldigen der falſche Aſſignaten gemacht bezahlt hat. Henriot,

er ſtellt ſie zurück, aber er läßt diejenige verhaften die ſeine Schmach verrathen könnte.

[1]) Das Geld und der Wein ſind gegeben und angenommen worden; Sillery hat damit blos die Freiheit gewonnen Jedermann wen er will zu ſehen und zu ſprechen, aber er wird mit dieſer Milderung im Luxemburg bewacht. Drei oder vier ſchlechte Weibsperſonen welche ſich zu den elenden Schurken des Wohlfahrtsausſchuſſes und des Ausſchuſſes für die allgemeine Sicherheit halten bilden die Krämergeſellſchaft, in welcher man die pekuniären Rettungsmittel für jede bedeutende Perſon feſtſetzt.

der Befehlshaber der Nationalgarde, früher Lakai, dann Commis an den Barrieren, hernach Mordbruder in Saint-Firmin, erbricht Siegel, leert Keller, raubt alles Hausgeräthe das ihm anſteht, und zeigt ſich ſo übermüthig wie die andern. Mit der Bewachung der im Luxemburg verhafteten Deputirten beauftragt, erfrecht er ſich, ihnen unter die Augen zu treten, ſie zu verhöhnen, ihnen mit Gewalt Federn, Bücher, Papiere hinwegzunehmen und zur Beſchimpfung Drohungen hinzuzufügen. Die Pflichttreue der Beamten iſt ein Hirngeſpinnſt an das man nicht erinnern darf, ohne ſich eine Anklage wegen Unbürgerlichkeit zuzuziehen und in den Verdacht gegenrevolutionärer Abſichten zu gerathen. Haben die flüchtigen Deputirten endlich dieſes ungaſtliche Land verlaſſen das die rechtſchaffenen Leute auffrißt und ſich mit ihrem Blute tränkt? O meine Freunde! möge der Himmel euch begünſtigen und in den Vereinigten Staaten, der einzigen Zufluchtsſtätte der Freiheit, anlanden laſſen! Meine Wünſche geleiten euch dahin, und ich habe einige Hoffnung, daß ihr gegenwärtig dieſen Gegenden zuſteuert. Aber ach! um mich iſt es geſchehen, ich werde euch nicht wieder erblicken, und ſo lebhaft ich für eure Rettung eure Entfernung wünſche, ſo beweine ich dennoch darin unſre letzte Trennung. Und du, verehrungswürdiger Gatte, du grämſt dich ab und welkſt dahin in einem frühzeitigen Alter das du mühſam der Verfolgung der Mörder entziehſt; wird es mir vergönnt ſein dich wiederzuſehen und in dein von Kummer gebrochenes Gemüth einigen Troſt zu gießen? Wie viele Tage bleiben mir noch übrig, um Zeugin zu ſein von der Verwüſtung meines Landes und der ſchmählichen Geſunkenheit meiner Mitbürger! . . . . Umgeben von dieſen traurigen Bildern habe ich mich dem Schmerz nicht zu entziehen vermocht; ſeltene Thränen entringen ſich meinen ſchweren Augen und ich habe meine leichte

Feder die ſich über meine jungen Jahre ergangen hatte ruhen laſſen.

Ich will es verſuchen ſie noch einmal zurückzurufen, und ihrem Verlauf zu folgen; vielleicht werden eines Tags meine offenherzigen Erzählungen die Augenblicke irgend einer unglücklichen Gefangenen erheitern die ihr eignes Schickſal vergeſſen wird, indem ſie ſich von dem meinigen rühren läßt; vielleicht werden die Philoſophen welche das menſchliche Herz in dem Gange eines Romans oder in der Handlung eines Dramas ſchildern wollen, Gelegenheit finden es in meiner Geſchichte zu ſtudiren.

Wer weiß, vielleicht werden nur noch einige Tage vergehen, ſo wird der Mangel an Lebensmitteln das verdroſſene Volk zur Wuth reizen und zu Ausbrüchen veranlaſſen welche unheilvoll zu machen das angelegentlichſte Beſtreben ſeiner Führer ſein wird. Der 10. Auguſt ſollte dem Gedächtniß der September-Idus gewidmet werden; man drohte vorgeſtern laut jene Gräuelſcenen zu erneuern, wenn Cuſtine nicht zum Tode verurtheilt würde. Die Cordeliers ſtellen bereits die Nothwendigkeit auf ſich der verdächtigen Leute zu entledigen; Strafen ſind vorgeſchrieben gegen diejenigen welche von dieſen berüchtigten Tagen übel geſprochen haben; ſoll dadurch nicht etwa eine Rechtfertigung ihrer Rückkehr vorbereitet werden? Die Perſonen die man dem Revolutionstribunal zuſchickt ſind nicht Angeklagte welche ſeinem Urtheilsſpruche überwieſen werden; ſie ſind Opfer mit deren Hinſchlachtung es beauftragt iſt. Leute die wegen ganz anderer Dinge als wegen Verbrechen verhaftet ſind ſtehen nicht unter dem Schutze des Geſetzes; willkürlichen Verhaftungen und Verleumdungen preisgegeben, können ſie ſich keinen Augenblick vor einer blinden Wuth ſicher glauben. Verlaſſen wir dieſe unglückſelige Periode die mit der Herrſchaft eines Tiberius

verglichen werden muß; erneuert euch für mich, ruhige Augenblicke meiner holden Jugendzeit!

Ich hatte mein zwölftes Jahr hinter mir, und das dritte Jahr meines dritten Luſtrums verfloß unter den Augen meiner Großmutter. Der Friede in ihrem Hauſe und die Frömmigkeit meiner Tante Angelika paßten vortrefflich zu der weichen und geſammelten Gemüthsſtimmung die ich aus dem Kloſter mitgebracht hatte. Jeden Morgen führte mich meine Tante in die Kirche, um die Meſſe zu hören; ich wurde dort bald bemerkt von jenen Gewiſſensmäklern die ſich vor Gott ein Verdienſt daraus machten, die Klöſter zu bevölkern. Der Herr Abbé Gery nähert ſich mit ſchiefem Hals und niedergeſchlagenen Augen derjenigen die er für meine Gouvernante hält, wünſcht ihr Glück zu der Erbauung welche das Beiſpiel ihrer Schülerin ſtifte, und äußert den ſehnlichen Wunſch auserſehen zu werden, um dieſelbe in den Wegen des Herrn zu führen. Mit Bedauern vernahm er, daß die großen Ceremonien vorüber waren, und daß ich mein Vertrauen bereits verſchenkt hatte; dann wünſchte er von mir zu wiſſen, ob ich wegen meiner künftigen Beſtimmung und eines Rücktrittes aus der Welt keinen Plan entworfen habe: ich antwortete ihm, ich ſei noch zu jung um meinen Beruf zu kennen. Herr Gery ſeufzte, ſagte mir viel Schönes und ließ keine Gelegenheit vorbei ſich auf meinem Wege einzufinden, um uns hochachtungsvoll zu begrüßen. Die Frömmigkeit meines jungen Herzens verſtieg ſich nicht bis zum Sinn für jeſuitiſche Ziererei; ſie war zu aufrichtig um ſich mit den Lächerlichkeiten der Andächtelei zu vertragen, und der krumme Hals des Herrn Gery gefiel mir ganz und gar nicht. Gleichwohl hegte ich im Geheimen die Abſicht mich dem religiöſen Leben zu widmen; der heilige Franz von Sales, einer der liebenswürdigſten Heiligen des Paradieſes,

hatte meine Eroberung gemacht, und die von ihm geſtifteten Frauen von der Heimſuchung Mariä, bekannter unter dem Namen Saleſianerinnen, waren bereits meine Adoptivſchweſtern. Aber ich ſah wohl ein, daß ich als einzige Tochter von meinen Eltern nicht die Erlaubniß erhalten würde vor meiner Volljährigkeit ein Gelübde abzulegen, und ich wollte ſie nicht zum Voraus betrüben; überdies dachte ich, wenn während der Probezeit mein Glaube an dieſen frommen Beruf erſchüttert werden ſollte, ſo würde ich dadurch den Weltmenſchen Waffen in die Hände liefern; und ſo beſchloß ich denn meine Abſicht zu verſchweigen und ſtille auf das Ziel loszugehen. Ich nahm die Bibliothek meiner Großmutter in Anſpruch; die Philothea des heiligen Franz von Sales und das Handbüchlein des heiligen Auguſtin wurden die Quelle meiner Lieblingsbetrachtungen. Welch eine Lehre der Liebe und welch eine wonnevolle Koſt für die Unſchuld einer feurigen, den himmliſchen Selbſttäuſchungen hingegebenen Seele! Streitſchriften von Boſſuet boten mir eine neue Nahrung; ſo günſtig ſie für die Sache waren welche ſie zu vertheidigen beabſichtigten, ſo machten ſie mich doch mit einigen Einwendungen gegen dieſelbe bekannt und brachten mich auf den Weg den Prüfſtein der Vernunft an meinen Glauben zu legen. Es war dies der erſte Schritt; ich hatte von da noch ſehr weit zu der Zweifelſucht, in welche ich einige Jahre ſpäter gerathen ſollte, nachdem ich hintereinander Janſeniſtin, Carteſianerin, Stoikerin und Deiſtin geweſen war. Wie viele Wege, um endlich zu der Vaterlandsliebe zu gelangen welcher ich meinen dermaligen Aufenthalt im Kerker verdanke! Mitten unter all dieſen Studien ergötzten alte Scharteken von Reiſebeſchreibungen ſo wie eine Menge von mythologiſchen Werken meine Einbildungskraft, und die Briefe der Frau von Sevigné gaben meinem Geſchmack eine entſchiedene Richtung;

ihre liebenswürdige Leichtigkeit, ihre Anmuth, ihre Heiterkeit, ihre Zärtlichkeit ließen mich einen innigen Bund mit ihr ſchließen. Ich kannte ihre Geſellſchaft, ich war vertraut mit ihrer Umgebung, wie wenn ich mit ihr gelebt hätte. Meine Großmutter erhielt wenig Beſuche und ging ſelten aus. Aber ihr angenehmer Humor belebte die Unterhaltung, wenn ich mich neben ihr mit den kleinen Handarbeiten beſchäftigte worin ſie mich mit großem Vergnügen unterwies oder wozu ſie mich anhielt. Frau Besnard, die Großtante die mich verpflegte, ſo lange ich noch bei der Amme war, kam tagtäglich zu ihrer Schweſter, um zwei Nachmittagsſtunden bei ihr zuzubringen. Ihr ſtrenger Charakter führte immer feierliche Formen im Gefolge und ein gewiſſes ceremoniöſes Weſen worüber Frau Phlipon zuweilen ſcherzte, wiewohl nur ganz leichthin, um ihre Schweſter nicht zu beleidigen die übrigens mit irgend einer guten, etwas barſch ausgeſprochenen Wahrheit, deren Härte man ihrem vortrefflichen Herzen verzeihen mußte, die Zeche bezahlte. Meine Großmutter die auf ein freundliches Benehmen ſo wie auf Alles was das geſellſchaftliche Leben verſchönern kann großen Werth legte, wußte die zuvorkommende Gefälligkeit die mir mein ſanfter Charakter, der Wunſch denjenigen bei denen ich mich befinde zu gefallen und ihr eigenes liebenswürdiges Weſen gegen ihre Perſon ganz hauptſächlich zur Pflicht machten, unendlich hoch zu ſchätzen. Sie ſagte mir zuweilen Artigkeiten auf die ich nicht übel antwortete; dann warf ſie ſich wohlgefällig in die Bruſt und ließ einen Blick der Zufriedenheit auf Frau Besnard ruhen die ihrerſeits die Achſeln zuckte und einen Augenblick wo ich etwas entfernter war dazu benutzte, um ihr leiſe, jedoch ſo daß ich es ſehr wohl hörte, zuzurufen: „Wahrhaftig, du biſt unerträglich; du wirſt ſie verderben, wie Schade!“ Meine Großmutter ſetzte ſich noch gerader und ſuchte

mit überlegener Miene ihre Schweſter über ihre Erziehungsmethode zu beruhigen; die gute Angelika mit ihrem blaſſen Geſichte, ihrem hervorſtehenden Kinn, ihrer Brille auf der Naſe, ihrem Strickzeug in der Hand, ſagte ruhig zu ihnen, es ſei keine Gefahr vorhanden, Niemand könne hier etwas ſchaden, und ich ſei ſelbſt ſchon vernünftig genug um mich ganz allein zu erziehen. Dieſe ſo ſtrenge und wegen der Gefährlichkeit von Schmeichelreden ſo beſorgte Frau Besnard beunruhigte ſich ungemein darüber mich in einem harten Bette ſchlafen zu ſehen, und wenn ich das geringſte Leiden am Finger bekam, ſo ermangelte ſie nicht zweimal des Tags zu kommen, um ſich von der Beſſerung zu überzeugen: welche aufrichtige Aengſtlichkeit, welche eifrige Beſorgniß legte ſie nicht da an den Tag, und wie rührend wurde dieſe nicht durch die ſcheinbare Strenge ihres Charakters!

Wahrhaftig, ich glaube der Himmel hatte mich dazu mit lauter guten Seelen umgeben, um die meinige ſo liebreich als nur immer möglich zu machen. Eines Tags kam meine Großmutter die Luſt an bei Frau von Boismorel einen Beſuch abzuſtatten, ſei es nun um ſich das Vergnügen zu machen ſie zu ſehen, oder ihr ihre Enkelin zu zeigen: demgemäß die nothwendigen Vorbereitungen; große Toilette vom frühen Morgen an; wir ziehen ſammt der Tante Angelika aus, um gegen Mittag in der Straße Saint-Louis im Marais anzukommen. Bei unſerm Eintritt ins Hotel grüßen alle Leute, vom Portier aufwärts, freundlich und zugleich höflich Frau Phlipon. Sie ſchienen in Artigkeiten gegen ſie zu wetteifern. Meine Großmutter antwortete Allen liebevoll und mit Würde; bis dahin war es gut. Nun ſieht man ihre Enkelin; ſie kann ſich das kleine Vergnügen nicht verſagen auf ſie aufmerkſam zu machen; die Dienerſchaft fängt an mit Komplimenten herauszurücken. Mich überkam

eine Art von Mißbehagen worüber ich mir keine deutliche Rechenſchaft zu geben wußte: nur ſo viel war mir klar daß die Leute mich zwar anſehen können, daß es ihnen aber nicht zuſtehe mir Artigkeiten zu ſagen. Wir kommen weiter; ein großer Lakai kündigte uns an, und wir traten in den Salon wo Frau von Boismorel mit ihrem Hunde auf dem Dinge ſaß, welches man damals nicht Ottomane, ſondern Kanapee nannte, und mit ernſter Miene an einer Stickerei arbeitete. Frau von Boismorel war eben ſo alt, eben ſo gewachſen und eben ſo beleibt wie meine Großmutter, aber ihre Kleidung zeugte weniger von Geſchmack als von dem Wunſche Wohlhabenheit anzukündigen und die Perſon von Stand zu verrathen; auf ihrem Geſichte ſtand nicht ſowohl die Abſicht zu gefallen geſchrieben, als der entſchiedene Wille mit Hochachtung behandelt zu werden, und die ſichere Ueberzeugung dies zu verdienen. Ein reiches Spitzenhäubchen mit Ecken wie Haſenohren, das auf ihrem Scheitel prangte, ließ Haare hervorblicken die ohne Zweifel falſch und mit der heuchleriſchen Beſcheidenheit geordnet waren, welche man nach ſechzig Jahren erſt annehmen mußte, und eine doppelte Auflage von Schminke gab einem höchſt nichtsſagenden Augenpaare weit mehr Härte als nothwendig war, um mich zu veranlaſſen meine Augen niederzuſchlagen. „Ah, guten Tag, Jungfer Rotiſſet!“ ruft Frau von Boismorel mit lauter und kalter Stimme, indem ſie ſich erhebt, als wir näher kommen. (Jungfer? wie! meine Großmutter wird hier als Jungfer behandelt?) Ei wahrhaftig, es freut mich recht ſehr Sie zu ſehen! Und dieſes ſchöne Kind! Es iſt wohl Ihre Enkelin? Sie wird ſich ſehr gut machen! Kommen Sie, mein Herzchen, ſetzen Sie ſich neben mich; ſie iſt ſchüchtern: wie alt iſt ſie, Ihre Enkelin, Jungfer Rotiſſet? Sie iſt etwas braun, aber die Haut an und für ſich iſt ſehr ſchön; die

Farbe wird ſich bald heller machen: ſie iſt ſchon recht hübſch gewachſen! Sie müſſen eine glückliche Hand haben, meine liebe Freundin; haben Sie nie in die Lotterie geſetzt? — Nein, Madame, ich liebe die Glücksſpiele nicht. — Das glaube ich; in Ihrem Alter bildet man ſich ein ſicheres Spiel zu haben: was für eine Stimme! Sie iſt ſanft und voll: aber wie ernſthaft ſie ſchon iſt! Sind Sie nicht ein bischen fromm? — Ich kenne meine Pflichten und bemühe mich ſie zu erfüllen. — Sehr gut! Sie haben Luſt, ins Kloſter zu gehen, nicht wahr? — Ich weiß meine Beſtimmung nicht, und verlange ſie auch noch nicht zu kennen. — Wie wohlweiſe dies lautet! Ihre Enkelin lieſt wohl viel, Jungfer Roſſſet? — Das Leſen iſt ihr größtes Vergnügen, ſie verwendet alle Tage eine gute Zeit darauf. — Das ſehe ich ſchon; aber hüten Sie ſich, daß ſie keine Gelehrte wird, es wäre ſehr Schade. Nun entſpann ſich zwiſchen dieſen Damen eine Unterhaltung über die Familie und die Geſellſchaft der Hausbeſitzerin; meine Großmutter fragte nach dem Oheim und dem Vetter, nach der Schwiegertochter und der Freundin, nach dem Abbé Langlois und der Marquiſe von Levi, nach dem Rathe Brion und dem Pfarrer Parent. Man ſprach von ihrer Geſundheit, von ihren Verbindungen und ihren Eigenheiten, wie z. B. von denen der Frau von Roudé die trotz ihres Alters ſich noch viel auf ihren ſchönen Buſen zu gut thue und ihn immer offen trage, außer wenn ſie in, oder aus dem Wagen ſteige; denn in dieſen Fällen pflege ſie ihn mit einem großen Tuche zu bedecken das ſie zu dieſem Behuf in ihrer Taſche habe, weil, wie ſie ſich erkläre, dies nicht da ſei um den Lakaien gezeigt zu werden. Während dieſes Zwiegeſprächs machte Frau von Boismorel einige Stiche auf dem Cannefas, liebkoſte ihren Hund und ſtarrte mich ſehr häufig an. Ich gab mir Mühe, ihren Blicken die

mir höchlich mißfielen auszuweichen, und ließ die meinigen im Zimmer umherſchweifen, deſſen Ausſchmückung mir weit angenehmer erſchien als ſeine Bewohnerin. Dabei kreiste mein Blut ſchneller als gewöhnlich; ich fühlte daß meine Wangen heiß wurden, mein Herz pochte und war bedrückt; ich fragte mich noch nicht, warum meine Großmutter nicht auf dem Kanapee ſitze und Frau von Boismorel nicht die Rolle der Jungfer Rotiſſet ſpiele, aber ich hatte das Gefühl das zu dieſer Betrachtung führte, und als der Beſuch zu Ende ging, war es mir wie einem Kranken der plötzlich eine Erleichterung verſpürt. „Ja ja, vergeſſen Sie nur nicht mich ein Lotterieloos nehmen zu laſſen; Ihre Enkelin ſoll die Nummer für mich wählen: verſtehn Sie mich, Jungfer Rotiſſet? Ich will das Geſchenk von ihrer Hand haben: nun jetzt umarmen Sie mich, und Sie, mein Herzchen, ſchlagen Sie die Augen nicht ſo nieder; ſie ſind ſehr gut zum Sehen, dieſe Augen, und ein Beichtvater verbietet nicht ſie zu öffnen: ach, Jungfer Rotiſſet, Sie werden bald einen Freier für die Kleine bekommen, das ſage ich Ihnen. Guten Tag, meine Damen!“ Und Frau von Boismorel zieht ihre Klingel, befiehlt Lafleur in zwei Tagen ein Lotterieloos bei Jungfer Rotiſſet zu holen, bringt ihr Hündchen zum Schweigen, und hatte ſich, noch eh' wir aus dem Zimmer waren, ſchon wieder auf ihrem Kanapee zurechtgeſetzt.

Wir gingen ſchweigend nach unſerm Hauſe zurück, wo ich eiligſt wieder nach Büchern ſuchte über denen ich Frau von Boismorel vergeſſen konnte, deren Komplimente mir eben ſo mißbehagten wie die von ihren Leuten. Meine Großmutter die nur halb zufrieden war ſprach zuweilen von ihr und ihren Sonderbarkeiten, von ihrer Eigenſucht welche ſie behaupten ließ, Kinder ſeien blos untergeordnete Sachen, wenn meine Großmutter ſich die Freiheit

nahm ſie im Intereſſe der ihrigen auf ihre große Geldausgaben aufmerkſam zu machen; von ihrer zwangloſen, aber bei den Frauen aus guter Geſellſchaft gewöhnlichen Art und Weiſe ihren Beichtvater und andere Leute bei ihrer Toilette zu empfangen und in Gegenwart derſelben ihr Hemd zu wechſeln u. ſ. w. Dieſer Ton, dieſe Sitten ſchienen mir höchſt ſeltſam. Aus Neugierde veranlaßte ich meine Großmutter über dieſen Gegenſtand mit mir zu plaudern, aber ich behielt die Eindrücke die ſolche Mittheilungen auf mich machten für mich, und es ſchien mir, als dürfte ich mir nicht erlauben ihr dieſelben alle kund zu thun.

Vierzehn Tage nach unſerm Beſuch ſprach Herr von Boismorel Sohn bei uns ein der ſich nicht zu Hauſe befunden hatte, als wir bei ſeiner Mutter waren; es war dies ein Mann von ſieben und dreißig Jahren, er hatte ein ernſtes, aber ſanftes Geſicht und einen anſtändigen edlen Ton; ſeine Blicke ſchweiften in langen Blitzen aus einem offenen, nur etwas zu dicken Auge; ſeiner männlich kräftigen Stimme konnte er einen ſeelenvollen Ton und den einnehmenden Ausdruck einer Höflichkeit geben die ſich nicht blos auf der Oberfläche hielt. Er redete meine Großmutter ehrerbietig an, nannte ſie ſeine liebe Freundin, begrüßte mich mit der Art von Hochachtung welche Männer von feinem Gefühl zu ihrer eigenen Ehre jungen Frauenzimmern erweiſen. Die Unterhaltung wurde bei aller Gemeſſenheit leicht; er ließ die Gelegenheit nicht hinaus freundlich an die Verbindlichkeiten zu erinnern welche er gegen meine Großmutter für ihre Bemühungen um ihn habe, und ich verſtand wohl daß er ihr auf eine verſteckte, aber zarte Art ſagte, die Vorſehung belohne ihre edle Sorgfalt für die Kinder anderer Leute durch das Vergnügen, das ſie ihr in dem einzigen bereite welches ihr gegeben worden ſei. Ich fand Herrn von Boismorel bei weitem

liebenswürdiger als ſeine Mutter und war hoch erfreut, wenn er ſich wieder einſtellte, was alle zwei oder drei Monate geſchah. Er hatte ſehr jung eine allerliebſte Frau geheirathet und beſaß von ihr einen Sohn deſſen Erziehung ihn ſehr in Anſpruch nahm. Er wollte dieſelbe in eigner Perſon beſorgen und leitete ſie nach philoſophiſchen Anſichten, an denen ſich die Vorurtheile ſeiner Mutter und die große Frömmigkeit ſeiner Frau gewaltig ſtießen. Man erklärte ihn für einen Sonderling; er hatte in Folge einer furchtbaren hitzigen Krankheit Nervenzufälle gehabt, und die alten Gräfinnen, die großen Rechtsmänner und die kleinen Abbés ſeiner Familie, oder der Geſellſchaft ſeiner Mutter ſchrieben die Anſichten und die Methode welche er angenommen hatte und bei der Erziehung ſeines Sohnes zu befolgen beabſichtigte einem Gehirnleiden, als Nachwehen ſeiner Krankheit, zu. Alle dieſe Umſtände machten meine Aufmerkſamkeit in hohem Grade rege, als ſie mir zu Ohren kamen; ich fand daß dieſer ſonderbare Mann mit vielem Geſchick ſeine Vernunft brauchte. Ich fing an auf den Verdacht zu gerathen daß es, um mich ſo auszudrücken, eine weltliche und eine Kabinetsvernunft gebe, ein auf philoſophiſchen Grundſätzen beruhendes und ein für das wirkliche Leben anwendbares Sittengeſetz, aus deren Widerſpruch ſo viele Wunderlichkeiten entſtehen von denen ich einige halb und halb durchſchaute; kurz, daß die Geſellſchaft denjenigen einen Narren nenne der nicht an der allgemeinen Narrheit leide; und die Stoffe zu Betrachtungen häuften ſich allmälig in meinem zu Grübeleien geneigten Kopfe.

Meine Großmutter ſtellte den Anſichten und dem Benehmen des Herrn von Boismorel zuweilen das Benehmen und die Anſichten ſeiner Schweſter, der Frau von Favières, entgegen, über welche ſie ſich zu beklagen hatte, die von ihrem Bruder hatte erinnert

werden müſſen daß Jungfer Rotiſſet ihre Verwandte war (ein Umſtand welchen, ſagte ich bei mir ſelbſt, auch ihre Mutter nicht zu wiſſen, oder abſichtlich zu verkennen ſcheint), und bei welcher ſie keine Luſt hatte mich vorzuſtellen; daß ich darüber ſehr vergnügt war, ſah ſie ſo wohl ein daß ſie mir auch nie mehr den Vorſchlag machte Frau von Boismorel zu beſuchen.

Mein Vater hatte ſein Amt abgegeben; das Jahr das ich bei meiner Großmutter hatte zubringen ſollen war vorüber, und ſo kehrte ich zu meiner vortrefflichen Mutter zurück. Nicht ohne einiges Bedauern verließ ich die ſchöne Wohnung auf der Inſel Saint-Louis, dieſe angenehmen Quais, dieſes ruhige Ufer auf welchem ich an den Sommerabenden mit meiner Tante Angelika Luft ſchöpfte, den anmuthigen Lauf des Fluſſes und die Landſchaften betrachtend die ſich in der Ferne am Horizont zeichneten; dieſe Quais die ich in heiligem Eifer durchſtreifte, um in die Kirche zu gehen und mich am Fuße der Altäre meinen frommen Empfindungen zu überlaſſen, ohne auf dem einſamen Wege einen Gegenſtand zu finden der mich zerſtreut und von meiner wonnigen Sammlung abgebracht hätte. Die Heiterkeit meiner Großmutter lieh ihrem Zimmer worin ich ſo manche lachende und feierliche Tage zugebracht hatte Reize aller Art: ich verabſchiedete mich von ihr weinend, trotz meiner Anhänglichkeit an meine Mutter deren weit begründeteres Verdienſt ein achtunggebietenderes Aeußere hatte, welches bei allen Vergleichungen die ich bis jetzt angeſtellt nicht das Mindeſte von ſeiner Anziehungskraft, wie ſie mir in dieſem Augenblick verworren vorſchwebte, verloren hat. Ein Kind der Seine, kam ich immer wieder auf die Ufer derſelben zu wohnen. Die Lage des väterlichen Hauſes hatte nicht die einſame Ruhe der großmütterlichen Wohnung; die abwechſelnden Bilder auf dem Pont-Neuf gaben der Seine jeden

Augenblick ein anderes Anſehen, und ich kehrte wirklich, ſowohl im eigentlichen als im bildlichen Sinne des Wortes, in die Welt zurück, indem ich zu meiner Mutter zurückkehrte. Inzwiſchen boten ſich noch viel freie Luft und ein großer Raum meiner unſtet herumſchweifenden, romantiſchen Einbildungskraft dar. Wie oft habe ich von meinem gegen Norden gelegenen Fenſter aus mit innerer Bewegung die ungeheuren Wüſten des Himmels betrachtet, ſein prachtvolles, azurblaues, herrlich gezeichnetes Gewölbe von dem blaßblauen Oſten an, fern hinter dem Pont=au=Change, bis zu dem von einem leuchtenden Roth vergoldeten Weſten hinter den Bäumen der Promenade und den Häuſern von Chaillot! Ich ermangelte nicht auf dieſe Art ein paar Augenblicke der Neige eines ſchönen Tages zu widmen, und oft floſſen in aller Stille ſüße Thränen aus meinen entzückten Augen, während das von einem unausſprechlichen Gefühl geſchwellte Herz, glücklich über ſein Daſein und dankbar für ſein Leben, dem höchſten Weſen eine reine und ſeiner würdige Huldigung darbrachte. Ich weiß nicht, ob die Erregbarkeit des Herzens allen Gegenſtänden eine lebhaftere Farbe leiht, oder ob irgend eine Lage die nicht ſehr bemerkenswerth erſcheint mächtig dazu beiträgt ſie zu entwickeln, oder ob die eine und die andere nicht in dem Wechſelverhältniß von Urſache und Wirkung ſtehen; aber wenn ich über mein Leben zurückdenke, ſo befinde ich mich in Verlegenheit, ob ich dieſe Mannigfaltigkeit, dieſe Fülle von Empfindungen die alle Punkte ſeiner Dauer ſo gut bezeichneten und eine ſo friſche Erinnerung an ſämmtliche Orte wo ich mich aufgehalten in mir zurückgelaſſen haben, auf Rechnung der Umſtände oder meines Charakters ſchreiben ſoll.

Cajon hatte ſeinen Unterricht in der Muſik bei mir fortgeſetzt; er liebte es mich über die Theorie oder vielmehr den

Mechanismus derſelben ſchwatzen zu laſſen, denn er war zwar ein Stück von einem Componiſten, aber durchaus kein Mathematiker, und noch weniger verſtand er von der Metaphyſik; bei all dem jedoch ſetzte er eine Ehre darein mir ſeine ganze Wiſſenſchaft mitzutheilen. Er betrübte ſich beinahe eben ſo ſehr über meine Kälte im Singen, als er ſich über die Leichtigkeit womit ich ihm auf dem Gebiete der Vernunftſchlüſſe folgte verwunderte. „Legen Sie doch auch Seele hinein,“ wiederholte er mir unaufhörlich, „Sie ſingen ja eine Arie, wie die Nonnen einen Lobgeſang auf die heilige Jungfrau ableiern.“ Der arme Mann ſah nicht daß ich zu viel Seele hatte um ſie in ein Lied zu legen: wirklich fühlte ich mich eben ſo verlegen, wenn ich ein zärtliches Stück mit Gefühl vortragen ſollte, wie früher, wenn ich die Epiſode von der Eucharis oder der Herminie laut hätte vorleſen ſollen. Ich verwandelte mich jedesmal plötzlich ſelbſt in die Perſon welche redend eingeführt wurde und konnte ſie nicht nachahmen; ich empfand die Gefühle ſo lebhaft daß ich ſie hätte malen können; meine Bruſt hob ſich ſchneller, meine Stimme bebte: daraus entſtanden Schwierigkeiten die ich nur mit Anſtrengung durch ein ernſthaftes und plattes Singen überwinden konnte, denn ich wollte mir die leidenſchaftliche Angeregtheit nicht anmerken laſſen. Mignard deſſen ſpaniſche Höflichkeit meine Großmutter hoch ſchätzte hatte in ihrem Hauſe angefangen mich die Guitarre zu lehren; er ſetzte ſeine Lektionen auch nach meiner Rückkehr zu meinem Vater fort. Ich hatte nicht vieler Monate bedurft um mir die gewöhnlichen Begleitungsarten anzueignen: Mignard fand eine Freude daran mich zu einer tüchtigen Spielerin heranzubilden, und ich wurde wirklich geſchickter als er ſelbſt. Der Unglückliche verlor darüber den Kopf, wie man ſpäter ſehen kann, wann die Zeit kommen wird es zu ſagen. Mozon

wurde wieder berufen um mich im Tanzen zu vervollkommnen, eben ſo Herr Süß für die Arithmetik, Geographie, die Schreibekunſt und die Geſchichte. Mein Vater gab mir den Grabſtichel wieder; er beſchränkte mich auf einen kleinen Zweig der Kunſt für den er mich dadurch beſonders zu gewinnen ſuchte daß er einen Vortheil damit verknüpfte; denn nachdem er mich bald in den Stand geſetzt hatte nützlich zu ſein, übergab er mir kleine Arbeiten deren Ertrag er mit mir theilte, indem er am Ende der Woche nach dem Buch das er mich halten ließ mit mir abrechnete. Dies langweilte mich; ich fand nichts ſo abgeſchmackt, als die Ränder eines Uhrgehäuſes zu graviren, oder ein beliebiges Büchschen zu verzieren; ich las viel lieber ein gutes Buch als ich mir ein Band kaufte, ich verhehlte meinen Ueberdruß an der genannten Arbeit nicht, und man that mir keinen Zwang an; ich ſchloß Grabſtichel und Stifte ein und habe ſie ſeitdem nicht mehr berührt. Alle Morgen ging ich mit meiner Mutter in die Meſſe, und dann machten wir zuweilen Einkäufe; hierauf kamen die Unterrichtsſtunden, und nach dieſen zog ich mich in mein Stübchen zurück um zu leſen, zu ſchreiben und nachzudenken. In den langen Abenden gewöhnte ich mir wieder Handarbeiten an, und ſo lange dieſe dauerten, hatte meine Mutter die Gefälligkeit mehrere Stunden hinter einander vorzuleſen. Dieſe Lektüren gefielen mir ſehr; da ſie mich aber die Sachen nicht ganz vollkommen nach Wunſche verdauen ließen, ſo brachten ſie mich auf den Gedanken Auszüge zu machen. Ich machte mir's daher zur erſten Morgenarbeit, dasjenige auf's Papier zu bringen was Tags zuvor am meiſten Eindruck auf mich gemacht hatte. Dann nahm ich das Buch wieder um mir die Gedankenverbindung genau zu merken oder ein Stück abzuſchreiben das ich vollſtändig haben wollte. Dieſe Verfahrungsweiſe wurde mir zur

Gewohnheit, zum Bedürfniſſe und zur Leidenſchaft. Da mein Vater nur eine kleine Bibliothek beſaß die ich längſt erſchöpft hatte, ſo las ich entlehnte oder aus der Leihbibliothek geholte Bücher; ich konnte den Gedanken nicht ertragen ſie zurückzugeben, ohne mir das was ich für das Beſte hielt angeeignet zu haben. Auf dieſe Art lernte ich eine Menge Werke aus: Pluche, Rollin, Crevier, den Pater von Orleans, Saint=Real, den Abbé von Vertot und Mezeray, der dem letzten ſo wenig ähnlich iſt; Mezeray, den trockenſten aller Schriftſteller, der aber eine Geſchichte meines Vaterlandes geſchrieben das ich einmal kennen lernen wollte. Meine Großmutter war nicht mehr unter den Lebendigen; mein Onkelchen das an Saint=Barthelemy eine beſſere Anſtellung erhalten hatte als es früher in der Eigenſchaft eines Chorknabenlehrers gehabt, nahm ſeine Koſt bei dem erſten Vikar, dem Abbé Le Jay, der ein ziemlich gutes Haus führte allwo wir mit ihm die Sonn= und Feſttagsabende nach der Kirche zubrachten.

Der Abbé Le Jay war ein guter alter Herr, kugelrund an Leib und Geiſt, ein abſcheulicher Prediger, ein unbarmherziger Beichtvater, ein Caſuiſt, und was weiß ich Alles! Aber er wußte ſeine Geſchäfte ſehr gut umzutreiben: er hatte es verſtanden ſeine zwei Brüder in die Höhe zu bringen und ihnen Stellen als Notare in Paris zu verſchaffen, welchem damals einträglichen und angeſehenen Amte ſie nicht ohne Ehre vorſtanden. Er ſelbſt hatte um ſeine Haushaltung zu beſorgen eine ſeiner Verwandten, Fräulein von Hannaches, zu ſich gerufen, eine ungeſchlachte, ausgetrocknete, grüngelbe Weibsperſon, die eine abſtoßende Stimme hatte, ſich ungemein viel auf ihren Adel zu gut that und mit ihren Haushaltungstalenten, ſo wie mit ihren Pergamenten Jedermann langweilte. Doch ſie war einmal eine Frau, und dies bringt immer Leben in das Haus eines Prieſters; überdies verſtand ſie es Ueberfluß und Reinlichkeit auf der Tafel ihres Vetters zu

erhalten der in dieſem Artikel großer Liebhaber war. Der Abbé Le Jay fand es angenehm einen liebenswürdigen Tiſchgenoſſen, wie den Abbé Bimont, zu beſitzen, ſeine Tafel wurde dadurch um ſo heiterer, ſeine Baſe um ſo beſſer gelaunt und an ſeiner Partie Trictrac konnte es ihm nicht fehlen. Meine Mutter und die Baſe ſpielten mit; was mich betraf, ſo wurde ich auf dieſe Art zwar ſcheinbar vernachläſſigt, konnte mir aber die Beſchäftigung der vier Leutchen ſehr gerne gefallen laſſen, denn der Abbé Le Jay hatte in ſeinem Salon eine große Bibliothek ſtehen die ich nach Gutdünken durchſtöberte. Ich ſchöpfte aus dieſer Quelle, ſo lang er lebte: dies währte keine volle drei Jahre. Einer ſeiner Brüder machte üble Streiche; er verlor darüber den Verſtand, ſiechte ſechs Wochen lang hin, ſtürzte ſich dann zum Fenſter hinaus und ſtarb an den Folgen. Fräulein von Hannaches die damals wegen der Erbſchaft ihres Oheims, des Capitäns, einen Prozeß hatte, wurde von meiner Mutter aufgenommen und hielt ſich bei ihr achtzehn Monate lang auf. In dieſer Zeit machte ich ihren Sekretär; ich beſorgte ihre Geſchäftsbriefe, ſchrieb ihr ihren theuren Stammbaum ab, ſetzte für ſie Bittſchriften auf die ſie dem erſten Präſidenten und dem Generalprokurator des Parlaments von Paris vorlegte, welche als Verwalter der von einem Herrn von Saint-Vallier für adelige arme Fräulein gegründeten Stiftung aufgeſtellt waren; auch begleitete ich ſie zuweilen, wenn ſie bei verſchiedenen Perſonen in dieſer Angelegenheit als Bittſtellerin Beſuche machte. Ich bemerkte ſehr gut daß man trotz ihrer Unwiſſenheit, ihres ſchwerfälligen Benehmens, ihrer ſchlechten Sprache, ihrer veralteten Toilette und aller ihrer Lächerlichkeiten dennoch ihrer Geburt Ehre erwies; man hörte die Namen ihrer Stammeltern die ſie beſtändig aufzählte ernſthaft an und gab ſich Mühe ihr Begehren zu unterſtützen. Ich verglich den anſtändigen Empfang der ihr zu Theil wurde mit

dem Benehmen der Frau von Boismorel das tiefe Spuren in mir zurückgelaſſen hatte; ich konnte mir nicht verhehlen daß ich mehr werth ſei als dieſes Fräulein von Hannaches, der ihre vierzig Jahre und ihre Stammtafel nicht die Fähigkeit gaben einen Brief zu ſchreiben, worin ſich der mindeſte Menſchenverſtand beurkundet hätte, oder der überhaupt nur leſerlich geweſen wäre; ich fand die Welt ſehr ungerecht und die geſellſchaftlichen Einrichtungen in hohem Grade abgeſchmackt.

Aber ſehen wir ein wenig, was aus meinen Freundinnen im Kloſter geworden iſt. Meine Agathe ſchrieb mir von Zeit zu Zeit zärtliche Briefe in dem ganz eigenthümlichen Tone dieſer ſchmachtenden Tauben die ſich nur Freundſchaft erlauben durften, einem Tone der aber bei ihr durch ihre glühende Seele Leben erhielt; kleine Schächtelchen, hübſche Nadelkiſſen und Bonbons begleiteten dieſelben, ſo oft es ihr möglich war welche beizufügen. Ich beſuchte ſie manchmal und kam ſogar bei einem Feſt das der Superiorin gegeben wurde in's Kloſter ſelbſt: ein Vorrecht das man mir ausdrücklich durch eine, ohne mein Wiſſen nachgeſuchte, Erlaubniß des Erzbiſchofs zugeſichert hatte, die man mir ſodann als eine beſondere Vergünſtigung mittheilte deren Werth ich wohl zu ſchätzen wußte. Alles war in Bewegung; die jungen Mädchen ſchön geputzt, der allgemeine Saal mit Blumen verziert, der Eßſaal mit leckern Speiſen beſetzt; man muß geſtehen daß bei dieſem Feſte armer Klausnerinnen, worin man mehr oder weniger kindiſches Zeug finden konnte, auch ein gewiſſer liebenswürdiger, offenherziger, anmuthiger Ton herrſchte welcher nur der Sanftheit von Frauen, der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, der Unſchuld ihrer Beluſtigungen angehört, wenn ſie ſich unter einander ſelbſt vergnügen, fern von der Anweſenheit eines Geſchlechtes das ſie immer ernſthafter ſtimmt, wenn es ſie nicht zum Wahnſinn treibt. Ein höchſt mittel=

mäßiges, aber durch die Stimmen junger Mädchen die im Chor einige Verſe vortrugen belebtes Drama war der erſte Verſammlungs-punkt; darauf folgten ſchäkernde Tänze; Scherze, und zwar manchmal recht glückliche, ein luſtiges Lachen, um ſo lebhafter, je mehr es gegen die gewöhnliche Ernſthaftigkeit abſtach, bildeten die Saturnalien für ſämmtliche werthe Schweſtern und ihre Schülerinnen. Der Hausarzt kam auf die Krankenſtube um einige Patienten zu beſuchen; man konnte ihm den Anblick des Feſtes nicht wohl verſagen: er wurde unter einen mit grünen Blumengewinden geſchmückten Kreuzgang geführt wo man eine Art von Markt abhielt: junge Kloſterſchweſtern verkauf-ten hier Lieder, andere theilten Kuchen aus, hier zog die eine Lotterie-nummern, dort verlegte ſich eine andere auf's Wahrſagen; die kleinen Kinder trugen Obſtkörbe, und man bildete ſich zu einem Konzert. Bei der Ankunft der Doktorsperücke laſſen die Novizen ihre Schleier herab, die großen Schülerinnen ſehen, ob ihr Schmuck nicht in Unordnung iſt, die jüngſten Mädchen nehmen ein ernſthaftes Geſicht an, ich ſelbſt halte weniger nachläſſig meine Guitarre. Ich hatte ſie an einem Bande das über die Schulter ging hängen, man hatte mich hören wollen, und die Umſtände hatten mich zu zwei mittelmäßigen Verschen begeiſtert die aber gut für die Gelegenheit paßten: Cajon wäre mit meinem Vortrage zufrieden geweſen, denn da ich nur ſolche Gefühle ausſprach denen ich mich wohl überlaſſen konnte, ſo hatte Nichts meiner Stimme einen Zwang angelegt. Man wünſchte, ich ſolle meinen Geſang vor dem Arzte wiederholen; dies war ſchon eine an-dere Sache: die Stimme war weniger ſicher und der Ausdruck gleich-ſam umdüſtert; eine alte Schweſter bemerkte es und ſagte boshaft, mein Geſichtchen ſei dadurch nur um ſo rührender geworden. Der Arzt ging; alle waren hocherfreut darüber, aber keine hätte gewünſcht daß er nicht gekommen wäre.

Sophie war nach Amiens zu ihrer Familie zurückgekehrt; vor ihrer Abreiſe hatten wir ausgewirkt daß unſere Mütter ſich beſuchten; ſie hatten ſo zu ſagen unſern Bund eingeweiht, hatten ſich zu der Wahl ihrer Töchter gegenſeitig Glück gewünſcht und gelächelt zu den Verſprechungen die wir vor ihren Augen gaben einander niemals zu vergeſſen. Dies iſt wahrer geworden als ſie damals glaubten, trotz der Aenderungen die man in der Folge zu beurtheilen haben wird. Mein Briefwechſel mit meiner lieben Freundin wurde ſehr regelmäßig; ich ſchrieb ihr jede Woche eher zwei- als einmal: Und was ſagten Sie ihr denn? wird man fragen. — Alles was ich ſah, dachte, fühlte, bemerkte, und wahrhaftig, ich hatte viel zu ſagen. Dieſe Mittheilungen erleichterten und nährten ſich durch ſich ſelbſt; ich lernte mehr nachdenken, indem ich meine Gedanken mittheilte, ich ſtudirte mit größerem Eifer, weil ich ein Vergnügen darin fand meinen erworbenen Wiſſensſchatz zu theilen, und ich beobachtete mit mehr Aufmerkſamkeit, weil ich mir darin gefiel den Gegenſtand meiner Beobachtungen zu beſchreiben. Sophie ſchrieb mir weniger. Eine zahlreiche Familie, viele Beſuche, eine Menge Geſellſchaftspflichten, dieſes Leben in der Provinz das mit Kleinigkeiten ſehr beſchäftigt und mit gegenſeitigen Beſuchen ausgefüllt iſt, wobei man nichts lernt und ein Theil der Zeit aus Nächſtenliebe regelmäßig dem Spiele gewidmet wird, ließen ihr weder Muße ſich mit mir zu unterhalten, noch die Gelegenheit ſo viele Dinge zu ſammeln. Sie legte einen vielleicht um ſo größeren Werth auf diejenigen die ſie von mir erhielt, und machte es mir zu einer um ſo angenehmeren Pflicht ihr neue Mittheilungen zuzuſenden. Durch den Tod des Abbé's Le Jay ſah ich mich der Hilfe ſeiner Bibliothek beraubt, worin ich Geſchichtſchreiber, Mythologen, Kirchenväter und Gelehrte gefunden hatte: Catrou und Rouillé die den Horatius Cocles einen großherzigen Halbblinden nennen;

Maimbourg der einen eben ſo guten Geſchmack verräth; Berruyer der die Geſchichte des Volkes Gottes geſchrieben hat, in demſelben Style worin Bitaubé ſein Gedicht Joſeph abgefaßt; den Ritter von Folard, einen Schriftſteller von ganz anderem Korn, deſſen umſtändliche Ausführungen über kriegsgeſchichtliche Angelegenheiten mir vernünftiger erſchienen als die Betrachtungen der Jeſuiten; den Abbé Banier der mich weit mehr anſprach als der Abbé Fleury; Condillac und den Pater André, deſſen auf die Beredſamkeit, auf das Schöne in allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens angewandte Metaphyſik mir ausnehmend gefiel; einige Dichtungen von Voltaire und Nicole's Verſuche über Moral; die Lebensbeſchreibungen der Väter der Wüſte, ſo wie die des Descartes von André Baillet; die allgemeine Geſchichte von Boſſuet; Briefe des heiligen Hieronymus, den Roman Don Quixote und tauſend andere ſo gut zuſammenpaſſende Sachen. Ich mußte wohl meine Zuflucht zu den Buchhändlern nehmen. Da mein Vater ſich nicht in dem Falle befand eine Auswahl treffen zu können, ſo verlangte er, was ich ihm bezeichnete; meine Wahl betraf ſolche Werke von denen ich dadurch, daß ſie in den bereits geleſenen aufgeführt oder ſonſt genannt waren, einigermaßen einen Begriff hatte: ſo verlangte ich die Ueberſetzungen der alten Geſchichtſchreiber, des Diodor von Sizilien und Anderer. Auch wollte ich die Geſchichte meines Vaterlandes in einem andern Schriftſteller als Mezeray wieder nachſehen; ich wählte den Abbé Velly und ſeine Fortſetzer die auf eine weit weniger anziehende Art als er Epochen behandeln, über welche ſie intereſſanter hätten ſein müſſen, wenn ſie daſſelbe Talent gehabt hätten; ferner Pascal, Montesquieu, Locke, Burlamaqui und unſre erſten dramatiſchen Schriftſteller. Ich hatte keine Plane und keinen andern Zweck als zu lernen und mich zu unterrichten; ich fühlte das Bedürfniß die Thätigkeit meines

Geiſtes zu üben, meinen ernſthaften Neigungen Nahrung zu geben; ich fühlte das Bedürfniß nach Glück und konnte dies nur in einer großen Entwicklung meiner geiſtigen Fähigkeiten finden: für mich beſtand es in der Thätigkeit. Ich weiß nicht, was unter den Händen eines gewandten Lehrers wohl aus mir geworden wäre; es iſt wahrſcheinlich daß ich, wenn ich mich auf einen einzigen oder hauptſächlichen Gegenſtand geworfen hätte, es in einem Zweig der Wiſſenſchaft weit hätte bringen, oder ein großes Talent hätte erwerben können: wäre ich aber dadurch beſſer oder nützlicher geworden? dies iſt eine Frage die ich dahin geſtellt ſein laſſe, aber gewiß wäre ich nicht glücklicher geweſen: ich kenne nichts was ſich mit der Fülle des Lebens, des Friedens, des inneren Vergnügens in den Zeiten der Unſchuld und des Studiums vergleichen ließe. Gleichwohl waren ſie nicht ohne einige Störungen, wovon ja das Erdenleben des Menſchen niemals frei iſt.

Ich hatte gewöhnlich mehrere Bücher zugleich unter der Hand: die einen betrachtete ich als ernſthafte Studien, die andern mußten mir zur Unterhaltung und Erholung dienen: langathmige, geſchichtliche Werke wurden, wie ich oben angezeigt habe, laut vorgeleſen an den Abenden die beinahe die einzige Zeit waren wo ich bei meiner Mutter blieb; den ganzen Tag brachte ich einſam auf meinem Zimmer mit Auszügen, Unterhaltungs-Lektüren oder Betrachtungen zu. An den Ruhetagen in der ſchönen Jahreszeit gingen wir auf die öffentlichen Spaziergänge; mein Vater führte mich pünktlich zu allen Gemälde- oder ſonſtigen Kunſtausſtellungen die im Jahrhundert des Luxus und dieſer Art von Wohlſtand in Paris häufig genug vorkommen. Er hatte bei ſolchen Gelegenheiten viel Vergnügen, denn er konnte auf eine angenehme Weiſe ſeine Ueberlegenheit geltend machen, indem er mir zeigte, was er beſſer verſtand

als ich, und ſich über den Geſchmack den ich entwickelte als über ſein eigenes Werk freute. Dies war unſer Berührungspunkt; in dieſem Fall fand ein wirklicher Einklang zwiſchen uns ſtatt. Er hatte zu jeder Art von öffentlichem Auftreten Luſt, und man ſah leicht daß er ſich recht gerne vor den Leuten zeigte mit einer wohlgekleideten jungen Perſon am Arme deren Friſche Veranlaſſung wurde daß zuweilen angenehme Worte an ſeine Ohren ſummten. Kam Jemand zu ihm der ſein Verhältniß zu ſeiner Begleiterin nicht kannte ſo ſagte er: es iſt meine Tochter, und nahm dabei eine beſcheidene ſiegprangende Miene an die ich bald genug bemerkte, und die mich ſehr rührte, ohne mich ſtolz zu machen, denn ich ſah darin weiter nichts als ſeine Zärtlichkeit. Wenn ich ſprach, ſo ſah man ihn bei den Andern die Wirkungen des Klanges meiner Stimme, des guten Verſtandes den ich vielleicht entwickelte, beobachten und durch ſeine Blicke zu ihnen ſagen: Habe ich nicht Urſache ſtolz zu ſein? Ich bemerkte das alles; es machte mich manchmal ſchüchterner, nicht aber unbehaglich: ich dachte, ich müſſe die kleine Eitelkeit meines Vaters durch meine Beſcheidenheit wieder gut machen. Inzwiſchen dieſe Welt, dieſe Künſte, die Einbildungskraft die ſie erwecken, der beim weiblichen Geſchlechte ſo natürliche Wunſch zu gefallen, meine Frömmigkeit, meine Studien, Vernunft und Glaube — wie vertrugen ſich alle dieſe Dinge mit einander? Eben daher entſtanden die Störungen von denen ich eben ſprach, und deren Ueberhandnahme nebſt ihren Wirkungen wohl einige nähere Auseinanderſetzung verdient die indeß ziemlich ſchwierig zu geben iſt.

Bei den gewöhnlichen Menſchen unter denen das Gefühl vorherrſcht verſetzen die Leidenſchaften dem Glauben, wenn dieſer durch die Erziehung beigebracht iſt, die erſten Schläge; dieſe ſind es dann

die Widerſprüche hervorrufen zwiſchen den Grundſätzen welche man vielleicht angenommen hat, den Wünſchen die ſich von dieſen nicht vertilgen laſſen, und den Einrichtungen eines Syſtems das ſchlecht darauf berechnet iſt ſie zu gewähren. Aber in einem nachdenkenden jungen Kopfe der fern von den Klippen der Geſellſchaft geſtellt iſt beunruhigt ſich die Vernunft zuerſt und veranlaßt zu Prüfungen, ehe man noch ein Intereſſe am Zweifeln hat. Wenn indeſſen meine Unruhe keine perſönlichen Rückſichten zum Gegenſtand hatte, ſo war ſie deshalb nicht unabhängig von der Erregbarkeit meines Gefühls; ich dachte durch mein Herz, und meine Vernunft wurde dadurch daß ſie ſich unparteiiſch hielt dennoch nie theilnahmslos.

Das Erſte was in der Religion, zu der ich mich mit der Ernſthaftigkeit eines ehrlich nach Belehrung ſtrebenden und logiſch denkenden Kopfes bekannte, meinem Gefühle widerſtritt, war die allgemeine Verdammung aller derer welche ſie verkennen oder nichts von ihr gewußt haben. Nachdem ich an der Hand der Geſchichte die Größe der Welt, die aufeinanderfolgenden Jahrhunderte, den Gang der Reiche, die öffentlichen Tugenden, die Irrthümer ſo vieler Nationen wohl in's Auge gefaßt, fand ich etwas Armſeliges, Lächerliches, Grauſames in der Vorſtellung von einem Schöpfer welcher dieſe zahlloſen Individuen, ſchwache Werke ſeiner Hand, die inmitten ſo vieler Gefahren auf die Erde geworfen worden und ſich in der Nacht einer Unwiſſenheit befunden haben durch die ſie ſchon ſo viel gelitten, ewigen Qualen preisgibt. „Ich habe mich in dieſem Artikel getäuſcht, ſo viel iſt klar; täuſche ich mich nicht auch in Beziehung auf einen andern? Prüfen wir die Sache.“ Von dem Augenblick an wo ein Katholik dieſen Vernunftſchluß macht kann die Kirche ihn als für ſie verloren betrachten. Ich begreife vollkommen gut, warum die Prieſter eine blinde Unterwerfung wollen

und ſo eifrig einen Religionsglauben predigen der ohne Prüfung annimmt und ohne Murren anbetet; es iſt dies die Grundlage ihrer Herrſchaft, und ihre Herrſchaft iſt vernichtet, ſobald man den Maßſtab der Vernunft an ſie legt. Nach der Grauſamkeit der Verdammniß fiel mir beſonders der ſinnwidrige Glaube an die Unfehlbarkeit auf und ich ſäumte nicht auch dieſen Wahn wie den erſten zu verwerfen. „Was bleibt denn alſo Wahres übrig?" Dies wurde der Gegenſtand von Forſchungen die ich mehrere Jahre hindurch mit einer Thätigkeit und zuweilen einer Herzensangſt fortſetzte, welche ſchwer zu ſchildern iſt. Kritiſche Werke, die Philoſophen, die Moraliſten, die Metaphyſiker wurden meine Lieblingsbeſchäftigungen; ich ſuchte ſie mir von allen Seiten her zu verſchaffen: ihre Vergleichung und Zergliederung nahm mich weſentlich in Anſpruch. Ich hatte meinen Beichtvater, den Viktoriner, verloren; er war geſtorben dieſer gute Herr Vallement deſſen Ehrlichkeit und Einſicht ich mit Vergnügen noch heute dankend anerkenne. In der Nothwendigkeit einen Nachfolger für ihn zu wählen, hatten ſich meine Blicke auf den Abbé Morel gerichtet der meiner Gemeinde zugetheilt war, und den ich bei meinem Oheim geſehen hatte. Es war dies ein kleiner Mann dem es nicht an Geiſt fehlte und der ſehr ſtrenge Grundſätze hatte: letzteres war der Grund der mich beſtimmte. Wenn mein Glaube wankte, ſo wurde er zuerſt davon in Kenntniß geſetzt; denn ich habe mich immer feſt an die Wahrheit gehalten: er beeilte ſich mir Lobredner und Vertheidiger der chriſtlichen Religion in die Hände zu ſpielen, und ſo ſah ich mich denn in die Geſellſchaft des Abbé Gauchat, des Abbé Bergier, eines Abbadie, Holland, Clarke u. ſ. w. verſetzt. Ich ſtudirte ſie voll Eifer und machte zuweilen Bemerkungen die ich in dem Buche ließ, wenn ich es dem Abbé Morel zurückſtellte der mich dann verwundert fragte, ob ich ſelbſt ſie geſchrieben und ausgedacht habe. Das Luſtigſte bei der Sache

war, daß ich durch dieſe Werke mit denjenigen bekannt gemacht wurde deren Widerlegungen ſie bilden ſollten, und mir ihre Titel aufſchrieb um ſie bekommen zu können. So geriethen nach und nach die Abhandlung über die Duldſamkeit, das philoſophiſche Wörterbuch, die encyklopädiſchen Fragen, der geſunde Menſchenverſtand des Marquis von Argens, die jüdiſchen Briefe, der türkiſche Spion, die Sitten[1]), der Geiſt[2]), Diderot, d'Alembert, Raynal, das Syſtem der Natur in meine Hände.

Inzwiſchen waren die Fortſchritte meines Geiſtes nicht die einzigen; auch die Natur machte die ihrigen nach allen Richtungen. Obgleich meine Mutter mir niemals beſtimmt geſagt hatte was ich zu erwarten habe, ſo hatte ſie ſich doch gelegentlich in meiner Gegenwart deutlich genug ausgedrückt, und meine Großmutter beſonders hatte zu vielen Spaß daran gefunden mir gewiſſe Prophezeiungen zu machen, als daß ich über das Ereigniß erſtaunt ſein konnte.

Ich bemerkte es mit einer Art Freude als eine Einführung in die Klaſſe der großen Leute, und kündete es meiner guten Mutter an die mich zärtlich umarmte, hoch erfreut mich über eine Epoche von der ſie für meine Geſundheit fürchtete ſo glücklich hinweggehn zu ſehen. Vor dieſer Zeit war ich zuweilen auf eine überraſchende Art aus dem tiefſten Schlafe erwacht. Die Einbildungskraft hatte keinen Theil daran; ich übte ſie an zu ernſten Dingen, und mein eingeſchüchtertes Gewiſſen bewachte ſie zu ſorgfältig vor jeder Beluſtigung mit andern, als daß es ihr möglich geweſen wäre mir etwas vorzuführen was ich mir nicht einmal begreiflich zu machen für erlaubt hielt. Aber eine

---

1) Von Touſſaint. A. d. H.

2) Von Helvetius. A. d. H.

außerordentliche Wallung regte meine Sinne in der Wärme der Ruhe auf, und durch die Kraft einer vortrefflichen Conſtitution ging eine Wirkung die mir ſo unbekannt war wie ihre Urſache von ſelbſt vor ſich. Die erſte Empfindung die daraus entſprang war, ich weiß nicht warum, eine Art von Beängſtigung: ich hatte aus meiner Philothea erſehen daß es uns nicht erlaubt ſei aus unſerm Körper irgend ein Vergnügen zu gewinnen, außer in rechtmäßiger Ehe; dieſe Lehre kam mir wieder in den Sinn: das was ich empfunden hatte konnte ein Vergnügen genannt werden; ich hatte alſo eine Schuld auf mich geladen, und zwar die Art von Schuld die mich am tiefſten beſchämen und ſchmerzen mußte, weil ſie diejenige war die dem unbefleckten Lamme am meiſten mißfiel. Große Aufregungen in meinem Herzen, Gebete und Kaſteiungen: wie eine ſolche Sache vermeiden? denn ich hatte ſie nicht vorhergeſehen, aber in dem Augenblick wo ich ſie empfunden hatte ich mir keine Mühe gegeben ſie zu verhindern. Meine Wachſamkeit ſteigerte ſich auf's äußerſte; ich bemerkte daß dieſe oder jene Lage mich mehr der Gefahr ausſetzte als eine andere, und ich vermied ſie mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit. Meine Unruhe wurde ſo groß daß ſie mich in der Folge vor der Kataſtrophe aufweckte. Wenn ich ſie nicht hatte verhindern können, ſo ſprang ich über das Bett hinab, blieb trotz der Winterkälte barfüßig auf einem geglätteten Boden ſtehen und flehte mit gekreuzten Armen den Herrn an, daß er mich vor den Schlingen des Satans bewahren möge. Auch legte ich mir alsbald eine Entbehrung auf; ja ich that buchſtäblich was der königliche Prophet uns vielleicht blos als eine orientaliſche Redefigur übermacht hat, d. h. ich vermiſchte Aſche mit meinem Brod und benetzte es mit meinen Thränen. Ich habe mehr als e i n Frühſtück eingenommen bei welchem ich aus eitel Bußfertigkeit Aſche ſtatt des Salzes auf meine Butterbemme ſtreute: dieſe Frühſtücke waren mir nicht unangenehmer als die nächtlichen

Zufälle die zu ſühnen ich mich zu einer ſolch abgeſchmackten Diät verurtheilte. Endlich ſah ich ein daß dies Prüfungen ſein können welche der Himmel geſtatte, um uns in einem demüthigen Mißtrauen gegen uns ſelbſt zu erhalten. Ich erinnerte mich der Klagen und Gebete des heiligen Paulus, worin er um Erlöſung von einem gewiſſen Dämon und ſeinen ungeſtümen Reizungen flehte; ich dachte mir, aus dieſem Grunde habe ſich der heilige Bernhard zuweilen in den Schnee geworfen, der heilige Hieronymus ſeinen Leib mit einem härenen Hemde bedeckt, und deßhalb werde das Faſten den nach Vollkommenheit Ringenden ſo nachdrücklich empfohlen. Wie demüthig und inbrünſtig ich war, als ich dieſe Erfahrung gemacht hatte! Wie mußten meine ängſtliche Stimme und Haltung, die noch lebhaftere Farbe, die feuchten und glänzenden Augen den Ausdruck eines Geſichtes vermehren auf welchem Aufrichtigkeit und Erregbarkeit des Gefühls zu leſen ſtand! Welch eine Miſchung von Unſchuld, von vorzeitigen Empfindungen, von geſundem Verſtand und von Einfachheit! Wahrhaftig, ich ſchätze mich beinahe glücklich daß ich im Gefängniſſe bin, um mich an dieſe pikanten Einzelheiten zu erinnern über die ich niemals weiter nachgedacht hatte, und die mich wirklich ergötzen.

Schon ſehe ich neugierige Leute ſich bekümmern was ich wohl in der Beichte darüber geſagt habe; es kann ſie wahrhaftig nicht mehr Mühe koſten dies zu errathen, als es mich gekoſtet hat mich aus meiner Verlegenheit zu ziehen. Obſchon die ängſtlichſte Selbſtprüfung mein Gewiſſen in Beziehung auf den Willen beruhigte, ſo kam ich doch immer auf den Grundſatz der Philothea zurück, und wenn es auch eine Prüfung war ſo mußte jedenfalls mit dem Beichtvater darüber geſprochen werden. Wie ſollte ich mich dabei benehmen? welchen Namen der Sache geben? wie ſie beſchreiben? wie konnte ich mich ausdrücken? „Mein Vater, ich klage mich an . . .“ — Nun gut! Was hernach ſagen? Das Herz pochte mir, das Feuer ſtieg mir in's Geſicht, Angſt-

ſchweiß brach mir am ganzen Leibe aus: „Ich klage mich an . . . Regungen gehabt zu haben welche der chriſtlichen Keuſchheit widerſtreben.“ Ach die herrliche Phraſe! Santeuil konnte nicht vergnügter ſein als er ſeinen Reim gefunden, Archimedes konnte ſich nicht inniger über die Löſung ſeiner Aufgabe freuen als ich mich über dieſen Ausdruck freute. Aber wenn er noch mehr fragte? Doch es iſt ſeine Sache dies zu wiſſen, ich kann einmal nicht mehr ſagen. Ich zitterte an dieſem Tage weit heftiger als ich in dem heiligen Stuhle niederkniete, und ich war verſchleiert bis ans Kinn; ich beeilte mich mein Herz von der größten meiner Selbſtanklagen zu entlaſten. „Haben Sie dazu beigetragen? — Ich weiß nicht, jedenfalls fand keine Abſicht ſtatt. — Haben Sie keine ſchlechten Bücher geleſen? — Niemals. — Haben Sie keine ſchlimmen Gedanken gehegt? — Ach nein, ich fürchte mich ſogar davor. — Hm, und was weiter?“ — Ich weiß nicht ob der gute Abbé Morel in dieſem Augenblick nicht gegen einen böſen Gedanken zu kämpfen hatte; da er aber in ſeiner einſichtsvollen Genügſamkeit nichts mehr hinzufügte, ſo fand ich daß ſein Hm! und was weiter? einem Uebergang zur Tagesordnung gleichzuſchätzen war, und daß ich nicht wohl ſo ſchuldig ſein konnte wie ich gefürchtet hatte. Gleichwohl ließ er ſichs in der Schlußermahnung angelegen ſein mir große Wachſamkeit über mich ſelbſt anzuempfehlen, mich zu erinnern daß die Engelsreinheit die angenehmſte Tugend vor dem Herrn ſei, und mir andere abgedroſchene Redensarten die ich täglich las ans Herz zu legen. Ich überzeugte mich daß ich gut gerathen hatte, als ich die Sache für eine Prüfung anſah und die Beiſpiele vom heiligen Paulus und einigen Andern auf mich anwandte. Mein Gewiſſen war von einer ſehr peinlichen Bedenklichkeit befreit, und ich wurde wachſam ohne unruhig zu ſein. Man weiß nicht wieviel Gutes dieſe Behutſamkeit, gleichviel auf welche Art man ſie ſich angewöhnt hat, für das ganze Leben ſtiftet. Ueber mich hat ſie eine ſolche Herrſchaft gehabt daß ich aus Grund-

ſätzen der Sittlichkeit und aus Gewiſſenhaftigkeit die Strenge beibehielt, auf die ich durch Frömmigkeit gerieth. Ich bin dadurch daß ich ſie beſtändig hofmeiſterte Herrin meiner Einbildungskraft geblieben; ich habe mir eine Art von Widerwillen gegen jedes rohe oder einſam zu genießende Vergnügen angewöhnt, und in gefährlichen Lagen habe ich größeren Genuß darin gefunden tugendhaft zu bleiben, wenn die Verführung mich hätte verlocken können Grundſätze und die Eingebungen der Vernunft zu vergeſſen. Ich erblicke die Luſt wie auch das Glück nur in der Vereinigung deſſen was das Herz und die Sinne auf gleiche Weiſe entzücken und keine Gewiſſensbiſſe koſten kann. Bei einer ſolchen Anſchauungsweiſe iſt es ſchwer ſich zu vergeſſen und unmöglich ſich wegzuwerfen; inzwiſchen ſchützt alles das nicht vor dem was man Leidenſchaft nennen kann, und vielleicht bleibt noch mehr Stoff übrig um ſie zu unterhalten. Ich könnte hier noch, um mit den Mathematikern zu ſprechen, hinzufügen: Wie zu erweiſen wäre; nur Geduld, wir haben Zeit um zum Beweiſe zu kommen.

Zu den neuen Aufregungen einer wohlorganiſirten leiblichen Natur geſellten ſich allmählig alle Schattirungen der Gefallſucht: ich liebte es in hübſchem Aufzuge zu erſcheinen, ich hörte dies gerne ſagen und beſchäftigte mich wohlgefällig mit dem was mir einen Reiz geben konnte. Hier iſt vielleicht der Ort mein Bild anzubringen; wenigſtens paßt es ſo gut hierher als irgend anderswohin. Mit vierzehn Jahren war ich wie heute ungefähr fünf Fuß hoch, ſomit vollkommen ausgewachſen; meine Beine waren wohlgeformt, die Füße hübſch gebaut, die Hüften ſehr gewölbt; die Bruſt war breit und ſehr gut ausgeſtattet; die Schultern zurückgezogen, die Haltung ſicher und zierlich, der Gang ſchnell und leicht: ſo viel auf den erſten Blick. Mein Geſicht hatte nichts Hervorſtechendes als eine große Friſche, viele Sanftheit und Ausdruck. Wenn man jeden Zug einzeln vornimmt ſo kann man fragen: Wo iſt da die Schönheit? es iſt keiner regelmäßig, aber

zuſammen bilden ſie ein gefälliges Ganze. Der Mund iſt ein wenig groß; man ſieht tauſend hübſchere, aber keiner weiß zärtlicher und verführeriſcher zu lächeln. Das Auge dagegen iſt nicht ſehr groß und ſeine Iris iſt kaſtanienbraun; es liegt weder zu tief, noch ſteht es hervor; ſein offener, freier, lebhafter und ſanfter Blick, überſchattet von ſchön gezeichneten Brauen von derſelben Farbe wie die Haare, wechſelt in ſeinem Ausdruck wie die liebevolle Seele deren Bewegungen es ſchildert; ernſt und ſtolz hat es zuweilen etwas Furchtbares, weit öfter aber iſt es liebkoſend und immer anſprechend. Die Naſe machte mir einigen Kummer, ich fand ſie vorn ein wenig dick; aber als ein Theil des Ganzen und von der Seite betrachtet verderbte ſie nichts. Die Stirne war breit, glatt, für dieſes Alter offen, getragen von den hochgewölbten Augenhölen und bei weitem nicht ſo nichtsſagend wie man ſie in ſo manchen Geſichtern findet, zumal da bei der geringſten Gemüthsbewegung die mittleren Adern ſchwanden. Das Kinn iſt ziemlich hervorſtehend und hat entſchieden die Merkmale welche die Phyſiognomiker als die der Wolluſt bezeichnen; vergleiche ich dieſelben mit allen meinen Eigenthümlichkeiten, ſo zweifle ich ob jemals eine Frau mehr für Sinnenluſt geſchaffen war und ſie weniger genoſſen hat. Der mehr lebhafte als ſehr weiße Teint, glänzende Farben, häufig verſtärkt durch die plötzliche Röthe eines kochenden, durch äußerſt reizbare Nerven erregten Blutes; eine feine Haut, ein runder Arm, eine wenn auch nicht kleine, doch niedliche Hand, weil ihre langen und dünnen Finger auf Gewandtheit deuten und gleichwohl anmuthig bleiben; friſche und ſchön gereihte Zähne, eine Körperfülle die auf vollkommene Geſundheit hinweist — das ſind die Schätze welche die Natur mir geſchenkt hat. Ich habe viele davon verloren, beſonders diejenigen die ſich auf Fülle und Friſche beziehen; diejenigen die mir geblieben ſind verſchweigen noch, ohne daß ich die mindeſte Kunſt gebrauche, fünf oder ſechs von

meinen Jahren, und ſogar den Perſonen die mich täglich ſehen muß ich mein Alter ſagen, wenn ſie glauben ſollen daß ich mehr als zwei oder drei und dreißig Jahre auf dem Rücken habe. Erſt ſeit meinen Verluſten kenne ich Alles was ich hatte; ſo lange ich es beſaß wußte ich es nicht zu ſchätzen, und vielleicht erhöhte eben dieſe Unwiſſenheit ſeinen Werth: ich beklage es in meinen jetzigen Umſtänden nicht, weil ich es nicht mißbraucht habe; ließe ſich aber die Pflicht mit meiner Neigung dahin vereinen das was mir geblieben weniger unnütz zu laſſen, ſo wäre mir das nicht unangenehm. Mein Bild iſt mehrere Male gezeichnet, gemalt und geſtochen worden; keine dieſer Nachahmungen giebt einen Begriff von meiner Perſon;[1]) ich bin ſchwer zu treffen, weil ich mehr Seele habe als Form, mehr Ausdruck als Züge. Ein gewöhnlicher Künſtler bringt mein Bild nicht zu Stande, es iſt ſogar wahrſcheinlich daß er es gar nicht auffaßt. Meine Phyſiognomie belebt ſich nach Maßgabe des Intereſſes das man mir einflößt, wie mein Geiſt ſich im Verhältniſſe zu demjenigen entwickelt der auf mich einwirkt. Bei manchen Leuten bin ich ſo dumm daß ich, wenn ich meine Fähigkeiten bei geiſtreichen Perſonen gewahrte, in meiner Gutmüthigkeit lange Zeit geglaubt habe, ich verdanke dieſelben ihrer Gewandtheit. Ich gefalle im Allgemeinen, weil ich mich ſcheuen würde irgend Jemand zu beleidigen, aber nicht Allen iſt es gegeben mich hübſch zu finden und meinen Werth einzuſehen. Mancher in ſich ſelbſt vernarrte alte Geck, der kein größeres Vergnügen kennt als ſein auf einer langen Lebensbahn erworbenes Bischen Wiſſen auszukramen, könnte mich zehn Jahre lang ſehen ohne ſichs einfallen zu laſſen daß ich noch etwas anderes verſtehe als ein Paar Zahlen zuſammenzurechnen und ein Hemd zu nähen. Camille Desmoulins hat Recht gehabt

---

[1]) Die Kamée von Langlois iſt die am wenigſten ſchlechte.

ſich darüber zu verwundern, daß ich bei meinem Alter und bei ſo wenig Schönheit das habe was er Anbeter nennt: ich habe ihn niemals geſprochen, aber es ließe ſich eine Wette darauf eingehen daß ich einem Menſchen ſeines Gelichters gegenüber kalt und ſchweigſam, wo nicht gar abſtoßend ſein würde. Er hat fehlgeſchoſſen indem er mir einen Hof gab; ich haſſe die Galans eben ſo ſehr als ich die Sklaven verachte, und ich verſtehe mich vollkommen auf die Kunſt Komplimentenſchneider abzuweiſen. Ich bedarf vor allem der Hochachtung und des Wohlwollens; man mag mich nachher bewundern wenn man will, aber man muß mich auszeichnen und werthſchätzen: und das bleibt auch nie aus wenn man mich öfter ſieht, und wenn man einen geſunden Verſtand und ein Herz beſitzt.

Dieſe Neigung zu gefallen, die einen herankeimenden Buſen ſchwellen macht, die. eine ſüße Regung hervorruft bei den ſchmeichleriſchen Blicken deren Gegenſtand zu ſein man ſich überzeugt, verbreitete in ihrer auffallenden Verbindung mit der ſchüchternen Schamhaftigkeit und der Strenge meiner Grundſätze einen ganz eigenthümlichen Zauber über meine Perſon, der auch auf meine Toilette überging. Nichts anſtändiger als mein Aufzug und ſittſamer als meine Haltung; ich liebte es Rückhaltſamkeit darin auszudrücken; es war mir damit blos um Anmuth zu thun, und man pries ihren Liebreiz. Inzwiſchen vertrug ſich dieſe abſagende Verzichtung auf die Welt, dieſe Verachtung ihrer Herrlichkeit und ihrer Werke die von der chriſtlichen Sittenlehre beſtändig empfohlen wurde ſchlecht mit den Eingebungen der Natur; dieſer Widerſpruch quälte mich im Anfang, allein der Gebrauch der Vernunft dehnte ſich nothwendig über die Verhaltungsregeln wie über die Geheimniſſe welche Glaubensgegenſtände ſind aus: ich bemühte mich mit gleicher Aufmerkſamkeit zu forſchen was ich thun müſſe, und zu prüfen was ich

glauben könne. Die Philoſophie, als Wiſſenſchaft der Sitten und als Grundlage der Glückſeligkeit betrachtet, wurde mein einziges Studium; auf dieſes bezog ich alle meine Lektüren und Beobachtungen.

Es ging mir in der Metaphyſik, in der Welt der Syſteme wie es mir bei Leſung von Dichterwerken ergangen war. Ich glaubte mich in die Perſon des Dramas verwandelt die am meiſten Aehnlichkeit mit mir hatte oder die ich am meiſten ſchätzte: ich erklärte mich für die Anſichten deren Neuheit oder Glanz am meiſten Eindruck auf mich gemacht hatte; ſie blieben die meinigen bis zu einer neuen oder tieferen Erörterung. So trat ich im controverſiſtiſchen Gebiet auf Seite der Schriftſteller des Port-Royal[1]); ihre Logik und ihre Strenge ſagten meinem Charakter zu, während ich gegen den mit Schlupfwinkeln ſich behelfenden und ſüßlichen Jeſuitismus einen natürlichen Widerwillen empfand. Wenn ich den alten Sekten der Philoſophen folgte ſo gab ich die Palme den Stoikern; ich verſuchte es wie ſie den Satz durchzuführen daß der Schmerz kein Uebel ſei, und da dieſer Wahnſinn nicht von Dauer ſein konnte, ſo ſetzte ich wenigſtens alle meine Hartnäckigkeit darein mich niemals von ihm überwältigen zu laſſen; meine geringen Erfahrungen überzeugten mich daß ich die größten Leiden ertragen könnte ohne zu ſchreien. Eine erſte Nacht der Ehe warf meine Einbildung die ich bis dahin bewahrt hatte über den Haufen; freilich trug hier auch die Ueberraſchung das Ihrige bei, und eine ſtoiſche Novize muß gegen das vorhergeſehene Uebel ſtärker ſein als gegen das welches unvermuthet trifft, zumal wenn ſie gerade das Gegentheil erwartet hat.

Zwei Monate lang hatte ich, während ich Descartes und Malle-

---

[1]) Dieſe Abtei war die Wiege des Janſenismus der in der katholiſchen Kirche ein Jahrhundert lang ſo heftige Kämpfe verurſachte. A. d. H.

branche las, meine Katze wenn ſie miaute als eine Maſchine betrachtet die ihr Spiel mache; aber indem ich ſo das Gefühl von dieſen Zeichen trennte war es mir als ſecirte ich die Welt, und ich ſah nichts Verbindendes mehr darin; ich fand es weit angenehmer allem eine Seele zu leihen, und ich hätte lieber die des Spinoza angenommen als ſie ganz entbehrt. Helvetius that mir wehe; er vernichtete die entzückendſten Traumbilder; er zeigte mir überall ein abſtoßendes Intereſſe, und doch welcher Scharfſinn, welche glückliche Entwicklung! Ich überredete mich Helvetius ſchildere die Menſchen wie ſie in der Verdorbenheit der Geſellſchaft geworden ſeien. Ich dachte die Beſchäftigung mit dieſen Schriftſtellern könne gut ſein, wenn man ſich mit der ſogenannten Welt einlaſſen wolle ohne von ihr zum Beſten gehalten zu werden, aber ich hütete mich wohl ſeine Grundſätze anzunehmen um den eigentlichen Menſchen kennen zu lernen und mich ſelbſt zu beurtheilen. Ich hätte mich dadurch herabzuwürdigen geglaubt: ich fühlte mich einer Großmuth fähig die er nicht anerkennt. Mit welchem Entzücken hielt ich ihm die großen Züge aus der Geſchichte und die Tugenden der von ihr gefeierten Helden entgegen! Ich las nie von einer ſchönen Handlung ohne zu mir zu ſagen: „So würde ich auch gehandelt haben.“ Ich begeiſterte mich leidenſchaftlich für die Republiken in denen ich am meiſten Tugenden fand die meine Bewunderung rege machten, und Männer die meiner Hochachtung würdig waren; ich überredete mich daß ihre Regierungsweiſe die einzige ſei welche ſich für die einen und für die andern eignen; ich fand mich der erſteren nicht unfähig, mit Entrüſtung verwarf ich den Gedanken mich einem Manne zu verbinden der ſich nicht mit den zweiten meſſen könnte, und ſeufzend fragte ich mich warum ich nicht in ihrem Schooße geboren worden.

Wir machten eine Reiſe nach Verſailles, meine Mutter, das Onkelchen, Fräulein von Hannaches und ich; dieſe Reiſe hatte

keinen andern Zweck als mir den Hof mit ſeiner Reſidenz zu zeigen und uns an dieſem Anblick zu vergnügen. Wir wohnten im Schloſſe. Frau Legrand, Kammerfrau der Dauphine, kannte den Abbé Bimont durch ihren Sohn, einen Jugendfreund von ihm, auf den ich noch zu ſprechen kommen werde, und da dieſer nicht zu Hauſe war ſo wies ſie uns ſein Zimmer an. Es war zunächſt unter dem Dache auf einem und demſelben Gange wie das des Erzbiſchofs von Paris, und ſo nahe an demſelben, daß dieſer Prälat ſich in Acht nehmen mußte wenn wir ihn nicht ſollten ſprechen hören. Dieſelbe Vorſicht war uns nöthig. Zwei mittelmäßig meublirte Zimmer in deren einem man in der Höhe eine Schlafſtätte für einen Bedienten angebracht hatte, Zimmer deren Eingang durch die Dunkelheit der Hausflur und den Geruch der Abtritte abſcheulich war bildeten die Wohnung, deren Beſitz ein Herzog und Pair von Frankreich ſich zur Ehre rechnete um deſto ſicherer Gelegenheit zu haben jeden Morgen zum Lever der Majeſtäten zu kriechen: ich ſpreche von keiner geringeren Perſon als dem ſtrengen Eiferer Beaumont[1]). Acht Tage ſahen wir die großen und kleinen Gedecke der ganzen verſammelten und vereinzelten Familie, die Meſſen, die Ausflüge, die Spiele und Vorſtellungen mit an. Die Bekanntſchaften der Frau Legrand verſchafften uns allerhand angenehme Gelegenheiten; Fräulein von Hannaches drang allenthalben ſtolz ein, ſtets bereit ihren Namen Jedem ins Geſicht zu ſchleudern der ihr Widerſtand entgegenſetzen

---

[1]) Beaumont war es der gegen Rouſſeau's Emil einen Hirtenbrief an ſeinen Sprengel erließ. Rouſſeau vertheidigte ſich in der Schrift: **Jean Jaques Rousseau à Christophe de Beaumont, Archevêque de Paris,** die dem Namen dieſes Prieſters die Unſterblichkeit ſichert. Als eine merkwürdige Ironie des Schickſals iſt zu erwähnen, daß das nämliche Parlament, welches den „Emil" zum Feuer verdammte auch einen Erlaß des Erzbiſchofs am Fuße der großen Treppe des Juſtizpalaſtes verbrennen ließ. A. d. H.

würde, und im feſten Glauben man müſſe die ſechshundert Jahre ihres bewährten Adels auf ihrer abſchreckenden Phyſiognomie leſen. Sie kannte zwei oder drei von der königlichen Leibgarde deren Geſchlechtstafeln ſie aufs Genauſte vortrug, indem ſie ſich als die Verwandte desjenigen vorſtellte deſſen Name der älteſte war, und der mir nichtsdeſtoweniger eine ſehr kleine Perſon bei Hofe zu ſein ſchien. Die artige Erſcheinung eines Kräglein wie der Abbé Bimont, der blödſinnige Stolz der garſtigen Hannaches paßten eben nicht ſchlecht an dieſe Orte; aber das ungeſchminkte Geſicht meiner verehrungswürdigen Mutter und die Anſtändigkeit meiner Kleidung verkündeten das Bürgerpack: wenn meine Augen oder meine Jugend einiger Worte würdig gefunden wurden ſo ſchmeckte dies nach gnädiger Herablaſſung und war mir faſt eben ſo widerwärtig wie die Komplimente der Frau von Boismorel. Die Philoſophie, die Einbildungskraft, das Gefühl und die Berechnung waren bei mir gleich geübt. Ich war nicht unempfänglich für die Wirkung eines großen Gepränges, aber es empörte mich daß daſſelbe die Verherrlichung einiger bereits allzumächtiger und an und für ſich nicht im Geringſten merkwürdiger Perſonen zum Zweck haben ſollte; ich ſah lieber die Bildſäulen in den Gärten als die Perſonen im Schloſſe, und als meine Mutter mich fragte ob ich mit meiner Reiſe zufrieden ſei antwortete ich ihr: „Ja, vorausgeſetzt daß ſie bald zu Ende geht; noch ein paar Tage und ich werde die Leute die ich ſehe dermaßen verabſcheuen, daß ich nicht mehr weiß was ich mit meinem Haſſe anfangen ſoll. — Was thun ſie dir denn zu Leide? — Daß ich die Ungerechtigkeit empfinden und jeden Augenblick die Abgeſchmacktheit betrachten muß.“ Ich ſeufzte bei dem Gedanken an Athen, wo ich auf gleiche Weiſe die ſchönen Künſte bewundert hätte ohne durch den Anblick des Despotismus verletzt zu werden. Ich erging mich im Geiſte in Griechenland, ich wohnte den olympiſchen

Spielen bei und ärgerte mich daß ich Franzöſin war. Mit ſolchen Eindrücken von Allem was mir die ſchönen Zeiten der Republiken dargeboten, ging ich über die Stürme von denen ſie aufgeregt worden waren weg; ich vergaß den Tod des Sokrates, die Verbannung des Ariſtides, die Verurtheilung Phocions. Ich wußte nicht daß der Himmel mich beſtimmt hatte Zeugin ähnlicher Verirrungen zu ſein wie diejenigen deren Opfer dieſe Männer geworden, und an dem Ruhm einer Verfolgung derſelben Art Theil zu nehmen, nachdem ich mich laut und offen zu ihren Grundſätzen bekannt. Gott iſt mein Zeuge daß das Ungemach das meine Perſon betrifft mir keine Klage und keinen Seufzer entreißt; ich leide nur an den Leiden meines Vaterlandes. Bei den Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Hof und den Parlamenten im Jahr 1771 gewannen mich mein Charakter und meine Anſichten für die letztgenannte Partei: ich verſchaffte mir alle ihre Proteſtationen, und diejenigen gefielen mir am beſten welche die ſtärkſten Wahrheiten in der kühnſten Sprache enthielten. Der Kreis meiner Gedanken dehnte ſich immer mehr aus: mein eignes Glück und die Pflichten an deren Erfüllung es geknüpft ſein konnte beſchäftigten mich ſchon in ſehr früher Jugend; das Bedürfniß Kenntniſſe zu ſammeln veranlaßte mich ſofort die Geſchichte zu verſchlingen und meine Blicke auf Alles zu richten was mich umgab; die Beziehungen der Menſchenkinder zu der ſo verſchieden, in ſo grobem und in ſo falſchem Lichte dargeſtellten Gottheit erregten meine Aufmerkſamkeit; die Intereſſen der geſammten Menſchheit und die Organiſation der Geſellſchaft feſſelten ſie für immer.

Inmitten der Zweifel, der Ungewißheit und der Forſchungen die ſich auf dieſe großen Gegenſtände bezogen, ſtellte ſich bald ſo viel für mich feſt, daß die Einheit des perſönlichen Ich, wenn ich ſo ſagen darf, d. h. der größte Einklang zwiſchen den Meinungen und der Handlungsweiſe zur Wohlfahrt des Menſchen nothwendig ſei:

man muß folglich prüfen was Recht iſt, und wenn man es einmal erkannt hat ſich in der Ausführung ſtreng daran halten. Nun gibt es eine Art von Gerechtigkeit die man gegen ſich ſelbſt zu beobachten hat, und wenn man ganz allein in der Welt lebte: man muß ſeine eigenen Neigungen und Gewohnheiten regeln um nicht der Sklave der einen oder andern von ihnen zu ſein. Ein Weſen iſt an und für ſich gut, wenn alle ſeine Theile zu ſeiner Erhaltung, ſeiner Kräftigung oder ſeiner Vervollkommnung mitwirken: dieſe Wahrheit gilt ſowohl für ſeine ſittliche als für ſeine leibliche Natur. Die Richtigkeit der Organiſation, das Gleichgewicht der Säfte machen die Geſundheit aus; geſunde Speiſen, eine mäßige Bewegung erhalten dieſelbe. Das angemeſſene Verhältniß der Neigungen, der Einklang der Leidenſchaften bilden die ſittliche Beſchaffenheit deren Vortrefflichkeit und Dauer nur allein durch Weisheit geſichert werden kann. Ihre erſten Grundſätze beruhen auf dem eignen Intereſſe der Perſon; und in dieſer Beziehung ſagt man mit aller Wahrheit daß die Tugend nur eine richtige Beſchaffenheit des Geiſtes in ſeiner Anwendung auf die Sitten iſt. Aber die eigentliche Tugend findet ihre Entſtehung nur in den Beziehungen eines Weſens zu Seinesgleichen; man kann für ſich weiſe, tugendhaft aber nur in einem Verhältniß zu Andern ſein. In der Geſellſchaft bekommt Alles Beziehung auf einander; es gibt kein unabhängiges Glück mehr; man iſt genöthigt einen Theil desjenigen was man genießen könnte aufzuopfern um ſich nicht der Gefahr auszuſetzen es gänzlich zu verlieren, und eine Bürgſchaft dafür zu bekommen daß immer ein gutes Stück davon vor jedem Angriffe geſchützt bleibt. Hier ſchlägt ſelbſt die Berechnung zu Gunſten der Vernunft aus. So mühevoll das Leben der rechtſchaffenen Menſchen ſein mag, ſo iſt es dies doch in geringerem Grade als das der ſchlechten. Man iſt ſelten ruhig wenn man mit dem Intereſſe der Mehrzahl in Widerſpruch tritt; man kann ſichs unmöglich verhehlen daß man von Feinden umgeben iſt

Bayerische Staatsbibliothek München

oder von Perſonen die jeden Augenblick im Begriffe ſtehen es zu werden, und dieſe Lage iſt immer peinlich, ſo viel Anziehendes ſie auch dem äußeren Scheine nach haben mag. Man füge zu dieſen Betrachtungen den erhabenen Naturdrang welchen die Verderbniß zwar vom rechten Wege abführen, eine falſche Philoſophie aber niemals vernichten kann, der uns veranlaßt die Weisheit und den Edelſinn in den Handlungen ſo wie das Ebenmaß und die Größe in der Natur und den Künſten [1]) zu bewundern und zu lieben, und wir werden die Quelle der menſchlichen Tugenden haben, ganz unabhängig von jedem religiöſen Syſtem, von den metaphyſiſchen Alfanzereien und den Betrügereien der Prieſter. Sobald ich mir dieſe Wahrheiten gründlich bewieſen hatte athmete ich freudig wieder auf; ſie boten mir einen Hafen im Sturme an, und ich konnte nunmehr mit weniger Angſt unterſuchen was dem Glauben der Völker und den geſellſchaftlichen Einrichtungen Irrthümliches anklebt. Die ſchöne Idee von einem Gott als Schöpfer deſſen Vorſehung über die Welt wacht, die Geiſtigkeit der Seele, ihre Unſterblichkeit, dieſe troſtreiche Hoffnung für die verfolgte Tugend, ſollten ſie blos liebenswürdig glänzende Traumbilder ſein? In wie viel Gewölke ſind dieſe ſchwierigen Fragen eingehüllt! Wie mannichfache Einwürfe erheben ſich wenn man ſie mit mathematiſcher Strenge behandeln will! Nein, der menſchliche Geiſt iſt nicht berufen ſie jemals

[1]) Ich ſchreibe dies am 4. September Abends 11 Uhr, während in dem nächſten Zimmer an dem meinigen ſchallendes Gelächter ertönt. Die Schauſpielerinnen vom Theatre Français die geſtern verhaftet und nach Sainte-Pelagie gebracht wurden ſind heute um der Wegnahme der Siegel beizuwohnen nach Hauſe abgeführt und dann ins Gefängniß zurückgeleitet worden, wo der Offizier friedlich mit ihnen zu Nacht ſpeiſt und ſich luſtig macht. Es herrſcht lärmende Freude bei dem Mahle, man hört mit plumpen Redensarten um ſich werfen, und die fremden Weine ſchäumen. Der Ort, die Beſchäftigung bilden ein Widerſpiel das mir pikant zu ſein ſcheint.

ſie jemals im Lichte einer vollkommenen Klarheit zu erblicken, aber was liegt der gefühlvollen Seele daran, ob ſie dieſelben beweiſen kann oder nicht? Iſt es nicht genug ſie zu fühlen?

Im ſtillen Kämmerlein und bei der Trockenheit der Forſchung werde ich mit dem Atheiſten oder Materialiſten die Unlösbarkeit gewiſſer Fragen zugeſtehen; aber draußen im Freien und in der Betrachtung der Natur erhebt ſich mein bewegtes Herz zu dem lebendigmachenden Urgrund der ſie beſeelt, zu dem hohen Verſtande der ſie anordnet, zu der Güte die mich ſo viele Reize darin finden läßt. Wenn unerſteigliche Mauern mich von dem trennen was ich liebe, wenn alle Leiden der Geſellſchaft zu gleicher Zeit über uns kommen, als ſollten wir dafür geſtraft werden daß wir ihr höchſtes Wohl gewollt haben, dann ſehe ich jenſeits der Schranken dieſes Lebens den Preis unſerer Opfer und das Glück uns wieder zu vereinigen.

Wie? auf welche Art? ich weiß es nicht, ich fühle bloß daß es ſo ſein muß.

Der Atheiſt iſt in meinen Augen kein verirrter Geiſt; ich kann mit ihm ſo gut und noch beſſer leben als mit dem Frömmler, denn er gebraucht ſeine Vernunft mehr; aber es mangelt ihm an Sinn, und meine Seele verſchmelzt ſich nicht vollkommen mit der ſeinigen: beim entzückendſten Schauſpiel bleibt er kalt und ſucht nach einem Vernunftſchluß während ich ein Dankgebet ſpreche. Ich bin nicht auf einmal zu dieſer feſten und friedlichen Haltung gelangt, worin ich während ich mich an den Wahrheiten die für mich erwieſen ſind erfreue, während ich mich vertrauensvoll glücklichen Empfindungen hingebe, mich beſcheide das nicht zu wiſſen was ich nicht zu erkennen vermag ohne mich jemals über die Anſichten Anderer zu bekümmern. Ich zeichne in wenigen Worten das Ergebniß einiger Jahre des Nachdenkens und Studiums, in deren Verlauf ich zuweilen die

Bayerische Staatsbibliothek München

Anforderungen des Deiſten, die Strenge des Atheiſten, die Sorgloſigkeit des Skeptikers getheilt habe. Aber immer aufrichtig, weil ich nie einen Vortheil darin finden konnte meinen Glauben zu ändern, um in der Strenge meiner Sitten, wofür ich meine Richtſchnur jenſeits aller möglichen Vorurtheile hatte, etwas nachzulaſſen, habe ich die Aufregungen des Zweifels gehabt ohne die Qualen der Furcht. Ich hielt mich an die eingeführte Art Gott zu verehren, weil mein Alter, mein Geſchlecht, meine Stellung mir dies zur Pflicht machten: unfähig zu betrügen ſagte ich zu dem Abbé Morel: „Ich komme in die Beichte um meinen Nächſten zu erbauen und meine Mutter nicht zu beunruhigen, aber ich weiß nicht weſſen ich mich anklagen ſollte; mein Gemüth iſt ſo ruhig und meine Neigungen ſind ſo einfach, daß mein Gewiſſen mir nichts vorwirft, obſchon ich mirs zu keinem großen Verdienste anrechne das Gute zu thun. Inzwiſchen bin ich zuweilen allzuſehr mit dem Wunſche zu gefallen beſchäftigt und werde manchmal zu heftig und ungeduldig gegen meine Umgebung, wenn irgend etwas Ungeſchicktes vorkommt. Ich bin vielleicht nicht nachſichtig genug in meinen Urtheilen, und ohne es merken zu laſſen faſſe ich allzuleicht eine Abneigung gegen Perſonen die mir dumm oder widerwärtig erſcheinen: ich will mich in dieſer Beziehung beſſer beobachten. Endlich bin ich in den Religionsübungen zu zerſtreut und zu kalt; denn ich geſtehe daß eine gewiſſe Aufmerkſamkeit bei Allem nothwendig iſt was zu thun man aus irgend einem Grunde für nützlich hält.“ Der gute Abbé Morel, der ſeine Bibliothek und ſeine Redekunſt erſchöpft hatte um mich gläubig zu erhalten, zeigte Verſtand genug meine Anſicht nicht ganz und gar zu verwerfen; nur ermahnte er mich dem menſchlichen Hochmuthe zu mißtrauen, ſchilderte mir ſo gut er konnte die Annehmlichkeiten der Religion, ertheilte mir in ſeiner verſtändigen Weiſe die Abſolution und war noch wohl zufrieden, wenn ich zwei- oder dreimal des Jahres zu Gottes Tiſch ging,

Bayerische Staatsbibliothek München

aus philoſophiſcher Duldſamkeit nämlich, da es nicht mehr Glaubensſache für mich war. Ich nahm die göttliche Speiſe und dachte dabei an den Ausſpruch Cicero's, daß den Menſchen nach allen ihren Thorheiten in Beziehung auf die Gottheit nichts mehr übrig bleibe als dieſelbe in eine Eßwaare zu verwandeln und zu verzehren. Meine Mutter neigte ſich mit jedem Tage mehr einer Art von Frömmigkeit zu, die mir weniger erlaubte mich von den gewöhnlichen Gebräuchen zu entfernen, und ich fürchtete nichts ſo ſehr als ſie zu betrüben.

Der Abbé Legrand, ein Freund des Abbé Bimont, kam manchmal zu ihr. Es war dies ein Mann von vortrefflichem Urtheil, der von ſeinem Stande nichts an ſich hatte als das Gewand das ihm läſtig genug fiel. Seine Familie hatte ihn zum Prieſter gemacht, weil man von drei Brüdern doch wohl einen der Kirche weihen mußte: er war Almoſenier des Prinzen von Lamballe geweſen, nach deſſen Tod von Penthièvre in Ruheſtand verſetzt worden, hatte ſich dann, weil er doch irgendwo ſein mußte, in einer Gemeinde niedergelaſſen und zwar in der Nachbarſchaft ſeines Freundes, um deſſen Umgang zu genießen. Von Natur ſehr kurzſichtig war er ſchon in früher Jugend blind geworden: ein Umſtand der ſeinen Hang zu philoſophiſchen Betrachtungen noch vermehrte und ihn vollends zum Denker machte. Er plauderte gerne mit mir und brachte mir oft Bücher. Es waren beinahe immer philoſophiſche Werke, über deren Grundſätze er ſich ſehr frei ausſprach. Meine Mutter ließ ſich nicht viel auf ſolche Erörterungen ein; ich wagte es nicht die Sache ſehr weit zu treiben, inzwiſchen hatte ſie gegen mein Leſen und gegen dieſe meine Wahl der Beſchäftigung nichts einzuwenden. Ein Uhrmacher aus Genf der mit meinem Vater in Geſchäftsverhältniſſen ſtand, ein guter Mann der unter ſeinem Handwerkszeug immer auch ein Buch hatte und eine ziemlich hübſche Bibliothek beſaß, welche er beſſer kannte als mancher vornehme Herr

die ſeinige kennt, bot mir dieſen kleinen meiner Neigung vollkommen entſprechenden Schatz zur Benützung an, und ich machte Gebrauch von ſeiner Gefälligkeit. Dieſer gute Herr Moré beſaß viel geſunden Menſchenverſtand und wußte nicht bloß von ſeiner Kunſt, ſondern auch von Moral und Politik zu ſprechen; wenn er ſich auch mühſam, ſogar mit einer Langſamkeit ausdrückte die meiner Ungeduld kaum erträglich ſchien, ſo theilte er doch wenigſtens mit den meiſten ſeiner Landsleute jene feſte vernünftige Grundlage über welcher man den Mangel an Anmuth gerne vergißt. Von ihm bekam ich Buffon und viele andere Werke; ich nenne den erſten mit Namen um an das zu erinnern, was ich weiter oben über die Behutſamkeit geſagt habe mit der ich ihn las: indem die Philoſophie die Kraft meiner Seele entwickelte und meinem Geiſte Kühnheit gab, verminderte ſie um nichts die Bedenklichkeit meines Gefühls und die Empfindlichkeit meiner Einbildungskraft, gegen welche ich ſo harte Kämpfe zu beſtehen hatte. Die Phyſik zuerſt, dann die Mathematik übten einige Zeit lang meine Thätigkeit; Nollet, Reaumür, Bonnet, welche ſchwärmen wenn Andere beſchreiben, ergötzten mich einer nach dem andern, eben ſo auch Maupertuis, welcher Jeremiaden anſtellt ſelbſt während er die Vergnügungen der Schnecken ſchildert. Endlich brachte mich Rivard zu dem Wunſche die Geometrie zu erlernen. Guering, ein Marmorarbeiter und Feldmeſſer, ein vernünftiger und gutherziger Mann, kam eines Tags um meinen Vater zu ſprechen und fand mich ſo emſig mit dem Rivard'ſchen Quartbande beſchäftigt daß ich ſeine Ankunft nicht gewahr wurde. Er ließ ſich in ein Geſpräch mit mir ein, bemerkte mir Clairauts Elemente würden auf meiner dermaligen Stufe beſſer für mich taugen, und brachte mir am andern Tag ein Exemplar das ihm zu Gebot ſtand. Ich fand darin wirklich eine einfache Zurückführung der erſten Grundſätze; da ich nun ſogleich einſah daß das Werk mir nützlich ſein werde, und daß

es ſich nicht ſchicken würde es dem Eigenthümer ſo lange zu entziehen als ich es zu behalten wünſche, ſo faßte ich gradezu den Entſchluß es von vorn bis hinten abzuſchreiben und noch ſeine ſechs Kupfertafeln abzuzeichnen. Ich muß über dies Geſchäft lachen, ſo oft ich daran denke. Jeder andere Menſch hätte das Werk zu kaufen gewünſcht; aber dieſer Gedanke kam mir gar nicht: dagegen ſchien es mir eben ſo natürlich es abzuſchreiben als eine Zeichnung durchzuſtechen, und ich machte mich beinahe ſogleich an die Arbeit; es war ein kleiner Octavband. Ich muß dieſes drollige Manuſcript noch unter meinen alten Papieren haben. Die Geometrie machte mir viel Spaß ſo lange keine Algebra dazu nöthig war; letztere widerte mich durch ihre Trockenheit an, ſobald ich über die Gleichungen des erſten Grades hinaus war: ich wünſchte die tauſenderlei Brüche ins Pfefferland, und fand es weit beſſer ſchöne Verſe zu leſen als über Wurzelrechnungen zu verſauern. Vergebens ſuchte einige Jahre ſpäter Herr Roland, als er mir den Hof machte, dieſe frühere Liebhaberei wieder in mir zu erwecken; wir machten eine Menge Ziffern, aber die Rechnung mit x ſchien mir nie liebenswürdig genug um mich lange mit ihr abzugeben.

---

5. September.

Ich ſchneide das Papier ab um das Geſchriebene in die kleine Schachtel zu legen; denn wenn ich eine Revolutionsarmee dekretiren, neue Blutgerichte bilden, Hungersnoth drohen und die Tirannen in den letzten Zügen liegen ſehe, ſo ſage ich mir daß ſie im Begriffe ſtehen neue Opfer zu ſchlachten, und daß Niemand ſicher iſt noch vierundzwanzig Stunden zu leben.

Der Briefwechſel mit Sophie war immer eine meiner Haupt-

freuden; die Bande unſrer Freundſchaft hatten ſich auf ihren wiederholten Reiſen nach Paris feſter geknüpft. Meinem fühlenden Herzen war, ich will nicht ſagen ein Wahnbild, ſondern ein hauptſächlicher Gegenſtand, namentlich aber Vertrauen und Mittheilung ein Bedürfniß; die Freundſchaft bot mir was ich verlangte, und es war mir eine Wonne ſie zu unterhalten. So angenehm mir auch das Verhältniß zu meiner Mutter war, ſo konnte es mir doch eine Herzensneigung dieſer Art nicht erſetzen; es behielt immer eine gewiſſe Ernſthaftigkeit, wie ſie auf der einen Seite die Hochachtung, auf der andern das mütterliche Anſehen mit ſich bringen mußte. Meine Mutter durfte Alles wiſſen, denn ich hatte nichts vor ihr zu verbergen, aber ich konnte ihr nicht alles ſagen; eine Mutter empfing Geſtändniſſe, vertraute Mittheilungen dagegen ſind nur bei Seinesgleichen möglich.

Ohne die Vorlegung meiner Briefe an Sophie zu verlangen war meine Mutter ſehr erfreut wenn ich ſie ihr zeigte, und unſer Vertrag in dieſer Beziehung hatte etwas Luſtiges; wir hatten uns verſtanden ohne ein Wort darüber zu verlieren. Wenn ich Nachrichten von meiner Freundin erhielt, was alle Wochen regelmäßig geſchah, ſo las ich einige Stellen aus ihrem Briefe vor, theilte ihn aber nicht mit; wenn ich an ſie geſchrieben hatte ſo ließ ich meinen Brief, zuſammengelegt und überſchrieben aber noch nicht verſiegelt einen Tag lang auf meinem Tiſche liegen: meine Mutter ermangelte nicht leicht einen Augenblick zu ergreifen um ihn anzuſehen, that dies jedoch ſelten in meiner Gegenwart, oder wenn es ſich ſo ſchickte ſo hatte ich ſogleich einen Grund mich zu entfernen. Mochte ſie ihn nun geleſen haben oder nicht, ſobald die Zeit die ich für nothwendig hielt daß ſie es thun konnte verfloſſen war, ſiegelte ich meinen Brief, nicht immer ohne eine N a ch ſ ch r i f t beigefügt zu haben. Sie hat

mit mir nie über das geſprochen was ſie auf dieſe Art geleſen hatte; aber ich ermangelte nicht ihr auf dem gedachten Wege Alles zu wiſſen zu thun, was ich ſie über meine Gemüthsſtimmung, meine Neigungen und meine Meinungen erfahren zu laſſen wünſchte: ich ſetzte dieſelben mit einer Freiheit auseinander die ich ihr gegenüber nicht anzunehmen gewagt hätte. Meine Offenherzigkeit verderbte dabei nichts; denn ich fühlte daß ich das Recht dazu hatte, ohne daß man mir auf der andern Seite einen Vorwurf darüber machen durfte. Ich habe ſeitdem oft gedacht, wenn ich an der Stelle meiner Mutter geweſen wäre, ſo hätte ich ganz die Freundin meiner Tochter zu werden gewünſcht, und wenn ich heute etwas bedaure ſo iſt es der Umſtand, daß die meinige nicht iſt wie ich damals war: wir würden ſonſt Kamerädinnen ſein, und dies würde mich glücklich machen. Aber meine Mutter war bei vieler Güte dennoch kalt; ſie hatte noch mehr Verſtand als Gefühl, mehr Gemeſſenheit als Herzenswärme. Vielleicht bemerkte ſie bei mir auch einen Schwung der mich weiter führen würde als ſie; ihr Benehmen that mir daher keinen Zwang an, ließ aber auch kein vertrauliches Verhältniß aufkommen. Sie war nicht liebkoſend, obgleich ihre Augen von Zärtlichkeit leuchteten und gewöhnlich auf mich gerichtet waren. Ich fühlte ihr Herz, es durchdrang das meinige; aber ihre Rückhaltſamkeit flößte mir eine gleiche ein die ich ihr gegenüber nicht gehabt haben würde; man konnte ſagen, die Entfernung zwiſchen uns ſei größer geworden ſeit ich die Jahre der Kindheit hinter mir hatte. Meine Mutter hatte eine Würde die allerdings ans Herz ſprach, aber immerhin Würde war; die Entzückungen meiner glühenden Seele wurden dadurch gedämpft, und ich habe die ganze Ausdehnung meiner Anhänglichkeit an ſie erſt durch die Verzweiflung und den Wahnſinn kennen gelernt worein ihr Verluſt mich ſtürzte.

Unſre Tage floſſen in wonniger Ruhe dahin; ich brachte den größten Theil derſelben mit meinen einſamen Studien zu und hatte mich vollſtändig ins Alterthum verſetzt, deſſen Geſchichte und Künſte ich verfolgte, deſſen Anſichten und Lehren ich prüfte. Die Morgenmeſſe, einige Stunden lang eine gemeinſchaftliche Lektüre, die Mahlzeiten und die Ausgänge waren die einzigen Zeiten meines Zuſammenſeins mit meiner Mutter. Ausgänge kamen ſelten vor, und wenn Beſuche erſchienen die mir nicht gefielen, ſo verſtand ich es recht gut auf meinem Stübchen zu bleiben, auch hätte mir meine gute Mutter niemals das Leid angethan mich aus demſelben abzuberufen. Alle Sonn= und Feiertage wurden Spaziergängen gewidmet die ſich oft ziemlich weit erſtreckten; bald waren ſie hauptſächlich auf das Land gerichtet, weil ich daſſelbe den Ziergärten der Hauptſtadt vorzog. Inzwiſchen war ich auch nicht unempfänglich gegen das Vergnügen zuweilen auf den öffentlichen Spaziergängen zü erſcheinen; ſie boten damals ein ſehr glänzendes Schauſpiel dar bei welchem die Jugend immer eine angenehme Rolle hatte. Perſönlichen Reizen wurden hier beſtändig Huldigungen zu Theil welche ſelbſt die größte Beſcheidenheit ſich nicht verhehlen kann, und wornach es das Herz eines jungen Mädchens immer ſehr gelüſtet. Indeſſen genügten ſie dem meinigen nicht. Ich empfand nach dieſen Spaziergängen, auf welchen meine Eigenliebe ſehr aufgeregt wurde und mit allem auf der Lauer ſtand was mich in einem vortheilhaften Lichte erſcheinen laſſen und vergewiſſern konnte, daß ich meine Zeit nicht verloren habe, eine unerträgliche Leere, eine Unruhe und einen Widerwillen welche mich die Vergnügungen der Eitelkeit allzutheuer bezahlen ließen. Gewohnt zu denken, mir Rechenſchaft über meine Empfindungen abzufordern, forſchte ich ſchmerzlich nach den Urſachen dieſes Mißbehagens, und meine Philoſophie wurde im vollſten Maaße geübt.

Werden denn die Mädchen darum zur Tugend gebildet, erwerben ſie dazu Talente, um gleich den Blumen in einem Luſtgarten den Vorübergehenden in die Augen zu glänzen und einige leere Schmeichelworte zugeworfen zu erhalten? Was bedeutet dieſes ungemeine Verlangen nach Vergnügen von dem ich mich verzehrt fühle und das mich nicht glücklich macht, ſelbſt wenn es befriedigt ſein zu müſſen ſcheinen ſollte? Was liegt mir an den neugierig lüſternen Blicken, an den leiſe geflüſterten Artigkeiten einer Menge die ich nicht kenne und die vielleicht aus Leuten zuſammengeſetzt iſt, die ich nicht achten würde wenn ſie mir bekannt wären? Bin ich denn dazu auf der Welt um mit gehaltloſen Beſchäftigungen, mit ungeſtümen Empfindungen mein Daſein zu vergeuden? O gewiß, ich habe eine beſſere Beſtimmung; dieſe Bewunderung, die mich für Alles was ſchön, weiſe, groß und edel iſt entflammt, lehrt mich daß ich berufen bin mich auf demſelben Gebiete zu üben; die erhabenen und entzückenden Pflichten einer Gattin und Mutter werden dereinſt die meinigen ſein; ich muß meine jungen Jahre dazu verwenden mich zur Erfüllung derſelben fähig zu machen; ich muß ihre Bedeutſamkeit ſtudiren, muß durch Regelung meiner eigenen Neigungen lernen wie ich mit der Zeit die meiner Kinder zu leiten habe; durch die Gewohnheit ſorgfältig und pflichtmäßig meinen Geiſt zu ſchmücken, muß ich mir die Mittel ſichern das Glück der ſüßeſten aller Verbindungen zu machen; dem Mann der mein Herz verdienen wird das Paradies auf Erden zu bereiten und auf unſre ganze Umgebung das Wonnegefühl ausſtrahlen zu laſſen, das ich in ihm erwecken werde und das ganz und gar mein Werk ſein ſoll. Bei ſolchen Gedanken hob ſich mein Buſen, mein bewegtes, geſchwelltes, weichgeſtimmtes Herz ergoß ſich in Strömen von Thränen; dann erhob es ſich zur höchſten Weisheit, zu jener erſten Urſache, jener

hatte meine Eroberung gemacht, und die von ihm geſtifteten Frauen von der Heimſuchung Mariä, bekannter unter dem Namen Saleſianerinnen, waren bereits meine Adoptivſchweſtern. Aber ich ſah wohl ein, daß ich als einzige Tochter von meinen Eltern nicht die Erlaubniß erhalten würde vor meiner Volljährigkeit ein Gelübde abzulegen, und ich wollte ſie nicht zum Voraus betrüben; überdies dachte ich, wenn während der Probezeit mein Glaube an dieſen frommen Beruf erſchüttert werden ſollte, ſo würde ich dadurch den Weltmenſchen Waffen in die Hände liefern; und ſo beſchloß ich denn meine Abſicht zu verſchweigen und ſtille auf das Ziel loszugehen. Ich nahm die Bibliothek meiner Großmutter in Anſpruch; die Philothea des heiligen Franz von Sales und das Handbüchlein des heiligen Auguſtin wurden die Quelle meiner Lieblingsbetrachtungen. Welch eine Lehre der Liebe und welch eine wonnevolle Koſt für die Unſchuld einer feurigen, den himmliſchen Selbſttäuſchungen hingegebenen Seele! Streitſchriften von Boſſuet boten mir eine neue Nahrung; ſo günſtig ſie für die Sache waren welche ſie zu vertheidigen beabſichtigten, ſo machten ſie mich doch mit einigen Einwendungen gegen dieſelbe bekannt und brachten mich auf den Weg den Prüfſtein der Vernunft an meinen Glauben zu legen. Es war dies der erſte Schritt; ich hatte von da noch ſehr weit zu der Zweifelſucht, in welche ich einige Jahre ſpäter gerathen ſollte, nachdem ich hintereinander Janſeniſtin, Carteſianerin, Stoikerin und Deiſtin geweſen war. Wie viele Wege, um endlich zu der Vaterlandsliebe zu gelangen welcher ich meinen dermaligen Aufenthalt im Kerker verdanke! Mitten unter all dieſen Studien ergötzten alte Scharteken von Reiſebeſchreibungen ſo wie eine Menge von mythologiſchen Werken meine Einbildungskraft, und die Briefe der Frau von Sevigné gaben meinem Geſchmack eine entſchiedene Richtung;

ihre liebenswürdige Leichtigkeit, ihre Anmuth, ihre Heiterkeit, ihre Zärtlichkeit ließen mich einen innigen Bund mit ihr ſchließen. Ich kannte ihre Geſellſchaft, ich war vertraut mit ihrer Umgebung, wie wenn ich mit ihr gelebt hätte. Meine Großmutter erhielt wenig Beſuche und ging ſelten aus. Aber ihr angenehmer Humor belebte die Unterhaltung, wenn ich mich neben ihr mit den kleinen Handarbeiten beſchäftigte worin ſie mich mit großem Vergnügen unterwies oder wozu ſie mich anhielt. Frau Besnard, die Großtante die mich verpflegte, ſo lange ich noch bei der Amme war, kam tagtäglich zu ihrer Schweſter, um zwei Nachmittagsſtunden bei ihr zuzubringen. Ihr ſtrenger Charakter führte immer feierliche Formen im Gefolge und ein gewiſſes ceremoniöſes Weſen worüber Frau Phlipon zuweilen ſcherzte, wiewohl nur ganz leichthin, um ihre Schweſter nicht zu beleidigen die übrigens mit irgend einer guten, etwas barſch ausgeſprochenen Wahrheit, deren Härte man ihrem vortrefflichen Herzen verzeihen mußte, die Zeche bezahlte. Meine Großmutter die auf ein freundliches Benehmen ſo wie auf Alles was das geſellſchaftliche Leben verſchönern kann großen Werth legte, wußte die zuvorkommende Gefälligkeit die mir mein ſanfter Charakter, der Wunſch denjenigen bei denen ich mich befinde zu gefallen und ihr eigenes liebenswürdiges Weſen gegen ihre Perſon ganz hauptſächlich zur Pflicht machten, unendlich hoch zu ſchätzen. Sie ſagte mir zuweilen Artigkeiten auf die ich nicht übel antwortete; dann warf ſie ſich wohlgefällig in die Bruſt und ließ einen Blick der Zufriedenheit auf Frau Besnard ruhen die ihrerſeits die Achſeln zuckte und einen Augenblick wo ich etwas entfernter war dazu benutzte, um ihr leiſe, jedoch ſo daß ich es ſehr wohl hörte, zuzurufen: „Wahrhaftig, du biſt unerträglich; du wirſt ſie verderben, wie Schade!“ Meine Großmutter ſetzte ſich noch gerader und ſuchte

mit überlegener Miene ihre Schweſter über ihre Erziehungsmethode zu beruhigen; die gute Angelika mit ihrem blaſſen Geſichte, ihrem hervorſtehenden Kinn, ihrer Brille auf der Naſe, ihrem Strickzeug in der Hand, ſagte ruhig zu ihnen, es ſei keine Gefahr vorhanden, Niemand könne hier etwas ſchaden, und ich ſei ſelbſt ſchon vernünftig genug um mich ganz allein zu erziehen. Dieſe ſo ſtrenge und wegen der Gefährlichkeit von Schmeichelreden ſo beſorgte Frau Besnard beunruhigte ſich ungemein darüber mich in einem harten Bette ſchlafen zu ſehen, und wenn ich das geringſte Leiden am Finger bekam, ſo ermangelte ſie nicht zweimal des Tags zu kommen, um ſich von der Beſſerung zu überzeugen: welche aufrichtige Aengſtlichkeit, welche eifrige Beſorgniß legte ſie nicht da an den Tag, und wie rührend wurde dieſe nicht durch die ſcheinbare Strenge ihres Charakters!

Wahrhaftig, ich glaube der Himmel hatte mich dazu mit lauter guten Seelen umgeben, um die meinige ſo liebreich als nur immer möglich zu machen. Eines Tags kam meine Großmutter die Luſt an bei Frau von Boismorel einen Beſuch abzuſtatten, ſei es nun um ſich das Vergnügen zu machen ſie zu ſehen, oder ihr ihre Enkelin zu zeigen: demgemäß die nothwendigen Vorbereitungen; große Toilette vom frühen Morgen an; wir ziehen ſammt der Tante Angelika aus, um gegen Mittag in der Straße Saint-Louis im Marais anzukommen. Bei unſerm Eintritt ins Hotel grüßen alle Leute, vom Portier aufwärts, freundlich und zugleich höflich Frau Phlipon. Sie ſchienen in Artigkeiten gegen ſie zu wetteifern. Meine Großmutter antwortete Allen liebevoll und mit Würde; bis dahin war es gut. Nun ſieht man ihre Enkelin; ſie kann ſich das kleine Vergnügen nicht verſagen auf ſie aufmerkſam zu machen; die Dienerſchaft fängt an mit Komplimenten herauszurücken. Mich überkam

eine Art von Mißbehagen worüber ich mir keine deutliche Rechenſchaft zu geben wußte: nur ſo viel war mir klar daß die Leute mich zwar anſehen können, daß es ihnen aber nicht zuſtehe mir Artigkeiten zu ſagen. Wir kommen weiter; ein großer Lakai kündigte uns an, und wir traten in den Salon wo Frau von Boismorel mit ihrem Hunde auf dem Dinge ſaß, welches man damals nicht Ottomane, ſondern Kanapee nannte, und mit ernſter Miene an einer Stickerei arbeitete. Frau von Boismorel war eben ſo alt, eben ſo gewachſen und eben ſo beleibt wie meine Großmutter, aber ihre Kleidung zeugte weniger von Geſchmack als von dem Wunſche Wohlhabenheit anzukündigen und die Perſon von Stand zu verrathen; auf ihrem Geſichte ſtand nicht ſowohl die Abſicht zu gefallen geſchrieben, als der entſchiedene Wille mit Hochachtung behandelt zu werden, und die ſichere Ueberzeugung dies zu verdienen. Ein reiches Spitzenhäubchen mit Ecken wie Haſenohren, das auf ihrem Scheitel prangte, ließ Haare hervorblicken die ohne Zweifel falſch und mit der heuchleriſchen Beſcheidenheit geordnet waren, welche man nach ſechzig Jahren erſt annehmen mußte, und eine doppelte Auflage von Schminke gab einem höchſt nichtsſagenden Augenpaare weit mehr Härte als nothwendig war, um mich zu veranlaſſen meine Augen niederzuſchlagen. „Ah, guten Tag, Jungfer Rotiſſet!“ ruft Frau von Boismorel mit lauter und kalter Stimme, indem ſie ſich erhebt, als wir näher kommen. (Jungfer? wie! meine Großmutter wird hier als Jungfer behandelt?) Ei wahrhaftig, es freut mich recht ſehr Sie zu ſehen! Und dieſes ſchöne Kind! Es iſt wohl Ihre Enkelin? Sie wird ſich ſehr gut machen! Kommen Sie, mein Herzchen, ſetzen Sie ſich neben mich; ſie iſt ſchüchtern: wie alt iſt ſie, Ihre Enkelin, Jungfer Rotiſſet? Sie iſt etwas braun, aber die Haut an und für ſich iſt ſehr ſchön; die

Farbe wird ſich bald heller machen: ſie iſt ſchon recht hübſch gewachſen! Sie müſſen eine glückliche Hand haben, meine liebe Freundin; haben Sie nie in die Lotterie geſetzt? — Nein, Madame, ich liebe die Glücksſpiele nicht. — Das glaube ich; in Ihrem Alter bildet man ſich ein ſicheres Spiel zu haben: was für eine Stimme! Sie iſt ſanft und voll: aber wie ernſthaft ſie ſchon iſt! Sind Sie nicht ein bischen fromm? — Ich kenne meine Pflichten und bemühe mich ſie zu erfüllen. — Sehr gut! Sie haben Luſt, ins Kloſter zu gehen, nicht wahr? — Ich weiß meine Beſtimmung nicht, und verlange ſie auch noch nicht zu kennen. — Wie wohlweiſe dies lautet! Ihre Enkelin lieſt wohl viel, Jungfer Rotiſſet? — Das Leſen iſt ihr größtes Vergnügen, ſie verwendet alle Tage eine gute Zeit darauf. — Das ſehe ich ſchon; aber hüten Sie ſich, daß ſie keine Gelehrte wird, es wäre ſehr Schade. Nun entſpann ſich zwiſchen dieſen Damen eine Unterhaltung über die Familie und die Geſellſchaft der Hausbeſitzerin; meine Großmutter fragte nach dem Oheim und dem Vetter, nach der Schwiegertochter und der Freundin, nach dem Abbé Langlois und der Marquiſe von Levi, nach dem Rathe Brion und dem Pfarrer Parent. Man ſprach von ihrer Geſundheit, von ihren Verbindungen und ihren Eigenheiten, wie z. B. von denen der Frau von Roudé die trotz ihres Alters ſich noch viel auf ihren ſchönen Buſen zu gut thue und ihn immer offen trage, außer wenn ſie in, oder aus dem Wagen ſteige; denn in dieſen Fällen pflege ſie ihn mit einem großen Tuche zu bedecken das ſie zu dieſem Behuf in ihrer Taſche habe, weil, wie ſie ſich erkläre, dies nicht da ſei um den Lakaien gezeigt zu werden. Während dieſes Zwiegeſprächs machte Frau von Boismorel einige Stiche auf dem Cannefas, liebkoſte ihren Hund und ſtarrte mich ſehr häufig an. Ich gab mir Mühe, ihren Blicken die

mir höchlich mißfielen auszuweichen, und ließ die meinigen im Zimmer umherſchweifen, deſſen Ausſchmückung mir weit angenehmer erſchien als ſeine Bewohnerin. Dabei kreiste mein Blut ſchneller als gewöhnlich; ich fühlte daß meine Wangen heiß wurden, mein Herz pochte und war bedrückt; ich fragte mich noch nicht, warum meine Großmutter nicht auf dem Kanapee ſitze und Frau von Boismorel nicht die Rolle der Jungfer Rotiſſet ſpiele, aber ich hatte das Gefühl das zu dieſer Betrachtung führte, und als der Beſuch zu Ende ging, war es mir wie einem Kranken der plötzlich eine Erleichterung verſpürt. „Ja ja, vergeſſen Sie nur nicht mich ein Lotterieloos nehmen zu laſſen; Ihre Enkelin ſoll die Nummer für mich wählen: verſtehn Sie mich, Jungfer Rotiſſet? Ich will das Geſchenk von ihrer Hand haben: nun jetzt umarmen Sie mich, und Sie, mein Herzchen, ſchlagen Sie die Augen nicht ſo nieder; ſie ſind ſehr gut zum Sehen, dieſe Augen, und ein Beichtvater verbietet nicht ſie zu öffnen: ach, Jungfer Rotiſſet, Sie werden bald einen Freier für die Kleine bekommen, das ſage ich Ihnen. Guten Tag, meine Damen!" Und Frau von Boismorel zieht ihre Klingel, befiehlt Lafleur in zwei Tagen ein Lotterieloos bei Jungfer Rotiſſet zu holen, bringt ihr Hündchen zum Schweigen, und hatte ſich, noch eh' wir aus dem Zimmer waren, ſchon wieder auf ihrem Kanapee zurechtgeſetzt.

Wir gingen ſchweigend nach unſerm Hauſe zurück, wo ich eiligſt wieder nach Büchern ſuchte über denen ich Frau von Boismorel vergeſſen konnte, deren Komplimente mir eben ſo mißbehagten wie die von ihren Leuten. Meine Großmutter die nur halb zufrieden war ſprach zuweilen von ihr und ihren Sonderbarkeiten, von ihrer Eigenſucht welche ſie behaupten ließ, Kinder ſeien blos untergeordnete Sachen, wenn meine Großmutter ſich die Freiheit

nahm ſie im Intereſſe der ihrigen auf ihre große Geldausgaben aufmerkſam zu machen; von ihrer zwangloſen, aber bei den Frauen aus guter Geſellſchaft gewöhnlichen Art und Weiſe ihren Beichtvater und andere Leute bei ihrer Toilette zu empfangen und in Gegenwart derſelben ihr Hemd zu wechſeln u. ſ. w. Dieſer Ton, dieſe Sitten ſchienen mir höchſt ſeltſam. Aus Neugierde veranlaßte ich meine Großmutter über dieſen Gegenſtand mit mir zu plaudern, aber ich behielt die Eindrücke die ſolche Mittheilungen auf mich machten für mich, und es ſchien mir, als dürfte ich mir nicht erlauben ihr dieſelben alle kund zu thun.

Vierzehn Tage nach unſerm Beſuch ſprach Herr von Boismorel Sohn bei uns ein der ſich nicht zu Hauſe befunden hatte, als wir bei ſeiner Mutter waren; es war dies ein Mann von ſieben und dreißig Jahren, er hatte ein ernſtes, aber ſanftes Geſicht und einen anſtändigen edlen Ton; ſeine Blicke ſchweiften in langen Blitzen aus einem offenen, nur etwas zu dicken Auge; ſeiner männlich kräftigen Stimme konnte er einen ſeelenvollen Ton und den einnehmenden Ausdruck einer Höflichkeit geben die ſich nicht blos auf der Oberfläche hielt. Er redete meine Großmutter ehrerbietig an, nannte ſie ſeine liebe Freundin, begrüßte mich mit der Art von Hochachtung welche Männer von feinem Gefühl zu ihrer eigenen Ehre jungen Frauenzimmern erweiſen. Die Unterhaltung wurde bei aller Gemeſſenheit leicht; er ließ die Gelegenheit nicht hinaus freundlich an die Verbindlichkeiten zu erinnern welche er gegen meine Großmutter für ihre Bemühungen um ihn habe, und ich verſtand wohl daß er ihr auf eine verſteckte, aber zarte Art ſagte, die Vorſehung belohne ihre edle Sorgfalt für die Kinder anderer Leute durch das Vergnügen, das ſie ihr in dem einzigen bereite welches ihr gegeben worden ſei. Ich fand Herrn von Boismorel bei weitem

liebenswürdiger als ſeine Mutter und war hoch erfreut, wenn er ſich wieder einſtellte, was alle zwei oder drei Monate geſchah. Er hatte ſehr jung eine allerliebſte Frau geheirathet und beſaß von ihr einen Sohn deſſen Erziehung ihn ſehr in Anſpruch nahm. Er wollte dieſelbe in eigner Perſon beſorgen und leitete ſie nach philoſophiſchen Anſichten, an denen ſich die Vorurtheile ſeiner Mutter und die große Frömmigkeit ſeiner Frau gewaltig ſtießen. Man erklärte ihn für einen Sonderling; er hatte in Folge einer furchtbaren hitzigen Krankheit Nervenzufälle gehabt, und die alten Gräfinnen, die großen Rechtsmänner und die kleinen Abbés ſeiner Familie, oder der Geſellſchaft ſeiner Mutter ſchrieben die Anſichten und die Methode welche er angenommen hatte und bei der Erziehung ſeines Sohnes zu befolgen beabſichtigte einem Gehirnleiden, als Nachwehen ſeiner Krankheit, zu. Alle dieſe Umſtände machten meine Aufmerkſamkeit in hohem Grade rege, als ſie mir zu Ohren kamen; ich fand daß dieſer ſonderbare Mann mit vielem Geſchick ſeine Vernunft brauchte. Ich fing an auf den Verdacht zu gerathen daß es, um mich ſo auszudrücken, eine weltliche und eine Kabinetsvernunft gebe, ein auf philoſophiſchen Grundſätzen beruhendes und ein für das wirkliche Leben anwendbares Sittengeſetz, aus deren Widerſpruch ſo viele Wunderlichkeiten entſtehen von denen ich einige halb und halb durchſchaute; kurz, daß die Geſellſchaft denjenigen einen Narren nenne der nicht an der allgemeinen Narrheit leide; und die Stoffe zu Betrachtungen häuften ſich allmälig in meinem zu Grübeleien geneigten Kopfe.

Meine Großmutter ſtellte den Anſichten und dem Benehmen des Herrn von Boismorel zuweilen das Benehmen und die Anſichten ſeiner Schweſter, der Frau von Favières, entgegen, über welche ſie ſich zu beklagen hatte, die von ihrem Bruder hatte erinnert

werden müſſen daß Jungfer Rotiſſet ihre Verwandte war (ein Umſtand welchen, ſagte ich bei mir ſelbſt, auch ihre Mutter nicht zu wiſſen, oder abſichtlich zu verkennen ſcheint), und bei welcher ſie keine Luſt hatte mich vorzuſtellen; daß ich darüber ſehr vergnügt war, ſah ſie ſo wohl ein daß ſie mir auch nie mehr den Vorſchlag machte Frau von Boismorel zu beſuchen.

Mein Vater hatte ſein Amt abgegeben; das Jahr das ich bei meiner Großmutter hatte zubringen ſollen war vorüber, und ſo kehrte ich zu meiner vortrefflichen Mutter zurück. Nicht ohne einiges Bedauern verließ ich die ſchöne Wohnung auf der Inſel Saint-Louis, dieſe angenehmen Quais, dieſes ruhige Ufer auf welchem ich an den Sommerabenden mit meiner Tante Angelika Luft ſchöpfte, den anmuthigen Lauf des Fluſſes und die Landſchaften betrachtend die ſich in der Ferne am Horizont zeichneten; dieſe Quais die ich in heiligem Eifer durchſtreifte, um in die Kirche zu gehen und mich am Fuße der Altäre meinen frommen Empfindungen zu überlaſſen, ohne auf dem einſamen Wege einen Gegenſtand zu finden der mich zerſtreut und von meiner wonnigen Sammlung abgebracht hätte. Die Heiterkeit meiner Großmutter lieh ihrem Zimmer worin ich ſo manche lachende und feierliche Tage zugebracht hatte Reize aller Art: ich verabſchiedete mich von ihr weinend, trotz meiner Anhänglichkeit an meine Mutter deren weit begründeteres Verdienſt ein achtunggebietenderes Aeußere hatte, welches bei allen Vergleichungen die ich bis jetzt angeſtellt nicht das Mindeſte von ſeiner Anziehungskraft, wie ſie mir in dieſem Augenblick verworren vorſchwebte, verloren hat. Ein Kind der Seine, kam ich immer wieder auf die Ufer derſelben zu wohnen. Die Lage des väterlichen Hauſes hatte nicht die einſame Ruhe der großmütterlichen Wohnung; die abwechſelnden Bilder auf dem Pont-Neuf gaben der Seine jeden

Augenblick ein anderes Anſehen, und ich kehrte wirklich, ſowohl im eigentlichen als im bildlichen Sinne des Wortes, in die Welt zurück, indem ich zu meiner Mutter zurückkehrte. Inzwiſchen boten ſich noch viel freie Luft und ein großer Raum meiner unſtet herumſchweifenden, romantiſchen Einbildungskraft dar. Wie oft habe ich von meinem gegen Norden gelegenen Fenſter aus mit innerer Bewegung die ungeheuren Wüſten des Himmels betrachtet, ſein prachtvolles, azurblaues, herrlich gezeichnetes Gewölbe von dem blaßblauen Oſten an, fern hinter dem Pont-au-Change, bis zu dem von einem leuchtenden Roth vergoldeten Weſten hinter den Bäumen der Promenade und den Häuſern von Chaillot! Ich ermangelte nicht auf dieſe Art ein paar Augenblicke der Neige eines ſchönen Tages zu widmen, und oft floſſen in aller Stille ſüße Thränen aus meinen entzückten Augen, während das von einem unausſprechlichen Gefühl geſchwellte Herz, glücklich über ſein Daſein und dankbar für ſein Leben, dem höchſten Weſen eine reine und ſeiner würdige Huldigung darbrachte. Ich weiß nicht, ob die Erregbarkeit des Herzens allen Gegenſtänden eine lebhaftere Farbe leiht, oder ob irgend eine Lage die nicht ſehr bemerkenswerth erſcheint mächtig dazu beiträgt ſie zu entwickeln, oder ob die eine und die andere nicht in dem Wechſelverhältniß von Urſache und Wirkung ſtehen; aber wenn ich über mein Leben zurückdenke, ſo befinde ich mich in Verlegenheit, ob ich dieſe Mannigfaltigkeit, dieſe Fülle von Empfindungen die alle Punkte ſeiner Dauer ſo gut bezeichneten und eine ſo friſche Erinnerung an ſämmtliche Orte wo ich mich aufgehalten in mir zurückgelaſſen haben, auf Rechnung der Umſtände oder meines Charakters ſchreiben ſoll.

Cajon hatte ſeinen Unterricht in der Muſik bei mir fortgeſetzt; er liebte es mich über die Theorie oder vielmehr den

Mechanismus derſelben ſchwatzen zu laſſen, denn er war zwar ein Stück von einem Componiſten, aber durchaus kein Mathematiker, und noch weniger verſtand er von der Metaphyſik; bei all dem jedoch ſetzte er eine Ehre darein mir ſeine ganze Wiſſenſchaft mitzutheilen. Er betrübte ſich beinahe eben ſo ſehr über meine Kälte im Singen, als er ſich über die Leichtigkeit womit ich ihm auf dem Gebiete der Vernunftſchlüſſe folgte verwunderte. „Legen Sie doch auch Seele hinein,“ wiederholte er mir unaufhörlich, „Sie ſingen ja eine Arie, wie die Nonnen einen Lobgeſang auf die heilige Jungfrau ableiern.“ Der arme Mann ſah nicht daß ich zu viel Seele hatte um ſie in ein Lied zu legen: wirklich fühlte ich mich eben ſo verlegen, wenn ich ein zärtliches Stück mit Gefühl vortragen ſollte, wie früher, wenn ich die Epiſode von der Eucharis oder der Herminie laut hätte vorleſen ſollen. Ich verwandelte mich jedesmal plötzlich ſelbſt in die Perſon welche redend eingeführt wurde und konnte ſie nicht nachahmen; ich empfand die Gefühle ſo lebhaft daß ich ſie hätte malen können; meine Bruſt hob ſich ſchneller, meine Stimme bebte: daraus entſtanden Schwierigkeiten die ich nur mit Anſtrengung durch ein ernſthaftes und plattes Singen überwinden konnte, denn ich wollte mir die leidenſchaftliche Angeregtheit nicht anmerken laſſen. Mignard deſſen ſpaniſche Höflichkeit meine Großmutter hoch ſchätzte hatte in ihrem Hauſe angefangen mich die Guitarre zu lehren; er ſetzte ſeine Lektionen auch nach meiner Rückkehr zu meinem Vater fort. Ich hatte nicht vieler Monate bedurft um mir die gewöhnlichen Begleitungsarten anzueignen: Mignard fand eine Freude daran mich zu einer tüchtigen Spielerin heranzubilden, und ich wurde wirklich geſchickter als er ſelbſt. Der Unglückliche verlor darüber den Kopf, wie man ſpäter ſehen kann, wann die Zeit kommen wird es zu ſagen. Mozon

wurde wieder berufen um mich im Tanzen zu vervollkommnen, eben ſo Herr Süß für die Arithmetik, Geographie, die Schreibekunſt und die Geſchichte. Mein Vater gab mir den Grabſtichel wieder; er beſchränkte mich auf einen kleinen Zweig der Kunſt für den er mich dadurch beſonders zu gewinnen ſuchte daß er einen Vortheil damit verknüpfte; denn nachdem er mich bald in den Stand geſetzt hatte nützlich zu ſein, übergab er mir kleine Arbeiten deren Ertrag er mit mir theilte, indem er am Ende der Woche nach dem Buch das er mich halten ließ mit mir abrechnete. Dies langweilte mich; ich fand nichts ſo abgeſchmackt, als die Ränder eines Uhrgehäuſes zu graviren, oder ein beliebiges Büchschen zu verzieren; ich las viel lieber ein gutes Buch als ich mir ein Band kaufte, ich verhehlte meinen Ueberdruß an der genannten Arbeit nicht, und man that mir keinen Zwang an; ich ſchloß Grabſtichel und Stifte ein und habe ſie ſeitdem nicht mehr berührt. Alle Morgen ging ich mit meiner Mutter in die Meſſe, und dann machten wir zuweilen Einkäufe; hierauf kamen die Unterrichtsſtunden, und nach dieſen zog ich mich in mein Stübchen zurück um zu leſen, zu ſchreiben und nachzudenken. In den langen Abenden gewöhnte ich mir wieder Handarbeiten an, und ſo lange dieſe dauerten, hatte meine Mutter die Gefälligkeit mehrere Stunden hinter einander vorzuleſen. Dieſe Lektüren gefielen mir ſehr; da ſie mich aber die Sachen nicht ganz vollkommen nach Wunſche verdauen ließen, ſo brachten ſie mich auf den Gedanken Auszüge zu machen. Ich machte mir's daher zur erſten Morgenarbeit, dasjenige auf's Papier zu bringen was Tags zuvor am meiſten Eindruck auf mich gemacht hatte. Dann nahm ich das Buch wieder um mir die Gedankenverbindung genau zu merken oder ein Stück abzuſchreiben das ich vollſtändig haben wollte. Dieſe Verfahrungsweiſe wurde mir zur

Gewohnheit, zum Bedürfniſſe und zur Leidenſchaft. Da mein Vater nur eine kleine Bibliothek beſaß die ich längſt erſchöpft hatte, ſo las ich entlehnte oder aus der Leihbibliothek geholte Bücher; ich konnte den Gedanken nicht ertragen ſie zurückzugeben, ohne mir das was ich für das Beſte hielt angeeignet zu haben. Auf dieſe Art lernte ich eine Menge Werke aus: Pluche, Rollin, Crevier, den Pater von Orleans, Saint=Real, den Abbé von Vertot und Mezeray, der dem letzten ſo wenig ähnlich iſt; Mezeray, den trockenſten aller Schriftſteller, der aber eine Geſchichte meines Vaterlandes geſchrieben das ich einmal kennen lernen wollte. Meine Großmutter war nicht mehr unter den Lebendigen; mein Onkelchen das an Saint=Barthelemy eine beſſere Anſtellung erhalten hatte als es früher in der Eigenſchaft eines Chorknabenlehrers gehabt, nahm ſeine Koſt bei dem erſten Vikar, dem Abbé Le Jay, der ein ziemlich gutes Haus führte allwo wir mit ihm die Sonn= und Feſttagsabende nach der Kirche zubrachten.

Der Abbé Le Jay war ein guter alter Herr, kugelrund an Leib und Geiſt, ein abſcheulicher Prediger, ein unbarmherziger Beichtvater, ein Caſuiſt, und was weiß ich Alles! Aber er wußte ſeine Geſchäfte ſehr gut umzutreiben: er hatte es verſtanden ſeine zwei Brüder in die Höhe zu bringen und ihnen Stellen als Notare in Paris zu verſchaffen, welchem damals einträglichen und angeſehenen Amte ſie nicht ohne Ehre vorſtanden. Er ſelbſt hatte um ſeine Haushaltung zu beſorgen eine ſeiner Verwandten, Fräulein von Hannaches, zu ſich gerufen, eine ungeſchlachte, ausgetrocknete, grüngelbe Weibsperſon, die eine abſtoßende Stimme hatte, ſich ungemein viel auf ihren Adel zu gut that und mit ihren Haushaltungstalenten, ſo wie mit ihren Pergamenten Jedermann langweilte. Doch ſie war einmal eine Frau, und dies bringt immer Leben in das Haus eines Prieſters; überdies verſtand ſie es Ueberfluß und Reinlichkeit auf der Tafel ihres Vetters zu

erhalten der in dieſem Artikel großer Liebhaber war. Der Abbé Le Jay fand es angenehm einen liebenswürdigen Tiſchgenoſſen, wie den Abbé Vimont, zu beſitzen, ſeine Tafel wurde dadurch um ſo heiterer, ſeine Baſe um ſo beſſer gelaunt und an ſeiner Partie Trictrac konnte es ihm nicht fehlen. Meine Mutter und die Baſe ſpielten mit; was mich betraf, ſo wurde ich auf dieſe Art zwar ſcheinbar vernachläſſigt, konnte mir aber die Beſchäftigung der vier Leutchen ſehr gerne gefallen laſſen, denn der Abbé Le Jay hatte in ſeinem Salon eine große Bibliothek ſtehen die ich nach Gutdünken durchſtöberte. Ich ſchöpfte aus dieſer Quelle, ſo lang er lebte: dies währte keine volle drei Jahre. Einer ſeiner Brüder machte üble Streiche; er verlor darüber den Verſtand, ſiechte ſechs Wochen lang hin, ſtürzte ſich dann zum Fenſter hinaus und ſtarb an den Folgen. Fräulein von Hannaches die damals wegen der Erbſchaft ihres Oheims, des Capitäns, einen Prozeß hatte, wurde von meiner Mutter aufgenommen und hielt ſich bei ihr achtzehn Monate lang auf. In dieſer Zeit machte ich ihren Sekretär; ich beſorgte ihre Geſchäftsbriefe, ſchrieb ihr ihren theuren Stammbaum ab, ſetzte für ſie Bittſchriften auf die ſie dem erſten Präſidenten und dem Generalprokurator des Parlaments von Paris vorlegte, welche als Verwalter der von einem Herrn von Saint-Vallier für adelige arme Fräulein gegründeten Stiftung aufgeſtellt waren; auch begleitete ich ſie zuweilen, wenn ſie bei verſchiedenen Perſonen in dieſer Angelegenheit als Bittſtellerin Beſuche machte. Ich bemerkte ſehr gut daß man trotz ihrer Unwiſſenheit, ihres ſchwerfälligen Benehmens, ihrer ſchlechten Sprache, ihrer veralteten Toilette und aller ihrer Lächerlichkeiten dennoch ihrer Geburt Ehre erwies; man hörte die Namen ihrer Stammeltern die ſie beſtändig aufzählte ernſthaft an und gab ſich Mühe ihr Begehren zu unterſtützen. Ich verglich den anſtändigen Empfang der ihr zu Theil wurde mit

dem Benehmen der Frau von Boismorel das tiefe Spuren in mir zurückgelaſſen hatte; ich konnte mir nicht verhehlen daß ich mehr werth ſei als dieſes Fräulein von Hannaches, der ihre vierzig Jahre und ihre Stammtafel nicht die Fähigkeit gaben einen Brief zu ſchreiben, worin ſich der mindeſte Menſchenverſtand beurkundet hätte, oder der überhaupt nur leſerlich geweſen wäre; ich fand die Welt ſehr ungerecht und die geſellſchaftlichen Einrichtungen in hohem Grade abgeſchmackt.

Aber ſehen wir ein wenig, was aus meinen Freundinnen im Kloſter geworden iſt. Meine Agathe ſchrieb mir von Zeit zu Zeit zärtliche Briefe in dem ganz eigenthümlichen Tone dieſer ſchmachtenden Tauben die ſich nur Freundſchaft erlauben durften, einem Tone der aber bei ihr durch ihre glühende Seele Leben erhielt; kleine Schächtelchen, hübſche Nadelkiſſen und Bonbons begleiteten dieſelben, ſo oft es ihr möglich war welche beizufügen. Ich beſuchte ſie manchmal und kam ſogar bei einem Feſt das der Superiorin gegeben wurde in's Kloſter ſelbſt: ein Vorrecht das man mir ausdrücklich durch eine, ohne mein Wiſſen nachgeſuchte, Erlaubniß des Erzbiſchofs zugeſichert hatte, die man mir ſodann als eine beſondere Vergünſtigung mittheilte deren Werth ich wohl zu ſchätzen wußte. Alles war in Bewegung; die jungen Mädchen ſchön geputzt, der allgemeine Saal mit Blumen verziert, der Eßſaal mit leckern Speiſen beſetzt; man muß geſtehen daß bei dieſem Feſte armer Klausnerinnen, worin man mehr oder weniger kindiſches Zeug finden konnte, auch ein gewiſſer liebenswürdiger, offenherziger, anmuthiger Ton herrſchte welcher nur der Sanftheit von Frauen, der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, der Unſchuld ihrer Beluſtigungen angehört, wenn ſie ſich unter einander ſelbſt vergnügen, fern von der Anweſenheit eines Geſchlechtes das ſie immer ernſthafter ſtimmt, wenn es ſie nicht zum Wahnſinn treibt. Ein höchſt mittel=

mäßiges, aber durch die Stimmen junger Mädchen die im Chor einige Verſe vortrugen belebtes Drama war der erſte Verſammlungspunkt; darauf folgten ſchäkernde Tänze; Scherze, und zwar manchmal recht glückliche, ein luſtiges Lachen, um ſo lebhafter, je mehr es gegen die gewöhnliche Ernſthaftigkeit abſtach, bildeten die Saturnalien für ſämmtliche werthe Schweſtern und ihre Schülerinnen. Der Hausarzt kam auf die Krankenſtube um einige Patienten zu beſuchen; man konnte ihm den Anblick des Feſtes nicht wohl verſagen: er wurde unter einen mit grünen Blumengewinden geſchmückten Kreuzgang geführt wo man eine Art von Markt abhielt: junge Kloſterſchweſtern verkauften hier Lieder, andere theilten Kuchen aus, hier zog die eine Lotterienummern, dort verlegte ſich eine andere auf's Wahrſagen; die kleinen Kinder trugen Obſtkörbe, und man bildete ſich zu einem Konzert. Bei der Ankunft der Doktorsperücke laſſen die Novizen ihre Schleier herab, die großen Schülerinnen ſehen, ob ihr Schmuck nicht in Unordnung iſt, die jüngſten Mädchen nehmen ein ernſthaftes Geſicht an, ich ſelbſt halte weniger nachläſſig meine Guitarre. Ich hatte ſie an einem Bande das über die Schulter ging hängen, man hatte mich hören wollen, und die Umſtände hatten mich zu zwei mittelmäßigen Verschen begeiſtert die aber gut für die Gelegenheit paßten: Cajon wäre mit meinem Vortrage zufrieden geweſen, denn da ich nur ſolche Gefühle ausſprach denen ich mich wohl überlaſſen konnte, ſo hatte Nichts meiner Stimme einen Zwang angelegt. Man wünſchte, ich ſolle meinen Geſang vor dem Arzte wiederholen; dies war ſchon eine andere Sache: die Stimme war weniger ſicher und der Ausdruck gleichſam umdüſtert; eine alte Schweſter bemerkte es und ſagte boshaft, mein Geſichtchen ſei dadurch nur um ſo rührender geworden. Der Arzt ging; alle waren hocherfreut darüber, aber keine hätte gewünſcht daß er nicht gekommen wäre.

Sophie war nach Amiens zu ihrer Familie zurückgekehrt; vor ihrer Abreiſe hatten wir ausgewirkt daß unſere Mütter ſich beſuchten; ſie hatten ſo zu ſagen unſern Bund eingeweiht, hatten ſich zu der Wahl ihrer Töchter gegenſeitig Glück gewünſcht und gelächelt zu den Verſprechungen die wir vor ihren Augen gaben einander niemals zu vergeſſen. Dies iſt wahrer geworden als ſie damals glaubten, trotz der Aenderungen die man in der Folge zu beurtheilen haben wird. Mein Briefwechſel mit meiner lieben Freundin wurde ſehr regelmäßig; ich ſchrieb ihr jede Woche eher zwei= als einmal: Und was ſagten Sie ihr denn? wird man fragen. — Alles was ich ſah, dachte, fühlte, bemerkte, und wahrhaftig, ich hatte viel zu ſagen. Dieſe Mittheilungen erleichterten und nährten ſich durch ſich ſelbſt; ich lernte mehr nachdenken, indem ich meine Gedanken mittheilte, ich ſtudirte mit größerem Eifer, weil ich ein Vergnügen darin fand meinen erworbenen Wiſſensſchatz zu theilen, und ich beobachtete mit mehr Aufmerkſamkeit, weil ich mir darin gefiel den Gegenſtand meiner Beobachtungen zu beſchreiben. Sophie ſchrieb mir weniger. Eine zahlreiche Familie, viele Beſuche, eine Menge Geſellſchaftspflichten, dieſes Leben in der Provinz das mit Kleinigkeiten ſehr beſchäftigt und mit gegenſeitigen Beſuchen ausgefüllt iſt, wobei man nichts lernt und ein Theil der Zeit aus Nächſtenliebe regelmäßig dem Spiele gewidmet wird, ließen ihr weder Muße ſich mit mir zu unterhalten, noch die Gelegenheit ſo viele Dinge zu ſammeln. Sie legte einen vielleicht um ſo größeren Werth auf diejenigen die ſie von mir erhielt, und machte es mir zu einer um ſo angenehmeren Pflicht ihr neue Mittheilungen zuzuſenden. Durch den Tod des Abbé's Le Jay ſah ich mich der Hilfe ſeiner Bibliothek beraubt, worin ich Geſchichtſchreiber, Mythologen, Kirchenväter und Gelehrte gefunden hatte: Catrou und Rouillé die den Horatius Cocles einen großherzigen Halbblinden nennen;

Maimbourg der einen eben ſo guten Geſchmack verräth; Berruyer der die Geſchichte des Volkes Gottes geſchrieben hat, in demſelben Style worin Bitaubé ſein Gedicht Joſeph abgefaßt; den Ritter von Folard, einen Schriftſteller von ganz anderem Korn, deſſen umſtändliche Ausführungen über kriegsgeſchichtliche Angelegenheiten mir vernünftiger erſchienen als die Betrachtungen der Jeſuiten; den Abbé Banier der mich weit mehr anſprach als der Abbé Fleury; Condillac und den Pater André, deſſen auf die Beredſamkeit, auf das Schöne in allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens angewandte Metaphyſik mir ausnehmend gefiel; einige Dichtungen von Voltaire und Nicole's Verſuche über Moral; die Lebensbeſchreibungen der Väter der Wüſte, ſo wie die des Descartes von André Baillet; die allgemeine Geſchichte von Boſſuet; Briefe des heiligen Hieronymus, den Roman Don Quixote und tauſend andere ſo gut zuſammenpaſſende Sachen. Ich mußte wohl meine Zuflucht zu den Buchhändlern nehmen. Da mein Vater ſich nicht in dem Falle befand eine Auswahl treffen zu können, ſo verlangte er, was ich ihm bezeichnete; meine Wahl betraf ſolche Werke von denen ich dadurch, daß ſie in den bereits geleſenen aufgeführt oder ſonſt genannt waren, einigermaßen einen Begriff hatte: ſo verlangte ich die Ueberſetzungen der alten Geſchichtſchreiber, des Diodor von Sizilien und Anderer. Auch wollte ich die Geſchichte meines Vaterlandes in einem andern Schriftſteller als Mezeray wieder nachſehen; ich wählte den Abbé Velly und ſeine Fortſetzer die auf eine weit weniger anziehende Art als er Epochen behandeln, über welche ſie intereſſanter hätten ſein müſſen, wenn ſie daſſelbe Talent gehabt hätten; ferner Pascal, Montesquieu, Locke, Burlamaqui und unſre erſten dramatiſchen Schriftſteller. Ich hatte keine Plane und keinen andern Zweck als zu lernen und mich zu unterrichten; ich fühlte das Bedürfniß die Thätigkeit meines

Geiſtes zu üben, meinen ernſthaften Neigungen Nahrung zu geben; ich fühlte das Bedürfniß nach Glück und konnte dies nur in einer großen Entwicklung meiner geiſtigen Fähigkeiten finden: für mich beſtand es in der Thätigkeit. Ich weiß nicht, was unter den Händen eines gewandten Lehrers wohl aus mir geworden wäre; es iſt wahrſcheinlich daß ich, wenn ich mich auf einen einzigen oder hauptſächlichen Gegenſtand geworfen hätte, es in einem Zweig der Wiſſenſchaft weit hätte bringen, oder ein großes Talent hätte erwerben können: wäre ich aber dadurch beſſer oder nützlicher geworden? dies iſt eine Frage die ich dahin geſtellt ſein laſſe, aber gewiß wäre ich nicht glücklicher geweſen: ich kenne nichts was ſich mit der Fülle des Lebens, des Friedens, des inneren Vergnügens in den Zeiten der Unſchuld und des Studiums vergleichen ließe. Gleichwohl waren ſie nicht ohne einige Störungen, wovon ja das Erdenleben des Menſchen niemals frei iſt.

Ich hatte gewöhnlich mehrere Bücher zugleich unter der Hand; die einen betrachtete ich als ernſthafte Studien, die andern mußten mir zur Unterhaltung und Erholung dienen: langathmige, geſchichtliche Werke wurden, wie ich oben angezeigt habe, laut vorgeleſen an den Abenden die beinahe die einzige Zeit waren wo ich bei meiner Mutter blieb; den ganzen Tag brachte ich einſam auf meinem Zimmer mit Auszügen, Unterhaltungs-Lektüren oder Betrachtungen zu. An den Ruhetagen in der ſchönen Jahreszeit gingen wir auf die öffentlichen Spaziergänge; mein Vater führte mich pünktlich zu allen Gemälde- oder ſonſtigen Kunſtausſtellungen die im Jahrhundert des Luxus und dieſer Art von Wohlſtand in Paris häufig genug vorkommen. Er hatte bei ſolchen Gelegenheiten viel Vergnügen, denn er konnte auf eine angenehme Weiſe ſeine Ueberlegenheit geltend machen, indem er mir zeigte, was er beſſer verſtand

als ich, und ſich über den Geſchmack den ich entwickelte als über ſein eigenes Werk freute. Dies war unſer Berührungspunkt; in dieſem Fall fand ein wirklicher Einklang zwiſchen uns ſtatt. Er hatte zu jeder Art von öffentlichem Auftreten Luſt, und man ſah leicht daß er ſich recht gerne vor den Leuten zeigte mit einer wohlgekleideten jungen Perſon am Arme deren Friſche Veranlaſſung wurde daß zuweilen angenehme Worte an ſeine Ohren ſummten. Kam Jemand zu ihm der ſein Verhältniß zu ſeiner Begleiterin nicht kannte ſo ſagte er: es iſt meine Tochter, und nahm dabei eine beſcheidene ſiegprangende Miene an die ich bald genug bemerkte, und die mich ſehr rührte, ohne mich ſtolz zu machen, denn ich ſah darin weiter nichts als ſeine Zärtlichkeit. Wenn ich ſprach, ſo ſah man ihn bei den Andern die Wirkungen des Klanges meiner Stimme, des guten Verſtandes den ich vielleicht entwickelte, beobachten und durch ſeine Blicke zu ihnen ſagen: Habe ich nicht Urſache ſtolz zu ſein? Ich bemerkte das alles; es machte mich manchmal ſchüchterner, nicht aber unbehaglich: ich dachte, ich müſſe die kleine Eitelkeit meines Vaters durch meine Beſcheidenheit wieder gut machen. Inzwiſchen dieſe Welt, dieſe Künſte, die Einbildungskraft die ſie erwecken, der beim weiblichen Geſchlechte ſo natürliche Wunſch zu gefallen, meine Frömmigkeit, meine Studien, Vernunft und Glaube — wie vertrugen ſich alle dieſe Dinge mit einander? Eben daher entſtanden die Störungen von denen ich eben ſprach, und deren Ueberhandnahme nebſt ihren Wirkungen wohl einige nähere Auseinanderſetzung verdient die indeß ziemlich ſchwierig zu geben iſt.

Bei den gewöhnlichen Menſchen unter denen das Gefühl vorherrſcht verſetzen die Leidenſchaften dem Glauben, wenn dieſer durch die Erziehung beigebracht iſt, die erſten Schläge; dieſe ſind es dann

die Widerſprüche hervorrufen zwiſchen den Grundſätzen welche man vielleicht angenommen hat, den Wünſchen die ſich von dieſen nicht vertilgen laſſen, und den Einrichtungen eines Syſtems das ſchlecht darauf berechnet iſt ſie zu gewähren. Aber in einem nachdenkenden jungen Kopfe der fern von den Klippen der Geſellſchaft geſtellt iſt beunruhigt ſich die Vernunft zuerſt und veranlaßt zu Prüfungen, ehe man noch ein Intereſſe am Zweifeln hat. Wenn indeſſen meine Unruhe keine perſönlichen Rückſichten zum Gegenſtand hatte, ſo war ſie deshalb nicht unabhängig von der Erregbarkeit meines Gefühls; ich dachte durch mein Herz, und meine Vernunft wurde dadurch daß ſie ſich unparteiiſch hielt dennoch nie theilnahmslos.

Das Erſte was in der Religion, zu der ich mich mit der Ernſthaftigkeit eines ehrlich nach Belehrung ſtrebenden und logiſch denkenden Kopfes bekannte, meinem Gefühle widerſtritt, war die allgemeine Verdammung aller derer welche ſie verkennen oder nichts von ihr gewußt haben. Nachdem ich an der Hand der Geſchichte die Größe der Welt, die aufeinanderfolgenden Jahrhunderte, den Gang der Reiche, die öffentlichen Tugenden, die Irrthümer ſo vieler Nationen wohl in's Auge gefaßt, fand ich etwas Armſeliges, Lächerliches, Grauſames in der Vorſtellung von einem Schöpfer welcher dieſe zahlloſen Individuen, ſchwache Werke ſeiner Hand, die inmitten ſo vieler Gefahren auf die Erde geworfen worden und ſich in der Nacht einer Unwiſſenheit befunden haben durch die ſie ſchon ſo viel gelitten, ewigen Qualen preisgibt. „Ich habe mich in dieſem Artikel getäuſcht, ſo viel iſt klar; täuſche ich mich nicht auch in Beziehung auf einen andern? Prüfen wir die Sache.“ Von dem Augenblick an wo ein Katholik dieſen Vernunftſchluß macht kann die Kirche ihn als für ſie verloren betrachten. Ich begreife vollkommen gut, warum die Prieſter eine blinde Unterwerfung wollen

und ſo eifrig einen Religionsglauben predigen der ohne Prüfung an-nimmt und ohne Murren anbetet; es iſt dies die Grundlage ihrer Herrſchaft, und ihre Herrſchaft iſt vernichtet, ſobald man den Maß-ſtab der Vernunft an ſie legt. Nach der Grauſamkeit der Verdammniß fiel mir beſonders der ſinnwidrige Glaube an die Unfehlbarkeit auf und ich ſäumte nicht auch dieſen Wahn wie den erſten zu verwerfen. „Was bleibt denn alſo Wahres übrig?“ Dies wurde der Gegenſtand von Forſchungen die ich mehrere Jahre hindurch mit einer Thätigkeit und zuweilen einer Herzensangſt fortſetzte, welche ſchwer zu ſchildern iſt. Kritiſche Werke, die Philoſophen, die Moraliſten, die Metaphyſiker wurden meine Lieblingsbeſchäftigungen; ich ſuchte ſie mir von allen Seiten her zu verſchaffen: ihre Vergleichung und Zergliederung nahm mich weſentlich in Anſpruch. Ich hatte meinen Beichtvater, den Viktoriner, verloren; er war geſtorben dieſer gute Herr Vallement deſſen Ehrlichkeit und Einſicht ich mit Vergnügen noch heute dankend anerkenne. In der Nothwendigkeit einen Nachfolger für ihn zu wäh-len, hatten ſich meine Blicke auf den Abbé Morel gerichtet der meiner Gemeinde zugetheilt war, und den ich bei meinem Oheim geſehen hatte. Es war dies ein kleiner Mann dem es nicht an Geiſt fehlte und der ſehr ſtrenge Grundſätze hatte: letzteres war der Grund der mich be-ſtimmte. Wenn mein Glaube wankte, ſo wurde er zuerſt davon in Kenntniß geſetzt; denn ich habe mich immer feſt an die Wahrheit ge-halten: er beeilte ſich mir Lobredner und Vertheidiger der chriſtlichen Religion in die Hände zu ſpielen, und ſo ſah ich mich denn in die Geſellſchaft des Abbé Gauchat, des Abbé Bergier, eines Abbadie, Hol-land, Clarke u. ſ. w. verſetzt. Ich ſtudirte ſie voll Eifer und machte zuweilen Bemerkungen die ich in dem Buche ließ, wenn ich es dem Abbé Morel zurückſtellte der mich dann verwundert fragte, ob ich ſelbſt ſie geſchrieben und ausgedacht habe. Das Luſtigſte bei der Sache

war, daß ich durch dieſe Werke mit denjenigen bekannt gemacht wurde deren Widerlegungen ſie bilden ſollten, und mir ihre Titel aufſchrieb um ſie bekommen zu können. So geriethen nach und nach die Abhandlung über die Duldſamkeit, das philoſophiſche Wörterbuch, die encyklopädiſchen Fragen, der geſunde Menſchenverſtand des Marquis von Argens, die jüdiſchen Briefe, der türkiſche Spion, die Sitten[1]), der Geiſt[2]), Diderot, d'Alembert, Raynal, das Syſtem der Natur in meine Hände.

Inzwiſchen waren die Fortſchritte meines Geiſtes nicht die einzigen; auch die Natur machte die ihrigen nach allen Richtungen. Obgleich meine Mutter mir niemals beſtimmt geſagt hatte was ich zu erwarten habe, ſo hatte ſie ſich doch gelegentlich in meiner Gegenwart deutlich genug ausgedrückt, und meine Großmutter beſonders hatte zu vielen Spaß daran gefunden mir gewiſſe Prophezeiungen zu machen, als daß ich über das Ereigniß erſtaunt ſein konnte.

Ich bemerkte es mit einer Art Freude als eine Einführung in die Klaſſe der großen Leute, und kündete es meiner guten Mutter an die mich zärtlich umarmte, hoch erfreut mich über eine Epoche von der ſie für meine Geſundheit fürchtete ſo glücklich hinweggehn zu ſehen. Vor dieſer Zeit war ich zuweilen auf eine überraſchende Art aus dem tiefſten Schlafe erwacht. Die Einbildungskraft hatte keinen Theil daran; ich übte ſie an zu ernſten Dingen, und mein eingeſchüchtertes Gewiſſen bewachte ſie zu ſorgfältig vor jeder Beluſtigung mit andern, als daß es ihr möglich geweſen wäre mir etwas vorzuführen was ich mir nicht einmal begreiflich zu machen für erlaubt hielt. Aber eine

---

[1]) Von Touſſaint. A. d. H.

[2]) Von Helvetius. A. d. H.

außerordentliche Wallung regte meine Sinne in der Wärme der Ruhe auf, und durch die Kraft einer vortrefflichen Conſtitution ging eine Wirkung die mir ſo unbekannt war wie ihre Urſache von ſelbſt vor ſich. Die erſte Empfindung die daraus entſprang war, ich weiß nicht warum, eine Art von Beängſtigung: ich hatte aus meiner Philothea erſehen daß es uns nicht erlaubt ſei aus unſerm Körper irgend ein Vergnügen zu gewinnen, außer in rechtmäßiger Ehe; dieſe Lehre kam mir wieder in den Sinn: das was ich empfunden hatte konnte ein Vergnügen genannt werden; ich hatte alſo eine Schuld auf mich geladen, und zwar die Art von Schuld die mich am tiefſten beſchämen und ſchmerzen mußte, weil ſie diejenige war die dem unbefleckten Lamme am meiſten mißfiel. Große Aufregungen in meinem Herzen, Gebete und Kaſteiungen: wie eine ſolche Sache vermeiden? denn ich hatte ſie nicht vorhergeſehen, aber in dem Augenblick wo ich ſie empfunden hatte ich mir keine Mühe gegeben ſie zu verhindern. Meine Wachſamkeit ſteigerte ſich auf's äußerſte; ich bemerkte daß dieſe oder jene Lage mich mehr der Gefahr ausſetzte als eine andere, und ich vermied ſie mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit. Meine Unruhe wurde ſo groß daß ſie mich in der Folge vor der Kataſtrophe aufweckte. Wenn ich ſie nicht hatte verhindern können, ſo ſprang ich über das Bett hinab, blieb trotz der Winterkälte barfüßig auf einem geglätteten Boden ſtehen und flehte mit gekreuzten Armen den Herrn an, daß er mich vor den Schlingen des Satans bewahren möge. Auch legte ich mir alsbald eine Entbehrung auf; ja ich that buchſtäblich was der königliche Prophet uns vielleicht blos als eine orientaliſche Redefigur übermacht hat, d. h. ich vermiſchte Aſche mit meinem Brod und benetzte es mit meinen Thränen. Ich habe mehr als e i n Frühſtück eingenommen bei welchem ich aus eitel Bußfertigkeit Aſche ſtatt des Salzes auf meine Butterbemme ſtreute: dieſe Frühſtücke waren mir nicht unangenehmer als die nächtlichen

Zufälle die zu ſühnen ich mich zu einer ſolch abgeſchmackten Diät verurtheilte. Endlich ſah ich ein daß dies Prüfungen ſein können welche der Himmel geſtatte, um uns in einem demüthigen Mißtrauen gegen uns ſelbſt zu erhalten. Ich erinnerte mich der Klagen und Gebete des heiligen Paulus, worin er um Erlöſung von einem gewiſſen Dämon und ſeinen ungeſtümen Reizungen flehte; ich dachte mir, aus dieſem Grunde habe ſich der heilige Bernhard zuweilen in den Schnee geworfen, der heilige Hieronymus ſeinen Leib mit einem härenen Hemde bedeckt, und deßhalb werde das Faſten den nach Vollkommenheit Ringenden ſo nachdrücklich empfohlen. Wie demüthig und inbrünſtig ich war, als ich dieſe Erfahrung gemacht hatte! Wie mußten meine ängſtliche Stimme und Haltung, die noch lebhaftere Farbe, die feuchten und glänzenden Augen den Ausdruck eines Geſichtes vermehren auf welchem Aufrichtigkeit und Erregbarkeit des Gefühls zu leſen ſtand! Welch eine Miſchung von Unſchuld, von vorzeitigen Empfindungen, von geſundem Verſtand und von Einfachheit! Wahrhaftig, ich ſchätze mich beinahe glücklich daß ich im Gefängniſſe bin, um mich an dieſe pikanten Einzelheiten zu erinnern über die ich niemals weiter nachgedacht hatte, und die mich wirklich ergötzen.

Schon ſehe ich neugierige Leute ſich bekümmern was ich wohl in der Beichte darüber geſagt habe; es kann ſie wahrhaftig nicht mehr Mühe koſten dies zu errathen, als es mich gekoſtet hat mich aus meiner Verlegenheit zu ziehen. Obſchon die ängſtlichſte Selbſtprüfung mein Gewiſſen in Beziehung auf den Willen beruhigte, ſo kam ich doch immer auf den Grundſatz der Philothea zurück, und wenn es auch eine Prüfung war ſo mußte jedenfalls mit dem Beichtvater darüber geſprochen werden. Wie ſollte ich mich dabei benehmen? welchen Namen der Sache geben? wie ſie beſchreiben? wie konnte ich mich ausdrücken? „Mein Vater, ich klage mich an ...“ — Nun gut! Was hernach ſagen? Das Herz pochte mir, das Feuer ſtieg mir in's Geſicht, Angſt-

ſchweiß brach mir am ganzen Leibe aus: „Ich klage mich an ... Regungen gehabt zu haben welche der chriſtlichen Keuſchheit widerſtreben.“ Ach die herrliche Phraſe! Santeuil konnte nicht vergnügter ſein als er ſeinen Reim gefunden, Archimedes konnte ſich nicht inniger über die Löſung ſeiner Aufgabe freuen als ich mich über dieſen Ausdruck freute. Aber wenn er noch mehr fragte? Doch es iſt ſeine Sache dies zu wiſſen, ich kann einmal nicht mehr ſagen. Ich zitterte an dieſem Tage weit heftiger als ich in dem heiligen Stuhle niederkniete, und ich war verſchleiert bis ans Kinn; ich beeilte mich mein Herz von der größten meiner Selbſtanklagen zu entlaſten. „Haben Sie dazu beigetragen? — Ich weiß nicht, jedenfalls fand keine Abſicht ſtatt. — Haben Sie keine ſchlechten Bücher geleſen? — Niemals. — Haben Sie keine ſchlimmen Gedanken gehegt? — Ach nein, ich fürchte mich ſogar davor. — Hm, und was weiter?“ — Ich weiß nicht ob der gute Abbé Morel in dieſem Augenblick nicht gegen einen böſen Gedanken zu kämpfen hatte; da er aber in ſeiner einſichtsvollen Genügſamkeit nichts mehr hinzufügte, ſo fand ich daß ſein Hm! und was weiter? einem Uebergang zur Tagesordnung gleichzuſchätzen war, und daß ich nicht wohl ſo ſchuldig ſein konnte wie ich gefürchtet hatte. Gleichwohl ließ er ſichs in der Schlußermahnung angelegen ſein mir große Wachſamkeit über mich ſelbſt anzuempfehlen, mich zu erinnern daß die Engelsreinheit die angenehmſte Tugend vor dem Herrn ſei, und mir andere abgedroſchene Redensarten die ich täglich las ans Herz zu legen. Ich überzeugte mich daß ich gut gerathen hatte, als ich die Sache für eine Prüfung anſah und die Beiſpiele vom heiligen Paulus und einigen Andern auf mich anwandte. Mein Gewiſſen war von einer ſehr peinlichen Bedenklichkeit befreit, und ich wurde wachſam ohne unruhig zu ſein. Man weiß nicht wieviel Gutes dieſe Behutſamkeit, gleichviel auf welche Art man ſie ſich angewöhnt hat, für das ganze Leben ſtiftet. Ueber mich hat ſie eine ſolche Herrſchaft gehabt, daß ich aus Grund-

ſätzen der Sittlichkeit und aus Gewiſſenhaftigkeit die Strenge beibehielt, auf die ich durch Frömmigkeit gerieth. Ich bin dadurch daß ich ſie beſtändig hofmeiſterte Herrin meiner Einbildungskraft geblieben; ich habe mir eine Art von Widerwillen gegen jedes rohe oder einſam zu genießende Vergnügen angewöhnt, und in gefährlichen Lagen habe ich größeren Genuß darin gefunden tugendhaft zu bleiben, wenn die Verführung mich hätte verlocken können Grundſätze und die Eingebungen der Vernunft zu vergeſſen. Ich erblicke die Luſt wie auch das Glück nur in der Vereinigung deſſen was das Herz und die Sinne auf gleiche Weiſe entzücken und keine Gewiſſensbiſſe koſten kann. Bei einer ſolchen Anſchauungsweiſe iſt es ſchwer ſich zu vergeſſen und unmöglich ſich wegzuwerfen; inzwiſchen ſchützt alles das nicht vor dem was man Leidenſchaft nennen kann, und vielleicht bleibt noch mehr Stoff übrig um ſie zu unterhalten. Ich könnte hier noch, um mit den Mathematikern zu ſprechen, hinzufügen: Wie zu erweiſen wäre; nur Geduld, wir haben Zeit um zum Beweiſe zu kommen.

Zu den neuen Aufregungen einer wohlorganiſirten leiblichen Natur geſellten ſich allmählig alle Schattirungen der Gefallſucht: ich liebte es in hübſchem Aufzuge zu erſcheinen, ich hörte dies gerne ſagen und beſchäftigte mich wohlgefällig mit dem was mir einen Reiz geben konnte. Hier iſt vielleicht der Ort mein Bild anzubringen; wenigſtens paßt es ſo gut hierher als irgend anderswohin. Mit vierzehn Jahren war ich wie heute ungefähr fünf Fuß hoch, ſomit vollkommen ausgewachſen; meine Beine waren wohlgeformt, die Füße hübſch gebaut, die Hüften ſehr gewölbt; die Bruſt war breit und ſehr gut ausgeſtattet; die Schultern zurückgezogen, die Haltung ſicher und zierlich, der Gang ſchnell und leicht: ſo viel auf den erſten Blick. Mein Geſicht hatte nichts Hervorſtechendes als eine große Friſche, viele Sanftheit und Ausdruck. Wenn man jeden Zug einzeln vornimmt ſo kann man fragen: Wo iſt da die Schönheit? es iſt keiner regelmäßig, aber

zuſammen bilden ſie ein gefälliges Ganze. Der Mund iſt ein wenig groß; man ſieht tauſend hübſchere, aber keiner weiß zärtlicher und verführeriſcher zu lächeln. Das Auge dagegen iſt nicht ſehr groß und ſeine Iris iſt kaſtanienbraun; es liegt weder zu tief, noch ſteht es hervor; ſein offener, freier, lebhafter und ſanfter Blick, überſchattet von ſchön gezeichneten Brauen von derſelben Farbe wie die Haare, wechſelt in ſeinem Ausdruck wie die liebevolle Seele deren Bewegungen es ſchildert; ernſt und ſtolz hat es zuweilen etwas Furchtbares, weit öfter aber iſt es liebkoſend und immer anſprechend. Die Naſe machte mir einigen Kummer, ich fand ſie vorn ein wenig dick; aber als ein Theil des Ganzen und von der Seite betrachtet verderbte ſie nichts. Die Stirne war breit, glatt, für dieſes Alter offen, getragen von den hochgewölbten Augenhölen und bei weitem nicht ſo nichtsſagend wie man ſie in ſo manchen Geſichtern findet, zumal da bei der geringſten Gemüthsbewegung die mittleren Adern ſchwanden. Das Kinn iſt ziemlich hervorſtehend und hat entſchieden die Merkmale welche die Phyſiognomiker als die der Wolluſt bezeichnen; vergleiche ich dieſelben mit allen meinen Eigenthümlichkeiten, ſo zweifle ich ob jemals eine Frau mehr für Sinnenluſt geſchaffen war und ſie weniger genoſſen hat. Der mehr lebhafte als ſehr weiße Teint, glänzende Farben, häufig verſtärkt durch die plötzliche Röthe eines kochenden, durch äußerſt reizbare Nerven erregten Blutes; eine feine Haut, ein runder Arm, eine wenn auch nicht kleine, doch niedliche Hand, weil ihre langen und dünnen Finger auf Gewandtheit deuten und gleichwohl anmuthig bleiben; friſche und ſchön gereihte Zähne, eine Körperfülle die auf vollkommene Geſundheit hinweist — das ſind die Schätze welche die Natur mir geſchenkt hat. Ich habe viele davon verloren, beſonders diejenigen die ſich auf Fülle und Friſche beziehen; diejenigen die mir geblieben ſind verſchweigen noch, ohne daß ich die mindeſte Kunſt gebrauche, fünf oder ſechs von

meinen Jahren, und ſogar den Perſonen die mich täglich ſehen muß ich mein Alter ſagen, wenn ſie glauben ſollen daß ich mehr als zwei oder drei und dreißig Jahre auf dem Rücken habe. Erſt ſeit meinen Verluſten kenne ich Alles was ich hatte; ſo lange ich es beſaß wußte ich es nicht zu ſchätzen, und vielleicht erhöhte eben dieſe Unwiſſenheit ſeinen Werth: ich beklage es in meinen jetzigen Umſtänden nicht, weil ich es nicht mißbraucht habe; ließe ſich aber die Pflicht mit meiner Neigung dahin vereinen das was mir geblieben weniger unnütz zu laſſen, ſo wäre mir das nicht unangenehm. Mein Bild iſt mehrere Male gezeichnet, gemalt und geſtochen worden; keine dieſer Nachahmungen giebt einen Begriff von meiner Perſon;[1]) ich bin ſchwer zu treffen, weil ich mehr Seele habe als Form, mehr Ausdruck als Züge. Ein gewöhnlicher Künſtler bringt mein Bild nicht zu Stande, es iſt ſogar wahrſcheinlich daß er es gar nicht auffaßt. Meine Phyſiognomie belebt ſich nach Maßgabe des Intereſſes das man mir einflößt, wie mein Geiſt ſich im Verhältniſſe zu demjenigen entwickelt der auf mich einwirkt. Bei manchen Leuten bin ich ſo dumm daß ich, wenn ich meine Fähigkeiten bei geiſtreichen Perſonen gewahrte, in meiner Gutmüthigkeit lange Zeit geglaubt habe, ich verdanke dieſelben ihrer Gewandtheit. Ich gefalle im Allgemeinen, weil ich mich ſcheuen würde irgend Jemand zu beleidigen, aber nicht Allen iſt es gegeben mich hübſch zu finden und meinen Werth einzuſehen. Mancher in ſich ſelbſt vernarrte alte Geck, der kein größeres Vergnügen kennt als ſein auf einer langen Lebensbahn erworbenes Bischen Wiſſen auszukramen, könnte mich zehn Jahre lang ſehen ohne ſichs einfallen zu laſſen daß ich noch etwas anderes verſtehe als ein Paar Zahlen zuſammenzurechnen und ein Hemd zu nähen. Camille Desmoulins hat Recht gehabt

---

[1]) Die Kamée von Langlois iſt die am wenigſten ſchlechte.

ſich darüber zu verwundern, daß ich bei meinem Alter und bei ſo wenig Schönheit das habe was er Anbeter nennt: ich habe ihn niemals geſprochen, aber es ließe ſich eine Wette darauf eingehen daß ich einem Menſchen ſeines Gelichters gegenüber kalt und ſchweigſam, wo nicht gar abſtoßend ſein würde. Er hat fehlgeſchoſſen indem er mir einen Hof gab; ich haſſe die Galans eben ſo ſehr als ich die Sklaven verachte, und ich verſtehe mich vollkommen auf die Kunſt Komplimentenſchneider abzuweiſen. Ich bedarf vor allem der Hochachtung und des Wohlwollens; man mag mich nachher bewundern wenn man will, aber man muß mich auszeichnen und werthſchätzen: und das bleibt auch nie aus wenn man mich öfter ſieht, und wenn man einen geſunden Verſtand und ein Herz beſitzt.

Dieſe Neigung zu gefallen, die einen herankeimenden Buſen ſchwellen macht, die eine ſüße Regung hervorruft bei den ſchmeichleriſchen Blicken deren Gegenſtand zu ſein man ſich überzeugt, verbreitete in ihrer auffallenden Verbindung mit der ſchüchternen Schamhaftigkeit und der Strenge meiner Grundſätze einen ganz eigenthümlichen Zauber über meine Perſon, der auch auf meine Toilette überging. Nichts anſtändiger als mein Aufzug und ſittſamer als meine Haltung; ich liebte es Rückhaltſamkeit darin auszudrücken; es war mir damit blos um Anmuth zu thun, und man pries ihren Liebreiz. Inzwiſchen vertrug ſich dieſe abſagende Verzichtung auf die Welt, dieſe Verachtung ihrer Herrlichkeit und ihrer Werke die von der chriſtlichen Sittenlehre beſtändig empfohlen wurde ſchlecht mit den Eingebungen der Natur; dieſer Widerſpruch quälte mich im Anfang, allein der Gebrauch der Vernunft dehnte ſich nothwendig über die Verhaltungsregeln wie über die Geheimniſſe welche Glaubensgegenſtände ſind aus: ich bemühte mich mit gleicher Aufmerkſamkeit zu forſchen was ich thun müſſe, und zu prüfen was ich

glauben könne. Die Philoſophie, als Wiſſenſchaft der Sitten und als Grundlage der Glückſeligkeit betrachtet, wurde mein einziges Studium; auf dieſes bezog ich alle meine Lektüren und Beobachtungen.

Es ging mir in der Metaphyſik, in der Welt der Syſteme wie es mir bei Leſung von Dichterwerken ergangen war. Ich glaubte mich in die Perſon des Dramas verwandelt die am meiſten Aehnlichkeit mit mir hatte oder die ich am meiſten ſchätzte: ich erklärte mich für die Anſichten deren Neuheit oder Glanz am meiſten Eindruck auf mich gemacht hatte; ſie blieben die meinigen bis zu einer neuen oder tieferen Erörterung. So trat ich im controverſiſtiſchen Gebiet auf Seite der Schriftſteller des Port-Royal [1]); ihre Logik und ihre Strenge ſagten meinem Charakter zu, während ich gegen den mit Schlupfwinkeln ſich behelfenden und ſüßlichen Jeſuitismus einen natürlichen Widerwillen empfand. Wenn ich den alten Sekten der Philoſophen folgte ſo gab ich die Palme den Stoikern; ich verſuchte es wie ſie den Satz durchzuführen daß der Schmerz kein Uebel ſei, und da dieſer Wahnſinn nicht von Dauer ſein konnte, ſo ſetzte ich wenigſtens alle meine Hartnäckigkeit darein mich niemals von ihm überwältigen zu laſſen; meine geringen Erfahrungen überzeugten mich daß ich die größten Leiden ertragen könnte ohne zu ſchreien. Eine erſte Nacht der Ehe warf meine Einbildung die ich bis dahin bewahrt hatte über den Haufen; freilich trug hier auch die Ueberraſchung das Ihrige bei, und eine ſtoiſche Novize muß gegen das vorhergeſehene Uebel ſtärker ſein als gegen das welches unvermuthet trifft, zumal wenn ſie gerade das Gegentheil erwartet hat.

Zwei Monate lang hatte ich, während ich Descartes und Malle-

---

[1]) Dieſe Abtei war die Wiege des Janſenismus der in der katholiſchen Kirche ein Jahrhundert lang ſo heftige Kämpfe verurſachte. A. d. H.

branche las, meine Katze wenn ſie miaute als eine Maſchine betrachtet die ihr Spiel mache; aber indem ich ſo das Gefühl von dieſen Zeichen trennte war es mir als ſecirte ich die Welt, und ich ſah nichts Verbindendes mehr darin; ich fand es weit angenehmer allem eine Seele zu leihen, und ich hätte lieber die des Spinoza angenommen als ſie ganz entbehrt. Helvetius that mir wehe; er vernichtete die entzückendſten Traumbilder; er zeigte mir überall ein abſtoßendes Intereſſe, und doch welcher Scharfſinn, welche glückliche Entwicklung! Ich überredete mich Helvetius ſchildere die Menſchen wie ſie in der Verdorbenheit der Geſellſchaft geworden ſeien. Ich dachte die Beſchäftigung mit dieſen Schriftſtellern könne gut ſein, wenn man ſich mit der ſogenannten Welt einlaſſen wolle ohne von ihr zum Beſten gehalten zu werden, aber ich hütete mich wohl ſeine Grundſätze anzunehmen um den eigentlichen Menſchen kennen zu lernen und mich ſelbſt zu beurtheilen. Ich hätte mich dadurch herabzuwürdigen geglaubt: ich fühlte mich einer Großmuth fähig die er nicht anerkennt. Mit welchem Entzücken hielt ich ihm die großen Züge aus der Geſchichte und die Tugenden der von ihr gefeierten Helden entgegen! Ich las nie von einer ſchönen Handlung ohne zu mir zu ſagen: „So würde ich auch gehandelt haben.“ Ich begeiſterte mich leidenſchaftlich für die Republiken in denen ich am meiſten Tugenden fand die meine Bewunderung rege machten, und Männer die meiner Hochachtung würdig waren; ich überredete mich daß ihre Regierungsweiſe die einzige ſei welche ſich für die einen und für die andern eignen; ich fand mich der erſteren nicht unfähig, mit Entrüſtung verwarf ich den Gedanken mich einem Manne zu verbinden der ſich nicht mit den zweiten meſſen könnte, und ſeufzend fragte ich mich warum ich nicht in ihrem Schooße geboren worden.

Wir machten eine Reiſe nach Verſailles, meine Mutter, das Onkelchen, Fräulein von Hannaches und ich; dieſe Reiſe hatte

keinen andern Zweck als mir den Hof mit ſeiner Reſidenz zu zeigen und uns an dieſem Anblick zu vergnügen. Wir wohnten im Schloſſe. Frau Legrand, Kammerfrau der Dauphine, kannte den Abbé Bimont durch ihren Sohn, einen Jugendfreund von ihm, auf den ich noch zu ſprechen kommen werde, und da dieſer nicht zu Hauſe war ſo wies ſie uns ſein Zimmer an. Es war zunächſt unter dem Dache auf einem und demſelben Gange wie das des Erzbiſchofs von Paris, und ſo nahe an demſelben, daß dieſer Prälat ſich in Acht nehmen mußte wenn wir ihn nicht ſollten ſprechen hören. Dieſelbe Vorſicht war uns nöthig. Zwei mittelmäßig meublirte Zimmer in deren einem man in der Höhe eine Schlafſtätte für einen Bedienten angebracht hatte, Zimmer deren Eingang durch die Dunkelheit der Hausflur und den Geruch der Abtritte abſcheulich war bildeten die Wohnung, deren Beſitz ein Herzog und Pair von Frankreich ſich zur Ehre rechnete um deſto ſicherer Gelegenheit zu haben jeden Morgen zum Lever der Majeſtäten zu kriechen: ich ſpreche von keiner geringeren Perſon als dem ſtrengen Eiferer Beaumont[1]). Acht Tage ſahen wir die großen und kleinen Gedecke der ganzen verſammelten und vereinzelten Familie, die Meſſen, die Ausflüge, die Spiele und Vorſtellungen mit an. Die Bekanntſchaften der Frau Legrand verſchafften uns allerhand angenehme Gelegenheiten; Fräulein von Hannaches drang allenthalben ſtolz ein, ſtets bereit ihren Namen Jedem ins Geſicht zu ſchleudern der ihr Widerſtand entgegenſetzen

---

[1]) Beaumont war es der gegen Rouſſeau's Emil einen Hirtenbrief an ſeinen Sprengel erließ. Rouſſeau vertheidigte ſich in der Schrift: **Jean Jaques Rousseau à Christophe de Beaumont, Archevêque de Paris,** die dem Namen dieſes Prieſters die Unſterblichkeit ſichert. Als eine merkwürdige Ironie des Schickſals iſt zu erwähnen, daß das nämliche Parlament, welches den „Emil" zum Feuer verdammte auch einen Erlaß des Erzbiſchofs am Fuße der großen Treppe des Juſtizpalaſtes verbrennen ließ. A. d. H.

würde, und im feſten Glauben man müſſe die ſechshundert Jahre ihres bewährten Adels auf ihrer abſchreckenden Phyſiognomie leſen. Sie kannte zwei oder drei von der königlichen Leibgarde deren Geſchlechtstafeln ſie aufs Genauſte vortrug, indem ſie ſich als die Verwandte desjenigen vorſtellte deſſen Name der älteſte war, und der mir nichtsdeſtoweniger eine ſehr kleine Perſon bei Hofe zu ſein ſchien. Die artige Erſcheinung eines Kräglein wie der Abbé Bimont, der blödſinnige Stolz der garſtigen Hannaches paßten eben nicht ſchlecht an dieſe Orte; aber das ungeſchminkte Geſicht meiner verehrungswürdigen Mutter und die Anſtändigkeit meiner Kleidung verkündeten das Bürgerpack: wenn meine Augen oder meine Jugend einiger Worte würdig gefunden wurden ſo ſchmeckte dies nach gnädiger Herablaſſung und war mir faſt eben ſo widerwärtig wie die Komplimente der Frau von Boismorel. Die Philoſophie, die Einbildungskraft, das Gefühl und die Berechnung waren bei mir gleich geübt. Ich war nicht unempfänglich für die Wirkung eines großen Gepränges, aber es empörte mich daß daſſelbe die Verherrlichung einiger bereits allzumächtiger und an und für ſich nicht im Geringſten merkwürdiger Perſonen zum Zweck haben ſollte; ich ſah lieber die Bildſäulen in den Gärten als die Perſonen im Schloſſe, und als meine Mutter mich fragte ob ich mit meiner Reiſe zufrieden ſei antwortete ich ihr: „Ja, vorausgeſetzt daß ſie bald zu Ende geht; noch ein paar Tage und ich werde die Leute die ich ſehe dermaßen verabſcheuen, daß ich nicht mehr weiß was ich mit meinem Haſſe anfangen ſoll. — Was thun ſie dir denn zu Leide? — Daß ich die Ungerechtigkeit empfinden und jeden Augenblick die Abgeſchmacktheit betrachten muß.“ Ich ſeufzte bei dem Gedanken an Athen, wo ich auf gleiche Weiſe die ſchönen Künſte bewundert hätte ohne durch den Anblick des Despotismus verletzt zu werden. Ich erging mich im Geiſte in Griechenland, ich wohnte den olympiſchen

Spielen bei und ärgerte mich daß ich Französin war. Mit ſolchen Eindrücken von Allem was mir die ſchönen Zeiten der Republiken dargeboten, ging ich über die Stürme von denen ſie aufgeregt worden waren weg; ich vergaß den Tod des Sokrates, die Verbannung des Ariſtides, die Verurtheilung Phocions. Ich wußte nicht daß der Himmel mich beſtimmt hatte Zeugin ähnlicher Verirrungen zu ſein wie diejenigen deren Opfer dieſe Männer geworden, und an dem Ruhm einer Verfolgung derſelben Art Theil zu nehmen, nachdem ich mich laut und offen zu ihren Grundſätzen bekannt. Gott iſt mein Zeuge daß das Ungemach das meine Perſon betrifft mir keine Klage und keinen Seufzer entreißt; ich leide nur an den Leiden meines Vaterlandes. Bei den Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Hof und den Parlamenten im Jahr 1771 gewannen mich mein Charakter und meine Anſichten für die letztgenannte Partei: ich verſchaffte mir alle ihre Proteſtationen, und diejenigen gefielen mir am beſten welche die ſtärkſten Wahrheiten in der kühnſten Sprache enthielten. Der Kreis meiner Gedanken dehnte ſich immer mehr aus: mein eignes Glück und die Pflichten an deren Erfüllung es geknüpft ſein konnte beſchäftigten mich ſchon in ſehr früher Jugend; das Bedürfniß Kenntniſſe zu ſammeln veranlaßte mich ſofort die Geſchichte zu verſchlingen und meine Blicke auf Alles zu richten was mich umgab; die Beziehungen der Menſchenkinder zu der ſo verſchieden, in ſo grobem und in ſo falſchem Lichte dargeſtellten Gottheit erregten meine Aufmerkſamkeit; die Intereſſen der geſammten Menſchheit und die Organiſation der Geſellſchaft feſſelten ſie für immer.

Inmitten der Zweifel, der Ungewißheit und der Forſchungen die ſich auf dieſe großen Gegenſtände bezogen, ſtellte ſich bald ſo viel für mich feſt, daß die Einheit des perſönlichen Ich, wenn ich ſo ſagen darf, d. h. der größte Einklang zwiſchen den Meinungen und der Handlungsweiſe zur Wohlfahrt des Menſchen nothwendig ſei:

man muß folglich prüfen was Recht iſt, und wenn man es einmal erkannt hat ſich in der Ausführung ſtreng daran halten. Nun gibt es eine Art von Gerechtigkeit die man gegen ſich ſelbſt zu beobachten hat, und wenn man ganz allein in der Welt lebte: man muß ſeine eigenen Neigungen und Gewohnheiten regeln um nicht der Sklave der einen oder andern von ihnen zu ſein. Ein Weſen iſt an und für ſich gut, wenn alle ſeine Theile zu ſeiner Erhaltung, ſeiner Kräftigung oder ſeiner Vervollkommnung mitwirken: dieſe Wahrheit gilt ſowohl für ſeine ſittliche als für ſeine leibliche Natur. Die Richtigkeit der Organiſation, das Gleichgewicht der Säfte machen die Geſundheit aus; geſunde Speiſen, eine mäßige Bewegung erhalten dieſelbe. Das angemeſſene Verhältniß der Neigungen, der Einklang der Leidenſchaften bilden die ſittliche Beſchaffenheit deren Vortrefflichkeit und Dauer nur allein durch Weisheit geſichert werden kann. Ihre erſten Grundſätze beruhen auf dem eignen Intereſſe der Perſon; und in dieſer Beziehung ſagt man mit aller Wahrheit daß die Tugend nur eine richtige Beſchaffenheit des Geiſtes in ſeiner Anwendung auf die Sitten iſt. Aber die eigentliche Tugend findet ihre Entſtehung nur in den Beziehungen eines Weſens zu Seinesgleichen; man kann für ſich weiſe, tugendhaft aber nur in einem Verhältniß zu Andern ſein. In der Geſellſchaft bekommt Alles Beziehung auf einander; es gibt kein unabhängiges Glück mehr; man iſt genöthigt einen Theil desjenigen was man genießen könnte aufzuopfern um ſich nicht der Gefahr auszuſetzen es gänzlich zu verlieren, und eine Bürgſchaft dafür zu bekommen daß immer ein gutes Stück davon vor jedem Angriffe geſchützt bleibt. Hier ſchlägt ſelbſt die Berechnung zu Gunſten der Vernunft aus. So mühevoll das Leben der rechtſchaffenen Menſchen ſein mag, ſo iſt es dies doch in geringerem Grade als das der ſchlechten. Man iſt ſelten ruhig wenn man mit dem Intereſſe der Mehrzahl in Widerſpruch tritt; man kann ſichs unmöglich verhehlen daß man von Feinden umgeben iſt

Bayerische Staatsbibliothek München

oder von Perſonen die jeden Augenblick im Begriffe ſtehen es zu werden, und dieſe Lage iſt immer peinlich, ſo viel Anziehendes ſie auch dem äußeren Scheine nach haben mag. Man füge zu dieſen Betrachtungen den erhabenen Naturdrang welchen die Verderbniß zwar vom rechten Wege abführen, eine falſche Philoſophie aber niemals vernichten kann, der uns veranlaßt die Weisheit und den Edelſinn in den Handlungen ſo wie das Ebenmaß und die Größe in der Natur und den Künſten [1]) zu bewundern und zu lieben, und wir werden die Quelle der menſchlichen Tugenden haben, ganz unabhängig von jedem religiöſen Syſtem, von den metaphyſiſchen Alfanzereien und den Betrügereien der Prieſter. Sobald ich mir dieſe Wahrheiten gründlich bewieſen hatte athmete ich freudig wieder auf; ſie boten mir einen Hafen im Sturme an, und ich konnte nunmehr mit weniger Angſt unterſuchen was dem Glauben der Völker und den geſellſchaftlichen Einrichtungen Irrthümliches anklebt. Die ſchöne Idee von einem Gott als Schöpfer deſſen Vorſehung über die Welt wacht, die Geiſtigkeit der Seele, ihre Unſterblichkeit, dieſe troſtreiche Hoffnung für die verfolgte Tugend, ſollten ſie blos liebenswürdig glänzende Traumbilder ſein? In wie viel Gewölke ſind dieſe ſchwierigen Fragen eingehüllt! Wie mannichfache Einwürfe erheben ſich wenn man ſie mit mathematiſcher Strenge behandeln will! Nein, der menſchliche Geiſt iſt nicht berufen ſie jemals

[1]) Ich ſchreibe dies am 4. September Abends 11 Uhr, während in dem nächſten Zimmer an dem meinigen ſchallendes Gelächter ertönt. Die Schauſpielerinnen vom Theatre Français die geſtern verhaftet und nach Sainte-Pelagie gebracht wurden ſind heute um der Wegnahme der Siegel beizuwohnen nach Hauſe abgeführt und dann ins Gefängniß zurückgeleitet worden, wo der Offizier friedlich mit ihnen zu Nacht ſpeiſt und ſich luſtig macht. Es herrſcht lärmende Freude bei dem Mahle, man hört mit plumpen Redensarten um ſich werfen, und die fremden Weine ſchäumen. Der Ort, die Beſchäftigung bilden ein Widerſpiel das mir pikant zu ſein ſcheint.

ſie jemals im Lichte einer vollkommenen Klarheit zu erblicken, aber was liegt der gefühlvollen Seele daran, ob ſie dieſelben beweiſen kann oder nicht? Iſt es nicht genug ſie zu fühlen?

Im ſtillen Kämmerlein und bei der Trockenheit der Forſchung werde ich mit dem Atheiſten oder Materialiſten die Unlösbarkeit gewiſſer Fragen zugeſtehen; aber draußen im Freien und in der Betrachtung der Natur erhebt ſich mein bewegtes Herz zu dem lebendigmachenden Urgrund der ſie beſeelt, zu dem hohen Verſtande der ſie anordnet, zu der Güte die mich ſo viele Reize darin finden läßt. Wenn unerſteigliche Mauern mich von dem trennen was ich liebe, wenn alle Leiden der Geſellſchaft zu gleicher Zeit über uns kommen, als ſollten wir dafür geſtraft werden daß wir ihr höchſtes Wohl gewollt haben, dann ſehe ich jenſeits der Schranken dieſes Lebens den Preis unſerer Opfer und das Glück uns wieder zu vereinigen.

Wie? auf welche Art? ich weiß es nicht, ich fühle bloß daß es ſo ſein muß.

Der Atheiſt iſt in meinen Augen kein verirrter Geiſt; ich kann mit ihm ſo gut und noch beſſer leben als mit dem Frömmler, denn er gebraucht ſeine Vernunft mehr; aber es mangelt ihm an Sinn, und meine Seele verſchmelzt ſich nicht vollkommen mit der ſeinigen: beim entzückendſten Schauſpiel bleibt er kalt und ſucht nach einem Vernunftſchluß während ich ein Dankgebet ſpreche. Ich bin nicht auf einmal zu dieſer feſten und friedlichen Haltung gelangt, worin ich während ich mich an den Wahrheiten die für mich erwieſen ſind erfreue, während ich mich vertrauensvoll glücklichen Empfindungen hingebe, mich beſcheide das nicht zu wiſſen was ich nicht zu erkennen vermag ohne mich jemals über die Anſichten Anderer zu bekümmern. Ich zeichne in wenigen Worten das Ergebniß einiger Jahre des Nachdenkens und Studiums, in deren Verlauf ich zuweilen die

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Anforderungen des Deiſten, die Strenge des Atheiſten, die Sorgloſigkeit des Skeptikers getheilt habe. Aber immer aufrichtig, weil ich nie einen Vortheil darin finden konnte meinen Glauben zu ändern, um in der Strenge meiner Sitten, wofür ich meine Richtſchnur jenſeits aller möglichen Vorurtheile hatte, etwas nachzulaſſen, habe ich die Aufregungen des Zweifels gehabt ohne die Qualen der Furcht. Ich hielt mich an die eingeführte Art Gott zu verehren, weil mein Alter, mein Geſchlecht, meine Stellung mir dies zur Pflicht machten: unfähig zu betrügen ſagte ich zu dem Abbé Morel: „Ich komme in die Beichte um meinen Nächſten zu erbauen und meine Mutter nicht zu beunruhigen, aber ich weiß nicht weſſen ich mich anklagen ſollte; mein Gemüth iſt ſo ruhig und meine Neigungen ſind ſo einfach, daß mein Gewiſſen mir nichts vorwirft, obſchon ich mirs zu keinem großen Verdienſte anrechne das Gute zu thun. Inzwiſchen bin ich zuweilen allzuſehr mit dem Wunſche zu gefallen beſchäftigt und werde manchmal zu heftig und ungeduldig gegen meine Umgebung, wenn irgend etwas Ungeſchicktes vorkommt. Ich bin vielleicht nicht nachſichtig genug in meinen Urtheilen, und ohne es merken zu laſſen faſſe ich allzuleicht eine Abneigung gegen Perſonen die mir dumm oder widerwärtig erſcheinen: ich will mich in dieſer Beziehung beſſer beobachten. Endlich bin ich in den Religionsübungen zu zerſtreut und zu kalt; denn ich geſtehe daß eine gewiſſe Aufmerkſamkeit bei Allem nothwendig iſt was zu thun man aus irgend einem Grunde für nützlich hält.“ Der gute Abbé Morel, der ſeine Bibliothek und ſeine Redekunſt erſchöpft hatte um mich gläubig zu erhalten, zeigte Verſtand genug meine Anſicht nicht ganz und gar zu verwerfen; nur ermahnte er mich dem menſchlichen Hochmuthe zu mißtrauen, ſchilderte mir ſo gut er konnte die Annehmlichkeiten der Religion, ertheilte mir in ſeiner verſtändigen Weiſe die Abſolution und war noch wohl zufrieden, wenn ich zwei- oder dreimal des Jahres zu Gottes Tiſch ging,

Bayerische Staatsbibliothek München

aus philoſophiſcher Duldſamkeit nämlich, da es nicht mehr Glaubens=ſache für mich war. Ich nahm die göttliche Speiſe und dachte dabei an den Ausſpruch Cicero's, daß den Menſchen nach allen ihren Thor=heiten in Beziehung auf die Gottheit nichts mehr übrig bleibe als die=ſelbe in eine Eßwaare zu verwandeln und zu verzehren. Meine Mutter neigte ſich mit jedem Tage mehr einer Art von Frömmigkeit zu, die mir weniger erlaubte mich von den gewöhnlichen Gebräuchen zu ent=fernen, und ich fürchtete nichts ſo ſehr als ſie zu betrüben.

Der Abbé Legrand, ein Freund des Abbé Bimont, kam manch=mal zu ihr. Es war dies ein Mann von vortrefflichem Urtheil, der von ſeinem Stande nichts an ſich hatte als das Gewand das ihm läſtig genug fiel. Seine Familie hatte ihn zum Prieſter gemacht, weil man von drei Brüdern doch wohl einen der Kirche weihen mußte: er war Almoſenier des Prinzen von Lamballe geweſen, nach deſſen Tod von Penthièvre in Ruheſtand verſetzt worden, hatte ſich dann, weil er doch irgendwo ſein mußte, in einer Gemeinde niedergelaſſen und zwar in der Nachbarſchaft ſeines Freundes, um deſſen Umgang zu genießen. Von Natur ſehr kurzſichtig war er ſchon in früher Jugend blind geworden: ein Umſtand der ſeinen Hang zu philoſophiſchen Betrachtungen noch vermehrte und ihn vollends zum Denker machte. Er plauderte gerne mit mir und brachte mir oft Bücher. Es waren beinahe immer philo=ſophiſche Werke, über deren Grundſätze er ſich ſehr frei ausſprach. Meine Mutter ließ ſich nicht viel auf ſolche Erörterungen ein; ich wagte es nicht die Sache ſehr weit zu treiben, inzwiſchen hatte ſie gegen mein Leſen und gegen dieſe meine Wahl der Beſchäftigung nichts ein=zuwenden. Ein Uhrmacher aus Genf der mit meinem Vater in Ge=ſchäftsverhältniſſen ſtand, ein guter Mann der unter ſeinem Hand=werkszeug immer auch ein Buch hatte und eine ziemlich hübſche Bibliothek beſaß, welche er beſſer kannte als mancher vornehme Herr

die ſeinige kennt, bot mir dieſen kleinen meiner Neigung vollkommen entſprechenden Schatz zur Benützung an, und ich machte Gebrauch von ſeiner Gefälligkeit. Dieſer gute Herr Moré beſaß viel geſunden Menſchenverſtand und wußte nicht bloß von ſeiner Kunſt, ſondern auch von Moral und Politik zu ſprechen; wenn er ſich auch mühſam, ſogar mit einer Langſamkeit ausdrückte die meiner Ungeduld kaum erträglich ſchien, ſo theilte er doch wenigſtens mit den meiſten ſeiner Landsleute jene feſte vernünftige Grundlage über welcher man den Mangel an Anmuth gerne vergißt. Von ihm bekam ich Buffon und viele andere Werke; ich nenne den erſten mit Namen um an das zu erinnern, was ich weiter oben über die Behutſamkeit geſagt habe mit der ich ihn las: indem die Philoſophie die Kraft meiner Seele entwickelte und meinem Geiſte Kühnheit gab, verminderte ſie um nichts die Bedenklichkeit meines Gefühls und die Empfindlichkeit meiner Einbildungskraft, gegen welche ich ſo harte Kämpfe zu beſtehen hatte. Die Phyſik zuerſt, dann die Mathematik übten einige Zeit lang meine Thätigkeit; Nollet, Reaumür, Bonnet, welche ſchwärmen wenn Andere beſchreiben, ergötzten mich einer nach dem andern, eben ſo auch Maupertuis, welcher Jeremiaden anſtellt ſelbſt während er die Vergnügungen der Schnecken ſchildert. Endlich brachte mich Rivard zu dem Wunſche die Geometrie zu erlernen. Guering, ein Marmorarbeiter und Feldmeſſer, ein vernünftiger und gutherziger Mann, kam eines Tags um meinen Vater zu ſprechen und fand mich ſo emſig mit dem Rivard'ſchen Quartbande beſchäftigt daß ich ſeine Ankunft nicht gewahr wurde. Er ließ ſich in ein Geſpräch mit mir ein, bemerkte mir Clairauts Elemente würden auf meiner dermaligen Stufe beſſer für mich taugen, und brachte mir am andern Tag ein Exemplar das ihm zu Gebot ſtand. Ich fand darin wirklich eine einfache Zurückführung der erſten Grundſätze; da ich nun ſogleich einſah daß das Werk mir nützlich ſein werde, und daß

es ſich nicht ſchicken würde es dem Eigenthümer ſo lange zu entziehen als ich es zu behalten wünſche, ſo faßte ich gradezu den Entſchluß es von vorn bis hinten abzuſchreiben und noch ſeine ſechs Kupfertafeln abzuzeichnen. Ich muß über dies Geſchäft lachen, ſo oft ich daran denke. Jeder andere Menſch hätte das Werk zu kaufen gewünſcht; aber dieſer Gedanke kam mir gar nicht: dagegen ſchien es mir eben ſo natürlich es abzuſchreiben als eine Zeichnung durchzuſtechen, und ich machte mich beinahe ſogleich an die Arbeit; es war ein kleiner Octavband. Ich muß dieſes drollige Manuſcript noch unter meinen alten Papieren haben. Die Geometrie machte mir viel Spaß ſo lange keine Algebra dazu nöthig war; letztere widerte mich durch ihre Trockenheit an, ſobald ich über die Gleichungen des erſten Grades hinaus war: ich wünſchte die tauſenderlei Brüche ins Pfefferland, und fand es weit beſſer ſchöne Verſe zu leſen als über Wurzelrechnungen zu verſauern. Vergebens ſuchte einige Jahre ſpäter Herr Roland, als er mir den Hof machte, dieſe frühere Liebhaberei wieder in mir zu erwecken; wir machten eine Menge Ziffern, aber die Rechnung mit x ſchien mir nie liebenswürdig genug um mich lange mit ihr abzugeben.

---

5. September.

Ich ſchneide das Papier ab um das Geſchriebene in die kleine Schachtel zu legen; denn wenn ich eine Revolutionsarmee dekretiren, neue Blutgerichte bilden, Hungersnoth drohen und die Tirannen in den letzten Zügen liegen ſehe, ſo ſage ich mir daß ſie im Begriffe ſtehen neue Opfer zu ſchlachten, und daß Niemand ſicher iſt noch vierundzwanzig Stunden zu leben.

Der Briefwechſel mit Sophie war immer eine meiner Haupt-

freuden; die Bande unſrer Freundſchaft hatten ſich auf ihren wiederholten Reiſen nach Paris feſter geknüpft. Meinem fühlenden Herzen war, ich will nicht ſagen ein Wahnbild, ſondern ein hauptſächlicher Gegenſtand, namentlich aber Vertrauen und Mittheilung ein Bedürfniß; die Freundſchaft bot mir was ich verlangte, und es war mir eine Wonne ſie zu unterhalten. So angenehm mir auch das Verhältniß zu meiner Mutter war, ſo konnte es mir doch eine Herzensneigung dieſer Art nicht erſetzen; es behielt immer eine gewiſſe Ernſthaftigkeit, wie ſie auf der einen Seite die Hochachtung, auf der andern das mütterliche Anſehen mit ſich bringen mußte. Meine Mutter durfte Alles wiſſen, denn ich hatte nichts vor ihr zu verbergen, aber ich konnte ihr nicht alles ſagen; eine Mutter empfing Geſtändniſſe, vertraute Mittheilungen dagegen ſind nur bei Seinesgleichen möglich.

Ohne die Vorlegung meiner Briefe an Sophie zu verlangen war meine Mutter ſehr erfreut wenn ich ſie ihr zeigte, und unſer Vertrag in dieſer Beziehung hatte etwas Luſtiges; wir hatten uns verſtanden ohne ein Wort darüber zu verlieren. Wenn ich Nachrichten von meiner Freundin erhielt, was alle Wochen regelmäßig geſchah, ſo las ich einige Stellen aus ihrem Briefe vor, theilte ihn aber nicht mit; wenn ich an ſie geſchrieben hatte ſo ließ ich meinen Brief, zuſammengelegt und überſchrieben aber noch nicht verſiegelt einen Tag lang auf meinem Tiſche liegen: meine Mutter ermangelte nicht leicht einen Augenblick zu ergreifen um ihn anzuſehen, that dies jedoch ſelten in meiner Gegenwart, oder wenn es ſich ſo ſchickte ſo hatte ich ſogleich einen Grund mich zu entfernen. Mochte ſie ihn nun geleſen haben oder nicht, ſobald die Zeit die ich für nothwendig hielt daß ſie es thun konnte verfloſſen war, ſiegelte ich meinen Brief, nicht immer ohne eine Nachſchrift beigefügt zu haben. Sie hat

mit mir nie über das geſprochen was ſie auf dieſe Art geleſen hatte; aber ich ermangelte nicht ihr auf dem gedachten Wege Alles zu wiſſen zu thun, was ich ſie über meine Gemüthsſtimmung, meine Neigungen und meine Meinungen erfahren zu laſſen wünſchte: ich ſetzte dieſelben mit einer Freiheit auseinander die ich ihr gegenüber nicht anzunehmen gewagt hätte. Meine Offenherzigkeit verderbte dabei nichts; denn ich fühlte daß ich das Recht dazu hatte, ohne daß man mir auf der andern Seite einen Vorwurf darüber machen durfte. Ich habe ſeitdem oft gedacht, wenn ich an der Stelle meiner Mutter geweſen wäre, ſo hätte ich ganz die Freundin meiner Tochter zu werden gewünſcht, und wenn ich heute etwas bedaure ſo iſt es der Umſtand, daß die meinige nicht iſt wie ich damals war: wir würden ſonſt Kamerädinnen ſein, und dies würde mich glücklich machen. Aber meine Mutter war bei vieler Güte dennoch kalt; ſie hatte noch mehr Verſtand als Gefühl, mehr Gemeſſenheit als Herzenswärme. Vielleicht bemerkte ſie bei mir auch einen Schwung der mich weiter führen würde als ſie; ihr Benehmen that mir daher keinen Zwang an, ließ aber auch kein vertrauliches Verhältniß aufkommen. Sie war nicht liebkoſend, obgleich ihre Augen von Zärtlichkeit leuchteten und gewöhnlich auf mich gerichtet waren. Ich fühlte ihr Herz, es durchdrang das meinige; aber ihre Rückhaltſamkeit flößte mir eine gleiche ein die ich ihr gegenüber nicht gehabt haben würde; man konnte ſagen, die Entfernung zwiſchen uns ſei größer geworden ſeit ich die Jahre der Kindheit hinter mir hatte. Meine Mutter hatte eine Würde die allerdings ans Herz ſprach, aber immerhin Würde war; die Entzückungen meiner glühenden Seele wurden dadurch gedämpft, und ich habe die ganze Ausdehnung meiner Anhänglichkeit an ſie erſt durch die Verzweiflung und den Wahnſinn kennen gelernt worein ihr Verluſt mich ſtürzte.

dem Benehmen der Frau von Boismorel das tiefe Spuren in mir zurückgelaſſen hatte; ich konnte mir nicht verhehlen daß ich mehr werth ſei als dieſes Fräulein von Hannaches, der ihre vierzig Jahre und ihre Stammtafel nicht die Fähigkeit gaben einen Brief zu ſchreiben, worin ſich der mindeſte Menſchenverſtand beurkundet hätte, oder der überhaupt nur leſerlich geweſen wäre; ich fand die Welt ſehr ungerecht und die geſellſchaftlichen Einrichtungen in hohem Grade abgeſchmackt.

Aber ſehen wir ein wenig, was aus meinen Freundinnen im Kloſter geworden iſt. Meine Agathe ſchrieb mir von Zeit zu Zeit zärtliche Briefe in dem ganz eigenthümlichen Tone dieſer ſchmachtenden Tauben die ſich nur Freundſchaft erlauben durften, einem Tone der aber bei ihr durch ihre glühende Seele Leben erhielt; kleine Schächtelchen, hübſche Nadelkiſſen und Bonbons begleiteten dieſelben, ſo oft es ihr möglich war welche beizufügen. Ich beſuchte ſie manchmal und kam ſogar bei einem Feſt das der Superiorin gegeben wurde in's Kloſter ſelbſt: ein Vorrecht das man mir ausdrücklich durch eine, ohne mein Wiſſen nachgeſuchte, Erlaubniß des Erzbiſchofs zugeſichert hatte, die man mir ſodann als eine beſondere Vergünſtigung mittheilte deren Werth ich wohl zu ſchätzen wußte. Alles war in Bewegung; die jungen Mädchen ſchön geputzt, der allgemeine Saal mit Blumen verziert, der Eßſaal mit leckern Speiſen beſetzt; man muß geſtehen daß bei dieſem Feſte armer Klausnerinnen, worin man mehr oder weniger kindiſches Zeug finden konnte, auch ein gewiſſer liebenswürdiger, offenherziger, anmuthiger Ton herrſchte welcher nur der Sanftheit von Frauen, der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, der Unſchuld ihrer Beluſtigungen angehört, wenn ſie ſich unter einander ſelbſt vergnügen, fern von der Anweſenheit eines Geſchlechtes das ſie immer ernſthafter ſtimmt, wenn es ſie nicht zum Wahnſinn treibt. Ein höchſt mittel=

mäßiges, aber durch die Stimmen junger Mädchen die im Chor einige Verſe vortrugen belebtes Drama war der erſte Verſammlungs-punkt; darauf folgten ſchäkernde Tänze; Scherze, und zwar manchmal recht glückliche, ein luſtiges Lachen, um ſo lebhafter, je mehr es gegen die gewöhnliche Ernſthaftigkeit abſtach, bildeten die Saturnalien für ſämmtliche werthe Schweſtern und ihre Schülerinnen. Der Hausarzt kam auf die Krankenſtube um einige Patienten zu beſuchen; man konnte ihm den Anblick des Feſtes nicht wohl verſagen: er wurde unter einen mit grünen Blumengewinden geſchmückten Kreuzgang geführt wo man eine Art von Markt abhielt: junge Kloſterſchweſtern verkauf-ten hier Lieder, andere theilten Kuchen aus, hier zog die eine Lotterie-nummern, dort verlegte ſich eine andere auf's Wahrſagen; die kleinen Kinder trugen Obſtkörbe, und man bildete ſich zu einem Konzert. Bei der Ankunft der Doktorsperücke laſſen die Novizen ihre Schleier herab, die großen Schülerinnen ſehen, ob ihr Schmuck nicht in Unordnung iſt, die jüngſten Mädchen nehmen ein ernſthaftes Geſicht an, ich ſelbſt halte weniger nachläſſig meine Guitarre. Ich hatte ſie an einem Bande das über die Schulter ging hängen, man hatte mich hören wollen, und die Umſtände hatten mich zu zwei mittelmäßigen Verschen begeiſtert die aber gut für die Gelegenheit paßten: Cajon wäre mit meinem Vortrage zufrieden geweſen, denn da ich nur ſolche Gefühle ausſprach denen ich mich wohl überlaſſen konnte, ſo hatte Nichts meiner Stimme einen Zwang angelegt. Man wünſchte, ich ſolle meinen Geſang vor dem Arzte wiederholen; dies war ſchon eine an-dere Sache: die Stimme war weniger ſicher und der Ausdruck gleich-ſam umdüſtert; eine alte Schweſter bemerkte es und ſagte boshaft, mein Geſichtchen ſei dadurch nur um ſo rührender geworden. Der Arzt ging; alle waren hocherfreut darüber, aber keine hätte gewünſcht daß er nicht gekommen wäre.

Sophie war nach Amiens zu ihrer Familie zurückgekehrt; vor ihrer Abreiſe hatten wir ausgewirkt daß unſere Mütter ſich beſuchten; ſie hatten ſo zu ſagen unſern Bund eingeweiht, hatten ſich zu der Wahl ihrer Töchter gegenſeitig Glück gewünſcht und gelächelt zu den Verſprechungen die wir vor ihren Augen gaben einander niemals zu vergeſſen. Dies iſt wahrer geworden als ſie damals glaubten, trotz der Aenderungen die man in der Folge zu beurtheilen haben wird. Mein Briefwechſel mit meiner lieben Freundin wurde ſehr regelmäßig; ich ſchrieb ihr jede Woche eher zwei= als einmal: Und was ſagten Sie ihr denn? wird man fragen. — Alles was ich ſah, dachte, fühlte, bemerkte, und wahrhaftig, ich hatte viel zu ſagen. Dieſe Mittheilungen erleichterten und nährten ſich durch ſich ſelbſt; ich lernte mehr nachdenken, indem ich meine Gedanken mittheilte, ich ſtudirte mit größerem Eifer, weil ich ein Vergnügen darin fand meinen erworbenen Wiſſensſchatz zu theilen, und ich beobachtete mit mehr Aufmerkſamkeit, weil ich mir darin gefiel den Gegenſtand meiner Beobachtungen zu beſchreiben. Sophie ſchrieb mir weniger. Eine zahlreiche Familie, viele Beſuche, eine Menge Geſellſchaftspflichten, dieſes Leben in der Provinz das mit Kleinigkeiten ſehr beſchäftigt und mit gegenſeitigen Beſuchen ausgefüllt iſt, wobei man nichts lernt und ein Theil der Zeit aus Nächſtenliebe regelmäßig dem Spiele gewidmet wird, ließen ihr weder Muße ſich mit mir zu unterhalten, noch die Gelegenheit ſo viele Dinge zu ſammeln. Sie legte einen vielleicht um ſo größeren Werth auf diejenigen die ſie von mir erhielt, und machte es mir zu einer um ſo angenehmeren Pflicht ihr neue Mittheilungen zuzuſenden. Durch den Tod des Abbé's Le Jay ſah ich mich der Hilfe ſeiner Bibliothek beraubt, worin ich Geſchichtſchreiber, Mythologen, Kirchenväter und Gelehrte gefunden hatte: Catrou und Rouillé die den Horatius Cocles einen großherzigen Halbblinden nennen;

Maimbourg der einen eben ſo guten Geſchmack verräth; Berruyer der die Geſchichte des Volkes Gottes geſchrieben hat, in demſelben Style worin Bitaubé ſein Gedicht Joſeph abgefaßt; den Ritter von Folard, einen Schriftſteller von ganz anderem Korn, deſſen umſtändliche Ausführungen über kriegsgeſchichtliche Angelegenheiten mir vernünftiger erſchienen als die Betrachtungen der Jeſuiten; den Abbé Banier der mich weit mehr anſprach als der Abbé Fleury; Condillac und den Pater André, deſſen auf die Beredſamkeit, auf das Schöne in allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens angewandte Metaphyſik mir ausnehmend gefiel; einige Dichtungen von Voltaire und Nicole's Verſuche über Moral; die Lebensbeſchreibungen der Väter der Wüſte, ſo wie die des Descartes von André Baillet; die allgemeine Geſchichte von Boſſuet; Briefe des heiligen Hieronymus, den Roman Don Quixote und tauſend andere ſo gut zuſammenpaſſende Sachen. Ich mußte wohl meine Zuflucht zu den Buchhändlern nehmen. Da mein Vater ſich nicht in dem Falle befand eine Auswahl treffen zu können, ſo verlangte er, was ich ihm bezeichnete; meine Wahl betraf ſolche Werke von denen ich dadurch, daß ſie in den bereits geleſenen aufgeführt oder ſonſt genannt waren, einigermaßen einen Begriff hatte: ſo verlangte ich die Ueberſetzungen der alten Geſchichtſchreiber, des Diodor von Sizilien und Anderer. Auch wollte ich die Geſchichte meines Vaterlandes in einem andern Schriftſteller als Mezeray wieder nachſehen; ich wählte den Abbé Velly und ſeine Fortſetzer die auf eine weit weniger anziehende Art als er Epochen behandeln, über welche ſie intereſſanter hätten ſein müſſen, wenn ſie daſſelbe Talent gehabt hätten; ferner Pascal, Montesquieu, Locke, Burlamaqui und unſre erſten dramatiſchen Schriftſteller. Ich hatte keine Plane und keinen andern Zweck als zu lernen und mich zu unterrichten; ich fühlte das Bedürfniß die Thätigkeit meines

Geiſtes zu üben, meinen ernſthaften Neigungen Nahrung zu geben; ich fühlte das Bedürfniß nach Glück und konnte dies nur in einer großen Entwicklung meiner geiſtigen Fähigkeiten finden: für mich beſtand es in der Thätigkeit. Ich weiß nicht, was unter den Händen eines gewandten Lehrers wohl aus mir geworden wäre; es iſt wahrſcheinlich daß ich, wenn ich mich auf einen einzigen oder hauptſächlichen Gegenſtand geworfen hätte, es in einem Zweig der Wiſſenſchaft weit hätte bringen, oder ein großes Talent hätte erwerben können: wäre ich aber dadurch beſſer oder nützlicher geworden? dies iſt eine Frage die ich dahin geſtellt ſein laſſe, aber gewiß wäre ich nicht glücklicher geweſen: ich kenne nichts was ſich mit der Fülle des Lebens, des Friedens, des inneren Vergnügens in den Zeiten der Unſchuld und des Studiums vergleichen ließe. Gleichwohl waren ſie nicht ohne einige Störungen, wovon ja das Erdenleben des Menſchen niemals frei iſt.

Ich hatte gewöhnlich mehrere Bücher zugleich unter der Hand: die einen betrachtete ich als ernſthafte Studien, die andern mußten mir zur Unterhaltung und Erholung dienen: langathmige, geſchichtliche Werke wurden, wie ich oben angezeigt habe, laut vorgeleſen an den Abenden die beinahe die einzige Zeit waren wo ich bei meiner Mutter blieb; den ganzen Tag brachte ich einſam auf meinem Zimmer mit Auszügen, Unterhaltungs-Lektüren oder Betrachtungen zu. An den Ruhetagen in der ſchönen Jahreszeit gingen wir auf die öffentlichen Spaziergänge; mein Vater führte mich pünktlich zu allen Gemälde- oder ſonſtigen Kunſtausſtellungen die im Jahrhundert des Luxus und dieſer Art von Wohlſtand in Paris häufig genug vorkommen. Er hatte bei ſolchen Gelegenheiten viel Vergnügen, denn er konnte auf eine angenehme Weiſe ſeine Ueberlegenheit geltend machen, indem er mir zeigte, was er beſſer verſtand

als ich, und ſich über den Geſchmack den ich entwickelte als über ſein eigenes Werk freute. Dies war unſer Berührungspunkt; in dieſem Fall fand ein wirklicher Einklang zwiſchen uns ſtatt. Er hatte zu jeder Art von öffentlichem Auftreten Luſt, und man ſah leicht daß er ſich recht gerne vor den Leuten zeigte mit einer wohlgekleideten jungen Perſon am Arme deren Friſche Veranlaſſung wurde daß zuweilen angenehme Worte an ſeine Ohren ſummten. Kam Jemand zu ihm der ſein Verhältniß zu ſeiner Begleiterin nicht kannte ſo ſagte er: es iſt meine Tochter, und nahm dabei eine beſcheidene ſiegprangende Miene an die ich bald genug bemerkte, und die mich ſehr rührte, ohne mich ſtolz zu machen, denn ich ſah darin weiter nichts als ſeine Zärtlichkeit. Wenn ich ſprach, ſo ſah man ihn bei den Andern die Wirkungen des Klanges meiner Stimme, des guten Verſtandes den ich vielleicht entwickelte, beobachten und durch ſeine Blicke zu ihnen ſagen: Habe ich nicht Urſache ſtolz zu ſein? Ich bemerkte das alles; es machte mich manchmal ſchüchterner, nicht aber unbehaglich: ich dachte, ich müſſe die kleine Eitelkeit meines Vaters durch meine Beſcheidenheit wieder gut machen. Inzwiſchen dieſe Welt, dieſe Künſte, die Einbildungskraft die ſie erwecken, der beim weiblichen Geſchlechte ſo natürliche Wunſch zu gefallen, meine Frömmigkeit, meine Studien, Vernunft und Glaube — wie vertrugen ſich alle dieſe Dinge mit einander? Eben daher entſtanden die Störungen von denen ich eben ſprach, und deren Ueberhandnahme nebſt ihren Wirkungen wohl einige nähere Auseinanderſetzung verdient die indeß ziemlich ſchwierig zu geben iſt.

Bei den gewöhnlichen Menſchen unter denen das Gefühl vorherrſcht verſetzen die Leidenſchaften dem Glauben, wenn dieſer durch die Erziehung beigebracht iſt, die erſten Schläge; dieſe ſind es dann

die Widerſprüche hervorrufen zwiſchen den Grundſätzen welche man vielleicht angenommen hat, den Wünſchen die ſich von dieſen nicht vertilgen laſſen, und den Einrichtungen eines Syſtems das ſchlecht darauf berechnet iſt ſie zu gewähren. Aber in einem nachdenkenden jungen Kopfe der fern von den Klippen der Geſellſchaft geſtellt iſt beunruhigt ſich die Vernunft zuerſt und veranlaßt zu Prüfungen, ehe man noch ein Intereſſe am Zweifeln hat. Wenn indeſſen meine Unruhe keine perſönlichen Rückſichten zum Gegenſtand hatte, ſo war ſie deshalb nicht unabhängig von der Erregbarkeit meines Gefühls; ich dachte durch mein Herz, und meine Vernunft wurde dadurch daß ſie ſich unparteiiſch hielt dennoch nie theilnahmslos.

Das Erſte was in der Religion, zu der ich mich mit der Ernſthaftigkeit eines ehrlich nach Belehrung ſtrebenden und logiſch denkenden Kopfes bekannte, meinem Gefühle widerſtritt, war die allgemeine Verdammung aller derer welche ſie verkennen oder nichts von ihr gewußt haben. Nachdem ich an der Hand der Geſchichte die Größe der Welt, die aufeinanderfolgenden Jahrhunderte, den Gang der Reiche, die öffentlichen Tugenden, die Irrthümer ſo vieler Nationen wohl in's Auge gefaßt, fand ich etwas Armſeliges, Lächerliches, Grauſames in der Vorſtellung von einem Schöpfer welcher dieſe zahlloſen Individuen, ſchwache Werke ſeiner Hand, die inmitten ſo vieler Gefahren auf die Erde geworfen worden und ſich in der Nacht einer Unwiſſenheit befunden haben durch die ſie ſchon ſo viel gelitten, ewigen Qualen preisgibt. „Ich habe mich in dieſem Artikel getäuſcht, ſo viel iſt klar; täuſche ich mich nicht auch in Beziehung auf einen andern? Prüfen wir die Sache.“ Von dem Augenblick an wo ein Katholik dieſen Vernunftſchluß macht kann die Kirche ihn als für ſie verloren betrachten. Ich begreife vollkommen gut, warum die Prieſter eine blinde Unterwerfung wollen

und ſo eifrig einen Religionsglauben predigen der ohne Prüfung annimmt und ohne Murren anbetet; es iſt dies die Grundlage ihrer Herrſchaft, und ihre Herrſchaft iſt vernichtet, ſobald man den Maßſtab der Vernunft an ſie legt. Nach der Grauſamkeit der Verdammniß fiel mir beſonders der ſinnwidrige Glaube an die Unfehlbarkeit auf und ich ſäumte nicht auch dieſen Wahn wie den erſten zu verwerfen. „Was bleibt denn alſo Wahres übrig?“ Dies wurde der Gegenſtand von Forſchungen die ich mehrere Jahre hindurch mit einer Thätigkeit und zuweilen einer Herzensangſt fortſetzte, welche ſchwer zu ſchildern iſt. Kritiſche Werke, die Philoſophen, die Moraliſten, die Metaphyſiker wurden meine Lieblingsbeſchäftigungen; ich ſuchte ſie mir von allen Seiten her zu verſchaffen: ihre Vergleichung und Zergliederung nahm mich weſentlich in Anſpruch. Ich hatte meinen Beichtvater, den Viktoriner, verloren; er war geſtorben dieſer gute Herr Vallement deſſen Ehrlichkeit und Einſicht ich mit Vergnügen noch heute dankend anerkenne. In der Nothwendigkeit einen Nachfolger für ihn zu wählen, hatten ſich meine Blicke auf den Abbé Morel gerichtet der meiner Gemeinde zugetheilt war, und den ich bei meinem Oheim geſehen hatte. Es war dies ein kleiner Mann dem es nicht an Geiſt fehlte und der ſehr ſtrenge Grundſätze hatte: letzteres war der Grund der mich beſtimmte. Wenn mein Glaube wankte, ſo wurde er zuerſt davon in Kenntniß geſetzt; denn ich habe mich immer feſt an die Wahrheit gehalten: er beeilte ſich mir Lobredner und Vertheidiger der chriſtlichen Religion in die Hände zu ſpielen, und ſo ſah ich mich denn in die Geſellſchaft des Abbé Gauchat, des Abbé Bergier, eines Abbadie, Holland, Clarke u. ſ. w. verſetzt. Ich ſtudirte ſie voll Eifer und machte zuweilen Bemerkungen die ich in dem Buche ließ, wenn ich es dem Abbé Morel zurückſtellte der mich dann verwundert fragte, ob ich ſelbſt ſie geſchrieben und ausgedacht habe. Das Luſtigſte bei der Sache

war, daß ich durch dieſe Werke mit denjenigen bekannt gemacht wurde deren Widerlegungen ſie bilden ſollten, und mir ihre Titel aufſchrieb um ſie bekommen zu können. So geriethen nach und nach die Abhandlung über die Duldſamkeit, das philoſophiſche Wörterbuch, die encyklopädiſchen Fragen, der geſunde Menſchenverſtand des Marquis von Argens, die jüdiſchen Briefe, der türkiſche Spion, die Sitten[1]), der Geiſt[2]), Diderot, d'Alembert, Raynal, das Syſtem der Natur in meine Hände.

Inzwiſchen waren die Fortſchritte meines Geiſtes nicht die einzigen; auch die Natur machte die ihrigen nach allen Richtungen. Obgleich meine Mutter mir niemals beſtimmt geſagt hatte was ich zu erwarten habe, ſo hatte ſie ſich doch gelegentlich in meiner Gegenwart deutlich genug ausgedrückt, und meine Großmutter beſonders hatte zu vielen Spaß daran gefunden mir gewiſſe Prophezeiungen zu machen, als daß ich über das Ereigniß erſtaunt ſein konnte.

Ich bemerkte es mit einer Art Freude als eine Einführung in die Klaſſe der großen Leute, und kündete es meiner guten Mutter an die mich zärtlich umarmte, hoch erfreut mich über eine Epoche von der ſie für meine Geſundheit fürchtete ſo glücklich hinweggehn zu ſehen. Vor dieſer Zeit war ich zuweilen auf eine überraſchende Art aus dem tiefſten Schlafe erwacht. Die Einbildungskraft hatte keinen Theil daran; ich übte ſie an zu ernſten Dingen, und mein eingeſchüchtertes Gewiſſen bewachte ſie zu ſorgfältig vor jeder Beluſtigung mit andern, als daß es ihr möglich geweſen wäre mir etwas vorzuführen was ich mir nicht einmal begreiflich zu machen für erlaubt hielt. Aber eine

---

[1]) Von Touſſaint. A. d. H.

[2]) Von Helvetius. A. d. H.

außerordentliche Wallung regte meine Sinne in der Wärme der Ruhe auf, und durch die Kraft einer vortrefflichen Conſtitution ging eine Wirkung die mir ſo unbekannt war wie ihre Urſache von ſelbſt vor ſich. Die erſte Empfindung die daraus entſprang war, ich weiß nicht warum, eine Art von Beängſtigung: ich hatte aus meiner Philothea erſehen daß es uns nicht erlaubt ſei aus unſerm Körper irgend ein Vergnügen zu gewinnen, außer in rechtmäßiger Ehe; dieſe Lehre kam mir wieder in den Sinn: das was ich empfunden hatte konnte ein Vergnügen genannt werden; ich hatte alſo eine Schuld auf mich geladen, und zwar die Art von Schuld die mich am tiefſten beſchämen und ſchmerzen mußte, weil ſie diejenige war die dem unbefleckten Lamme am meiſten mißfiel. Große Aufregungen in meinem Herzen, Gebete und Kaſteiungen: wie eine ſolche Sache vermeiden? denn ich hatte ſie nicht vorhergeſehen, aber in dem Augenblick wo ich ſie empfunden hatte ich mir keine Mühe gegeben ſie zu verhindern. Meine Wachſamkeit ſteigerte ſich auf's äußerſte; ich bemerkte daß dieſe oder jene Lage mich mehr der Gefahr ausſetzte als eine andere, und ich vermied ſie mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit. Meine Unruhe wurde ſo groß daß ſie mich in der Folge vor der Kataſtrophe aufweckte. Wenn ich ſie nicht hatte verhindern können, ſo ſprang ich über das Bett hinab, blieb trotz der Winterkälte barfüßig auf einem geglätteten Boden ſtehen und flehte mit gekreuzten Armen den Herrn an, daß er mich vor den Schlingen des Satans bewahren möge. Auch legte ich mir alsbald eine Entbehrung auf; ja ich that buchſtäblich was der königliche Prophet uns vielleicht blos als eine orientaliſche Redefigur übermacht hat, d. h. ich vermiſchte Aſche mit meinem Brod und benetzte es mit meinen Thränen. Ich habe mehr als ein Frühſtück eingenommen bei welchem ich aus eitel Bußfertigkeit Aſche ſtatt des Salzes auf meine Butterbemme ſtreute: dieſe Frühſtücke waren mir nicht unangenehmer als die nächtlichen

Zufälle die zu ſühnen ich mich zu einer ſolch abgeſchmackten Diät verurtheilte. Endlich ſah ich ein daß dies Prüfungen ſein können welche der Himmel geſtatte, um uns in einem demüthigen Mißtrauen gegen uns ſelbſt zu erhalten. Ich erinnerte mich der Klagen und Gebete des heiligen Paulus, worin er um Erlöſung von einem gewiſſen Dämon und ſeinen ungeſtümen Reizungen flehte; ich dachte mir, aus dieſem Grunde habe ſich der heilige Bernhard zuweilen in den Schnee geworfen, der heilige Hieronymus ſeinen Leib mit einem härenen Hemde bedeckt, und deßhalb werde das Faſten den nach Vollkommenheit Ringenden ſo nachdrücklich empfohlen. Wie demüthig und inbrünſtig ich war, als ich dieſe Erfahrung gemacht hatte! Wie mußten meine ängſtliche Stimme und Haltung, die noch lebhaftere Farbe, die feuchten und glänzenden Augen den Ausdruck eines Geſichtes vermehren auf welchem Aufrichtigkeit und Erregbarkeit des Gefühls zu leſen ſtand! Welch eine Miſchung von Unſchuld, von vorzeitigen Empfindungen, von geſundem Verſtand und von Einfachheit! Wahrhaftig, ich ſchätze mich beinahe glücklich daß ich im Gefängniſſe bin, um mich an dieſe pikanten Einzelheiten zu erinnern über die ich niemals weiter nachgedacht hatte, und die mich wirklich ergötzen.

Schon ſehe ich neugierige Leute ſich bekümmern was ich wohl in der Beichte darüber geſagt habe; es kann ſie wahrhaftig nicht mehr Mühe koſten dies zu errathen, als es mich gekoſtet hat mich aus meiner Verlegenheit zu ziehen. Obſchon die ängſtlichſte Selbſtprüfung mein Gewiſſen in Beziehung auf den Willen beruhigte, ſo kam ich doch immer auf den Grundſatz der Philothea zurück, und wenn es auch eine Prüfung war ſo mußte jedenfalls mit dem Beichtvater darüber geſprochen werden. Wie ſollte ich mich dabei benehmen? welchen Namen der Sache geben? wie ſie beſchreiben? wie konnte ich mich ausdrücken? „Mein Vater, ich klage mich an . . .“ — Nun gut! Was hernach ſagen? Das Herz pochte mir, das Feuer ſtieg mir in's Geſicht, Angſt-

ſchweiß brach mir am ganzen Leibe aus: „Ich klage mich an ... Regungen gehabt zu haben welche der chriſtlichen Keuſchheit widerſtreben.“ Ach die herrliche Phraſe! Santeuil konnte nicht vergnügter ſein als er ſeinen Reim gefunden, Archimedes konnte ſich nicht inniger über die Löſung ſeiner Aufgabe freuen als ich mich über dieſen Ausdruck freute. Aber wenn er noch mehr fragte? Doch es iſt ſeine Sache dies zu wiſſen, ich kann einmal nicht mehr ſagen. Ich zitterte an dieſem Tage weit heftiger als ich in dem heiligen Stuhle niederkniete, und ich war verſchleiert bis ans Kinn; ich beeilte mich mein Herz von der größten meiner Selbſtanklagen zu entlaſten. „Haben Sie dazu beigetragen? — Ich weiß nicht, jedenfalls fand keine Abſicht ſtatt. — Haben Sie keine ſchlechten Bücher geleſen? — Niemals. — Haben Sie keine ſchlimmen Gedanken gehegt? — Ach nein, ich fürchte mich ſogar davor. — Hm, und was weiter?“ — Ich weiß nicht ob der gute Abbé Morel in dieſem Augenblick nicht gegen einen böſen Gedanken zu kämpfen hatte; da er aber in ſeiner einſichtsvollen Genügſamkeit nichts mehr hinzufügte, ſo fand ich daß ſein Hm! und was weiter? einem Uebergang zur Tagesordnung gleichzuſchätzen war, und daß ich nicht wohl ſo ſchuldig ſein konnte wie ich gefürchtet hatte. Gleichwohl ließ er ſichs in der Schlußermahnung angelegen ſein mir große Wachſamkeit über mich ſelbſt anzuempfehlen, mich zu erinnern daß die Engelsreinheit die angenehmſte Tugend vor dem Herrn ſei, und mir andere abgedroſchene Redensarten die ich täglich las ans Herz zu legen. Ich überzeugte mich daß ich gut gerathen hatte, als ich die Sache für eine Prüfung anſah und die Beiſpiele vom heiligen Paulus und einigen Andern auf mich anwandte. Mein Gewiſſen war von einer ſehr peinlichen Bedenklichkeit befreit, und ich wurde wachſam ohne unruhig zu ſein. Man weiß nicht wieviel Gutes dieſe Behutſamkeit, gleichviel auf welche Art man ſie ſich angewöhnt hat, für das ganze Leben ſtiftet. Ueber mich hat ſie eine ſolche Herrſchaft gehabt, daß ich aus Grund-

ſätzen der Sittlichkeit und aus Gewiſſenhaftigkeit die Strenge beibehielt, auf die ich durch Frömmigkeit gerieth. Ich bin dadurch daß ich ſie beſtändig hofmeiſterte Herrin meiner Einbildungskraft geblieben; ich habe mir eine Art von Widerwillen gegen jedes rohe oder einſam zu genießende Vergnügen angewöhnt, und in gefährlichen Lagen habe ich größeren Genuß darin gefunden tugendhaft zu bleiben, wenn die Verführung mich hätte verlocken können Grundſätze und die Eingebungen der Vernunft zu vergeſſen. Ich erblicke die Luſt wie auch das Glück nur in der Vereinigung deſſen was das Herz und die Sinne auf gleiche Weiſe entzücken und keine Gewiſſensbiſſe koſten kann. Bei einer ſolchen Anſchauungsweiſe iſt es ſchwer ſich zu vergeſſen und unmöglich ſich wegzuwerfen; inzwiſchen ſchützt alles das nicht vor dem was man Leidenſchaft nennen kann, und vielleicht bleibt noch mehr Stoff übrig um ſie zu unterhalten. Ich könnte hier noch, um mit den Mathematikern zu ſprechen, hinzufügen: Wie zu erweiſen wäre; nur Geduld, wir haben Zeit um zum Beweiſe zu kommen.

Zu den neuen Aufregungen einer wohlorganiſirten leiblichen Natur geſellten ſich allmählig alle Schattirungen der Gefallſucht: ich liebte es in hübſchem Aufzuge zu erſcheinen, ich hörte dies gerne ſagen und beſchäftigte mich wohlgefällig mit dem was mir einen Reiz geben konnte. Hier iſt vielleicht der Ort mein Bild anzubringen; wenigſtens paßt es ſo gut hierher als irgend anderswohin. Mit vierzehn Jahren war ich wie heute ungefähr fünf Fuß hoch, ſomit vollkommen ausgewachſen; meine Beine waren wohlgeformt, die Füße hübſch gebaut, die Hüften ſehr gewölbt; die Bruſt war breit und ſehr gut ausgeſtattet; die Schultern zurückgezogen, die Haltung ſicher und zierlich, der Gang ſchnell und leicht: ſo viel auf den erſten Blick. Mein Geſicht hatte nichts Hervorſtechendes als eine große Friſche, viele Sanftheit und Ausdruck. Wenn man jeden Zug einzeln vornimmt ſo kann man fragen: Wo iſt da die Schönheit? es iſt keiner regelmäßig, aber

zuſammen bilden ſie ein gefälliges Ganze. Der Mund iſt ein wenig groß; man ſieht tauſend hübſchere, aber keiner weiß zärtlicher und verführeriſcher zu lächeln. Das Auge dagegen iſt nicht ſehr groß und ſeine Iris iſt kaſtanienbraun; es liegt weder zu tief, noch ſteht es hervor; ſein offener, freier, lebhafter und ſanfter Blick, überſchattet von ſchön gezeichneten Brauen von derſelben Farbe wie die Haare, wechſelt in ſeinem Ausdruck wie die liebevolle Seele deren Bewegungen es ſchildert; ernſt und ſtolz hat es zuweilen etwas Furchtbares, weit öfter aber iſt es liebkoſend und immer anſprechend. Die Naſe machte mir einigen Kummer, ich fand ſie vorn ein wenig dick; aber als ein Theil des Ganzen und von der Seite betrachtet verderbte ſie nichts. Die Stirne war breit, glatt, für dieſes Alter offen, getragen von den hochgewölbten Augenhölen und bei weitem nicht ſo nichtsſagend wie man ſie in ſo manchen Geſichtern findet, zumal da bei der geringſten Gemüthsbewegung die mittleren Adern ſchwanden. Das Kinn iſt ziemlich hervorſtehend und hat entſchieden die Merkmale welche die Phyſiognomiker als die der Wolluſt bezeichnen; vergleiche ich dieſelben mit allen meinen Eigenthümlichkeiten, ſo zweifle ich ob jemals eine Frau mehr für Sinnenluſt geſchaffen war und ſie weniger genoſſen hat. Der mehr lebhafte als ſehr weiße Teint, glänzende Farben, häufig verſtärkt durch die plötzliche Röthe eines kochenden, durch äußerſt reizbare Nerven erregten Blutes; eine feine Haut, ein runder Arm, eine wenn auch nicht kleine, doch niedliche Hand, weil ihre langen und dünnen Finger auf Gewandtheit deuten und gleichwohl anmuthig bleiben; friſche und ſchön gereihte Zähne, eine Körperfülle die auf vollkommene Geſundheit hinweist — das ſind die Schätze welche die Natur mir geſchenkt hat. Ich habe viele davon verloren, beſonders diejenigen die ſich auf Fülle und Friſche beziehen; diejenigen die mir geblieben ſind verſchweigen noch, ohne daß ich die mindeſte Kunſt gebrauche, fünf oder ſechs von

meinen Jahren, und ſogar den Perſonen die mich täglich ſehen muß ich mein Alter ſagen, wenn ſie glauben ſollen daß ich mehr als zwei oder drei und dreißig Jahre auf dem Rücken habe. Erſt ſeit meinen Verluſten kenne ich Alles was ich hatte; ſo lange ich es beſaß wußte ich es nicht zu ſchätzen, und vielleicht erhöhte eben dieſe Unwiſſenheit ſeinen Werth: ich beklage es in meinen jetzigen Umſtänden nicht, weil ich es nicht mißbraucht habe; ließe ſich aber die Pflicht mit meiner Neigung dahin vereinen das was mir geblieben weniger unnütz zu laſſen, ſo wäre mir das nicht unangenehm. Mein Bild iſt mehrere Male gezeichnet, gemalt und geſtochen worden; keine dieſer Nachahmungen giebt einen Begriff von meiner Perſon;[1]) ich bin ſchwer zu treffen, weil ich mehr Seele habe als Form, mehr Ausdruck als Züge. Ein gewöhnlicher Künſtler bringt mein Bild nicht zu Stande, es iſt ſogar wahrſcheinlich daß er es gar nicht auffaßt. Meine Phyſiognomie belebt ſich nach Maßgabe des Intereſſes das man mir einflößt, wie mein Geiſt ſich im Verhältniſſe zu demjenigen entwickelt der auf mich einwirkt. Bei manchen Leuten bin ich ſo dumm daß ich, wenn ich meine Fähigkeiten bei geiſtreichen Perſonen gewahrte, in meiner Gutmüthigkeit lange Zeit geglaubt habe, ich verdanke dieſelben ihrer Gewandtheit. Ich gefalle im Allgemeinen, weil ich mich ſcheuen würde irgend Jemand zu beleidigen, aber nicht Allen iſt es gegeben mich hübſch zu finden und meinen Werth einzuſehen. Mancher in ſich ſelbſt vernarrte alte Geck, der kein größeres Vergnügen kennt als ſein auf einer langen Lebensbahn erworbenes Bischen Wiſſen auszukramen, könnte mich zehn Jahre lang ſehen ohne ſichs einfallen zu laſſen daß ich noch etwas anderes verſtehe als ein Paar Zahlen zuſammenzurechnen und ein Hemd zu nähen. Camille Desmoulins hat Recht gehabt

---

[1]) Die Kamée von Langlois iſt die am wenigſten ſchlechte.

ſich darüber zu verwundern, daß ich bei meinem Alter und bei ſo wenig Schönheit das habe was er Anbeter nennt: ich habe ihn niemals geſprochen, aber es ließe ſich eine Wette darauf eingehen daß ich einem Menſchen ſeines Gelichters gegenüber kalt und ſchweigſam, wo nicht gar abſtoßend ſein würde. Er hat fehlgeſchoſſen indem er mir einen Hof gab; ich haſſe die Galans eben ſo ſehr als ich die Sklaven verachte, und ich verſtehe mich vollkommen auf die Kunſt Komplimentenſchneider abzuweiſen. Ich bedarf vor allem der Hochachtung und des Wohlwollens; man mag mich nachher bewundern wenn man will, aber man muß mich auszeichnen und werthſchätzen: und das bleibt auch nie aus wenn man mich öfter ſieht, und wenn man einen geſunden Verſtand und ein Herz beſitzt.

Dieſe Neigung zu gefallen, die einen heranfeimenden Buſen ſchwellen macht, die eine ſüße Regung hervorruft bei den ſchmeichleriſchen Blicken deren Gegenſtand zu ſein man ſich überzeugt, verbreitete in ihrer auffallenden Verbindung mit der ſchüchternen Schamhaftigkeit und der Strenge meiner Grundſätze einen ganz eigenthümlichen Zauber über meine Perſon, der auch auf meine Toilette überging. Nichts anſtändiger als mein Aufzug und ſittſamer als meine Haltung; ich liebte es Rückhaltſamkeit darin auszudrücken; es war mir damit blos um Anmuth zu thun, und man pries ihren Liebreiz. Inzwiſchen vertrug ſich dieſe abſagende Verzichtung auf die Welt, dieſe Verachtung ihrer Herrlichkeit und ihrer Werke die von der chriſtlichen Sittenlehre beſtändig empfohlen wurde ſchlecht mit den Eingebungen der Natur; dieſer Widerſpruch quälte mich im Anfang, allein der Gebrauch der Vernunft dehnte ſich nothwendig über die Verhaltungsregeln wie über die Geheimniſſe welche Glaubensgegenſtände ſind aus: ich bemühte mich mit gleicher Aufmerkſamkeit zu forſchen was ich thun müſſe, und zu prüfen was ich

glauben könne. Die Philoſophie, als Wiſſenſchaft der Sitten und als Grundlage der Glückſeligkeit betrachtet, wurde mein einziges Studium; auf dieſes bezog ich alle meine Lektüren und Beobachtungen.

Es ging mir in der Metaphyſik, in der Welt der Syſteme wie es mir bei Leſung von Dichterwerken ergangen war. Ich glaubte mich in die Perſon des Dramas verwandelt die am meiſten Aehnlichkeit mit mir hatte oder die ich am meiſten ſchätzte: ich erklärte mich für die Anſichten deren Neuheit oder Glanz am meiſten Eindruck auf mich gemacht hatte; ſie blieben die meinigen bis zu einer neuen oder tieferen Erörterung. So trat ich im controverſiſtiſchen Gebiet auf Seite der Schriftſteller des Port-Royal[1]); ihre Logik und ihre Strenge ſagten meinem Charakter zu, während ich gegen den mit Schlupfwinkeln ſich behelfenden und ſüßlichen Jeſuitismus einen natürlichen Widerwillen empfand. Wenn ich den alten Sekten der Philoſophen folgte ſo gab ich die Palme den Stoikern; ich verſuchte es wie ſie den Satz durchzuführen daß der Schmerz kein Uebel ſei, und da dieſer Wahnſinn nicht von Dauer ſein konnte, ſo ſetzte ich wenigſtens alle meine Hartnäckigkeit darein mich niemals von ihm überwältigen zu laſſen; meine geringen Erfahrungen überzeugten mich daß ich die größten Leiden ertragen könnte ohne zu ſchreien. Eine erſte Nacht der Ehe warf meine Einbildung die ich bis dahin bewahrt hatte über den Haufen; freilich trug hier auch die Ueberraſchung das Ihrige bei, und eine ſtoiſche Novize muß gegen das vorhergeſehene Uebel ſtärker ſein als gegen das welches unvermuthet trifft, zumal wenn ſie gerade das Gegentheil erwartet hat.

Zwei Monate lang hatte ich, während ich Descartes und Malle-

---

[1]) Dieſe Abtei war die Wiege des Janſenismus der in der katholiſchen Kirche ein Jahrhundert lang ſo heftige Kämpfe verurſachte. A. d. H.

branche las, meine Katze wenn ſie miaute als eine Maſchine betrachtet die ihr Spiel mache; aber indem ich ſo das Gefühl von dieſen Zeichen trennte war es mir als ſecirte ich die Welt, und ich ſah nichts Verbindendes mehr darin; ich fand es weit angenehmer allem eine Seele zu leihen, und ich hätte lieber die des Spinoza angenommen als ſie ganz entbehrt. Helvetius that mir wehe; er vernichtete die entzückendſten Traumbilder; er zeigte mir überall ein abſtoßendes Intereſſe, und doch welcher Scharfſinn, welche glückliche Entwicklung! Ich überredete mich Helvetius ſchildere die Menſchen wie ſie in der Verdorbenheit der Geſellſchaft geworden ſeien. Ich dachte die Beſchäftigung mit dieſen Schriftſtellern könne gut ſein, wenn man ſich mit der ſogenannten Welt einlaſſen wolle ohne von ihr zum Beſten gehalten zu werden, aber ich hütete mich wohl ſeine Grundſätze anzunehmen um den eigentlichen Menſchen kennen zu lernen und mich ſelbſt zu beurtheilen. Ich hätte mich dadurch herabzuwürdigen geglaubt: ich fühlte mich einer Großmuth fähig die er nicht anerkennt. Mit welchem Entzücken hielt ich ihm die großen Züge aus der Geſchichte und die Tugenden der von ihr gefeierten Helden entgegen! Ich las nie von einer ſchönen Handlung ohne zu mir zu ſagen: „So würde ich auch gehandelt haben.“ Ich begeiſterte mich leidenſchaftlich für die Republiken in denen ich am meiſten Tugenden fand die meine Bewunderung rege machten, und Männer die meiner Hochachtung würdig waren; ich überredete mich daß ihre Regierungsweiſe die einzige ſei welche ſich für die einen und für die andern eignen; ich fand mich der erſteren nicht unfähig, mit Entrüſtung verwarf ich den Gedanken mich einem Manne zu verbinden der ſich nicht mit den zweiten meſſen könnte, und ſeufzend fragte ich mich warum ich nicht in ihrem Schooße geboren worden.

Wir machten eine Reiſe nach Verſailles, meine Mutter, das Onkelchen, Fräulein von Hannaches und ich; dieſe Reiſe hatte

keinen andern Zweck als mir den Hof mit ſeiner Reſidenz zu zeigen und uns an dieſem Anblick zu vergnügen. Wir wohnten im Schloſſe. Frau Legrand, Kammerfrau der Dauphine, kannte den Abbé Bimont durch ihren Sohn, einen Jugendfreund von ihm, auf den ich noch zu ſprechen kommen werde, und da dieſer nicht zu Hauſe war ſo wies ſie uns ſein Zimmer an. Es war zunächſt unter dem Dache auf einem und demſelben Gange wie das des Erzbiſchofs von Paris, und ſo nahe an demſelben, daß dieſer Prälat ſich in Acht nehmen mußte wenn wir ihn nicht ſollten ſprechen hören. Dieſelbe Vorſicht war uns nöthig. Zwei mittelmäßig meublirte Zimmer in deren einem man in der Höhe eine Schlafſtätte für einen Bedienten angebracht hatte, Zimmer deren Eingang durch die Dunkelheit der Hausflur und den Geruch der Abtritte abſcheulich war bildeten die Wohnung, deren Beſitz ein Herzog und Pair von Frankreich ſich zur Ehre rechnete um deſto ſicherer Gelegenheit zu haben jeden Morgen zum Lever der Majeſtäten zu kriechen: ich ſpreche von keiner geringeren Perſon als dem ſtrengen Eiferer Beaumont[1]). Acht Tage ſahen wir die großen und kleinen Gedecke der ganzen verſammelten und vereinzelten Familie, die Meſſen, die Ausflüge, die Spiele und Vorſtellungen mit an. Die Bekanntſchaften der Frau Legrand verſchafften uns allerhand angenehme Gelegenheiten; Fräulein von Hannaches drang allenthalben ſtolz ein, ſtets bereit ihren Namen Jedem ins Geſicht zu ſchleudern der ihr Widerſtand entgegenſetzen

---

[1]) Beaumont war es der gegen Rouſſeau's Emil einen Hirtenbrief an ſeinen Sprengel erließ. Rouſſeau vertheidigte ſich in der Schrift: **Jean Jaques Rousseau à Christophe de Beaumont, Archevêque de Paris,** die dem Namen dieſes Prieſters die Unſterblichkeit ſichert. Als eine merkwürdige Ironie des Schickſals iſt zu erwähnen, daß das nämliche Parlament, welches den „Emil“ zum Feuer verdammte auch einen Erlaß des Erzbiſchofs am Fuße der großen Treppe des Juſtizpalaſtes verbrennen ließ. A. d. H.

würde, und im feſten Glauben man müſſe die ſechshundert Jahre ihres bewährten Adels auf ihrer abſchreckenden Phyſiognomie leſen. Sie kannte zwei oder drei von der königlichen Leibgarde deren Geſchlechtstafeln ſie aufs Genauſte vortrug, indem ſie ſich als die Verwandte desjenigen vorſtellte deſſen Name der älteſte war, und der mir nichtsdeſtoweniger eine ſehr kleine Perſon bei Hofe zu ſein ſchien. Die artige Erſcheinung eines Kräglein's wie der Abbé Bimont, der blödſinnige Stolz der garſtigen Hannaches paßten eben nicht ſchlecht an dieſe Orte; aber das ungeſchminkte Geſicht meiner verehrungswürdigen Mutter und die Anſtändigkeit meiner Kleidung verkündeten das Bürgerpack: wenn meine Augen oder meine Jugend einiger Worte würdig gefunden wurden ſo ſchmeckte dies nach gnädiger Herablaſſung und war mir faſt eben ſo widerwärtig wie die Komplimente der Frau von Boismorel. Die Philoſophie, die Einbildungskraft, das Gefühl und die Berechnung waren bei mir gleich geübt. Ich war nicht unempfänglich für die Wirkung eines großen Gepränges, aber es empörte mich daß daſſelbe die Verherrlichung einiger bereits allzumächtiger und an und für ſich nicht im Geringſten merkwürdiger Perſonen zum Zweck haben ſollte; ich ſah lieber die Bildſäulen in den Gärten als die Perſonen im Schloſſe, und als meine Mutter mich fragte ob ich mit meiner Reiſe zufrieden ſei antwortete ich ihr: „Ja, vorausgeſetzt daß ſie bald zu Ende geht; noch ein paar Tage und ich werde die Leute die ich ſehe dermaßen verabſcheuen, daß ich nicht mehr weiß was ich mit meinem Haſſe anfangen ſoll. — Was thun ſie dir denn zu Leide? — Daß ich die Ungerechtigkeit empfinden und jeden Augenblick die Abgeſchmacktheit betrachten muß." Ich ſeufzte bei dem Gedanken an Athen, wo ich auf gleiche Weiſe die ſchönen Künſte bewundert hätte ohne durch den Anblick des Despotismus verletzt zu werden. Ich erging mich im Geiſte in Griechenland, ich wohnte den olympiſchen

Spielen bei und ärgerte mich daß ich Französin war. Mit ſolchen Eindrücken von Allem was mir die ſchönen Zeiten der Republiken dargeboten, ging ich über die Stürme von denen ſie aufgeregt worden waren weg; ich vergaß den Tod des Sokrates, die Verbannung des Ariſtides, die Verurtheilung Phocions. Ich wußte nicht daß der Himmel mich beſtimmt hatte Zeugin ähnlicher Verirrungen zu ſein wie diejenigen deren Opfer dieſe Männer geworden, und an dem Ruhm einer Verfolgung derſelben Art Theil zu nehmen, nachdem ich mich laut und offen zu ihren Grundſätzen bekannt. Gott iſt mein Zeuge daß das Ungemach das meine Perſon betrifft mir keine Klage und keinen Seufzer entreißt; ich leide nur an den Leiden meines Vaterlandes. Bei den Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Hof und den Parlamenten im Jahr 1771 gewannen mich mein Charakter und meine Anſichten für die letztgenannte Partei: ich verſchaffte mir alle ihre Proteſtationen, und diejenigen gefielen mir am beſten welche die ſtärkſten Wahrheiten in der kühnſten Sprache enthielten. Der Kreis meiner Gedanken dehnte ſich immer mehr aus: mein eignes Glück und die Pflichten an deren Erfüllung es geknüpft ſein konnte beſchäftigten mich ſchon in ſehr früher Jugend; das Bedürfniß Kenntniſſe zu ſammeln veranlaßte mich ſofort die Geſchichte zu verſchlingen und meine Blicke auf Alles zu richten was mich umgab; die Beziehungen der Menſchenkinder zu der ſo verſchieden, in ſo grobem und in ſo falſchem Lichte dargeſtellten Gottheit erregten meine Aufmerkſamkeit; die Intereſſen der geſammten Menſchheit und die Organiſation der Geſellſchaft feſſelten ſie für immer.

Inmitten der Zweifel, der Ungewißheit und der Forſchungen die ſich auf dieſe großen Gegenſtände bezogen, ſtellte ſich bald ſo viel für mich feſt, daß die Einheit des perſönlichen Ich, wenn ich ſo ſagen darf, d. h. der größte Einklang zwiſchen den Meinungen und der Handlungsweiſe zur Wohlfahrt des Menſchen nothwendig ſei:

man muß folglich prüfen was Recht iſt, und wenn man es einmal erkannt hat ſich in der Ausführung ſtreng daran halten. Nun gibt es eine Art von Gerechtigkeit die man gegen ſich ſelbſt zu beobachten hat, und wenn man ganz allein in der Welt lebte: man muß ſeine eigenen Neigungen und Gewohnheiten regeln um nicht der Sklave der einen oder andern von ihnen zu ſein. Ein Weſen iſt an und für ſich gut, wenn alle ſeine Theile zu ſeiner Erhaltung, ſeiner Kräftigung oder ſeiner Vervollkommnung mitwirken: dieſe Wahrheit gilt ſowohl für ſeine ſittliche als für ſeine leibliche Natur. Die Richtigkeit der Organiſation, das Gleichgewicht der Säfte machen die Geſundheit aus; geſunde Speiſen, eine mäßige Bewegung erhalten dieſelbe. Das angemeſſene Verhältniß der Neigungen, der Einklang der Leidenſchaften bilden die ſittliche Beſchaffenheit deren Vortrefflichkeit und Dauer nur allein durch Weisheit geſichert werden kann. Ihre erſten Grundſätze beruhen auf dem eignen Intereſſe der Perſon; und in dieſer Beziehung ſagt man mit aller Wahrheit daß die Tugend nur eine richtige Beſchaffenheit des Geiſtes in ſeiner Anwendung auf die Sitten iſt. Aber die eigentliche Tugend findet ihre Entſtehung nur in den Beziehungen eines Weſens zu Seinesgleichen; man kann für ſich weiſe, tugendhaft aber nur in einem Verhältniß zu Andern ſein. In der Geſellſchaft bekommt Alles Beziehung auf einander; es gibt kein unabhängiges Glück mehr; man iſt genöthigt einen Theil desjenigen was man genießen könnte aufzuopfern um ſich nicht der Gefahr auszuſetzen es gänzlich zu verlieren, und eine Bürgſchaft dafür zu bekommen daß immer ein gutes Stück davon vor jedem Angriffe geſchützt bleibt. Hier ſchlägt ſelbſt die Berechnung zu Gunſten der Vernunft aus. So mühevoll das Leben der rechtſchaffenen Menſchen ſein mag, ſo iſt es dies doch in geringerem Grade als das der ſchlechten. Man iſt ſelten ruhig wenn man mit dem Intereſſe der Mehrzahl in Widerſpruch tritt; man kann ſichs unmöglich verhehlen daß man von Feinden umgeben iſt

Bayerische Staatsbibliothek München

oder von Perſonen die jeden Augenblick im Begriffe ſtehen es zu werden, und dieſe Lage iſt immer peinlich, ſo viel Anziehendes ſie auch dem äußeren Scheine nach haben mag. Man füge zu dieſen Betrachtungen den erhabenen Naturdrang welchen die Verderbniß zwar vom rechten Wege abführen, eine falſche Philoſophie aber niemals vernichten kann, der uns veranlaßt die Weisheit und den Edelſinn in den Handlungen ſo wie das Ebenmaß und die Größe in der Natur und den Künſten [1]) zu bewundern und zu lieben, und wir werden die Quelle der menſchlichen Tugenden haben, ganz unabhängig von jedem religiöſen Syſtem, von den metaphyſiſchen Alfanzereien und den Betrügereien der Prieſter. Sobald ich mir dieſe Wahrheiten gründlich bewieſen hatte athmete ich freudig wieder auf; ſie boten mir einen Hafen im Sturme an, und ich konnte nunmehr mit weniger Angſt unterſuchen was dem Glauben der Völker und den geſellſchaftlichen Einrichtungen Irrthümliches anklebt. Die ſchöne Idee von einem Gott als Schöpfer deſſen Vorſehung über die Welt wacht, die Geiſtigkeit der Seele, ihre Unſterblichkeit, dieſe troſtreiche Hoffnung für die verfolgte Tugend, ſollten ſie blos liebenswürdig glänzende Traumbilder ſein? In wie viel Gewölke ſind dieſe ſchwierigen Fragen eingehüllt! Wie mannichfache Einwürfe erheben ſich wenn man ſie mit mathematiſcher Strenge behandeln will! Nein, der menſchliche Geiſt iſt nicht berufen ſie jemals

[1]) Ich ſchreibe dies am 4. September Abends 11 Uhr, während in dem nächſten Zimmer an dem meinigen ſchallendes Gelächter ertönt. Die Schauſpielerinnen vom Theatre Français die geſtern verhaftet und nach Sainte-Pelagie gebracht wurden ſind heute um der Wegnahme der Siegel beizuwohnen nach Hauſe abgeführt und dann ins Gefängniß zurückgeleitet worden, wo der Offizier friedlich mit ihnen zu Nacht ſpeiſt und ſich luſtig macht. Es herrſcht lärmende Freude bei dem Mahle, man hört mit plumpen Redensarten um ſich werfen, und die fremden Weine ſchäumen. Der Ort, die Beſchäftigung bilden ein Widerſpiel das mir pikant zu ſein ſcheint.

ſie jemals im Lichte einer vollkommenen Klarheit zu erblicken, aber was liegt der gefühlvollen Seele daran, ob ſie dieſelben beweiſen kann oder nicht? Iſt es nicht genug ſie zu fühlen?

Im ſtillen Kämmerlein und bei der Trockenheit der Forſchung werde ich mit dem Atheiſten oder Materialiſten die Unlösbarkeit gewiſſer Fragen zugeſtehen; aber draußen im Freien und in der Betrachtung der Natur erhebt ſich mein bewegtes Herz zu dem lebendigmachenden Urgrund der ſie beſeelt, zu dem hohen Verſtande der ſie anordnet, zu der Güte die mich ſo viele Reize darin finden läßt. Wenn unerſteigliche Mauern mich von dem trennen was ich liebe, wenn alle Leiden der Geſellſchaft zu gleicher Zeit über uns kommen, als ſollten wir dafür geſtraft werden daß wir ihr höchſtes Wohl gewollt haben, dann ſehe ich jenſeits der Schranken dieſes Lebens den Preis unſerer Opfer und das Glück uns wieder zu vereinigen.

Wie? auf welche Art? ich weiß es nicht, ich fühle bloß daß es ſo ſein muß.

Der Atheiſt iſt in meinen Augen kein verirrter Geiſt; ich kann mit ihm ſo gut und noch beſſer leben als mit dem Frömmler, denn er gebraucht ſeine Vernunft mehr; aber es mangelt ihm an Sinn, und meine Seele verſchmelzt ſich nicht vollkommen mit der ſeinigen: beim entzückendſten Schauſpiel bleibt er kalt und ſucht nach einem Vernunftſchluß während ich ein Dankgebet ſpreche. Ich bin nicht auf einmal zu dieſer feſten und friedlichen Haltung gelangt, worin ich während ich mich an den Wahrheiten die für mich erwieſen ſind erfreue, während ich mich vertrauensvoll glücklichen Empfindungen hingebe, mich beſcheide das nicht zu wiſſen was ich nicht zu erkennen vermag ohne mich jemals über die Anſichten Anderer zu bekümmern. Ich zeichne in wenigen Worten das Ergebniß einiger Jahre des Nachdenkens und Studiums, in deren Verlauf ich zuweilen die

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Anforderungen des Deiſten, die Strenge des Atheiſten, die Sorgloſigkeit des Skeptikers getheilt habe. Aber immer aufrichtig, weil ich nie einen Vortheil darin finden konnte meinen Glauben zu ändern, um in der Strenge meiner Sitten, wofür ich meine Richtſchnur jenſeits aller möglichen Vorurtheile hatte, etwas nachzulaſſen, habe ich die Aufregungen des Zweifels gehabt ohne die Qualen der Furcht. Ich hielt mich an die eingeführte Art Gott zu verehren, weil mein Alter, mein Geſchlecht, meine Stellung mir dies zur Pflicht machten: unfähig zu betrügen ſagte ich zu dem Abbé Morel: „Ich komme in die Beichte um meinen Nächſten zu erbauen und meine Mutter nicht zu beunruhigen, aber ich weiß nicht weſſen ich mich anklagen ſollte; mein Gemüth iſt ſo ruhig und meine Neigungen ſind ſo einfach, daß mein Gewiſſen mir nichts vorwirft, obſchon ich mirs zu keinem großen Verdienſte anrechne das Gute zu thun. Inzwiſchen bin ich zuweilen allzuſehr mit dem Wunſche zu gefallen beſchäftigt und werde manchmal zu heftig und ungeduldig gegen meine Umgebung, wenn irgend etwas Ungeſchicktes vorkommt. Ich bin vielleicht nicht nachſichtig genug in meinen Urtheilen, und ohne es merken zu laſſen faſſe ich allzuleicht eine Abneigung gegen Perſonen die mir dumm oder widerwärtig erſcheinen: ich will mich in dieſer Beziehung beſſer beobachten. Endlich bin ich in den Religionsübungen zu zerſtreut und zu kalt; denn ich geſtehe daß eine gewiſſe Aufmerkſamkeit bei Allem nothwendig iſt was zu thun man aus irgend einem Grunde für nützlich hält.“ Der gute Abbé Morel, der ſeine Bibliothek und ſeine Redekunſt erſchöpft hatte um mich gläubig zu erhalten, zeigte Verſtand genug meine Anſicht nicht ganz und gar zu verwerfen; nur ermahnte er mich dem menſchlichen Hochmuthe zu mißtrauen, ſchilderte mir ſo gut er konnte die Annehmlichkeiten der Religion, ertheilte mir in ſeiner verſtändigen Weiſe die Abſolution und war noch wohl zufrieden, wenn ich zwei- oder dreimal des Jahres zu Gottes Tiſch ging,

Bayeriſche Staatsbibliothek München

aus philoſophiſcher Duldſamkeit nämlich, da es nicht mehr Glaubens=ſache für mich war. Ich nahm die göttliche Speiſe und dachte dabei an den Ausſpruch Cicero's, daß den Menſchen nach allen ihren Thor=heiten in Beziehung auf die Gottheit nichts mehr übrig bleibe als die=ſelbe in eine Eßwaare zu verwandeln und zu verzehren. Meine Mutter neigte ſich mit jedem Tage mehr einer Art von Frömmigkeit zu, die mir weniger erlaubte mich von den gewöhnlichen Gebräuchen zu ent=fernen, und ich fürchtete nichts ſo ſehr als ſie zu betrüben.

Der Abbé Legrand, ein Freund des Abbé Vimont, kam manch=mal zu ihr. Es war dies ein Mann von vortrefflichem Urtheil, der von ſeinem Stande nichts an ſich hatte als das Gewand das ihm läſtig genug fiel. Seine Familie hatte ihn zum Prieſter gemacht, weil man von drei Brüdern doch wohl einen der Kirche weihen mußte: er war Almoſenier des Prinzen von Lamballe geweſen, nach deſſen Tod von Penthièvre in Ruheſtand verſetzt worden, hatte ſich dann, weil er doch irgendwo ſein mußte, in einer Gemeinde niedergelaſſen und zwar in der Nachbarſchaft ſeines Freundes, um deſſen Umgang zu genießen. Von Natur ſehr kurzſichtig war er ſchon in früher Jugend blind geworden: ein Umſtand der ſeinen Hang zu philoſophiſchen Betrachtungen noch vermehrte und ihn vollends zum Denker machte. Er plauderte gerne mit mir und brachte mir oft Bücher. Es waren beinahe immer philo=ſophiſche Werke, über deren Grundſätze er ſich ſehr frei ausſprach. Meine Mutter ließ ſich nicht viel auf ſolche Erörterungen ein; ich wagte es nicht die Sache ſehr weit zu treiben, inzwiſchen hatte ſie gegen mein Leſen und gegen dieſe meine Wahl der Beſchäftigung nichts ein=zuwenden. Ein Uhrmacher aus Genf der mit meinem Vater in Ge=ſchäftsverhältniſſen ſtand, ein guter Mann der unter ſeinem Hand=werkszeug immer auch ein Buch hatte und eine ziemlich hübſche Bibliothek beſaß, welche er beſſer kannte als mancher vornehme Herr

die ſeinige kennt, bot mir dieſen kleinen meiner Neigung vollkommen entſprechenden Schatz zur Benützung an, und ich machte Gebrauch von ſeiner Gefälligkeit. Dieſer gute Herr Moré beſaß viel geſunden Menſchenverſtand und wußte nicht bloß von ſeiner Kunſt, ſondern auch von Moral und Politik zu ſprechen; wenn er ſich auch mühſam, ſogar mit einer Langſamkeit ausdrückte die meiner Ungeduld kaum erträglich ſchien, ſo theilte er doch wenigſtens mit den meiſten ſeiner Landsleute jene feſte vernünftige Grundlage über welcher man den Mangel an Anmuth gerne vergißt. Von ihm bekam ich Buffon und viele andere Werke; ich nenne den erſten mit Namen um an das zu erinnern, was ich weiter oben über die Behutſamkeit geſagt habe mit der ich ihn las: indem die Philoſophie die Kraft meiner Seele entwickelte und meinem Geiſte Kühnheit gab, verminderte ſie um nichts die Bedenklichkeit meines Gefühls und die Empfindlichkeit meiner Einbildungskraft, gegen welche ich ſo harte Kämpfe zu beſtehen hatte. Die Phyſik zuerſt, dann die Mathematik übten einige Zeit lang meine Thätigkeit; Nollet, Reaumür, Bonnet, welche ſchwärmen wenn Andere beſchreiben, ergötzten mich einer nach dem andern, eben ſo auch Maupertuis, welcher Jeremiaden anſtellt ſelbſt während er die Vergnügungen der Schnecken ſchildert. Endlich brachte mich Rivard zu dem Wunſche die Geometrie zu erlernen. Guering, ein Marmorarbeiter und Feldmeſſer, ein vernünftiger und gutherziger Mann, kam eines Tags um meinen Vater zu ſprechen und fand mich ſo emſig mit dem Rivard'ſchen Quartbande beſchäftigt daß ich ſeine Ankunft nicht gewahr wurde. Er ließ ſich in ein Geſpräch mit mir ein, bemerkte mir Clairauts Elemente würden auf meiner dermaligen Stufe beſſer für mich taugen, und brachte mir am andern Tag ein Exemplar das ihm zu Gebot ſtand. Ich fand darin wirklich eine einfache Zurückführung der erſten Grundſätze; da ich nun ſogleich einſah daß das Werk mir nützlich ſein werde, und daß

es ſich nicht ſchicken würde es dem Eigenthümer ſo lange zu entziehen als ich es zu behalten wünſche, ſo faßte ich gradezu den Entſchluß es von vorn bis hinten abzuſchreiben und noch ſeine ſechs Kupfertafeln abzuzeichnen. Ich muß über dies Geſchäft lachen, ſo oft ich daran denke. Jeder andere Menſch hätte das Werk zu kaufen gewünſcht; aber dieſer Gedanke kam mir gar nicht: dagegen ſchien es mir eben ſo natürlich es abzuſchreiben als eine Zeichnung durchzuſtechen, und ich machte mich beinahe ſogleich an die Arbeit; es war ein kleiner Octavband. Ich muß dieſes drollige Manuſcript noch unter meinen alten Papieren haben. Die Geometrie machte mir viel Spaß ſo lange keine Algebra dazu nöthig war; letztere widerte mich durch ihre Trockenheit an, ſobald ich über die Gleichungen des erſten Grades hinaus war: ich wünſchte die tauſenderlei Brüche ins Pfefferland, und fand es weit beſſer ſchöne Verſe zu leſen als über Wurzelrechnungen zu verſauern. Vergebens ſuchte einige Jahre ſpäter Herr Roland, als er mir den Hof machte, dieſe frühere Liebhaberei wieder in mir zu erwecken; wir machten eine Menge Ziffern, aber die Rechnung mit x ſchien mir nie liebenswürdig genug um mich lange mit ihr abzugeben.

---

5. September.

Ich ſchneide das Papier ab um das Geſchriebene in die kleine Schachtel zu legen; denn wenn ich eine Revolutionsarmee dekretiren, neue Blutgerichte bilden, Hungersnoth drohen und die Tirannen in den letzten Zügen liegen ſehe, ſo ſage ich mir daß ſie im Begriffe ſtehen neue Opfer zu ſchlachten, und daß Niemand ſicher iſt noch vierundzwanzig Stunden zu leben.

Der Briefwechſel mit Sophie war immer eine meiner Haupt=

freuden; die Bande unſrer Freundſchaft hatten ſich auf ihren wiederholten Reiſen nach Paris feſter geknüpft. Meinem fühlenden Herzen war, ich will nicht ſagen ein Wahnbild, ſondern ein hauptſächlicher Gegenſtand, namentlich aber Vertrauen und Mittheilung ein Bedürfniß; die Freundſchaft bot mir was ich verlangte, und es war mir eine Wonne ſie zu unterhalten. So angenehm mir auch das Verhältniß zu meiner Mutter war, ſo konnte es mir doch eine Herzensneigung dieſer Art nicht erſetzen; es behielt immer eine gewiſſe Ernſthaftigkeit, wie ſie auf der einen Seite die Hochachtung, auf der andern das mütterliche Anſehen mit ſich bringen mußte. Meine Mutter durfte Alles wiſſen, denn ich hatte nichts vor ihr zu verbergen, aber ich konnte ihr nicht alles ſagen; eine Mutter empfing Geſtändniſſe, vertraute Mittheilungen dagegen ſind nur bei Seinesgleichen möglich.

Ohne die Vorlegung meiner Briefe an Sophie zu verlangen war meine Mutter ſehr erfreut wenn ich ſie ihr zeigte, und unſer Vertrag in dieſer Beziehung hatte etwas Luſtiges; wir hatten uns verſtanden ohne ein Wort darüber zu verlieren. Wenn ich Nachrichten von meiner Freundin erhielt, was alle Wochen regelmäßig geſchah, ſo las ich einige Stellen aus ihrem Briefe vor, theilte ihn aber nicht mit; wenn ich an ſie geſchrieben hatte ſo ließ ich meinen Brief, zuſammengelegt und überſchrieben aber noch nicht verſiegelt einen Tag lang auf meinem Tiſche liegen: meine Mutter ermangelte nicht leicht einen Augenblick zu ergreifen um ihn anzuſehen, that dies jedoch ſelten in meiner Gegenwart, oder wenn es ſich ſo ſchickte ſo hatte ich ſogleich einen Grund mich zu entfernen. Mochte ſie ihn nun geleſen haben oder nicht, ſobald die Zeit die ich für nothwendig hielt daß ſie es thun konnte verfloſſen war, ſiegelte ich meinen Brief, nicht immer ohne eine Nachſchrift beigefügt zu haben. Sie hat

mit mir nie über das geſprochen was ſie auf dieſe Art geleſen hatte; aber ich ermangelte nicht ihr auf dem gedachten Wege Alles zu wiſſen zu thun, was ich ſie über meine Gemüthsſtimmung, meine Neigungen und meine Meinungen erfahren zu laſſen wünſchte: ich ſetzte dieſelben mit einer Freiheit auseinander die ich ihr gegenüber nicht anzunehmen gewagt hätte. Meine Offenherzigkeit verderbte dabei nichts; denn ich fühlte daß ich das Recht dazu hatte, ohne daß man mir auf der andern Seite einen Vorwurf darüber machen durfte. Ich habe ſeitdem oft gedacht, wenn ich an der Stelle meiner Mutter geweſen wäre, ſo hätte ich ganz die Freundin meiner Tochter zu werden gewünſcht, und wenn ich heute etwas bedaure ſo iſt es der Umſtand, daß die meinige nicht iſt wie ich damals war: wir würden ſonſt Kamerädinnen ſein, und dies würde mich glücklich machen. Aber meine Mutter war bei vieler Güte dennoch kalt; ſie hatte noch mehr Verſtand als Gefühl, mehr Gemeſſenheit als Herzenswärme. Vielleicht bemerkte ſie bei mir auch einen Schwung der mich weiter führen würde als ſie; ihr Benehmen that mir daher keinen Zwang an, ließ aber auch kein vertrauliches Verhältniß aufkommen. Sie war nicht liebkoſend, obgleich ihre Augen von Zärtlichkeit leuchteten und gewöhnlich auf mich gerichtet waren. Ich fühlte ihr Herz, es durchdrang das meinige; aber ihre Rückhaltſamkeit flößte mir eine gleiche ein die ich ihr gegenüber nicht gehabt haben würde; man konnte ſagen, die Entfernung zwiſchen uns ſei größer geworden ſeit ich die Jahre der Kindheit hinter mir hatte. Meine Mutter hatte eine Würde die allerdings ans Herz ſprach, aber immerhin Würde war; die Entzückungen meiner glühenden Seele wurden dadurch gedämpft, und ich habe die ganze Ausdehnung meiner Anhänglichkeit an ſie erſt durch die Verzweiflung und den Wahnſinn kennen gelernt worein ihr Verluſt mich ſtürzte.

Unſre Tage floſſen in wonniger Ruhe dahin; ich brachte den größten Theil derſelben mit meinen einſamen Studien zu und hatte mich vollſtändig ins Alterthum verſetzt, deſſen Geſchichte und Künſte ich verfolgte, deſſen Anſichten und Lehren ich prüfte. Die Morgenmeſſe, einige Stunden lang eine gemeinſchaftliche Lektüre, die Mahlzeiten und die Ausgänge waren die einzigen Zeiten meines Zuſammenſeins mit meiner Mutter. Ausgänge kamen ſelten vor, und wenn Beſuche erſchienen die mir nicht gefielen, ſo verſtand ich es recht gut auf meinem Stübchen zu bleiben, auch hätte mir meine gute Mutter niemals das Leid angethan mich aus demſelben abzuberufen. Alle Sonn= und Feiertage wurden Spaziergängen gewidmet die ſich oft ziemlich weit erſtreckten; bald waren ſie hauptſächlich auf das Land gerichtet, weil ich daſſelbe den Ziergärten der Hauptſtadt vorzog. Inzwiſchen war ich auch nicht unempfänglich gegen das Vergnügen zuweilen auf den öffentlichen Spaziergängen zü erſcheinen; ſie boten damals ein ſehr glänzendes Schauſpiel dar bei welchem die Jugend immer eine angenehme Rolle hatte. Perſönlichen Reizen wurden hier beſtändig Huldigungen zu Theil welche ſelbſt die größte Beſcheidenheit ſich nicht verhehlen kann, und wornach es das Herz eines jungen Mädchens immer ſehr gelüſtet. Indeſſen genügten ſie dem meinigen nicht. Ich empfand nach dieſen Spaziergängen, auf welchen meine Eigenliebe ſehr aufgeregt wurde und mit allem auf der Lauer ſtand was mich in einem vortheilhaften Lichte erſcheinen laſſen und vergewiſſern konnte, daß ich meine Zeit nicht verloren habe, eine unerträgliche Leere, eine Unruhe und einen Widerwillen welche mich die Vergnügungen der Eitelkeit allzutheuer bezahlen ließen. Gewohnt zu denken, mir Rechenſchaft über meine Empfindungen abzufordern, forſchte ich ſchmerzlich nach den Urſachen dieſes Mißbehagens, und meine Philoſophie wurde im vollſten Maaße geübt.

Werden denn die Mädchen darum zur Tugend gebildet, erwerben ſie dazu Talente, um gleich den Blumen in einem Luſtgarten den Vorübergehenden in die Augen zu glänzen und einige leere Schmeichelworte zugeworfen zu erhalten? Was bedeutet dieſes ungemeine Verlangen nach Vergnügen von dem ich mich verzehrt fühle und das mich nicht glücklich macht, ſelbſt wenn es befriedigt ſein zu müſſen ſcheinen ſollte? Was liegt mir an den neugierig lüſternen Blicken, an den leiſe geflüſterten Artigkeiten einer Menge die ich nicht kenne und die vielleicht aus Leuten zuſammengeſetzt iſt, die ich nicht achten würde wenn ſie mir bekannt wären? Bin ich denn dazu auf der Welt um mit gehaltloſen Beſchäftigungen, mit ungeſtümen Empfindungen mein Daſein zu vergeuden? O gewiß, ich habe eine beſſere Beſtimmung; dieſe Bewunderung, die mich für Alles was ſchön, weiſe, groß und edel iſt entflammt, lehrt mich daß ich berufen bin mich auf demſelben Gebiete zu üben; die erhabenen und entzückenden Pflichten einer Gattin und Mutter werden dereinſt die meinigen ſein; ich muß meine jungen Jahre dazu verwenden mich zur Erfüllung derſelben fähig zu machen; ich muß ihre Bedeutſamkeit ſtudiren, muß durch Regelung meiner eigenen Neigungen lernen wie ich mit der Zeit die meiner Kinder zu leiten habe; durch die Gewohnheit ſorgfältig und pflichtmäßig meinen Geiſt zu ſchmücken, muß ich mir die Mittel ſichern das Glück der ſüßeſten aller Verbindungen zu machen; dem Mann der mein Herz verdienen wird das Paradies auf Erden zu bereiten und auf unſre ganze Umgebung das Wonnegefühl ausſtrahlen zu laſſen, das ich in ihm erwecken werde und das ganz und gar mein Werk ſein ſoll. Bei ſolchen Gedanken hob ſich mein Buſen, mein bewegtes, geſchwelltes, weichgeſtimmtes Herz ergoß ſich in Strömen von Thränen; dann erhob es ſich zur höchſten Weisheit, zu jener erſten Urſache, jener

Vorſehung oder was ſoll ich ſagen? jenem Urgrund des Gefühls und des Gedankens, welchen zu glauben und zu kennen ihm Bedürfniß war. O Du, der Du mich auf die Erde geſtellt haſt, mache daß ich meine Beſtimmung allda auf die Deinem heiligen Willen angemeſſenſte und für das Wohl meiner Brüder zweckdienlichſte Weiſe erfülle! Dieſes naive Gebet, einfach wie das Herz das mir es eingab, iſt mein einziges Gebet geworden; nie hat die vernünftelnde Philoſophie, nie eine Verirrung irgend einer Art ſeine Quelle zu vertrocknen vermocht. Inmitten der Welt, im Dunkel eines Gefängniſſes habe ich es mit der gleichen Inbrunſt geſprochen: mit Entzücken betete ich es in den glänzenden Verhältniſſen meines Lebens; ergebungsvoll wiederhole ich es inner der Kerkermauern; in den erſten von dem Wunſche durchglüht mich jeder Neigung zu erwehren welche nicht der Höhe meines Geſchickes entſprochen hätte; inner der zweiten von dem Verlangen erfüllt mir die nothwendige Kraft zu erhalten um die Prüfungen zu beſtehen denen ich ausgeſetzt bin; überzeugt daß es im Laufe der Dinge Ereigniſſe gibt welche die menſchliche Weisheit nicht zu verhindern vermag; mit dem klaren Bewußtſein daß auch die unglücklichſten Fälle eine geſunde Seele nicht zu Boden ſchlagen können; daß endlich der Friede mit ſich ſelbſt, die Unterwerfung unter die Nothwendigkeit die Urbeſtandtheile des Glückes ſind und die wahre Unabhängigkeit des Weiſen wie des Helden ausmachen. Das Land bot mir Gegenſtände dar die meinen beſchaulichen Gewohnheiten, dieſer geſammelten, zärtlichen und ſchwermüthigen Stimmung, welche durch das Nachdenken und die Entwicklungen eines empfindſamen Herzens gekräftigt wurde, weit mehr entſprachen. Wir gingen oft nach Meudon, dies war mein Lieblingsſpaziergang; ich zog ſein wildes Gehölze, ſeine einſamen Teiche, ſeine Tannenalleen, ſeine hochſtämmigen Bäume den

beſuchten Straßen, den einförmigen Gehauen des Boulogner Waldes, den künſtlichen Ziereteien von Belle=Vue, den geputzten Laubgängen von Saint=Cloud vor. „Wohin wollen wir morgen gehen wenn das Wetter ſchön iſt?“ ſagte mein Vater im Sommer an den Samſtagabenden, ſah mich dann lächelnd an und fügte hinzu: „Nach Saint=Cloud; die Waſſer ſollen ſpielen, es werden viele Leute hinkommen. — Ach, Papa, wenn Du mit mir nach Meudon gehen wollteſt, ſo würde mich das weit mehr freuen.“ Am Sonntag war Morgens um fünf Uhr Alles auf den Beinen; ein leichtes Kleid, friſch, ganz einfach, einige Blumen, ein Gazeſchleier kündigten die Tagespläne an. Die Oden Rouſſeau's, ein Band von Corneille oder einem andern Dichter machten mein ganzes Gepäcke aus. Wir gingen alle drei; man ſchiffte ſich am Pont=Royal den ich von meinem Fenſter aus ſah auf einem kleinen Nachen ein, der uns in einer ſtillen, ſanften und ſchnellen Fahrt an die Geſtade von Belle=Vue brachte, nicht weit von der Glasfabrik deren dichten, ſchwarzen Rauch man aus großer Entfernung gewahrt. Von da kamen wir auf ſteilen Pfaden in den Weg nach Meudon, auf deſſen zweitem Drittel wir rechts ein kleines Häuschen bemerkten das eines unſrer Abſtandsquartiere wurde. Es war dies die Wohnung einer Milchfrau die hier als Wittwe mit zwei Kühen und einigen Hühnern lebte. Da wir Eile hatten um den Tag zum Spaziergang zu benützen, ſo beſchloſſen wir auf dem Rückweg wieder hier einzuſprechen und erſuchten die Frau uns bis dahin einen Napf friſcher Milch bereit zu halten. Dies wurde zur ſtehenden Gewohnheit: ſo oft wir den Weg heraufkamen traten wir bei der Milchfrau ein um ſie zu benachrichtigen, daß ſie uns auf den Abend oder den folgenden Tag ſehen werde und den Milchnapf nicht vergeſſen ſolle. Die gute Alte empfing uns ſehr freundlich; das Abendeſſen, gewürzt

durch ein Stückchen Schwarzbrod und ſehr gute Laune, ging immer wie ein kleines Feſt vorüber und hinterließ jedesmal einige Erinnerungen in der Taſche der Milchfrau. Das Mittageſſen wurde bei einem der Schweizer im Park eingenommen; aber da ich immer danach trachtete mich von den beſuchten Orten zu entfernen, ſo entdeckten wir bald ein Plätzchen das meinen Neigungen beſſer entſprach. Eines Tags nachdem wir lange Zeit in einem unbekannten Theile des Waldes herumgegangen waren, kamen wir an einen einſamen, ſehr offenen Raum zu welchem eine Allee von großen Bäumen führte, unter denen man ſelten Spaziergänger erblickte. Einige andere auf einem reizenden Grasplatz zerſtreuten Bäume verſchleierten ſo zu ſagen ein ſehr niedlich gebautes zweiſtöckiges Häuschen. „Was iſt das?“ Zwei artige Kinder ſpielten vor der offenen Thüre; ſie ſahen weder ſtädtiſch aus noch erblickte man bei ihnen die auf dem Lande ſo häufigen Kennzeichen des Elendes. Wir treten näher und bemerken auf der linken Seite einen Gemüſegarten worin ein alter Mann arbeitete. Hineingehen und ein Geſpräch mit ihm anknüpfen war das Werk eines Augenblicks; wir erfuhren daß das Lokal Ville-Bonne hieß, daß ſein Bewohner Brunnenmeiſter der rothen Mühle war und die Unterhaltung der Kanäle welche die Waſſer in einige Theile des Parks leiteten zu überwachen hatte; daß der ſchwache Ertrag dieſer Stelle zum Theil eine junge Familie ernährte, welcher die kleinen Kinder angehörten, deren Großvater er, der alte Mann, war; daß die Frau die Haushaltungsgeſchäfte beſorge während er dieſen Garten bebaue, deſſen Ausbeute ſein Sohn in ſeinen Mußeſtunden in der Stadt verkaufe. Der Garten war ein langes Viereck und in vier Theile abgetheilt um welche herum ein ziemlich breiter Laubgang angebracht war; in der Mitte befand ſich ein Waſſerbecken aus welchem man die Mittel zur Begießung ſchöpfte;

im Hintergrunde verhieß eine Niſche aus Eiben unter der eine große ſteinerne Bank ſtand Ruhe und Schutz. Blumen die zwiſchen die Gemüſe hinein gepflanzt waren machten den Anblick des Gartens freundlich und anmuthig: der kräftige und zufriedene Greis erinnerte mich an jenen Alten am Ufer des Galeſus den Virgil beſungen hat. Er plauderte gerne und verſtändig, und wenn es bloß einfacher Neigungen bedurfte um ein ſolches Zuſammentreffen recht zu würdigen, ſo ermangelte meine Einbildungskraft nicht noch überdies Alles hineinzulegen was ihm Reize verleihen konnte. Wir erkundigten uns ob man Fremde im Hauſe zu empfangen pflege? „Es kommen nicht leicht welche, antwortete der Alte; dieſer Ort iſt nicht ſehr bekannt; aber wenn einige einſprechen ſo bedienen wir ſie recht gerne mit Allem was Küche und Keller vermag.“ Wir bitten um ein Mittageſſen; man giebt uns unter einer friſchen Geisblattlaube hinter dem Hauſe friſche Eier, Gemüſe und Salat. Nie habe ich eine angenehmere Mahlzeit gehabt: mein Herz erweiterte ſich in der Unſchuld und Freude einer zauberiſchen Lage. Ich liebkoſte die kleinen Kinder viel, ich bewies dem Alten Verehrung; die junge Frau ſchien ſehr erfreut uns empfangen zu haben: es kam die Rede auf zwei Kammern in ihrem Hauſe welche ſie an Perſonen abtreten könne die dieſelben auf drei Monate zu miethen wünſchen, und wir machten den Plan ſie in Beſitz zu nehmen. Dieſer freundliche Gedanke iſt nicht zur Ausführung gekommen; ich bin nie nach Ville-Bonne zurückgekehrt, denn wir beſuchten als wir dieſe Entdeckung machten Meudon ſchon ſeit langer Zeit und hatten ein Wirthshaus im Dorfe angenommen um dort zu übernachten, wenn zwei Feiertage hintereinander uns eine längere Abweſenheit geſtatteten. In dieſem Wirthshaus, welches ſich wie ich glaube zur Königin von Frankreich nannte, iſt uns etwas Luſtiges begegnet.

Wir bewohnten ein Zimmer mit zwei Betten in deren größerem ich mit meiner Mutter lag; das andere das in einer Ecke des Zimmers ſtand war für meinen Vater beſtimmt. Eines Abends hatte er ſich ſo eben ſchlafen gelegt, als er in der Abſicht die Vorhänge genauer zu verſchließen ſo ſtark daran zog daß der Betthimmel herabfiel und ihn gänzlich bedeckte; nach einem kleinen Augenblick des Schrecks fingen wir alle an über das Abenteuer zu lachen, denn der Himmel war gerade ſo gefallen daß er meinen Vater überdeckte ohne ihm wehe zu thun. Wir rufen Hülfe herbei um ihn loszumachen: die Wirthin erſcheint und voll Verwunderung über den Anblick ihres enthimmelten Bettes ruft ſie mit der größten Naivetät: „Ach mein Gott! wie iſt das möglich! er iſt ſchon ſiebenzehn Jahre daran und hat ſich noch niemals gerührt!“ Ueber dieſe Art von Vernunftſchluß mußte ich noch mehr lachen als über den Sturz des Betthimmels ſelbſt. Ich hatte oft Gelegenheit ſie aufs Leben anzuwenden, oder vielmehr die Beweiſe damit zu vergleichen welche ich in Geſellſchaften vorbringen hörte, und ich ſagte ganz leiſe zu meiner Mutter: „Es iſt aller Ehre werth, wenn ein Bett ſiebenzehn Jahre ausgehalten hat um ſeine Dauerhaftigkeit zu erproben.“

Liebenswürdiges Meudon! wie oft habe ich unter deinen Schatten frei aufgeathmet, voll Dankgefühls gegen den Schöpfer meines Daſeins und mit Verlangen nach dem was daſſelbe eines Tags ergänzen könnte; aber mit jenem Zauber eines durch Ungeduld nicht verbitterten Verlangens welcher blos die Wolken der Zukunft mit den Strahlen der Hoffnung färbt! Wie oft habe ich in deinen friſchen Hainen bunte Farrenſtengel, glänzende Orchisblumen gepflückt! Wie liebte ich es unter dieſen hohen Bäumen auszuruhen, unweit der lichten Plätze wo ich zuweilen die ſchüchterne Hindinn leichtfüßig vorbeiſtreifen ſah! Ich erinnere mich noch gut der mehr düſtern

Plätze, wo wir die Zeit der größten Tageshitze zubrachten; während da mein Vater im Graſe liegend und meine Mutter nachläſſig auf einen Blätterhaufen gelehnt den ich ihr geſammelt hatte ein Mittagsſchläfchen machten, betrachtete ich die Majeſtät dieſer ſchweigſamen Gehölze, bewunderte die Natur, betete die Vorſehung an deren Wohlthaten ich empfand. Das Feuer des Gefühls färbte meine feuchten Wangen, und die Zauber des irdiſchen Paradieſes waren für mein Herz vorhanden in deinen ländlichen Zufluchtsſtätten. Die Erzählung von meinen Spaziergängen und von dem Glücke das ich auf ihnen genoß fand ihre Stelle in meinem Briefwechſel mit Sophie; zuweilen war meine Proſa mit Verſen untermiſcht, regelloſen aber muntern und manchmal glücklichen Kindern einer Seele, für welche Alles Leben, Gemälde und Glückſeligkeit war.

Sophie ſah ſich, wie ich bereits bemerkt habe, in eine Welt geworfen, worin ſie nicht die Annehmlichkeiten hatte die ſie mich in meiner Einſamkeit genießen ſah; ich kannte einige Perſonen aus ihrer Familie und lernte in ihrer Geſellſchaft den Werth meines zuzückgezogenen Lebens noch inniger ſchätzen.

Sie ſtieg, wenn ſie mit ihrer Mutter nach Paris kam, bei Verwandten ab welche ſich Fräulein von Lamotte nannten; es waren dies zwei alte Jungfern: die eine, eine gallſüchtige Frömmlerin, kam nie aus ihrem Zimmer wo ſie ihre Gebete ableierte, die Dienerſchaft auszankte, Strümpfe ſtrickte und ziemlich verſtändig von ihren Geſchäftsangelegenheiten ſprach; die andere, eine gute Perſon, hielt ſich im Salon auf, empfing die Gäſte, las Pſalmen und machte ihr Spielchen mit: beide legten großes Gewicht auf den Vortheil geborne Fräulein zu ſein, begriffen nicht leicht wie man ſeine Geſellſchaft bei Perſonen finden könne deren Vater nicht zum mindeſten geadelt ſei, und ohne daß ſie es wagten einen Gebrauch davon

zu machen bewahrten ſie den Gebetbuchbeutel den ihre Mutter ſich hatte in die Kirche tragen laſſen als ein Familienſtück. Sie hatten eine junge Verwandte zu ſich genommen deren kleines Vermögen ſie zu vergrößern beabſichtigten, vorausgeſetzt daß ſie einen Edelmann zum Gatten bekam. Fräulein von Hangard, ſo hieß das Mädchen, war eine dicke Brünette, ſehr friſch, hatte eine kräftige, beinahe Schrecken erregende Geſundheit, und um mich eines Ausdrucks aus dem gemeinen Sprachgebrauche zu bedienen, das vollſtändige Benehmen einer Landpomeranze, wobei eine gewiſſe Barſchheit des Charakters und ein höchſt alltäglicher Verſtand zum Vorſchein kamen. Das merkwürdigſte Geräthe im Haus war der Advocat Perdu, ein Wittwer, der mit lauter Nichtsthun ſein Vermögen aufgezehrt und den ſeine Schweſter (die Mutter meiner Sophie) bei den Baſen in die Koſt gegeben hatte, damit er die letzten Jahre ſeines nutzloſen Lebens anſtändig zubringe. Dick und puppenmäßig aufgeputzt widmete Herr Perdu den größten Theil des Morgens ſeiner äußeren Erſcheinung, nahm ſich gute Zeit zum Eſſen und war mit keiner Speiſe zufrieden, ſchwatzte mehrere Stunden des Tags im Luxemburg und beſchloß ſeine Tagesarbeit mit einem Piket. Er legte auf die Edelmannswürde noch ein größeres Gewicht als ſeine alten Baſen, und wußte ſich viel damit daß man ihm dieſelbe anſehen müſſe, ja daß er Vorſchriften darin zu ertheilen vermöge wie man ihr unter keinen Umſtänden etwas vergebe. Ich nannte ihn immer nur den Commandeur, wenn ich mit Sophie von ihrem Oheim ſprach, denn ich hielt ihn für ein vortreffliches Ebenbild vom Commandeur im „Familienvater.“ Natürlich behauptete der Commandeur ſeinen Nichten gegenüber immer einen gewiſſen überlegenen Ton, welchen er durch alle möglichen Rückſichten der Höflichkeit zu würzen ſuchte; aber höchſt wunderlich war ſein Benehmen

gegen das Fräulein von Hangard, deren Friſche und täglicher Anblick ſeine Einbildungskraft rege machte und ihm ein gewiſſes Etwas einflößte was er nicht zu geſtehen gewagt haben würde, und was ihn zuweilen ſehr launiſch gegen ſeinen Neffen ſtimmte.

Dieſer Neffe hieß Selincourt, war ein großer junger Mann von ſanftem Geſicht und desgleichen Stimme, beſaß einige Aehnlichkeit mit ſeiner Schweſter Sophie, wußte mit Geiſt zu ſchwatzen und hatte angenehme Manieren zu welchen eine gewiſſe Schüchternheit nicht übel ſtand. Wenigſtens ſchien dies mir ſo, ſelbſt als ich bemerkte daß dieſe Schüchternheit mir gegenüber am deutlichſten hervortrat. Das Zuſammentreffen der Umſtände und die Wünſche der Familie ſchienen ihn zum Bewerber um die Hand des Fräuleins von Hangard zu machen.

Was die Geſellſchaft der Fräulein von Lamotte betraf, ſo beſtand ſie aus einem Grafen von Eſſales früherem St. Ludwigsritter in Canada, wo er die Tochter des Gouverneurs geheirathet und ſich immer hundert franzöſiſche Meilen außerhalb der Schußweite gehalten hatte, einem unwiſſenden anmaßenden Schwätzer. Er kam um eine Partie zu machen mit einer Marquiſe von Caillavelle, einer von ihrem Leibgedinge lebenden alten Dame, bei welcher er noch allerhand Steine im Brette hatte von denen die guten alten Jungfern nichts bemerkten. Frau Vernier, eine große Janſeniſtin, im Uebrigen eine verſtändige Frau deren Mann bei der Chalotais'ſchen Angelegenheit*) das Parlament von Bretagne verlaſſen hatte, erſchien, wiewohl ſeltener, gleichfalls in dieſem Hauſe, mit ihren beiden Töchtern,

*) La Chalotais, Generalprokurator des Parlaments der Bretagne, ſtand an der Spitze der Partei die ſich dort zur Zeit der Aufhebung der Jeſuiten gegen den Hof und den Herzog Aiguillon, Gouverneur der Provinz, der dieſen Orden begünſtigte, gebildet hatte und lange vor dem Ausbruche der

der gelehrten und der frommen. Das zärtliche Herz der letzten würde mich angezogen haben, aber ihr ſchiefer Hals trug mit Mühe einen ſo ausgetrockneten Kopf daß für keinen vernünftigen Gedanken mehr Raum darin war. Die Gelehrte ſchwazte zwar ein wenig zu viel, beſaß übrigens Urtheil und Geſchmack genug um ein abſtoßendes Geſicht vergeſſen zu laſſen. Der Haupthahn im Korbe war Herr von Vouglans; ich brauche ſein Bild keinem vorzuzeichnen, welcher die Gründe meines Glaubens an Jeſum Chriſtum von einem Beamten und die Sammlung der Kriminalgeſetze geleſen hat, eine mit Fleiß zuſammengetragene Arbeit worin Fanatismus und Grauſamkeit ſich überbieten. Ich habe nie einen Mann getroffen deſſen blutdürſtige Unduldſamkeit mich mehr empört hätte; er gefiel ſich ſehr in der Unterhaltung mit dem Pater Romain Joly, einem kleinen alten Kapuziner, Beichtvater der Fräulein von Lamotte, der gegen Voltaire Verſe machte worin er ihn mit Satan verglich und auf der Kanzel beſtändig die Capitularien Carls des Großen und die Ordonnanzen unſrer Könige anführte: ich habe das Glück gehabt bei den Baſen mit ihm zu Mittag zu ſpeiſen, ihn in meiner Pfarrkirche zu hören und ſeinen Phaëton zu leſen; er gäbe mir Stoff zu einem guten Zerrbild; wenn ich den Muth hätte die Dummheit und Scheinheiligkeit, verbunden mit der abgeſchmackteſten Art von Wiſſenſchaft und Kenntniſſen, von ſeiner Kutte abzuſchütteln. Sophiens liebe Freundin nahm ſich drollig genug aus in dieſer Geſellſchaft, wo man hinter ihrem Rücken darüber ſeufzte daß eine ſo wohlerzogene junge Perſon nicht als Fräulein geboren ſei. Ich zwei ſie

---

Revolution (1762—68) ein glänzendes Beiſpiel des Widerſtandes gegen willkürliche Gewalt gab. A. d. H.

ſogar nicht daran daß der Commandeur in ſeiner Weisheit ein Gutachten darüber abgegeben hat, ob es ſich für ſeine Nichte zieme eine ſolche Verbindung länger zu unterhalten. Aber die junge Perſon hatte einen ſehr guten Ton, einen Anſtand auf welchen die alten Baſen große Stücke hielten, und abgeſehen von einigen Redewendungen die nach Geiſt ſchmeckten und welche der Commandeur bei ſeiner Nichte ſcharf bekrittelte, konnte er nicht umhin ihr einiges Lob zu ſpenden. Es begegnete ihm ſogar daß er manchmal die Briefe ſeiner Nichte in ihrer Abweſenheit beſorgte und in eigner Perſon meiner Mutter überbrachte. Dem jungen Selincourt würde dies weit öfter begegnet ſein, wenn ſeine Schweſter darein gewilligt hätte ihm dieſes Geſchäft zu überlaſſen.

Die Unbedeutſamkeit und Abgeſchmacktheit dieſer Perſonen, denen ohne Zweifel eine Menge Leute von Welt glichen, leiteten mich auf Betrachtungen über die Leere der Geſellſchaften und das Glück nicht zu ihrem Beſuche angehalten zu ſein. Sophie zählte mir alle die Leute auf mit denen ſie in Amiens zuſammentraf, zeichnete mir ihre Charaktere und gab mir einen Begriff von der geiſtigen Gehaltloſigkeit der meiſten unter ihnen. Rechnete ich dann am Ende des Jahrs alles zuſammen, ſo zeigte es ſich daß ich in meiner Einſamkeit mehr verdienſtvolle Leute geſehen hatte als ihr in dem ewigen Strudel von Geſellſchaften zu Geſichte gekommen waren. Dies iſt leicht zu begreifen, wenn man bedenkt daß mein Vater nur mit Künſtlern in Verbindung ſtand von denen zwar keiner ein eigentlicher täglicher Hausfreund wurde, mehrere aber von Zeit zu Zeit ſich einſtellten. Die Bewohner der Hauptſtadt haben, ſelbſt wenn ſie nicht den erſten Zirkeln angehören, eine Summe von Kenntniſſen und eine Art von Bildung, wie ſie ſich ſicherlich weder

bei den Krautjunkern in der Provinz noch bei den Handelsleuten vorfindet, die nichts Eiligeres zu thun wiſſen als ein Vermögen zu erwerben um dann ein Adelspatent zu kaufen. Die Unterhaltung des guten Jollain, eines Malers von der Akademie; des ehrlichen Lépine, eines Schülers von Pigal*); eines Desmarteau, Collegen von meinem Vater; des Sohnes von Falconet**); eines Hauterne, den ſeine Talente in vollem Fluge der Akademie zugeführt haben würden, wenn er nicht als Proteſtant ausgeſchloſſen geweſen wäre; der Genfer Uhrmacher Vallerſerd und Moré, von denen der erſte über die phyſiſche Erziehung geſchrieben hat, war ſicherlich von weit größerem Werth als die des Millionärs Cannet der, als er die Erfolge der Tragödie ſeines Verwandten Du Belloy***) ſah, den Gewinn den dieſer daraus ziehen konnte berechnete und dann in allem Ernſt nicht ohne Verdruß ſagte: „Warum hat mich mein Vater das Tragödienſchreiben nicht lernen laſſen? Ich hätte ſie an den Sonntagen gemacht!“ Und gleichwohl hielten ſich dieſe reichen Leute, dieſe jammervollen Neuadeligen, dieſe unverſchämten Militärs wie Herr von Eſſales, dieſe armen Beamten wie Vouglans, für die Stützen der bürgerlichen Geſellſchaft und genoſſen wirklich Vorrechte die dem Verdienſte verſagt waren.

---

*) Berühmter franzöſiſcher Bildhauer. A. d. H.

**) Falconet iſt vorzüglich durch das koloſſale Denkmal Peter I. bekannt welches Katharina II. ihm zur Ausführung übergab. A. d. H.

***) Dieſes Trauerſpiel hieß „die Belagerung von Calais“ und hatte übrigens ein mittelmäßiges Stück, die Begeiſterung mit der es aufgenommen wurde dem Umſtande zu verdanken, daß der Stoff deſſelben zum erſten Male der franzöſiſchen Geſchichte entlehnt war. Penſionen und ein Platz in der Akademie belohnte den glücklichen Einfall des Dichters.

A. d. H.

Ich hielt dieſe Albernheiten des menſchlichen Hochmuths mit den Gemälden Pope's zuſammen, vergegenwärtigte mir ſeine eindrucksvolle Schilderung von der Zufriedenheit des Künſtlers der ſich in ſeiner Schürze zeigt wie der König ſeine Krone trägt; ich verſuchte es mit ihm zu finden daß Alles gut ſei, aber mein Stolz zog den Schluß daß in einer Republik Alles beſſer ſei.

Es unterliegt keinem Zweifel daß unſre äußere Stellung großen Einfluß auf unſre Anſichten und unſern Charakter ausübt; aber man könnte ſagen daß in der Erziehung die ich empfangen und den Ideen, welche ich mir durch Studium oder durch meinen Umblick in der Welt angeeignet, alles darauf berechnet geweſen ſei mir Begeiſterung für die Republik einzuflößen, indem man mir die Lächerlichkeit einer Menge von Vorrechten und Bevorzugungen zu beurtheilen oder ihre Ungerechtigkeit zu empfinden gab. So faßte ich bei meinen geſchichtlichen Studien eine leidenſchaftliche Liebe zu den Männern welche der Ungleichheit abzuhelfen bemüht waren; ich war Agis und Kleomenes in Sparta; ich war die Gracchen in Rom; und wie Cornelia hätte ich meinen Söhnen eingeſchärft mich nicht anders als die Stiefmutter Scipios zu nennen. Ich war mit dem Volke auf den Aventin ausgezogen und hatte für die Tribune geſtimmt. Heute, da mich die Erfahrung Alles unparteiiſch überlegen gelehrt hat, erblicke ich in dem Unternehmen der Gracchen und dem Verfahren der Tribune Fehler und Uebelſtände die mir damals nicht aufgefallen waren.

Als ich die Art von Schauſpielen mit anſah welche die Hauptſtadt häufig bei feierlichen Einzügen der Königin oder Prinzen, bei Dankfeſten nach einer Entbindung und derartigen Gelegenheiten darbot, hielt ich ſchmerzlich bewegt dieſe aſiatiſche Pracht, dieſes übermüthige Gepränge mit dem Elend und der Verſunkenheit

des zum Vieh herabgewürdigten Volkes zuſammen, das ſich auf den Weg der von ſeinen eigenen Händen errichteten Götzen ſtürzte und blödſinnig all die Herrlichkeit bejubelte die es mit dem Nothwendigſten was es beſaß bezahlte. Die Verdorbenheit des Hofs in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XV; die unter allen Klaſſen eingeriſſene Verachtung gegen Alles was gute Sitte heißt; die Ausſchweifungen welche den Gegenſtand aller Unterhaltungen bildeten flößten mir Entrüſtung und Verwunderung ein. Ohne die Keime einer Revolution ſchon zu erkennen, fragte ich mich wie dieſer Zuſtand von Dauer ſein könne. Ich ſah in der Geſchichte alle Reiche die zu dieſem Grad von Verdorbenheit gelangt waren von Unruhen zerrüttet dahin ſinken, und ich hörte die Franzoſen lachen und ſingen über ihr eigenes Elend. Ich fand daß ihre Nachbarn die Engländer guten Grund hatten ſie als Kinder zu betrachten. Ich fühlte mich zu dieſen Nachbarn angezogen; Delolme's Werk hatte mich mit ihrer Verfaſſung vertraut gemacht; ich ſuchte ihre Schriftſteller kennen zu lernen und ſtudirte ihre Litteratur, damals jedoch blos in den Ueberſetzungen.

Da alle Vorſtellungen Ballexſerd's meine Eltern nicht hatten bewegen können mich als Kind impfen zu laſſen, ſo bekam ich mit achtzehn Jahren die Blattern. Dieſe Zeit hat tiefe Erinnerungen in mir zurückgelaſſen, nicht etwa wegen der Befürchtungen welche die Krankheit mir eingeflößt hatte, denn ich beſaß bereits zu viel Philoſophie um mich dieſer Prüfung nicht ſtandhaft zu unterziehen, ſondern wegen der beinahe unglaublichen rührenden Herzensangſt meiner Mutter. Welcher Schmerz und welche Thätigkeit! wie die Unruhe ſie immer aufgeregt erhielt! wie in allen ihren Bemühungen ihre Zärtlichkeit ſich abſpiegelte! Selbſt in der Nacht, wenn ich von meiner

Wärterin etwas zu empfangen glaubte, fand ich die Hand, hörte ich die Stimme meiner Mutter; jeden Augenblick ſtieg ſie aus ihrem Bett um ſich meinem Kopfkiſſen zu nähern; ihre gierigen Augen verſchlangen die Geberden und ſo zu ſagen die Worte des Arztes; heimliche Thränen entſtahlen ſich ihnen unwillkürlich wenn ſie ſich auf mich hefteten, während ich mir vergebliche Mühe gab ſie durch mein Lächeln zu beruhigen. Sie hatte niemals die Blattern gehabt und mein Vater auch nicht; beide hätten keinen Tag vorübergehen laſſen, ohne mein krankes Geſicht zu küſſen das ich ihnen entziehen wollte aus Furcht dieſe Berührungen möchten ihnen ſchaden. Meine Agathe die troſtlos war im Kloſter bleiben zu müſſen, ſchickte mir eine ihrer Verwandten, eine liebenswürdige Mutter von vier Kindern, der ſie einen Theil ihrer Anhänglichkeit an mich eingeflößt hatte, und die ohne alle Rückſicht auf ſich ſelbſt ſich's nicht nehmen ließ mich zu beſuchen und zu umarmen. Man mußte Sophien die damals in Paris war den Zuſtand ihrer lieben Freundin verſchweigen; um die gefährliche Zeit ohne Mittheilungen zwiſchen uns verſtreichen zu laſſen, gab man vor ich ſei plötzlich auf's Land abgereiſt; aber Selincourt erkundigte ſich im Namen ſeiner Mutter jeden Tag nach meinen Umſtänden: ich hörte ſeinen ſchmerzlichen Ausruf, als man ihm ſagte es ſtehe zu befürchten daß ein Faulfieber ſich zu den Blattern geſelle. Ich bekam das Hirnfieber, und da der eigenthümliche Eintritt deſſelben die andere Krankheit bekämpfte, ſo erhielt ich von den Blattern nur äußerſt dicke aber wenige Puſteln die ſich allmälig ohne Eiterung verloren und nur eine trockene Haut hinterließen welche leicht abfiel. Es ſind dies wie mir der Doktor Miſſa verſicherte die Blattern, welche der Italiener ravaglioni (nichteiternde Puſteln) nennt; ſie hinterlaſſen keine Spuren und in der That wurde der Zartheit meiner Haut durch dieſe Krankheit kein Eintrag gethan, aber die Verdorbenheit der Säfte verſetzte mich

nach überſtandener Gefahr in eine Mattigkeit von der ich erſt nach vier bis fünf Monaten genas. Geſammelt im Zuſtande der Geſundheit, zu weichherzig um heiter zu ſein, aber geduldig im Schmerz, denke ich in Krankheiten nur darauf meine eigenen Leiden zu vergeſſen und die mühſamen Sorgen die meine Umgebung auf mich verwenden muß angenehm zu machen: ich laſſe dann meiner Einbildungskraft die Zügel frei ſchießen, ſage Narrheiten und bringe ſogar die andern zum Lachen. Der Doktor Miſſa, ein Mann von Geiſt, gefiel mir ſehr; er war alt genug daß ich bei ihm die Art von Zwang ablegen konnte die ich andern Männern gegenüber empfand: wir plauderten angenehm während ſeiner Beſuche die er gerne verlängerte, und es entſpann ſich ein freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen uns. „Eines von uns beiden", ſagte er eines Tages zu mir, „hat ein großes Unrecht verſchuldet; entweder bin ich zu früh oder Sie ſind zu ſpät gekommen." Obgleich Miſſa wegen ſeines Geiſtes etwas Anziehendes für mich hatte, ſo hatte mich doch ſein Alter nicht merken laſſen daß ich Unrecht gethan habe ſpäter als er gekommen zu ſein, und ich antwortete ihm daher nur mit einem Lächeln. Er erzog einige Nichten mit denen er mich bekannt machte: wir ſahen uns zuweilen, aber da ſie eben ſo wenig ohne ihre Gouvernante ausgingen als ich ohne meine Mutter, und da der Oheim bei ſeiner Beſchäftigung nicht viel Zeit hatte dieſer Verbindung bedeutenden Vorſchub zu leiſten, ſo wollte ſie bei den Schwierigkeiten, welche die Entfernung unſrer Wohnungen und die beiderſeitige Gewohnheit viel zu Hauſe zu bleiben darboten, nicht gedeihen. Miſſa hielt mir eines Tags eine ſcharfe Strafpredigt, als er auf meinem Bett die Forſchung nach der Wahrheit vom Pater Mallebranche fand. „Ei mein Gott," ſagte ich zu ihm, „wenn alle Ihre Patienten ſolche Sachen trieben, ſtatt über ihre Leiden und über Sie ſelbſt ungeduldig zu werden, ſo hätten Sie nicht ſo viel zu thun." Es waren noch

einige Perſonen in meinem Zimmer; man unterhielt ſich, ich weiß nicht mehr von welchem Anlehen das kaum beſchloſſen war als ſchon ganz Paris darauf losſtürzte. „Die Franzoſen,“ ſagte Miſſa, „opfern doch Alles dem Vertrauen.“ — „Sagen Sie lieber der Wahrſcheinlichkeit,“ bemerkte ich. — „Ja,“ verſetzte Miſſa, „dies iſt das rechte und dabei ein tiefes Wort.“ — „Nun ſo zanken Sie mich nicht aus, daß ich den Mallebranche ſtudire,“ verſetzte ich lebhaft; „Sie ſehen ja, daß ich meine Zeit nicht vergeude.“

Miſſa hatte damals bei ſeinen Beſuchen einen jungen Arzt der neuerdings Doktor geworden war bei ſich und ſchickte dieſen manchmal zu mir voraus, um auf ihn zu warten. Dieſer hatte zwar, um mich ſeines Ausdrucks zu bedienen, nicht das Unrecht verſchuldet zu früh gekommen zu ſein; aber obgleich ziemlich hübſch hatte er eine gewiſſe Wichtigthuerei an ſich die mir mißfiel. Ich hege einen ſo entſchiedenen natürlichen Widerwillen gegen alle Arten von Stelzengängerei und Großſprecherei, daß ich ſie beſtändig als Zeichen der Mittelmäßigkeit und ſogar Dummheit betrachte, obſchon ſie allerdings in frühern Zeiten zuweilen blos die Folgen einer in der Jugend erhaltenen ſchiefen Richtung waren. Sie haben ſo wenig Verlockendes für mich daß ſie mir Unbehagen bereiten, und ich faſſe immer eine ungünſtige Meinung von Leuten die damit behaftet ſind. Dies iſt die ganze Erinnerung die mir von dem jungen Doktor übrig geblieben iſt, den ich ſeitdem nicht mehr geſehen habe und wahrſcheinlich auch nicht mehr ſehen werde.

Da zu meiner vollſtändigen Wiederherſtellung das Land nothwendig war, ſo begaben wir uns um ſeine wohlthuende Luft einzuathmen zu Herrn und Frau Besnard; ſchon ſeit zwei Jahren brachten wir, meine Mutter und ich, beinahe den ganzen September bei ihnen zu. Ihr Verhältniß hatte auch Etwas das ſehr geeignet war meine Philo-

ſophie zu nähren und meinen Betrachtungen über die Fehler der geſellſchaftlichen Einrichtungen reichen Stoff zu geben.

Frau Besnard war in dem Unglück welches ſie gemeinſchaftlich mit ihren Schweſtern betroffen hatte als Hausverwalterin bei einem Generalpächter, dem alten Haudry, eingetreten und hatte einen Intendanten, Herrn Besnard, geheirathet mit welchem ſie ſeit langer Zeit in beſcheidener Zurückgezogenheit friedlich und glücklich lebte.

Der ziemlich ſchlecht angebrachte Stolz der Frau Phlipon erinnerte zuweilen in meiner Gegenwart und blos unter der Familie daran, wie ſehr ihr dieſe Heirath mißfallen hatte. Sie hatte, ſo weit ich die Sache beurtheilen konnte, gewiß Unrecht. Herr Besnard war ein ehrlicher Mann und führte einen rechtſchaffenen Lebenswandel; beide Eigenſchaften mußten ihm um ſo mehr zur Empfehlung gereichen, je ſeltener ſie bei ſeinem Stande ſind; auch hat er ſich gegen ſeine Frau jederzeit auf's Zartſinnigſte benommen: es iſt unmöglich die Verehrung, Zärtlichkeit und Ergebenheit weiter zu treiben; im Glücke einer vollkommenen Einigkeit ſetzen ſie mit einander eine Laufbahn fort, wo ſie, moderne Philemon und Baucis, ſich die Hochachtung aller erwarben die ſich mit eigenen Augen von ihrer Einfachheit und ihren Tugenden überzeugen können: ich ſchätze mir's zur Ehre unter dieſe Klaſſe zu gehören und würde es mir bei ihrem Charakter und Benehmen nicht weniger zur Ehre ſchätzen, wenn Herr Besnard ein Lakai geweſen wäre.

Der alte Haudry der ſelbſt der Schöpfer ſeines Glücks geweſen, war geſtorben und hatte ein großes Vermögen einem Sohne hinterlaſſen der, in der Wohlhabenheit geboren und aufgewachſen, daſſelbe verſchleudern ſollte. Dieſer Sohn dem bereits eine vortreffliche Frau geſtorben war machte großen Aufwand und brachte nach dem Gebrauche reicher Leute einige Monate auf dem Schloſſe Soucy zu,

wohin er für ſeine Perſon weit mehr die ſtädtiſche Lebensart mit verpflanzte, als er ſich in diejenige bequemte welche für das Land paßt. Seine Beſitzungen umfaßten mehrere vereinigte Landgüter. Das an Soucy zunächſt gelegene (Fontenay) hatte ein altes Schloß worin er gerne Bewohner ſah; er hatte einem Notar ſo wie einem Verwalter Quartiere darin angewieſen, und forderte auch Herrn und Frau Besnard auf ein Zimmer daſelbſt zu nehmen wo ſie einen Theil der ſchönen Jahreszeit zubringen ſollten. Es geſchah dies wohlverſtanden im Intereſſe ſeines Gutes ſelbſt und gab ihm noch überdies das Anſehen eines großartigen Herrn, was er ſehr gerne vorzuſtellen wünſchte. Herr und Frau Besnard wohnten angenehm und hatten zu ihren Spaziergängen einen Park, deſſen artig vernachläßigter Zuſtand ein liebenswürdiges Widerſpiel zu den Gärten von Soucy bildete und mir noch beſſer gefiel als die Pracht, welche die Wohnung des Generalpächters auszeichnete. Als wir bei Frau Besnard angekommen waren, wünſchte ſie daß wir einen Beſuch auf Soucy machen ſollten, wo Haudry's Schwiegermutter und Schwägerin ſich bei ihm aufhielten und die Gäſte empfingen. Dieſer Beſuch wurde beſcheidentlich vor dem Mittageſſen abgeſtattet; ich trat ohne das mindeſte Vergnügen in den Salon wo Frau Penault und ihre Tochter uns zwar mit großer Höflichkeit empfingen, aber doch ihre Ueberlegenheit ein wenig zu fühlen gaben. Der Ton meiner Mutter und mein Charakter, welchen ich auch unter dem Schleier einer Schüchternheit die aus dem Gefühle des eigenen Werthes und dem Zweifel an Anerkennung desſelben hervorgeht nicht verläugnete, erlaubte ihnen nicht ſtarken Gebrauch davon zu machen. Man ſagte mir Artigkeiten die mir nicht ſonderlich ſchmeichelten und die ich mit einiger Feinheit beantwortete, als etliche Schmarotzer mit dem St. Ludwigskreuze auf der Bruſt die gleich den Schatten

an den Ufern des Acheron fortwährend bei der Wohlhabenheit umherirren ſich darein miſchten und ihren Senf dazu gaben.

Wenige Tage nachher ermangelten dieſe Damen nicht uns unſern Beſuch zurückzugeben; ſie erſchienen in Begleitung der Geſellſchaft welche ſich auf dem Schloſſe befand und beabſichtigten bei dem Beſuche auf Fontenay zugleich einen Spaziergang: ich war jetzt liebenswürdiger und wußte in meinen Theil des Empfangs die beſcheidene und würdevolle Höflichkeit zu legen welche das Gleichgewicht wieder herſtellte. Frau Penault lud uns einmal zum Mittageſſen ein; ich war nie ſo erſtaunt, als da man mir ſagte daß daſſelbe nicht auf ihren Zimmern, ſondern in denen der Dienerſchaft ſtatt zu finden habe. Ich ſah wohl ein daß ich, da Herr Besnard in früheren Zeiten dort ſeine Rolle geſpielt hatte, aus Rückſicht auf ihn kein Mißvergnügen darüber an den Tag legen durfte, aber ich dachte auch Frau Penault hätte die Sache anders einrichten und uns dieſe herabſetzende Höflichkeit erſparen ſollen. Meine Großtante betrachtete das Ding mit denſelben Augen; aber um jeden unangenehmen Zuſammenſtoß zu vermeiden, leiſteten wir der Einladung Folge. Es war für mich ein neuer Anblick um dieſe Gottheiten zweiten Rangs; ich hatte mir noch keinen Begriff von Kammerfrauen gemacht welche vornehme Damen ſpielen wollen. Sie hatten ſich zu unſerm Empfange vorbereitet und in der That Alles was in ihren Kräften ſtand aufgeboten. Putz, ſteife Haltung und desgleichen Geſichter, nichts war vergeſſen. Die kaum abgelegten Kleidungsſtücke ihrer Gebieterinnen verliehen ihrem Putze einen Reichthum welchen der ehrſame Bürgerſtand ſich unterſagte; die Karikatur des guten Tones fügte noch eine Art von Pracht dazu, die der bürgerlichen Beſcheidenheit eben ſo fremd

war wie dem Geſchmack der Künſtler: inzwiſchen hätte ihr Geplauder und ihre Haltung unerfahrnen Leutchen vom Lande möglicherweiſe Achtung einflößen können. Noch ſchlimmer war es bei den Männern. Der Degen des Herrn Haushofmeiſters, die Aufmerkſamkeiten des Herrn Chefs, die Höflichkeiten und die glänzenden Kleider der Kammerdiener vermochten die Tölpelhaftigkeit des Benehmens, die Ungeſchicktheit der Sprache, wenn ſie etwas recht Ausgezeichnetes hineinlegen wollten, und die Abgedroſchenheit der Ausdrücke, wenn ſie ſich zufällig vergaßen, nicht zu bemänteln. Die Unterhaltung handelte von Nichts als von Grafen, Marquis, Finanzmännern, deren Titel, Vermögen und Verbindungen die Größe, den Reichthum und überhaupt die Herzensangelegenheit der Leutchen auszumachen ſchienen, die ſich darüber ausließen. Die Ueberbleibſel von der erſten Tafel kamen dieſer zweiten zu gut mit einer Ordnung und Reinlichkeit welche ihnen den Anſchein vollſtändiger Friſche bewahrten, und einem Ueberfluß, womit der dritte Tiſch noch verſehen werden mußte an dem die eigentlichen Bedienten ſaßen; denn dieſe Perſonen an der zweiten Tafel nannten ſich Offizianten. Nach dem Eſſen wurde geſpielt; der Satz war hoch; er entſprach der gewöhnlichen Partie dieſer Fräulein welche nicht ermangelten täglich eine ſolche zu machen. Ich bemerkte eine neue Welt in welcher ich eine Wiederholung der Thorheiten, Laſter und Dummheiten einer Welt fand die trotz ihrem glänzenderen Anſchein um nichts beſſer war. Ich hatte tauſendmal von der Abſtammung des alten Haudry ſprechen gehört der aus ſeinem Dorfe nach Paris gekommen war, auf Koſten des Staates Millionen zuſammengebracht, ſeine Tochter mit Montule, ſeine Enkelinnen mit dem Marquis Duchillau, dem Grafen Turpin vermählt und ſeinen Sohn als Erben ſeiner Schätze hinterlaſſen hatte.

Ich dachte an den Ausſpruch Montesquieu's daß die Finanzmänner den Staat aufrecht erhalten wie der Strick den Gehenkten aufrecht erhält. Ich begriff daß Zöllner, die Gelegenheit fanden ſich dermaßen zu bereichern und mittelſt dieſer Wohlhabenheit mit Familien zu verbinden, welche die Politik der Höfe als weſentlich zum Glanz des Königthums und nützlich zu ſeiner Vertheidigung betrachtete, nur einer verabſcheuungswürdigen Regierungsweiſe und einer höchſt verdorbenen Nation angehören konnten. Ich wußte nicht daß es ein noch ſchrecklicheres Regierungsſyſtem und eine noch ſcheußlichere Verſunkenheit gab: aber wer hätte ſich auch davon träumen laſſen? Alle Philoſophen haben ſich darin getäuſcht wie ich. Es iſt dies das Syſtem das im gegenwärtigen Augenblicke herrſcht.

Am Sonntag tanzte man zu Soucy unter freiem Himmel ohne einen andern Schutz als den der Bäume: hier verwiſchte das Vergnügen den größten Theil der Auszeichnungen und ſobald es ſich darum handelte den eigenen Werth geltend zu machen, ſcheute ich mich nicht gegen den Rang zu verſtoßen der mir zuſtehen konnte. Die Neuangekommenen fragten ſich leiſe flüſternd, wer ich ſei; aber ich ſchenkte ihnen meine Gegenwart nicht allzulang und nachdem ich mich eine Stunde erluſtigt, entwiſchte ich den Neugierigen und zog mich mit meinen Verwandten auf einen Spaziergang zurück, deſſen liebliche Augenblicke ich dem lärmenden immer eine Leere in meinem Herzen zurücklaſſenden Vergnügen einer Art von Vorſtellung nicht hätte opfern mögen. Ich ſah zuweilen Haudry, wie er noch jung war, den vornehmen Herrn ſpielte, ſeinen Launen den Zügel ſchießen ließ, großmüthig und edel erſcheinen wollte. Er begann ſeiner Familie Unruhe einzuflößen; ſeine tollen Streiche mit der Buhlerin Laguere bereiteten ſein Verderben vor; man

beklagte ihn als einen unbeſonnenen Burſchen ohne ihn einen ſchlechten Kerl zu nennen; auch war er weiter nichts als ein verwöhntes Glückskind das, wenn es in mittelmäßigen Verhältniſſen geboren worden wäre, gewiß eine weit beſſere Rolle geſpielt hätte. Braun von Geſicht, den Kopf hochtragend, gnädig herablaſſend in ſeinem Benehmen, im Allgemeinen freundlich war er vielleicht liebenswürdig gegenüber von ſolchen die er für Seinesgleichen erachtete, aber ich verwünſchte es ihm begegnen zu müſſen, und ſeine Anweſenheit gab mir immer etwas Ernſthaftes und ſehr Stolzes.

Im letztverfloſſenen Jahre gehe ich einmal aus dem ſchönen Speiſeſaal welchen der prachtliebende Calonne in dem nachher vom Miniſter des Innern bewohnten Hotel des General=Controllamtes gebaut hat, und treffe auf meinem Weg im zweiten Vorzimmer einen großen Mann mit weißen Haaren und anſtändiger Miene, der mich ehrfurchtsvoll anredet. „Madame, ich hoffte den Miniſter zu ſprechen, wenn er von der Tafel käme; ich habe ihm Etwas vorzutragen. — Sie werden ihn ſogleich ſehen, mein Herr; er iſt im letzten Zimmer angehalten worden, wird aber augenblicklich hier vorbeikommen.“ Ich grüße und gehe meinen Weg weiter nach meinem Zimmer. Bald darauf kommt Roland; ich frage ihn, ob er einen Mann geſehen hat den ich ihm beſchreibe und der, wie es mir geſchienen, ſehr gefürchtet habe ihn nicht zu treffen? „Ja, es iſt Herr Haudry. — Wie! dieſer vormalige Generalpächter der ein ſo großes Vermögen durchgebracht hat? — Kein Anderer. — Und was hat er mit dem Miniſter des Innern zu ſchaffen? — Er hat Berichte abzuſtatten über die Fabrik von Sèvres an deren Spitze er ſteht.“ Welches Spiel des Glücks! Ein neuer Stoff zum Nachdenken; ich hatte zwar einen ſehr bedeutſamen gefunden, als ich zum erſtenmal in dieſe Gemächer

trat welche Frau Necker in den Tagen ihrer Herrlichkeit bewohnte; ich bewohne ſie zum zweitenmale und ſie beweiſen mir nur um ſo beſſer die Wandelbarkeit aller irdiſchen Dinge; aber wenigſtens ſoll mich das Unglück nie unvorbereitet überraſchen. Es war damals Oktober; Danton machte mich berühmt indem er das Verdienſt meines Mannes zu ſchmälern ſuchte, und er bereitete heimlich die Verleumdungen vor durch welche er uns beide ſtürzen wollte. Ich kannte ſeine Handlungsweiſe nicht, aber ich hatte den Gang der Dinge in Revolutionen geſehen; mein ganzes Streben war darnach gerichtet meine Seele rein zu erhalten und den Ruhm meines Gatten unbefleckt zu erblicken; ich wußte wohl daß dieſe Art von Ehrgeiz ſelten zu andern Erfolgen führt. Mein Wunſch iſt erfüllt: Roland, verfolgt, geächtet, wird für die Nachwelt nicht ſterben; ich bin gefangen und werde wahrſcheinlich als Opfer fallen. Mein Gewiſſen erſetzt mir Alles: es wird mir gehen wie Salomo der nichts verlangte als Weisheit, und der noch andere Güter hatte; ich wollte nur den Frieden der Gerechten: und auch ich werde bei den künftigen Geſchlechtern einige Erinnerung hinterlaſſen. Aber vor der Hand laßt uns nach Fontenay zurückkehren: die kleine Bibliothek meiner Verwandten lieferte mir noch einige Ausbeute; ich fand darin den ganzen Puffendorf der mir in ſeiner allgemeinen Geſchichte langweilig war, in ſeinen Pflichten des Menſchen und Bürgers aber mehr Anziehendes für mich hatte; das Bauernhaus und verſchiedene Werke über Ackerbau oder Landwirthſchaft, die ich in Ermanglung anderer ſtudirte weil es mir immer Bedürfniß war Etwas zu lernen; die artigen Kleinigkeiten welche Bernis gereimt hat als er noch nicht in den römiſchen Purpur gemummt war; ein Leben Cromwells und tauſend andere bunt durch einander geworfene Sachen. Ich habe große Luſt darauf aufmerkſam zu machen daß unter dieſer Menge von Werken welche der Zufall

oder die Umſtände bereits in meine Hände geführt hatten, und von denen ich diejenigen an welche die Orte oder die Perſonen mich erinnern zuerſt nenne, ſich noch kein Rouſſeau befunden hat; dieſen habe ich wirklich erſt ſehr ſpät geleſen und er hätte mich beinahe wahnſinnig gemacht; ich wollte nichts anderes mehr leſen; vielleicht iſt aber auch er es hauptſächlich der meine Schwachheit gekräftigt hat.

Ich habe Urſache anzunehmen daß meine Mutter ihn abſichtlich meinem Bereiche entrückt hatte; aber da ſein Name mir nicht unbekannt war, ſo hatte ich ſeine Werke geſucht und ich kannte, als ich meine Mutter verlor, nur ſeine Briefe vom Berge und den an Chriſtoph von Beaumont, während ich bereits den ganzen Voltaire und Boulanger, den Marquis von Argens*) und den Helvetius nebſt einer andern Menge von Philoſophen und Kritikern geleſen hatte. Wahrſcheinlich fand meine vortreffliche Mutter welche wohl ſah daß meinem Kopfe Beſchäftigung gelaſſen werden mußte, keinen großen Uebelſtand darin wenn ich ernſtlich Philoſophie ſtudirte ſelbſt auf die Gefahr hin ein bischen ungläubig zu werden; aber ohne Zweifel dachte ſie, mein erregbares und zur Leidenſchaftlichkeit nur allzu geneigtes Herz dürfe nicht gar zu ſehr hingeriſſen werden. Ach mein Gott! wie viele unnöthige Bemühungen um ſeinem Schickſale zu entgehen! Derſelbe Geiſt hatte ſie geleitet als ſie nicht duldete daß ich mich der Malerei widmete; aus demſelben Grund gab ſie nicht zu daß ich das Klavier erlernte, obſchon ich hierzu die beſte Gelegenheit

*) D'Argens und Boulanger machten ſich durch Werke über oder vielmehr gegen die chriſtliche Religion bekannt. Der erſte lebte geraume Zeit am Hofe Friedrich des Großen, wie überhaupt damals dieſe Richtung ihre entſchiedenſten Anhänger und Förderer gerade an den Höfen fand.

A. d. H.

von der Welt hatte. Wir hatten die Bekanntſchaft eines in unſrer Nähe wohnenden Abbés Jeaukel gemacht, der ein großer Muſiker, aber häßlich wie die Nacht, im Uebrigen ein guter Menſch und ein Freund von wohlbeſetzten Tafeln war. Er ſtammte aus der Nähe von Prag, hatte mehrere Jahre in Wien zugebracht, ſich daſelbſt an die Großen bei Hofe gehalten und Marie Antoinetten einige Lektionen gegeben. Durch Umſtände nach Liſſabon geführt, hatte er endlich Paris als den Ort auserſehen, wo er in Unabhängigkeit die Jahresgehalte verzehren wollte die ſein kleines Vermögen ausmachten. Er wünſchte ſehr daß meine Mutter ihm erlauben möchte mich das Clavier zu lehren; er behauptete mit meinen Fingern und mit meinem Kopfe würde ich bald einen ſchönen Weg machen und gewiß würde ich mich auf die Kompoſition werfen. „Wie Schade, ſagte er, auf einer Guitarre zu klimpern, wenn man Fähigkeiten genug beſitzt ſchöne Sachen zu dichten und auf dem erſten aller Inſtrumente auszuführen!“ Dieſe Begeiſterung und wiederholte dringende, ſogar flehentliche Bitten konnten meine Mutter nicht überwinden; was mich betraf ſo war ich immer geneigt Alles mitzunehmen was zu lernen mir erlaubt würde; aber gewöhnt die Entſcheidungen meiner Mutter hochzuachten und ihre Perſon zu lieben, verlangte ich niemals etwas. Ueberdies hatte mir das Studium im Allgemeinen ein ſo umfaſſendes Feld dargeboten daß ich die Qualen des Müßiggangs nicht kannte. Ich ſagte oft zu mir: wenn ich ſelbſt einmal Mutter ſein werde, dann wird die Zeit kommen das was ich gelernt habe anzuwenden, und ich werde nicht mehr ſtudiren können; deshalb ließ ich mirs angelegen ſein meine Zeit wohl anzuwenden und ſcheute mich auch nur eine Minute zu verlieren. Der Abbé Jeaukel ſah manchmal Leute von guter Geſellſchaft, und wenn ſie bei ihm waren ſo beeiferte er ſich uns mit ihnen bekannt zu machen. Auf dieſe Art habe ich unter einigen

Perſonen die keiner Erwähnung werth ſind den Gelehrten Rouſſier, den ehrlichen Odimont kennen gelernt; aber nicht vergeſſen habe ich den unverſchämten Paradelle und Frau von Puiſieux: dieſer Paradelle war ein großer Teufel, gekleidet wie ein Abbé, fett und großſprecheriſcher als irgend ein Einfaltspinſel der mir je in den Wurf gekommen iſt; er behauptete zwanzig Jahre lang in Lyon einen eigenen Wagen gehalten zu haben, und um in Paris nicht Hungers zu ſterben gab er Unterricht in der italieniſchen Sprache die er gar nicht verſtand. Frau von Puiſieux, die für die Verfaſſerin der unter ihrem Namen erſchienenen Charaktere galt, machte mit ſechzig Jahren, einem gekrümmten Rücken und zahnloſen Mund noch zieräffiſche, geckenhafte Anſprüche wie man ſie ſelbſt der Jugend nicht verzeiht. Ich hatte mir vorgeſtellt eine Schriftſtellerin müſſe eine ſehr verehrungswürdige Perſon ſein, zumal wenn ſie über Moral geſchrieben; die Abgeſchmacktheiten der Frau von Puiſieux gaben mir viel zu denken; ihre Unterhaltung verkündigte eben ſo wenig Geiſt als ihre Albernheiten Urtheilsgabe beurkundeten; ich begriff daß es möglich ſei Vernunft zur Schau zu tragen, ohne für ſeine eigene Perſon großen Gebrauch davon zu machen, und daß die Männer welchen ſchriftſtellernde Frauen als Zielſcheibe ihres Witzes dienen müſſen vielleicht nur in ſo fern Unrecht haben, als ſie ihnen ausſchließlich diejenigen Eigenſchaften beilegen die ſie ſelbſt theilen. Auf dieſe Art fand ich bei einem ſehr eingezogenen Leben gleichwohl Mittel genug mein Beobachtungsmagazin auszurüſten; ich befand mich in der Einſamkeit, aber auf den Grenzen der Welt, und ſo daß ich viele Gegenſtände erkennen konnte ohne von irgend welchen beläſtigt zu ſein. Die Concerte der Frau Lepine boten mir einen neuen Geſichtspunkt dar. Ich habe bereits geſagt daß Lepine ein Schüler von Pigalle war, deſſen rechten Arm er ſogar ausmachte; er hatte in Rom eine Frau geheirathet,

die wenn ich nicht irre früher Sängerin geweſen und im Anfange von ſeiner Familie nicht ſonderlich günſtig aufgenommen war, aber durch ihre gute Aufführung die Grundloſigkeit dieſer Hintanſetzung bewies. Sie hatte in ihrem Hauſe ein Liebhaberconcert gebildet das von geſchickten Leuten ausgeführt wurde und wozu ſie nur ſogenannte gute Geſellſchaft zuließ: es fand jeden Donnerstag ſtatt und meine Mutter führte mich ziemlich oft dahin. Hier habe ich Jarnowick, Saint-George, Duport, Guerin und viele andere gehört. Hier habe ich auch Schöngeiſter beiderlei Geſchlechts bemerkt: Fäulein von Morville, Frau Benoit, Silvain Maréchal u. ſ. w., ferner anmaßende Baroneſſen und hübſche Abbés, alte Chevaliers und junge Gelbſchnäbel. Welch eine luſtige Zauberlaterne! Die Wohnung der Frau Lepine in der Neuve-Saint-Euſtacheſtraße war nicht ſehr ſchön; der Concertſaal war etwas eng, öffnete ſich aber in ein anderes Zimmer deſſen große Thüren offen blieben. Hier ſtellte man ſich im Kreiſe herum und hatte dann den doppelten Vortheil die Muſik zu hören, die dabei thätigen Perſonen zu ſehen und in den Zwiſchenzeiten plaudern zu können. Immer in der Nähe meiner Mutter, ſchweigſam wie es Sitte und Brauch den Mädchen vorſchreibt, war ich ganz Auge und Ohr; aber wenn wir zuweilen allein bei Frau Lepine waren that ich einige Fragen, und die Antworten warfen ein belehrendes Licht auf meine Beobachtungen.

Dieſe Dame machte eines Tags meiner Mutter den Vorſchlag in eine allerliebſte Geſellſchaft zu gehn, welche bei einem geiſtvollen Manne abgehalten werde den wir manchmal bei ihr geſehen hatten: es kommen nur aufgeklärte Perſonen, Frauen von gebildetem Geſchmack dahin; es werden angenehme Sachen vorgeleſen; es ſei wirklich zum Entzücken ſchön! Der Vorſchlag mußte mehreremal wiederholt werden bis er angenommen wurde: „Sehen wir es einmal,

ſagte ich zu Mama; ich fange an die Welt gut genug zu kennen um mirs zu denken daß dies entweder ſehr liebenswürdig oder ſehr abgeſchmackt ſein muß; und iſt auch das letzte der Fall, ſo kann man ſich ja immerhin einmal daran erluſtigen.“ Es wurde beſchloſſen einen Verſuch zu machen. Der Mittwoch war der Tag der literariſchen Verſammlung des Herrn Vaſe; wir begaben uns mit Frau Lepine nach ſeiner Wohnung an der Barriere du Temple; wir ſteigen in den dritten Stock, gelangen in ein ziemlich großes, nach hergebrachtem Brauche meublirtes Zimmer: Strohſeſſel, in mehreren Reihen dicht neben einander geſtellt, erwarteten die Zuſchauer und fingen an beſetzt zu werden; ſehr ſchmutzige kupferne Leuchter erhellten mit Talglichtern den Verſammlungsort deſſen wunderliche Einfachheit die philoſophiſche Strenge und Armuth eines Schöngeiſtes nicht Lügen ſtrafte. Feingeputzte Frauen, junge Mädchen, einige alte Damen, eine Menge Dichterlinge, Neugierige oder Ränkeſchmiede bildeten die Geſellſchaft.

Der Herr vom Hauſe ſtand vor einem Tiſche welcher den Katheder vorſtellte, und eröffnete die Sitzung mit der Vorleſung eines Gedichtes aus ſeiner eignen Werkſtatt; Gegenſtand deſſelben war ein hübſcher kleiner Affe den die alte Marquiſe von Preville beſtändig in ihrem Muff trug und nunmehr der ganzen Geſellſchaft zeigte; denn ſie war zugegen und glaubte den Helden des Stücks den begierigen Blicken der Verſammlung ausſetzen zu müſſen. Schallendes Bravo belohnte den begeiſterten Sänger der ſehr zufrieden mit ſich ſelbſt ſeinen Platz einem Herrn Delpeches, glaube ich, abtreten wollte welcher für das Theater Audinot’s kleine komiſche Stücke verfertigte über die er das Urtheil der Geſellſchaft, d. h. ihre aufmunternden Lobeserhebungen einzuholen pflegte. Aber an dieſem Tage war er verhindert, ich weiß nicht ob durch ein Uebel in der Kehle oder den Mangel

einiger Verſe in mehreren Auftritten. Deshalb ſetzte ſich Imbert auf den Lehnſtuhl; Imbert, der Verfaſſer des Urtheils des Paris, las eine angenehme Tändelei vor die ſogleich bis in die Wolken erhoben wurde. Sein Lohn blieb nicht aus: Fräulein von Coſſoniere trat nach ihm auf und verlas Abſchiedsworte an Colin. Sie waren, wenn auch nicht ſehr ſinnreich, wenigſtens recht zärtlich. Man wußte ſogleich daß ſie Imbert galten der im Begriff ſtand eine Reiſe anzutreten. Die Complimente fielen hageldicht: Imbert beurlaubte ſeine Muſe und ſich ſelbſt, indem er alle Frauenzimmer in der Geſellſchaft küßte. Dieſe Zeremonie die munter und luſtig, jedoch in allem Anſtand vor ſich ging, wollte meiner Mutter ganz und gar nicht zuſagen und ſchien auch mir ſo ſeltſam daß ich ein ganz verlegenes Geſicht machte. Nach irgend einem nicht ſehr bemerkenswerthen Sinngedicht oder vierzeiligen Vers verlas ein Mann mit lauter Deklamatorsſtimme Verſe zum Lob der Frau Benoit. Sie war ſelbſt anweſend, und ich muß hier ein Wort von ihr ſagen für diejenigen die ihre ſchon lange Zeit vor der Revolution verſtorbenen Romane nicht geleſen haben, Romane auf denen wohl die Aſche haufenweiſe ruhen wird wenn man einmal meine Denkwürdigkeiten findet.

Albine war in Lyon geboren, wie die Geſchichte der berühmten franzöſiſchen Frauen, herausgegeben von einer Geſellſchaft von Litteraten, erzählt; eine Geſchichte worin ich zu meiner höchlichen Verwunderung Frauen gefunden habe die ich in der Welt ſah, wie z. B. die ebengenannte, die Frau von Puiſieux, Frau Champion und andere von denen in dem Augenblicke wo ich dies ſchreibe vielleicht noch einige leben oder erſt ſeit wenigen Jahren dieſe irdiſche Wohnung verlaſſen haben.

Sie hatte den Zeichner Benoit geheirathet, war mit ihm in

Rom geweſen und daſelbſt der Aufnahme in die Akademie der Arkaden würdig befunden worden. Neuerdings Wittwe geworden und noch trauernd um ihren Mann, hatte ſie ſich ſofort in Paris niedergelaſſen, allwo ſie Verſe und Romane machte, zuweilen ohne ſie zu ſchreiben, Spielgeſellſchaften gab und mit Frauen von Stand zuſammenkam welche das Vergnügen einen weiblichen Schöngeiſt an ihrer Tafel zu haben mit Geſchenken an Geld oder allerhand Flitterkram bezahlten.

Frau Benoit war ſchön geweſen; die Sorgfalt welche ſie auf ihren Putz verwendete und ihre Gefallſucht, beide etwas über das Alter hinausgehend in dem man mit dieſen Artikeln auf Glück rechnen kann, trugen ihr noch immer einige Erfolge ein. Ihre Augen ſuchten mit ſolchem Verlangen nach denſelben, ihr immer offner Buſen pochte ihnen ſo heftig entgegen, daß man der Aufrichtigkeit des Wunſches und der Leichtigkeit ihn zu befriedigen wohl bewilligen mußte, was die Männer ſonſt ſo gerne bewilligen ſobald ſie nicht zur Standhaftigkeit verpflichtet ſind. Die geradezu wollüſtige Art und Weiſe der Frau Benoit war für mich etwas ganz Neues; ich hatte auf den Spaziergängen ſolche Prieſterinnen des Vergnügens geſehen die auf eine widerliche Art durch Unanſtändigkeit ihren Beruf ankündigen; hier ſah ich nun eine andere Schattirung davon, und nicht minder auffallend war mir der poetiſche Weihrauch der an ſie verſchwendet wurde, ſo wie die Ausdrücke: weiſe Benoit, keuſche Benoit, welche mehrmals in dieſen Verſen wiederholt wurden bei deren Verleſung ſie ſich bemüßigt ſah einen beſcheidenen Fächer vor die Augen zu halten, während einige Herrn entzückt in Lobeserhebungen einſtimmten die ſie ohne Zweifel wohl angebracht fanden. Ich erinnerte mich an das was ich in den Büchern die ich ſchon geleſen über die Galanterie erfahren hatte; ich dachte daran wie ſehr der damalige Zeitgeiſt und die Ausſchweifungen des Hofes

der Verderbniß des Herzens und einer falſchen Richtung des Geiſtes Vorſchub leiſten mußten; ich ſah entnervte Männer ihre Bewunderung an gehaltloſe Verſe, an windige Talente verſchwenden, an die Leidenſchaft Alle zu verführen ohne ſie zu lieben; denn wer ſich dem Glücke eines Gegenſtandes widmet welchen er über Alles ſtellt gibt ſich dabei nicht den Blicken der Menge Preis. Ueberdruß und Menſchenhaß überkam mich inmitten der Gegenſtände die meine Einbildungskraft aufregten, und mit einer ſtillen Schwermuth begab ich mich in meine Einſamkeit zurück. Wir gingen nie wieder zu Herrn Vaſe; ich hatte an dem einen Male genug, und der Kuß Imberts, das Lob auf Frau Benoit hatten meine Mutter auf immer von dem Wunſche geheilt mich wieder dahin zu begleiten. Eben ſo wenig beſuchten wir wieder das Concert des Barons von Back das ſehr ergötzlich aber in Folge der Grillen dieſes Muſiknarren zuweilen auch höchſt langweilig war, und alle Handſchreiben, alle artigen Anerbietungen der Frau Lepine uns in Geſellſchaften einzuführen ließen uns künftighin unerbittlich. Die gleiche Rückhaltung beobachteten wir in Beziehung auf das ſehr zahlreich beſuchte Concert das unter dem Namen Liebhaberconcert bekannt war. Wir waren ein einziges Mal dort in Begleitung eines Herrn Boyard von Creuſy der zu ſeinem Vergnügen eine Anleitung zum Guitarreſpiel geſchrieben und meine Mutter um Erlaubniß gebeten hatte mir ein Exemplar davon zu überreichen. Er war äußerſt zuvorkommend gegen uns, und ich nenne ihn hier weil er den guten Gedanken gehabt hat von mir zu glauben, daß ich in einer Stellung die der große Haufe als eine unendlich hohe betrachtete, mit Vergnügen Perſonen ſehen würde denen ich in meiner Jugend nicht unbekannt geweſen war. Er hat mir als ich Frau Miniſterin war einen Beſuch abgeſtattet, und mein Empfang hat ihm beweiſen müſſen daß ich Werth

auf die Erinnerung an eine Zeit legte, die ich mir wie überhaupt alle andern Abſchnitte meines Lebens zur Ehre rechnen kann.

Mit den Theatern ſah es weit ſchlimmer aus; meine Mutter beſuchte nie eines: ein einzigesmal wurde ich während ihrer Lebzeiten in die Oper und ins Français geführt; ich war damals ſechszehn oder ſiebenzehn Jahre alt. Floquet's Vereinigung der Liebe und der Künſte hatte für mich als Muſik und als Drama betrachtet, Nichts was im Stande geweſen wäre mich in eine Täuſchung zu verſetzen und dem Begriff zu entſprechen, den ich mir von den Zaubern eines Schauſpiels gebildet hatte. Die Kälte des Gegenſtandes, die Zuſammenhangsloſigkeit der Auftritte, die unpaſſende Einflickung der Ballete mißfielen mir; der Aufzug der Tänzer widerte mich noch mehr an; ſie trugen noch Reifröcke; ich habe nie etwas ſo Abgeſchmacktes geſehen. Auch ſchien mir Piron's Kritik über die Wunder der Oper weit beſſer als dieſes Stück. Im Français ſah ich die Schottin; auch ſie war nicht ſehr geeignet mich zu begeiſtern; nur das Spiel der Dumesnil riß mich hin. Mein Vater kam manchmal auf den Einfall mich in Theater wie ſie über die Meßzeiten gebräuchlich waren, zu führen, aber ihre Mittelmäßigkeit benahm mir alle Freude daran. So blieb ich denn vor den Lächerlichkeiten der Schöngeiſterei bewahrt, gerade wie in Lacedämon die Kinder dadurch vor der Trunkenheit behütet wurden daß man ihnen die Widerlichkeiten dieſes Zuſtandes vor die Augen führte, und meine Einbildungskraft erhält ſich frei von den großen Erſchütterungen welche die Verführungsmittel der Schauſpiele hätten hervorbringen können, wenn ich ihren ſchönſten Vorſtellungen angewohnt hätte. Was ich davon geſehen hatte, machte daß ich mich gerne damit begnügte die Meiſterwerke der großen Dichter in meinem Stübchen zu leſen und in aller Muße mich an ihren Schönheiten zu erlaben.

Ein junger Mann der ſehr fleißig in die Concerte der Frau Lepine kam, hatte ſichs beigehen laſſen ſeinerſeits meiner Mutter ſeine Aufwartung zu machen und ſich nach unſerm Befinden zu erkundigen, als einmal eine etwas längere Abweſenheit auf die Vermuthung führen konnte wir ſeien vielleicht unwohl. Ein anſtändiger Ton, eine angenehme Lebhaftigkeit, Geiſt und beſonders die Seltenheit der Beſuche machten dieſe ziemlich geſchickte Wendung wodurch er ſich in unſer Haus einzuführen ſuchte verzeihlich, und endlich wagte es Lablancherie mit ſeiner Erklärung hervorzurücken. Aber da ich nun hiermit bei der Geſchichte meiner Freier angelangt bin, ſo muß ich ſie denn vorüberziehen laſſen und zwar in Maſſe; ein allerliebſter Ausdruck mit dem ich in meiner Schrift den Eintritt eines gewiſſen Zeitabſchnittes bezeichnen werde, und der mich an die köſtlichen Tage erinnern kann wo man Alles maſſenweiſe ordnet trotz der größtmöglichen Unterabtheilung der Geſchmacks- und Willensrichtungen. Man hat den ſpaniſchen Coloß mit den Eſaushänden nicht vergeſſen, jenen ſo höflichen Mignard deſſen Name einen drolligen Gegenſatz zu ſeinem Aeußern bildete. Nachdem er ſelbſt eingeſtanden daß er mich auf der Guitarre nichts mehr lehren könne, hatte er um Erlaubniß gebeten daß er zuweilen kommen dürfe um mich zu hören, und er ſtellte ſich in ſehr entfernten Zwiſchenräumen ein, aber jedesmal ohne uns zu treffen. Geſchmeichelt durch das Talent ſeiner jungen Schülerin das er als ſein eigenes Werk betrachtete, und von dieſem Grundſatze ausgehend um eine Art von Recht oder Entſchuldigung zu erhalten, verlor er, nachdem er ſich überdies als einen Edelmann aus Malaga angekündigt hatte der durch unglückliche Umſtände genöthigt worden ſei ſeine muſikaliſchen Fähigkeiten zu ſeinem Lebensunterhalte auszubeuten, nach und nach den Kopf und ſchwatzte ſich ſelbſt das albernſte Zeug vor um ſeine Anſprüche

in ſeinen eignen Augen zu rechtfertigen; endlich raffte er ſich zu dem wirklichen entſchiedenen Entſchluſſe zuſammen mich zur Frau zu begehren, hatte aber nicht den Muth ſeinen Wunſch ſelbſt vorzu⸗tragen. Da alle Vorſtellungen des Freundes dem er dieſen ehren⸗vollen Auftrag ertheilte ihn nicht von ſeiner Abſicht abzubringen vermochten, ſo wurde er wirklich vollzogen; die nächſte Folge davon war, daß man ihn, wiewohl mit der Höflichkeit die man Unglück⸗lichen ſchuldig iſt, erſuchen ließ das Haus nicht mehr zu betreten. Ich erfuhr den Vorfall durch die Scherzreden meines Vaters; er erzählte mir gerne von den Bitten die um meinetwillen an ihn ge⸗richtet würden, und da er ein bischen ruhmredneriſch war, ſo ſchonte er die Leute die Stoff zur Verhöhnung darboten nicht ſonderlich. Der arme Mozon war Wittwer geworden, er hatte ſich ſeine kleine Fleiſchgeſchwulſt, die Zierde ſeiner linken Wange, ausſchneiden laſſen; er dachte daran ein Cabriolet zu halten: ich war fünfzehn Jahre alt, er wurde von Neuem berufen um mich zu vervollkommnen; ſeine Einbildungskraft gerieth in Feuer; an der guten Meinung von ſeiner Kunſt fehlte es ihm nicht; er hätte Marcel für einen recht braven Spieler gehalten; er hätte ſich mit jedem Künſtler gemeſſen. Er ließ ſeine Wünſche vortragen und wurde verabſchiedet wie Mignard.

Von dem Augenblick an wo ein junges Mädchen das Alter erreicht das ihre Entwicklung ankündigt, hängt ſich ein Schwarm von Liebhabern an ihre Ferſen, wie ein Bienenſchwarm um die ſo eben aufgegangene Blume herumſummt. Da ich eine ſtrenge Erzie⸗hung erhalten hatte und ein ſehr zurückgezogenes Leben führte, ſo konnte man nur in einer einzigen Abſicht an mich denken, und der achtungswürdige Charakter meiner Mutter, der äußere Anſchein von etwelchem Vermögen, ſo wie meine Eigenſchaft als einziges Kind, konnte dieſe Abſicht für viele Leute ſehr verführeriſch machen. Es

ſtellten ſich ihrer eine Menge ein, und da es ſchwer hielt Zutritt in unſer Haus zu erlangen, ſo halfen ſich die meiſten damit daß ſie an meine Eltern ſchrieben. Mein Vater brachte mir immer die dahin einſchlagenden Briefe. Ganz abgeſehen von den darin enthaltenen Erklärungen über Stand und Vermögensumſtände hatte die Art wie ſie abgefaßt waren im Anfang einigen Einfluß auf meine Meinung: ich nahm es auf mich eine Antwort zu entwerfen die mein Vater getreulich abſchrieb. Ich ließ ihn die Bittſteller mit Würde, ſo daß ſie aller Hoffnung entſagen mußten, aber ohne Beleidigung verabſchieden. Auf dieſe Art wurde über die Jugend meines Quartiers Muſterung gehalten; bei den meiſten koſtete es mich keine Mühe für meine abſchlägigen Antworten einleuchtende Gründe aufzuführen. Mein Vater ſah dabei blos auf den Reichthum; er machte gewaltige Anſprüche mit mir; wer erſt vor gar zu kurzer Zeit ein Geſchäft begründet hatte, und wem ſeine dermalige Habe oder ſeine unmittelbarſten Ausſichten nicht eine ſehr bedeutende Zukunft ſicherten, der erhielt ſeine Zuſtimmung nicht; waren aber dieſe Punkte im Reinen, ſo ſah er es ſehr ungern daß ich mich nicht entſchließen wollte. Hier begannen ſich Uneinigkeiten zwiſchen meinem Vater und mir zu entwickeln die in der Folge nur immer mehr um ſich griffen. Er liebte und ſchätzte den Handel weil er ihn als die Quelle des Reichthums betrachtete; ich verabſcheute ihn weil er in meinen Augen die Wurzel des Geizes und der Schurkerei war.

Mein Vater ſah wohl ein daß ich von eigentlichen Gewerbtreibenden nichts konnte wiſſen wollen, und ſeine Eigenliebe hätte ihm auch nicht geſtattet an ſolche zu denken; aber er begriff nicht warum der feinaufgeputzte Juwelier der nur lauter ſchöne Dinge in die Hand nimmt und große Gewinnſte damit macht, mir nicht behagen konnte, wenn er ſich mit einem bereits wohlbegründeten

Hauſe das glänzend werden mußte vorſtellte. Inzwiſchen ſchien mir der Geiſt des Juweliers wie der des geringen Krämers über welchen er ſich hoch erhaben dünkt, und des reichen Tuchhändlers der ſich mehr einbildet als alle andern, ſich lediglich auf das Gelüſte nach Gold, auf die Berechnung wie daſſelbe anzuhäufen und die Mittel dazu liſtigerweiſe zu vervielfältigen ſeien zu beſchränken. Er iſt den hohen Gedanken, den zarten und feinen Empfindungen nach welchen ich das Daſein bemaß ganz und gar fremd.

Seit meiner Kindheit damit beſchäftigt die Beziehungen des Menſchen in der Geſellſchaft zu betrachten, genährt mit der reinſten Moral, vertraut mit den großen Beiſpielen, ſollte ich etwa darum mit Plutarch und den Philoſophen allen gelebt haben um mich mit einem Kaufmann zu vermählen deſſen Urtheile und Gefühle in Nichts mit den meinigen übereinſtimmten?

Man hat geſehen wie meine einſichtsvolle Mutter dafür ſorgte daß ich mich ſowohl in der Küche als im Salon, ſowohl auf dem Markte als beim Spaziergang ſollte zurechtfinden können; ich begleitete ſie auch nach meiner Rückkehr aus dem Kloſter bei den Einkäufen für die Haushaltung die ſie oft ſelbſt beſorgte; manchmal aber übertrug ſie mir dieſelben allein und ſchickte blos eine Haushälterin mit. Der Metzger von dem ſie ihren Bedarf bezog verlor ſeine zweite Frau und ſah ſich noch jung im Beſitz eines Vermögens von fünfzigtauſend Thalern das er noch höher zu treiben beabſichtigte. Ich wußte von dieſen Umſtänden nichts, und bemerkte bloß den Vortheil gut und mit ungemeiner Höflichkeit bedient zu werden. Auch wunderte ich mich ſehr, dieſen Mann am Sonntag häufig auf dem Spaziergange wo wir waren, in einem ſchönen ſchwarzen Rock und feiner Hemdkrauſe, auf meine Mutter zutreten und mit einer tiefen Verbeugung an ihr vorübergehen zu ſehen. So trieb er

es einen ganzen Sommer. Ich wurde unwohl; jeden Morgen ließ ſich der Metzger erkundigen was man wohl wünſchen könne, und Alles anbieten was ſein Laden vermöge. Dieſe ſehr weit gehende Aufmerkſamkeit begann meinem Vater Spaß zu machen, und um ſich ein Vergnügen zu bereiten führte er eine Jungfer Michon, eine ernſthafte Perſon mit frömmleriſchem Geſichte, perſönlich bei mir auf, als ſie kam um im Namen des Metzgers feierlich um meine Hand zu bitten. „Du weißt, meine Tochter, ſagte er in ernſtem Tone zu mir, daß ich den Grundſatz habe Deinen Neigungen durchaus keinen Zwang anzuthun; folgende Vorſchläge ſind mir wegen Deiner gemacht worden;“ und er wiederholte mir was Jungfer Michon ihm mitgetheilt hatte. Ich biß mich in die Lippen, denn ich war ein wenig ärgerlich daß mein Vater ſich von ſeiner guten Laune hatte verleiten laſſen eine Antwort die er für mich hätte geben ſollen mir zuzuſchieben. „Es iſt Dir nicht unbekannt, mein Papa, erwiederte ich in demſelben Tone, daß ich mich in meiner gegenwärtigen Lage ſehr glücklich ſchätze, und den feſten Entſchluß habe ſie noch einige Jahre nicht aufzugeben; Du kannſt auf dieſe meine Gemüthsſtimmung Alles gründen was Du für angemeſſen hältſt;“ und ich entfernte mich. „Ei wahrhaftig, ſagte nachher mein Vater unter vier Augen zu mir, da haſt Du Dir einen recht hübſchen Vorwand und eine ſchöne Art ausgedacht alle Leute von Dir fern zu halten. — Ich habe, lieber Papa, blos Deine kleine Bosheit mit einer allgemeinen Redensart bezahlt die im Munde eines jungen Mädchens vollkommen ſchicklich iſt, und ich habe das Geſchäft in aller Form eine abſchlägige Antwort zu geben, ein Geſchäft das ich nicht auf mich nehmen kann, Dir überlaſſen wollen. — Das heißt ſich ſehr gut aus der Sache ziehen; aber ſag mir doch was Dir einmal anſtändig ſein wird. — Das wozu Du ſelbſt mich

erzogen haſt, indem Du mich nachdenken lehrteſt und mir erlaubteſt meine Zeit auf Studien zu verwenden; ich weiß nicht wer der Mann iſt dem ich mich geben werde, aber jedenfalls wird es nur ein ſolcher ſein mit dem ich meine Empfindungen und Gedanken austauſchen kann. — Man trifft unter dem Handelsſtand ſehr gebildete und unterrichtete Leute. — Ja, aber nicht ſo wie ſie für mich taugen: ihre Bildung beſteht in einigen feinen Redensarten und Artigkeiten; ihr Wiſſen bezieht ſich immer auf die Geldkiſte und würde mir in der Erziehung meiner Kinder zu nichts helfen. — Du würdeſt ſie ſelbſt erziehen. — Dieſe Aufgabe würde mir ſehr hart erſcheinen, wenn nicht derjenige der ihnen das Leben gegeben hätte Theil daran nähme. — Hältſt Du Lempereur's Frau nicht für glücklich? Sie haben den Handel aufgegeben; ſie kaufen ſich was ihnen gefällt; ſie haben eine ſchöne häusliche Einrichtung und empfangen gute Geſellſchaft bei ſich. — Ich kann das Glück anderer Leute nicht beurtheilen und knüpfe das meinige nicht an den Reichthum; ich begreife keine vollſtändige Befriedigung in der Ehe, außer ſie entſtehe aus dem innigſten Bunde der Herzen; ich kann mich mit keinem verbinden der nicht mir ſelbſt gleicht, und überdies muß mein Mann noch beſſer ſein als ich; denn da Natur und Geſetze ihm eine Ueberlegenheit über mich verleihen, ſo würde ich mich ſchämen wenn er ſie nicht wirklich verdiente. — Du wirſt wohl einen Advokaten haben müſſen, allein die Frauen ſind mit ſolchen Herrn von der Feder nicht gar glücklich; ſie ſind höchſt eingebildet und haben ſehr wenig Geld. — Ei mein Gott, lieber Papa, ich beurtheile Niemanden nach ſeinem Rock; ich ſage ja nicht daß ich dieſen oder jenen Stand haben will, aber ich will einen Mann den ich lieben kann. — Wenn man Dich hört, ſo iſt dieſer Mann alſo im Handelsſtand nicht zu finden? — Ich geſtehe allerdings daß mir

dies ſehr ſchwer ſcheint; ich habe noch keinen geſehen der mir zugeſagt hätte, und der Stand an und für ſich ſelber iſt mir zuwider. — Es iſt aber doch eine ſehr angenehme Sache ruhig in ſeinem Zimmer zu ſitzen während der Mann gute Geſchäfte macht. Sieh einmal Frau von Argens an; ſie verſteht ſich ſo gut auf die Diamanten als ihr Mann; ſie handelt in ſeiner Abweſenheit mit den Mäklern; ſie ſchließt auch mit Privatperſonen Geſchäfte ab; ſie würde den Handel ſelbſt dann fortſetzen wenn ſie Wittwe würde: dieſe Leute haben ſchon jetzt ein bedeutendes Vermögen; ſie gehören zu der Geſellſchaft die neulich Bagnolet gekauft hat. Du biſt ein geſcheidtes Mädchen; Du kennſt dies Geſchäft ſelbſt ſeitdem Du die Abhandlung über die Edelſteine geleſen haſt; man würde Vertrauen zu Dir haben; Du könnteſt thun was Du wollteſt; Du hätteſt jetzt ein angenehmes Leben, wenn Du den Delorme, den Dabreuil oder den Lobligeois hätteſt nehmen wollen. — Siehſt Du, Papa, ich habe nur zu gut eingeſehen daß man im Handel nur dann Glück macht, wenn man theuer verkauft was man hoch eingekauft hat; daß man tüchtig überfordern und den armen Arbeiter brandſchatzen muß; ich könnte mich nie zu etwas Derartigem hergeben, noch einen Menſchen hochachten der ſich vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend damit beſchäftigt. Auch will ich eine tugendhafte Frau ſein; und wie ſollte ich dem Manne treu bleiben vor dem ich keine Achtung hätte, ſelbſt vorausgeſetzt ich hätte ihn heirathen können? Diamanten oder Paſtetchen zu verkaufen ſcheint mir ganz daſſelbe zu ſein, nur mit dem Unterſchied daß letztere ihren beſtändigen Preis haben; daß man vielleicht weniger damit betrügt, aber ſich mehr beſchmutzt; mir gilt das eine ſo viel als das andere. — Glaubſt Du denn daß es unter dem Handelsſtand keine anſtändigen Leute gebe? — Darüber will ich nichts beſtimmen; aber ich bin über-

zeugt daß ſie dünn geſäet ſind; auch haben dieſe anſtändigen Leute nicht Alles was ich von einem Gatten verlange. — Du biſt ſehr wähleriſch geworden; und wenn Du Dein Hirngeſpinnſt nicht findeſt.... — So werde ich ledig abſterben. — Dies wäre vielleicht härter als Du glaubſt; im Uebrigen haſt Du Zeit darüber nachzudenken: aber nach und nach ſtellt ſich die Langeweile ein, die Maſſe der Liebhaber verliert ſich und Du kennſt die Fabel. — O ich würde mich an der Ungerechtigkeit die mir das Glück verſagte dadurch rächen, daß ich es zu verdienen ſuchte. — Nun biſt Du wieder in den Wolken oben; es iſt recht ſchön wenn man hinaufſteigen kann, aber es iſt ſchwer ſich darin zu halten: bedenke doch auch daß ich ſehr gerne Enkelchen um mich ſehen möchte ehe ich zu alt werde."

Ich würde ſie dir gerne geben, dachte ich bei mir ſelbſt, als mein Vater das Zwiegeſpräch abbrach und ſich entfernte, aber wahrhaftig ich will ſie nur von einem Manne haben der mir zuſagt. Es überkam mich jetzt eine gewiſſe Schwermuth indem ich meine Umgebung betrachtete, an welcher ich rund herum Nichts bemerkte was im Stande war meinen Neigungen zu entſprechen. Dieſe Empfindung war indeß nicht von Dauer; ich fühlte mich in der Gegenwart glücklich und die Zukunft bedeckte ich mit einer unbeſtimmten Hoffnung; es war dies die Fülle eines Wohlſeins die auf die kommenden Tage überſtrömt und von jeder Unruhe befreit. „Sollte es vielleicht diesmal ſein, mein Fräulein? ſagte mein Vater eines Tags mit erkünſtelter Ernſthaftigkeit und der zufriedenen Miene die er gewöhnlich annahm wenn er eine Beſtellung erhielt; lies einmal dieſen Brief." Er war ſehr hübſch geſchrieben, desgleichen gut ſtyliſirt und trieb mir die Röthe ins Geſicht. Herr Morizot von Rozain trug recht hübſche Sachen vor, aber er machte darauf aufmerkſam,

daß ſein Name auf der Adelsliſte ſeiner Provinz ſtehe; es ſchien mir fad oder ungeſchickt mit einem Vortheile zu prahlen den ich nicht hatte und von dem er nicht vorausſetzen durfte, daß ich ihn wünſche. „Es iſt hier weiter Nichts zu prüfen“, ſagte ich kopfſchüttelnd, „inzwiſchen muß man den Menſchen ausſprechen laſſen; noch ein oder zwei Briefe und ich werde auf den Grund geſehn haben; ich will meine Antwort darnach einrichten.“ So oft es ſich's um Schreiben handelte, war mein Vater ungemein dienſtwillig und malte meinen Entwurf ohne alle Umſtände nach. Es machte mir Spaß den Papa vorzuſtellen; ich behandelte meine eigenen Intereſſen mit dem ganzen Ernſt den die Sache verdiente und zugleich in einem recht väterlichen wohlweiſen Style. Es kam bis zu drei Erklärungsbriefen des Herrn von Rozain: ich habe ſie lange Zeit aufbewahrt, weil ſie ſehr hübſch abgefaßt waren: ſie haben mir bewieſen, daß Geiſt allein noch nicht genügte um mir zu gefallen, ſondern daß auch eine Ueberlegenheit des Urtheils vorhanden ſein mußte und jene Seele die ſich durch nichts erſetzen, durch nichts darſtellen läßt, deren Ton aber ſich gleich in den erſten Augenblicken kund gibt. Außerdem nannte Rozain nichts ſein eigen als den Advokatentitel; mein dermaliges Vermögen konnte nicht für beide ausreichen und er beſaß nicht die Vereinigung von Eigenſchaften welche mich auf den Wunſch leiten konnten, von dieſem Hinderniſſe abzuſehen.

Als ich ankündigte daß ich meine Liebhaber in Maſſe aufbieten wolle, verſprach ich nicht ſie alle zu nennen, und man wird mir dies leicht zu gut halten; ich wollte damit blos die Eigenthümlichkeit dieſer Lage bezeichnen, welche mich zum Gegenſtand der Werbungen von vielen Leuten machte die ich zum Theil nicht einmal von Angeſicht kannte, und worin ich die Freiheit hatte nach eigenem Gutdünken über äußere Verhältniſſe und Vernunftgründe zu entſcheiden. Ich be-

merkte in der Kirche oder auf dem Spaziergange manchmal wohl neue Geſichter von denen ich beobachtet oder verfolgt wurde und ich ſagte dann zu mir ſelbſt, bald werde ich meinem Vater wieder eine Antwort zu ſchreiben haben. Inzwiſchen habe ich nie ein Aeußeres geſehen das mich angezogen, oder auch nur einen Eindruck auf mich gemacht hätte.

Ich habe geſagt daß Lablancherie Geiſt genug gehabt habe, ſich in unſer Haus einzuführen und offenbar einzuſehn, daß er ſich angenehm zu machen ſuchen müſſe, bevor er mit ſeiner Erklärung herausrücke. Obſchon noch ſehr jung, hatte Lablancherie bereits Reiſen gemacht, viel geleſen und ſogar etwas drucken laſſen. Sein Werk wollte nicht viel beſagen, doch waren viel Moral und einige geſunde Gedanken darin. Er hatte ihm den Titel gegeben: Auszug aus meinen Reiſen, als Leitfaden für Väter und Mütter. Dieſer zeugte, wie man ſieht, nicht eben von übertriebener Beſcheidenheit, indeß war man verſucht ihn dem Verfaſſer zu verzeihen, da er ſich auf höchſt achtungswürdige philoſophiſche Berühmtheiten ſtützte, dieſelben ziemlich glücklich als Belege anführte und mit der Wärme eines ehrlichen Gemüths gegen die Kälte oder Nachläßigkeit der Eltern als die nur zu gewöhnlichen Urſachen der Unordnungen wodurch ſich die Jugend in's Verderben ſtürze, eiferte. Lablancherie, ein kleiner Mann von brauner Geſichtsfarbe und im Uebrigen ziemlich häßlich, hatte für meine Einbildungskraft ganz und gar nichts Anſprechendes; aber ſein Geiſt mißfiel mir nicht und ich glaubte zu bemerken, daß meine Perſon ihm ſehr gefiel. Eines Abends als ich mit meiner Mutter von einem Beſuch bei den Großeltern zurückkam, fanden wir meinen Vater etwas nachdenklich. „Ich habe Neuigkeiten“, ſagte er lächelnd zu uns, „Lablancherie iſt ſo eben weggegangen, nachdem er mehr als zwei Stunden bei mir geweſen; er hat ſein Herz gegen

mich ausgeſchüttet, und da ſeine Mittheilungen Sie betreffen, mein Fräulein, ſo muß ich Sie wohl davon in Kenntniß ſetzen. (Dieſe Schlußfolgerung lag ſo ziemlich auf flacher Hand. Inzwiſchen verſäumte es mein Vater nie ſie beſonders hervorzuheben). Er liebt Dich und hat ſich mir zum Eidam angetragen; allein er iſt ein armer Teufel und ſomit wäre es ein Wahnſinn, was ich ihm auch zu verſtehen gegeben habe. Er hat die Rechte ſtudirt und hätte den Plan ſich eine Stelle zu kaufen: da jedoch ſein Pflichttheil hierzu nicht ausreicht, ſo hat er gedacht, wenn er uns gefallen würde, ſo könnte auch das Heirathsgut ſeiner Frau das Mangelnde erſetzen, und da meine Tochter ein einziges Kind ſei, ſo könnte ja das junge Ehepaar in den erſten Jahren bei uns bleiben. Er hat mir über Alles das recht ſchöne Sachen geſagt die im Gehirne junger Leutchen augenblicklich in der beſten Ordnung ſind, allein kluge Eltern verlangen zuverläßigere und ſichere Grundlagen. Er ſoll einmal ein Geſchäft anfangen oder ein Aemtchen kaufen; er ſoll ſich eine Stellung verſchaffen, dann wollen wir nachher ſchon ſehen. Zum Heirathen iſt es noch immer Zeit, vorher aber wäre es eine Narrheit. Ueberdies müßte man noch zuvor über ſeine Perſon Erkundigungen einziehen: doch dieſe wären bald angeſtellt und würden ohne Zweifel befriedigend ausfallen. Ich wollte lieber, er wäre kein Edelmann und hätte vierzigtauſend Thaler. Er iſt ein recht guter Kerl: wir haben lange mit einander geplaudert; meine Gründe haben ihn ein wenig betrübt, doch hat er ſie angehört; zuletzt hat er mich gebeten ihm mein Haus nicht zu verweiſen und hat mich ſo herzlich darum erſucht, daß ich's ihm verſprechen mußte, vorausgeſetzt, daß er nicht öfter komme als bisher gewöhnlich. Ich habe zu ihm geſagt, daß ich Dir Nichts darüber mittheilen wolle, aber da du ein vernünftiges Mädchen biſt, ſo will ich Dir lieber Nichts geheim halten.“ Einige Fragen meiner Mutter und verſtändige

Betrachtungen über Punkte die man alle in's Auge faſſen müſſe, bevor man ſich gegen Jemand in Verbindlichkeiten einlaſſe, überhoben mich der Nothwendigkeit Etwas darüber zu ſagen, nicht aber der, mir Gedanken über die Sache zu machen.

Die Berechnungen meines Vaters waren richtig; inzwiſchen waren die Vorſchläge des jungen Mannes nicht unvernünftig und ich fühlte mich geneigt ihn mit größerer Theilnahme und Neugierde zu beobachten und zu ſtudiren. Die Gelegenheiten dazu fanden ſich nicht häufig. Mehrere Monate verſtrichen; Lablancherie reiſte nach Orleans und ich ſah ihn erſt nach zwei Jahren wieder. In dieſer Zwiſchenzeit war ich auf den Punkt den Arzt Gardanne zu heirathen; eine Verwandte von uns hatte ſehr eifrig darauf losgearbeitet dieſe Verbindung zu Stande zu bringen. Frau Desportes, eine geborne Provençalin, war mit einem Handelsmanne in Paris verheirathet geweſen. Sehr jung Wittwe geworden, und im Beſitze einer einzigen Tochter, hatte ſie einen Juwelenhandel welches Geſchäft mein Vater ſo angenehm fand, für ſich fortgeſetzt. Geiſt, Ehrlichkeit, viele Gewandtheit und ein vortrefflicher Ton erwarben ihr allgemeine Achtung; man hätte ſagen ſollen, ſie treibe ihr Geſchäft blos aus Gefälligkeit gegen die Perſonen welche ſich an ſie wandten: ohne ihr Zimmer zu verlaſſen, das immer ſehr ſchön gehalten war und wo ſie eine anſtändige Geſellſchaft empfing zum Theil aus denſelben Perſonen beſtehend welche ihren Bedarf an Luxusartikeln oder nothwendigeren Sachen von ihr bezogen, erhielt ſie ihr kleines Vermögen, ich konnte ſagen ihren Wohlſtand, immer auf der gleichen Höhe. Sie war ſchon ſehr alt und wurde von ihrer Tochter unterſtützt die ſich durch zärtliche Anhänglichkeit an ihre Mutter hatte beſtimmen laſſen alle ihr gemachten Anträge abzulehnen, um mit derſelben im innigſten Bunde fortzuleben.

Gardanne war ein Landsmann der Frau Desportes. Sein Geiſt, ſeine ſüdländiſche Lebhaftigkeit, tüchtige Studien und ein ungemeiner Eifer verhießen dieſem jungen Doktor bedeutende Fortſchritte auf ſeiner bereits mit Glück begonnenen Laufbahn. Frau Desportes welche ihn mit einer gewiſſen mütterlich ſchützenden Güte aufnahm, die ihrem Charakter und Alter wohl anſtand und die ſie liebenswürdig zu machen wußte, kam auf den Gedanken ihn mit ihrem Bäschen zuſammen zu kuppeln. Sie ſtarb mit dieſem Plane und ihre Tochter beſchloß ihn in's Werk zu ſetzen.

Gardanne wünſchte und fürchtete zugleich eine Verbindung; bei der Berechnung der Vortheile und Uebelſtände der großen Brüderſchaft, hatte er ſich nicht wie mein romantiſcher Kopf einzig und allein auf das wünſchenswerthe Zuſammentreffen meiner perſönlichen Beziehungen beſchränkt, ſondern er zog Alles in Betracht. Meine Ausſteuer belief ſich auf nur zwanzigtauſend Franken; inzwiſchen ſtand für die Zukunft noch einiges in Ausſicht. Die geldlichen Bedingungen wurden gemacht, bevor ich etwas erfuhr; der Handel war abgeſchloſſen, als man mir von einem Arzte ſagte den ich heirathen ſollte. Der Stand gefiel mir, er ließ einen aufgeklärten Mann hoffen, inzwiſchen mußte ich doch ſeine Perſon kennen lernen. Man ordnete einen Spaziergang im Luxemburg an; auf demſelben mußte man von einem Regen überfallen werden, wenigſtens fürchtete man es und flüchtete ſich zu einer Freundin der Frau Desportes, dem Fräulein de la Barre einer großen Janſeniſtin, die über den Zufall ungemein erfreut war und uns ein Veſperbrod anbot, zu welchem wir uns kaum niedergelaſſen hatten, als ihr Arzt und Landsmann gerade recht dazu kam und ihr ſeinen Beſuch abſtattete.

Man betrachtet ſich von beiden Seiten genau, ohne daß ich mir jedoch das mindeſte anmerken, aber auch ohne daß ich mir etwas ent-

gehen ließ. Meine Baſe frohlockte bereits und ſchien ſagen zu wollen: „Ich hatte ſie als hübſch angekündigt, aber was halten Sie jetzt von ihr?“ Meine gute Mutter ſah zärtlich und zugleich nachdenklich aus. Fräulein de la Barre ſpielte die Geiſtreiche und bewirthete uns dabei köſtlich mit ihren Backwerken und tauſend Bonbons; der Arzt plauderte ziemlich viel, knarpelte Zuckerwaaren und ſagte mit einer Galanterie die ein wenig nach den Schulbänken ſchmeckte, er ſei ein großer Liebhaber vom Süßen, worauf das junge Mädchen mit ſchüchterner Stimme einigem Erröthen und flüchtigen Lächeln bemerkte, man mache den Männern überhaupt den Vorwurf daß ſie es ſehr lieben, weil ſie es immer nöthig haben ſüß behandelt zu werden. Der feine Doktor ſchien ſich an dieſem ſinnreichen Spruche ungemein zu ergötzen. Mein Vater hätte gerne ſchon jetzt ſeinen Segen gegeben; er war ſo höflich und zuvorkommend, daß ich beinahe raſend wurde. Der Arzt beurlaubte ſich zuerſt, um ſeine Abendbeſuche zu machen; wir kehrten nach Hauſe zurück, wie wir gekommen waren, und das war es nun, was man eine Zuſammenkunft nannte. Jungfer Desportes, eine große Beobachterin der Formen, hatte Alles ſo angeordnet, weil ein Mann der Heirathsabſichten hat in einem Hauſe, das nicht offen iſt und worin ſich ein junges Mädchen befindet, nicht eher erſcheinen ſoll, bis er angenommen iſt; aber auch, wenn es damit ſchon ſeine Richtigkeit hat, muß vor Allem der Vertrag aufgeſetzt werden und unmittelbar darauf der förmliche Verſpruch folgen: Das war das Geſetz und die Propheten. Ein Arzt in ſeiner Amtstracht hat nie etwas Verführeriſches für ein junges Mädchen; ich habe mir in keiner Zeit meines Lebens den Gott Amor mit einer Perücke vorſtellen können. Gardanne mit ſeiner wichtigen Doktorsmiene, ſeinem ſüdlichen Accent, ſeinen beinahe zuſammengewachſenen ſchwarzen Augenbraunen ſchien weit geeigneter

ein Fieber zu beſchwören als zu veranlaſſen. Ich fühlte das zwar, aber ohne mein Gefühl ſich zum Gedanken erheben zu laſſen, ich hatte von der Ehe ſo ſtrenge Begriffe, daß ich in ſeinem Vorſchlag nicht die mindeſte Veranlaſſung zu einem Spaße fand. „Nun wie?“ fragte mich meine gute Mutter in ſanftem Tone, „wie findeſt Du dieſen Herrn? wird er Dir wohlgefallen? — Das kann ich nicht ſo ſchnell wiſſen Mama. — Aber Du kannſt doch ſagen, ob Du Widerwillen gegen ihn empfindeſt? — Weder Widerwillen noch Wohlgefallen; das eine noch das andere müßte noch kommen. — Wie! man muß doch wiſſen was man antworten ſoll, wenn förmlich um Dich angehalten wird. — Und wird dieſe Antwort bindend ſein? — Das verſteht ſich; wenn man einem ehrenwerthen Manne ſein Wort gegeben hat, ſo muß man es auch halten. — Und wenn er mißfällt? — Ein vernünftiges Mädchen, das ſich nicht blos von ihrer Laune leiten läßt, nimmt einen ſo großen Entſchluß nie mehr zurück, wenn ſie einmal die Gründe dazu gehörig erwogen hat. — Alſo ſoll ich mich auf dieſe Zuſammenkunft hin entſcheiden? — Das nicht gerade: die Beziehungen in welchen Herr von Gardanne zu der Familie ſteht, erlauben uns ſchon ein Urtheil über ſein Auskommen und ſeinen Lebenswandel; einige weitere Erkundigungen werden uns vollends ein getreues Bild von ſeinem Charakter geben: ſind nun dieſe Hauptgrundlagen auf die man einen Entſchluß bauen muß, im Reinen, ſo iſt das gegenſeitige perſönliche Sehen nur noch von untergeordneter Wichtigkeit. — Ach Mama, es hat bei mir durchaus keine Eile mit dem Heirathen. — Ich glaube das wohl, mein Kind; aber Du ſollſt nun einmal eine Frau werden, und ſtehſt jetzt im geeignetſten Alter dazu; Du haſt ſchon eine Menge Kaufleute abgewieſen und von dieſem Stande her werden bei Deiner Lage wohl die meiſten Anträge kommen; Du ſcheinſt entſchloſſen zu ſein, keinen

Mann zu wollen der demſelben angehört; bei Deinem heutigen Bewerber aber haſt Du an ſeinen äußeren Verhältniſſen Nichts auszuſetzen; hüte Dich wohl ihn leichtſinnig zu verſchmähen. — Ich denke, ich werde noch Zeit haben mich zu beſinnen; Gardanne ſelbſt iſt vielleicht noch nicht entſchloſſen; er hatte mich ja vorher noch nie geſehen. — Das iſt wohl wahr; aber wenn dies Deine einzige Ausflucht iſt, ſo würdeſt Du vielleicht nicht lange damit ausreichen. Im Uebrigen verlange ich für den Augenblick noch keine Antwort; Du kannſt Dich bedenken, und mir nach zwei Tagen Deine Anſicht mittheilen.“ Mit dieſen Worten küßte mich meine Mutter auf die Stirne und überließ mich meinen Betrachtungen.

Vernunft und Natur vereinigen ſich ſo vollkommen ein verſtändiges und ſittſames Mädchen zu überzeugen, daß ſie heirathen muß, daß ſie ſich in dieſer Beziehung über Nichts beſinnen kann als über die Wahl des Gegenſtandes. Nun fehlte es den Beweisgründen meiner Mutter auch hinſichtlich der Wahl ſelbſt nicht an Richtigkeit. Ich bedachte ferner, daß meine vorläufige Annahme, was man auch darüber ſagen möge mich nicht unbedingt feſſeln könne; daß es abgeſchmackt wäre mich deßwegen als gebunden zu betrachten, weil ich darin gewilligt, den Mann der als mein Freier auftreten wollte, in meinem väterlichen Hauſe zu ſehen; und ich fühlte ſehr wohl, daß ich, im Fall er mir mißfiele, mich durch keine Rückſicht in der Welt beſtimmen laſſen würde den Vertrag abzuſchließen. Ich beſchloß daher bei mir ſelbſt nicht Nein zu ſagen, und mir eine genauere Prüfung vorzubehalten.

Wir waren im Begriff auf das Land abzureiſen, wo wir vierzehn Tage zuzubringen gedachten; ich fand, daß es nicht würdig geweſen wäre die Reiſe deßwegen aufzuſchieben, weil man einen Freiersmann erwartete; meine Mutter war derſelben Anſicht: aber ehe wir

aufgebrochen waren, kommt eines ſchönen Vormittags Fräulein de la Barre, um im Namen des Doktors förmlich anzuhalten. Meine Eltern antworteten in den allgemeinen Redensarten mit denen man in einen ſolchen Vorſchlag einzuwilligen pflegt, und ſich nur noch einige Ueberlegung vorbehält. Die Liebesbotin verlangte für ihren Bittſteller die Erlaubniß perſönlich ſeine Aufwartung machen zu dürfen, und dieſe wurde ihm gewährt. Jungfer Desportes die nie Etwas that ohne es nach allen Seiten reiflich erwogen zu haben, hielt es nun für ihre Pflicht ihn einzuführen, und ein Familienabendeſſen bei welchem auch Fräulein de la Barre und eine meiner Verwandten ſich einſtellten, bezeichneten den Eintritt des Liebhabers in das elterliche Haus. Tags darauf reisten wir auf das Land ab, um daſelbſt gerade ſo viel Zeit zuzubringen, als gewöhnlich zur Einziehung von Erkundigungen anberaumt wird. Dieſe zweite Zuſammenkunft machte auf mich ſo wenig Eindruck als die erſte; doch ſah ich in Gardanne einen Mann von Geiſt, mit welchem ein denkendes Weib wohl leben könne und in meiner Unerfahrenheit meinte ich, ſobald die Möglichkeit gegeben ſei ſich vernünftig zu unterhalten und zu verſtändigen, ſo könne es an Nichts mehr fehlen was zu einer glücklichen Ehe gehöre. Meine Mutter fürchtete, Anzeigen von einem herriſchen Charakter bei ihm zu bemerken; dieſer Gedanke hatte nichts Schreckliches für mich: gewöhnt mich ſelbſt zu ſtudiren, meine Neigungen und Wünſche zu regeln, meiner Einbildungskraft zu gebieten, durchdrungen von der Strenge und Erhabenheit der Pflichten einer Gattin, ſah ich durchaus nicht was ein etwas mehr oder weniger ſanfter Charakter für mich ausmachen ſollte, und wie er höhere Forderungen an mich ſtellen könnte, als ich ſelbſt ſtellte. Ich überlegte die Sache, wie ein Philoſoph der berechnet, und zugleich wie ein Einſiedler der weder die Menſchen noch die Leidenſchaften kennt. Ich ſah mein fried-

ſames und liebevolles, edelmüthiges und aufrichtiges Herz als den gewöhnlichen Maaßſtab für das menſchliche Gemüth an. Ich habe dieſen Fehler lange Zeit hindurch begangen; er iſt die einzige Quelle meiner Irrthümer geweſen. Ich beeile mich darauf aufmerkſam zu machen, und gebe ſo zum Voraus den Schlüſſel zu meinem Schreibtiſche aus den Händen. Ich brachte auf's Land eine Art von Unruhe mit; es war nicht jene ſüße Aufregung die ſein entzückender Anblick gewöhnlich in mir hervorgebracht und in Folge deren ich ſeine herzergreifenden Zauber mit noch größerer Wonne genoß. Ich fühlte mich am Vorabend einer neuen Lage; ich ſtand vielleicht im Begriff meine vortreffliche Mutter, meine theuren Studien, meine freudenreiche Zurückgezogenheit und endlich eine gewiſſe Unabhängigkeit gegen einen Stand zu vertauſchen von welchem ich keinen klaren Begriff hatte und der mir große Verpflichtungen auflegen würde: ich hielt es für ehrenvoll, welche zu erfüllen zu haben und glaubte mich auch dazu geſchaffen ihnen nachzukommen; aber ich ſah doch nicht Alles und ſo empfand ich denn das Verlangen und zugleich die Furcht der Ungewißheit. Jungfer Desportes hatte mir das Verſprechen abgenommen ihr zu ſchreiben; ich hielt mein Wort: aber nach Verfluß der vierzehn Tage erfuhr ich, daß ſie einen großen Verdruß gehabt hatte. Mein Vater der ſo ziemlich am Buchſtaben klebte, hätte ſeine Tochter nicht gut zu verheirathen und ſeine Vaterpflichten nicht pünktlich zu erfüllen geglaubt, wenn er nicht das was er Erkundigungen nannte, in aller Form und Regel eingezogen hätte. Gardanne wurde von einer unſrer Verwandten eingeführt die ihn von Geburt an und aus vieljährigen Umgang kannte; es waren alle nur möglichen Aufſchlüſſe über ihn gegeben worden; deſſen ungeachtet hatte mein Vater beim Entſtehen des Verhältniſſes an zwei oder drei Perſonen in der Provence geſchrieben, um ſich über die kleinſten Ein-

zelheiten in Betreff der Familie und der Perſon des Doktors zu unterrichten: in unſrer Abweſenheit aber beſchränkte ſich ſeine Vor- und Umſicht nicht hierauf. Er gebrauchte allerhand Mittelchen, um von ſeinen Hausgenoſſen oder Lieferanten Näheres über die Gemüthsart und Lebensweiſe ſeines künftigen Eidams zu erfahren: damit nicht zufrieden, ſtattete er ihm ſelbſt einen Beſuch ab, und mit derſelben Geſchicklichkeit die er bei ſeinen Nachforſchungen beurkundet, wobei er nämlich ſeine Urſachen dazu Jedermann hatte durchblicken laſſen, wollte er vor ihm ſehr wohl unterrichtet erſcheinen, nannte ihm ſehr pfiffig als einen Mann, vor dem er Achtung haben müſſe, einen Landsmann mit welchem er überworfen war, und fügte ſeinen Bemerkungen noch voreilige gutgemeinte Rathſchläge in väterlichem Tone bei. Gardanne erhielt zu gleicher Zeit ſowohl Briefe aus ſeiner Heimath, worin man ihn mit den Nachforſchungen deren Gegenſtand er ſei, neckte, als auch Winke über die genauen Erkundigungen die in Paris ſeinetwegen eingezogen wurden; und endlich eine ſchulmeiſterliche Ermahnung von ſeinem vermeintlichen Schwiegervater. Voll Verdruß und Unmuth geht er zu Jungfer Desportes, beklagt ſich mit ſeiner ſüdländiſchen Lebhaftigkeit über das auffallende Benehmen eines Mannes, deſſen ſehr wünſchenswerthe Tochter den Fehler habe einem ſo eigenthümlichen Vater anzugehören; Jungfer Desportes ebenfalls eine lebhafte und ſehr ſtolze Perſon fühlt ſich beleidigt, daß man von ihrem Bäschen wenig genug entzückt ſein könne, um ſich über ſolche kleine Unannehmlichkeiten zu beſchweren und empfängt ihn ziemlich ſchlecht. Sobald dieſe Nachrichten zu meiner Kunde gelangten, ergriff ich mit Begierde die Gelegenheit meiner Ungewißheit ein Ende zu machen und ſchrieb, ich hoffe bei meiner Rückkehr den Mann nicht mehr zu ſehen. So endete ein Heirathsplan, deſſen Ausführung man dermaßen hatte beſchleunigen wollen, daß Gardanne ſicher darauf ge-

rechnet hatte, acht Tage nach meiner Rückkehr werde Alles im Reinen ſein: ich wünſchte mir Glück einem Bande zu entgehen das man ſo eilig hatte knüpfen wollen. Meine Mutter die über die Lebhaftigkeit des Doktors erſchrack, athmete freier auf, wie wenn ihr eine große Angſt vom Herzen genommen wäre, obſchon ſie ſich auf der andern Seite ein wenig betrübte; mein Vater ſuchte einige Scham und etwas Aerger unter dem Schleier großer Würde zu verbergen; meine Baſe bewahrte die ihrige vollſtändig, indem ſie den Doktor verabſchiedete und fünf Jahre ſpäter ſagte noch Fräulein de la Barre zu ihr, dieſe Verbindung ſei im Himmel beſchloſſen; ihr Freund gehe keine andere ein; der Finger der Vorſehung werde eine Verſöhnung zu Stande bringen, wie wir ſie uns gar nicht denken.

Eine ſchöne Prophezeiung, die aber nicht in Erfüllung gehen ſollte!

Die Geſundheit meiner Mutter nahm allmälig ab; ſie hatte einen Anfall von Gliederlähmung bekommen, dem man im Einverſtändniß mit ihr die ſich nicht darüber täuſchte und mir jede Unruhe erſparen wollte, den gelinden Namen Rheumatismus gegeben hatte. Ernſt und ſchweigſam verlor ſie mit jedem Tage an ihrer Lebhaftigkeit. Sie liebte es ſich einſamen Betrachtungen zu überlaſſen und nöthigte mich manchmal mit der Haushälterin auszugehen, ohne daß ſie ſelbſt ihr Zimmer verlaſſen wollte. Sie ſprach oft von meiner Verheirathung mit mir und bedauerte, daß ich mich noch für keinen der vielen Anträge die mir gemacht worden, habe entſcheiden können. Eines Tags drang ſie in ſehr ſchwermüthigem Tone in mich, ich möchte doch einen ehrlichen Juwelier nehmen der um mich angehalten hatte: „Er ſteht“, ſagte ſie zu mir, „im Rufe großer Rechtſchaffenheit, einer geſitteten Aufführung, eines ſanften Charakters und hat ein recht hübſches Vermögen, das mit der Zeit glänzend werden kann; eine

Zugabe die ſelbſt einem mittelmäßigen Menſchen theilweiſen Werth gibt. Er weiß, daß Du nicht die gewöhnlichen Anſichten haſt; er hegt hohe Achtung für Dich; er wird ſich eine Ehre daraus machen Deine Rathſchläge zu befolgen, und er ſagt bereits, er würde Nichts dagegen haben, wenn ſeine Frau ihre Kinder ſelbſt ſäugen wolle; er würde ſich vollſtändig von Dir leiten laſſen. — Ei Mama, ich will Nichts von einem Manne den ich leiten könnte; der wäre blos ein großes Kind. — Aber weißt Du auch, daß man Dich ſehr ſonderbar finden könnte, denn Du wirſt doch eben ſo wenig einen Herrn haben wollen? — Verſtändigen wir uns, liebe Mama; ich will keinen Mann der mir befehlen wollte; er würde mich blos Widerſpenſtigkeit lehren; aber ich will eben ſo wenig nöthig haben ihn zu beherrſchen. Entweder täuſche ich mich oder dieſe Perſonen die fünf Fuß hoch ſind, und Haare um's Kinn haben, wollen früh oder ſpät zu erkennen geben, daß ſie die ſtärkeren ſind. Der gute Mann den die Luſt anwandelte, mich an dieſe Stärke zu erinnern, würde mich dann ungeduldig machen, wenn er ſich leiten ließe, ſo müßte ich mich meiner Herrſchaft ſchämen. — Ich verſtehe; Du möchteſt gerne einen unterjochen der ſich für den Herrn hielte, aber Dir dennoch Deinen Willen thäte. — Dies eben ſo wenig; ich haſſe die Knechtſchaft, aber ich glaube mich nicht für's Herrſchen geſchaffen: es würde mich in Verlegenheit ſetzen; meine Vernunft hat mit mir allein ſchon genug zu thun. Ich will Einen der meiner Achtung würdig iſt, für mich begeiſtern, einen ſolchen gegen den gefällig zu ſein ich mir zur Ehre rechnen kann, und der ſein Glück darin findet, das meinige zu machen, je nachdem es ihm ſein Verſtand und ſeine Liebe für mich eingibt. — Das Glück, mein Kind, beſteht nicht immer aus dieſer Vollkommenheit der gegenſeitigen Verhältniſſe, wovon Du Dir träumen läßeſt; wenn es ohne ſie keines gäbe, ſo würde es bei-

nahe in allen Ehen auf Null herabſinken. — Ich kenne aber auch keine die ich beneiden möchte. — Immerhin; aber unter dieſen Ehen die Du nicht beneiden willſt, kann es gleichwohl welche geben die dem ledigen Stande bei weitem vorzuziehen ſind. Ich kann eher ſterben, als Du glaubſt: Du würdeſt dann mit Deinem Vater allein bleiben; er iſt noch jung und Du kannſt Dir nicht denken welche Verdrießlichkeiten meine Zärtlichkeit für Dich fürchtet; wie ruhig würde ich ſein, wenn ich Dich mit einem anſtändigen Manne verbunden wüßte, ehe ich aus dieſer Welt ſcheide!" Dieſe letzten Vorſtellungen erfüllten mich mit tiefem Schmerz. Meine Mutter ſchien einen furchtbaren Schleier über eine düſtere und ſchreckenerregende Zukunft zu lüften, an die ich noch nicht von ferne gedacht hatte. Es war mir noch nie eingefallen, daß ich ſie verlieren müßte; der bloße Gedanke an dieſen Verluſt von dem ſie jetzt wie von einem unmittelbar bevorſtehenden ſprach, verſetzte mich in Schrecken; ein unheimliches Grauen durchrieſelte meinen Körper; ich ſtierte ſie mit irren Augen an denen ihr Lächeln Thränen entlockte. „Ei wie! Du beunruhigſt Dich als ob man bei den Entſchlüſſen die man faßt, nicht alle Möglichkeiten in Berechnung ziehen müßte! Ich bin nicht krank, befinde mich indeß in einem entſcheidenden Zeitpunkte in welchem Umwälzungen zuweilen ein böſes Ende nehmen; aber gerade in geſunden Tagen muß man an ſolche Sachen denken und die gegenwärtige Gelegenheit fordert mich namentlich dazu auf. Ein guter und würdiger Mann bietet Dir ſeine Hand; Du haſt zwanzig Jahre hinter Dir, Du wirſt nicht mehr ſo viele Freier ſehen, als ſich in den letztverfloſſenen fünf Jahren eingeſtellt haben: mit mir kann es ein ſchnelles Ende nehmen . . . Verſchmähe einen Mann nicht . . . der zwar allerdings nicht die feine Bildung beſitzt auf welche Du ſo vielen Werth legſt (eine feine Bildung, die immer höchſt ſelten iſt, ſelbſt bei ſolchen, bei

denen man ſie zu finden glaubt), der Dich aber lieben und mit dem Du glücklich ſein wirſt. — Ja Mama", rief ich mit einem tiefen Seufzer, „ſo glücklich wie Du es biſt!" Meine Mutter kam in Verlegenheit, antwortete mir Nichts und öffnete ihren Mund nie mehr gegen mich weder über dieſen noch über irgend einen andern Heiraths- antrag; wenigſtens ſuchte ſie mich nimmer zu beſtürmen. Das Wort war mir entfahren, wie ein unüberlegter Ausdruck eines lebhaften Gefühls zu entfahren pflegt; die Wirkung die es hervorbrachte, überzeugte mich daß es nur allzu treffend war.

Fremde Leute mußten auf den erſten Blick die ungemeine Verſchiedenheit einſehen, die zwiſchen meiner Mutter und meinem Vater ſtatt fand. Ach wer vermöchte die Vortrefflichkeit der Erſten beſſer zu empfinden, als ich; aber ich hatte nie eigentlich berechnet, wie viel ſie leiden mußte; ſeit meiner Kindheit gewöhnt den tiefſten Frieden im Hauſe herrſchen zu ſehen, konnte ich nicht beurtheilen, ob es mühſam war ihn aufrecht zu erhalten. Mein Vater liebte ſeine Frau und war mir mit vieler Zärtlichkeit zugethan; nie hatte er ein Wort des Vorwurfs gegen meine Mutter verlauten laſſen, oder ihr nur im Mindeſten ein unzufriedenes Geſicht gezeigt. Wenn ſie in irgend Etwas die Anſicht ihres Mannes nicht theilte und ihn nicht davon abzubringen vermochte, ſo hätte man ſagen ſollen, ſie ſpreche ein Verdammungsurtheil über ihre eigene aus, ohne daß es ſie ſauer ankomme. Nur in den letzten Jahren als mir das Gerede meines Vaters hie und da läſtig wurde, hatte ich mir manchmal erlaubt auf die Erörterung mit einzugehen; ich hatte dabei einen gewiſſen Einfluß von dem ich bald mit einer Art von Freiheit Gebrauch machte. Sei es nun wegen der Neuheit der Sache, oder aus Schwachheit, mein Vater gab mir eher nach als ſeiner Frau: ich machte mir es in ihrem Intereſſe zu Nutzen und bin, ſo zu ſagen, der Wachthund meiner Mutter ge-

worden. Er durfte ſie in meiner Gegenwart nicht drangſaliren und dadurch, daß ich ihn entweder neckiſch anklӓffte und an ſeinem Rockſchoß zupfte oder daß ich ernſtlich böſe wurde, konnte ich mich immer darauf verlaſſen das Spiel zu gewinnen. Das Merkwürdige dabei war, daß ich bei der gleichen Rückhaltung wie meine Mutter ihrem Manne gegenüber beobachtete, niemals unter vier Augen und in Abweſenheit meines Vaters ein Wort zu ihr ſagte das gegen die kindliche Ehrfurcht hätte anſtoßen können. Ich gebrauchte, um ſie zu vertheidigen, die Kraft ja ich kann wohl ſagen die Machtvollkommenheit der Vernunft, wenn eine ſinnreiche Gewandtheit nicht hinreichte; aber wenn wir einander allein gegenüber ſtanden, ſo hätte ich den Mund niemals zu einem einzigen Worte über das Vergangene aufgethan. Für ſie konnte ich ihren Ehemann ſogar bekämpfen; aber dieſer abweſende Ehemann war nur noch mein Vater von welchem beide ſchwiegen, wenn man nicht Urſache hatte, mit dankender Anerkennung von ihm zu ſprechen. Inzwiſchen bemerkte ich, daß mein Vater allmälig ſeine gewohnte Arbeitſamkeit abgelegt hatte; ſeine Gemeindegeſchäfte hatten ihn Anfangs zerſtreut, hernach erweckten ſie das Bedürfniß in ihm öfter als früher auszugehen; allmälig ließ er ſich vom Hang zur Verſchwendung hinreißen: wo etwas Merkwürdiges zu hören oder zu ſehen war, da mußte e r ſich einſtellen. Dazu kam noch Spielſucht; Verbindungen, die er auf dem Kaffeehauſe gemacht, führten ihn auch an andere Orte; er vermochte den Lockungen der Lotterie nicht zu widerſtehen. Nachdem ihn der Wunſch, ein reicher Mann zu werden, zu Handelsunternehmungen verleitet die mit ſeiner Kunſt Nichts zu ſchaffen hatten und die nicht immer glücklich ausgefallen waren, veranlaßte ihn derſelbe Wunſch, als er nach und nach die Luſt zum Arbeiten verlor, dem Glücksſpiele ſeine Opfer darzubringen. Dadurch daß er ſein Talent weniger

übte, verlor er einen Theil deſſelben; ſeine Fähigkeiten nahmen ab, bei einem weniger geregelten Leben verſchlechterte ſich ſein Geſicht und ſeine Hand verlor an ihrer Feſtigkeit. Seine jungen Leute die ſich von ihrem Meiſter weniger überwacht ſahen erſetzten ihn immer ſchlechter. Bald mußte er ſie theilweiſe wegſchicken weil die Kundſchaft ſich verzog. Dieſe Aenderungen traten in einer unmerklichen Stufenfolge ein, und ihre Wirkung wurde ſehr fühlbar bevor man noch den Belang derſelben berechnet hatte. Meine Mutter die ſehr in Nachdenken verſunken war fing manchmal an mir halb und halb ihre Beſorgniſſe zu eröffnen; ich fürchtete ihre Unruhe noch zu vergrößern, wenn ich mit ihr von einer Sache ſpräche die weder ich noch ſie zu ändern vermochten. Sie war ſehr faul im Gehen geworden; ich brachte das Opfer daß ich ſie verließ um mit meinem Vater auszugehen, den ich bat mich auf den Spaziergang zu begleiten. Er holte mich nicht mehr wie früher von ſelbſt ab, aber es machte ihm noch Vergnügen mich zu begleiten, und ich brachte ihn dann mit einer Art Frohlocken zu dieſer guten Mutter zurück, deren ganze Zärtlichkeit und Rührung ſich kund that wenn wir alle drei beiſammen waren. Wir gewannen indeß nicht immer Etwas dabei; denn wenn mein Vater um ſeiner Tochter Nichts abzuſchlagen mich nach Hauſe zurückgebracht hatte, ſo ging er um auch ſeinen anderweitigen Vergnügungen nicht untreu zu werden von Neuem aus; zwar nur auf einen Augenblick, ſagte er, aber ſtatt zum Nachteſſen zurückzukommen vergaß er die Stunde und kehrte erſt um Mitternacht heim. Wir hatten im Stillen geweint, und wenn es mir bei ſeiner Nachhauſekunft begegnete ihn unſern Verdruß merken zu laſſen, ſo nahm er das Ding auf die leichte Achſel und beſeitigte meine ſanften Vorwürfe mit Scherzen oder zog ſich mit ſtillem

Mißvergnügen zurück. Das häusliche Glück ward unter dieſen Wolken zu Grabe getragen, aber der Friede wurde nicht geſtört, und gleichgiltige Augen würden die Aenderungen die ſich mit jedem Tage ergaben nicht bemerkt haben.

Meine Mutter litt ſeit mehr als einem Jahr viel an einer Art von Stockſchnupfen der Aehnlichkeit mit einem Hirnſchnupfen hatte, und deſſen Urſache die Aerzte nicht hatten errathen können. Nachdem ſie verſchiedene Heilmittel verſucht, riethen ſie hauptſächlich Bewegung welche ſie nicht mehr liebte, und die gute Landluft an. Die Pfingſtfeiertage des Jahres 1773 rückten heran. Es wurde beſchloſſen daß wir dieſelben in Meudon zubringen ſollten. Ich wachte nicht wie ſonſt gewöhnlich wenn es ſich um ſolche Landpartien handelte am Sonntagmorgen voll Munterkeit auf; ich hatte diesmal einen ſchweren und von unheimlichen Träumen unterbrochenen Schlaf. Es däuchte mich, wir kommen zu Waſſer unter einem großen Sturme nach Paris zurück, und wie wir aus dem Schiffchen ſteigen wollen, verſperre uns ein Leichnam den man aus demſelben ziehe den Weg: bei dieſem Anblick bebte ich voll Entſetzen zuſammen und erkundigte mich wem dieſe traurige Leiche angehöre. In demſelben Augenblick berührte meine Mutter leicht meine Beine über dem Bett, nannte mich mit ihrer ſanften Stimme und machte ſo dem Traumbild ein Ende. Bei ihrem Anblick war es mir als hätte ſie mich aus der äußerſten Gefahr errettet; ich ſtreckte meine Arme gegen ſie aus, drückte ſie voll Rührung an mich und ſagte ihr, ſie habe mir dadurch daß ſie mich geweckt eine große Wohlthat erwieſen. Ich ſpringe aus dem Bett, wir treffen unſere Anordnungen und reiſen ab. Das Wetter war ſchön, die Luft ruhig; ein kleiner Kahn hatte uns bald an unſern Beſtimmungsort geführt, und die Herrlichkeiten des Landlebens gaben mir meine

Heiterkeit wieder. Meiner Mutter bekam die Reiſe wohl und ſie wurde wieder ein wenig munterer, namentlich am zweiten Tage als wir Ville-Bonne und den Brunnenmeiſter von der rothen Mühle entdeckten. Ich hatte meiner Agathe verſprochen ſie am Tage nach den Feſten zu beſuchen. Wir waren am Dienſtag-Abend wieder zu Hauſe. Meine Mutter hatte ſich vorgenommen mich in's Kloſter zu begleiten, aber da die Bewegung an den vorhergehenden Tagen ſie ein wenig ermüdet hatte, ſo änderte ſie ihren Entſchuß in dem Augenblick wo wir weggehen wollten und ſagte, die Hausverwalterin ſolle mit mir gehen. Ich wollte jetzt gleichfalls dableiben, allein ſie beſtand darauf daß ſie gerne allein bleibe, und wenn ich nachher noch einen Spaziergang im Jardin du Roi machen wolle, ſo ſolle ich mir das Vergnügen nicht verſagen.

Ich ſah Agathe, verabſchiedete mich aber beinahe plötzlich wieder von ihr. „Warum ſo ſchnell gehen? fragte ſie, wirſt Du denn erwartet? — Nein, aber es drängt mich zu meiner Mutter zurückzukommen. — Du haſt mir doch geſagt daß ſie ſich wohl befinde? — Das iſt wahr, auch erwartet ſie mich nicht und ich weiß nicht was mich quält; allein es iſt mir Bedürfniß ſie wieder zu ſehen.“ — Bei dieſen Worten überkam mich eine unwillkürliche Beklommenheit.

Man wird vielleicht denken, dieſe Umſtände werden in Folge eines Gefühles hinzugefügt das zurückſtrahle und den Gegenſtänden die ihm vorangegangen ſeine Färbung leihe. Allein ich bin nur eine treue Geſchichtſchreiberin und berichte blos Thatſachen an die mich allein das Ereigniß ſelbſt nachmals erinnert hat.

Man hat gewiß aus der Darſtellung meiner Anſichten und namentlich aus der ſtufenweiſen Entwickelung der Ideen die ich

mir angeeignet erſehen können, daß ich damals ſo wenig mehr in gewiſſen Vorurtheilen befangen war als ich heute mit abergläubiſchen Vorſtellungen behaftet bin. Auch hat mich mein Nachdenken über die möglichen Veranlaſſungen der ſogenannten Ahnungen zu der Anſicht geführt daß ſie ſich auf einen ſchnellen Ueberblick zurückführen laſſen, welchen Menſchen von lebhaftem Geiſt und feinem Gefühl über eine Menge unmerkbarer Dinge beſitzen die man nicht einmal zu bezeichnen weiß, die ſich mehr dem Gefühl als der Urtheilskraft offenbaren, und aus denen ſich eine Gemüthsſtimmung ergibt für welche man keine Gründe anführen kann, die aber durch die Wirkungen aufgeklärt und gerechtfertigt wird.

Je lebhafter die Theilnahme iſt die uns ein Gegenſtand einflößt, je klarer wir in ſeine Verhältniſſe ſchauen, oder je erregbarer wir ſind wenn es ſich um ihn handelt, um ſo mehr haben wir dieſe phyſiſchen Einblicke, wenn ich ſo ſagen darf, die man nachher Ahnungen nennt, und welche die Alten als Vorzeichen oder als Mahnungen der Götter betrachteten.

Meine Mutter war mir der geliebteſte Gegenſtand; ſie näherte ſich ihrem Ende ohne daß ein äußeres Zeichen es gewöhnlichen Augen ankündigte: ich ſelbſt hatte bei aller Aufmerkſamkeit Nichts zu erkennen vermocht was mich auf dieſen ſchrecklichen Schlag ſchließen laſſen konnte; aber ohne Zweifel gingen in ihr unmerkbare Aenderungen vor die mich aufregten ohne daß ich es ſelbſt wußte. Ich konnte nicht ſagen daß ich unruhig war, denn ich hätte nicht gewußt warum; aber ich fühlte eine gewiſſe Bangigkeit; mein Herz ſchnürte ſich manchmal zuſammen wenn ich ſie anſah, und wenn ich nicht bei ihr war ſo hatte ich ein unheimliches Gefühl, das mich nirgends bleiben ließ. Ich verließ Agathe mit einem ſo eigenthümlichen Ausdruck im Geſichte daß ſie mich bat ihr zu ſchreiben.

Nun kehrte ich eiligſt zurück trotz der Bemerkungen meiner Begleiterin, welche meinte es wäre dies ein recht angenehmes Stündchen zu einem Spaziergang im Jardin du Roi. Ich nähere mich dem Hauſe und treffe an der Thür ein junges Mädchen aus der Nachbarſchaft das mir ſogleich entgegenruft: „Ach, Jungfer Phlipon, Ihre Mama iſt ſehr unwohl geweſen; ſie hat meine Mutter geholt und dieſe iſt mit in ihr Zimmer gegangen.“ Voll Schreck ſtoße ich einige unartikulirte Töne aus, fliege hinauf, ſtürze mich ins Zimmer und erblicke meine Mutter mit herabgeſunkenem Kopfe, niederhängenden Armen, irren Augen, halboffenem Munde, in einem Lehnſtuhle ſitzend: bei meinem Anblick bekommt ihr Geſicht wieder einiges Leben; ſie will ſprechen, ihre gefeſſelte Zunge bringt mühſam einige Worte hervor; ſie will ſagen daß ſie mich mit Ungeduld erwartet; ſie ſtrengt ſich an ihre Arme zu erheben; ein einziger gehorcht der Anregung ihres Willens; ſie legt ihre Hand auf mein Geſicht, trocknet mit ihren Fingern die Thränen die es bedecken, ſtreichelt mir ſanft die Wangen als wollte ſie mich beſchwichtigen; die Abſicht zu lächeln zeichnet ſich in ihren Zügen; ſie verſucht zu reden. Nutzloſe Bemühungen! Die Lähmung macht ihre Zunge ſtocken, drückt ihren Kopf nieder und verſetzt die eine Hälfte ihres Körpers in einen Zuſtand der Erſtarrung. Meliſſenwaſſer, Salz das man ihr in den Mund gab, Reibungen brachten keine Wirkung hervor; im Nu hatte ich Leute abgeſchickt um den Arzt und meinen Vater zu holen; mit Blitzesſchnelle hatte ich ſelbſt bei dem nächſtwohnenden Apotheker ein Brechmittel geholt; der Arzt war gekommen, meine Mutter lag im Bett; die Mittel wurden gereicht und das Uebel griff mit ſchrecklicher Schnelligkeit um ſich; die Augen waren geſchloſſen; der auf die Bruſt herabgeſunkene Kopf konnte ſich nicht mehr aufrichten; ein ſtarker, ſehr ſchneller Athem kündigte einen

allgemeinen Nachlaß der Kräfte an: inzwiſchen hörte ſie was man zu ihr ſagte, und als man ſie fragte ob ſie leide führte ſie die linke Hand an ihre Stirne, gleichſam um den Sitz des Schmerzes anzuzeigen. Ich war in einer unausſprechlichen Thätigkeit; ich ordnete Alles an und hatte es ſelbſt ausgeführt ehe die Andern Hand anlegten; ich ſchien nicht vom Bette wegzukommen und bereitete doch alles Nothwendige vor. Abends um zehn Uhr ſehe ich daß der Arzt einige Frauen und meinen Vater auf die Seite nimmt; ich will wiſſen was er vorſchlägt; man ſagt mir es ſei wegen der letzten Oelung fortgeſchickt worden: ich glaube zu träumen; ein Prieſter kommt, betet und thut ich weiß ſelbſt nicht was: ich halte maſchinenmäßig eine Kerze und bleibe aufrecht am Fuße des Bettes ſtehn ohne zu antworten, ohne denen nachzugeben welche wünſchen daß ich auf die Seite treten ſolle; die Augen ſtarr auf meine ſterbende, meine angebetete Mutter geheftet; in ein einziges Gefühl verſunken das endlich alle meine Kräfte lähmt. Die Kerze fällt mir aus der Hand; ich ſinke bewußtlos nieder; man trägt mich weg; nach einiger Zeit erhole ich mich wieder in dem Salon der zunächſt an ihr Zimmer ſtößt, und ſehe mich umgeben von Perſonen meiner Familie; ich richte die Augen nach der Thüre; ich erhebe mich, man hält mich zurück; ich mache flehende Geberden um die Erlaubniß zu erlangen wieder hineinzugehen . . . ein trauriges Stillſchweigen, ein düſterer und beharrlicher Widerſtand hindert mich meinen Wunſch auszuführen. Ich komme wieder zu Kräften; ich bitte, ich breche laut aus, man iſt unbarmherzig; ich gerathe in eine Art von Wuth. . . . In dieſem Augenblick erſcheint mein Vater; er iſt bleich und ſchweigſam: man ſieht ihn ſtille fragend an; er antwortet mit einer Bewegung der Augen auf welche ein allgemeines klagendes Ach! erfolgt. Ich entziehe mich der Aufſicht meiner beſtürzten Wächter: ich

gehe haſtig hinaus: meine Mutter! .. ſie war nicht mehr! Ich hebe ihre Arme auf; ich kann es nicht glauben; ich öffne und ſchließe ſie dann wieder — dieſe Augen die mich nicht mehr ſehen ſollen, und die mit ſo großer Zärtlichkeit auf mir geruht hatten; ich rufe ſie bei Namen; ich werfe mich verzweiflungsvoll auf ihr Bett; ich drücke meine Lippen auf die ihrigen; ich öffne ſie halb; ich ſuche den Tod einzuathmen; ich hoffe ihn einzuziehen mit meinem Hauch und auf der Stelle ebenfalls ſterben zu können. Was weiter erfolgte weiß ich nicht mehr genau; ich erinnere mich nur noch daß ich mich Morgens in einem Nachbarhauſe befand, wo Herr Besnard erſchien, mich in einen Wagen bringen ließ und nach ſeiner Wohnung abführte. Ich komme an; meine Großtante umarmt mich ſchweigend, ſetzt mich vor einen kleinen Tiſch und reicht mir einen Trank mit der inſtändigen Bitte ihn zu mir zu nehmen: ich will es thun, da ſinke ich in Ohnmacht. Man bringt mich zu Bette, und da habe ich vierzehn Tage zwiſchen Leben und Tod in furchtbaren Krämpfen zugebracht. Das körperliche Leiden an das ich mich noch jetzt erinnere war ein beſtändiges Erſtickenwollen; mein Athmen war nur noch eine Art von Geheul das man, wie man mir nachher geſagt hat, auf der Straße hörte: es war eine Umwälzung mit mir vorgegangen die meine Lage äußerſt gefährlich gemacht hatte, und von der ich mich nur durch meine kräftige Conſtitution und durch die unendlichen Bemühungen die auf mich verwandt wurden erholen konnte. Meine verehrungswürdigen Verwandten hatten ſich um mir eine bequeme Wohnung zu verſchaffen in kleine Stübchen zurückgezogen. Sie ſchienen neue Kraft gewonnen zu haben um mich zum Leben zurückzurufen, und ſie geſtatteten nicht daß eine erkaufte Hand mir etwas reichte; ſie wollten mich in eigner Perſon bedienen und nahmen in ihren unmittelbaren Handleiſtungen nur von Frau Trude,

geborner Robineau, Unterſtützung an, einer jungen Frau die mit mir verwandt war, die alle Abende kam um die Nacht bei mir zuzubringen, ſich dann zu mir ins Bett legte und ungemein bemüht war die Krampfanfälle in die ich häufig gerieth vorherzuſehen und mir Linderung zu verſchaffen.

Acht Tage waren verfloſſen; ich hatte keine Thränen gefunden; große Schmerzen haben ſolche nicht. (In dieſem Augenblick vergieße ich bittere und heiße Thränen, denn ich fürchte ein noch größeres Uebel als dasjenige an dem ich leide: ich hatte alle meine Wünſche für die Rettung des Mannes vereinigt den ich liebe; ſie iſt ungewiſſer als je! Jammer und Elend breitet ſich wie eine finſtere furchtbare Wolke aus die im Begriff ſteht Alles zu umhüllen was mir theuer war, und mit großer Mühe arbeite ich daran meine Aufmerkſamkeit von der Gegenwart abzulenken, indem ich mich zwinge die Vergangenheit wieder vor meine Augen zu führen.)

Ein Brief an Sophie öffnete den Thränenquell von Neuem. Die Stimme der Freundſchaft, ihre zarten Ausdrücke riefen meine Lebensgeiſter wieder zurück, machten mein Herz ſanft und weich; ſie brachten eine Wirkung hervor welche Bäder und ärztliche Kunſt vergebens erzielt hatten; es war eine neue Umwälzung: ich weinte und ich war gerettet. Die Stickſucht legte ſich, alle Zufälle wurden milder und die Zuckungen ſeltener; doch brachte jeder ſchmerzliche Eindruck neue Anfälle hervor.

Mein Vater erſchien vor mir in dem traurigen Aufzuge der unſern gemeinſamen aber ungleich empfundenen Verluſt bezeugte: er verſuchte es mich zu tröſten, indem er mir vorſtellte daß die Vorſehung, ſelbſt wenn ſie Unglück verhänge, Alles aufs Beſte lenke, daß meine Mutter ihre Arbeit in dieſer Welt, die Erziehung ihrer Tochter, vollendet habe und daß es, wenn ich eines von meinen

trat welche Frau Necker in den Tagen ihrer Herrlichkeit bewohnte; ich bewohne ſie zum zweitenmale und ſie beweiſen mir nur um ſo beſſer die Wandelbarkeit aller irdiſchen Dinge; aber wenigſtens ſoll mich das Unglück nie unvorbereitet überraſchen. Es war damals Oktober; Danton machte mich berühmt indem er das Verdienſt meines Mannes zu ſchmälern ſuchte, und er bereitete heimlich die Verleumdungen vor durch welche er uns beide ſtürzen wollte. Ich kannte ſeine Handlungsweiſe nicht, aber ich hatte den Gang der Dinge in Revolutionen geſehen; mein ganzes Streben war darnach gerichtet meine Seele rein zu erhalten und den Ruhm meines Gatten unbefleckt zu erblicken; ich wußte wohl daß dieſe Art von Ehrgeiz ſelten zu andern Erfolgen führt. Mein Wunſch iſt erfüllt: Roland, verfolgt, geächtet, wird für die Nachwelt nicht ſterben; ich bin gefangen und werde wahrſcheinlich als Opfer fallen. Mein Gewiſſen erſetzt mir Alles: es wird mir gehen wie Salomo der nichts verlangte als Weisheit, und der noch andere Güter hatte; ich wollte nur den Frieden der Gerechten: und auch ich werde bei den künftigen Geſchlechtern einige Erinnerung hinterlaſſen. Aber vor der Hand laßt uns nach Fontenay zurückkehren: die kleine Bibliothek meiner Verwandten lieferte mir noch einige Ausbeute; ich fand darin den ganzen Puffendorf der mir in ſeiner allgemeinen Geſchichte langweilig war, in ſeinen Pflichten des Menſchen und Bürgers aber mehr Anziehendes für mich hatte; das Bauernhaus und verſchiedene Werke über Ackerbau oder Landwirthſchaft, die ich in Ermanglung anderer ſtudirte weil es mir immer Bedürfniß war Etwas zu lernen; die artigen Kleinigkeiten welche Bernis gereimt hat als er noch nicht in den römiſchen Purpur gemummt war; ein Leben Cromwells und tauſend andere bunt durch einander geworfene Sachen. Ich habe große Luſt darauf aufmerkſam zu machen daß unter dieſer Menge von Werken welche der Zufall

oder die Umſtände bereits in meine Hände geführt hatten, und von denen ich diejenigen an welche die Orte oder die Perſonen mich erinnern zuerſt nenne, ſich noch kein Rouſſeau befunden hat; dieſen habe ich wirklich erſt ſehr ſpät geleſen und er hätte mich beinahe wahnſinnig gemacht; ich wollte nichts anderes mehr leſen; vielleicht iſt aber auch er es hauptſächlich der meine Schwachheit gekräftigt hat.

Ich habe Urſache anzunehmen daß meine Mutter ihn abſichtlich meinem Bereiche entrückt hatte; aber da ſein Name mir nicht unbekannt war, ſo hatte ich ſeine Werke geſucht und ich kannte, als ich meine Mutter verlor, nur ſeine Briefe vom Berge und den an Chriſtoph von Beaumont, während ich bereits den ganzen Voltaire und Boulanger, den Marquis von Argens*) und den Helvetius nebſt einer andern Menge von Philoſophen und Kritikern geleſen hatte. Wahrſcheinlich fand meine vortreffliche Mutter welche wohl ſah daß meinem Kopfe Beſchäftigung gelaſſen werden mußte, keinen großen Uebelſtand darin wenn ich ernſtlich Philoſophie ſtudirte ſelbſt auf die Gefahr hin ein bischen ungläubig zu werden; aber ohne Zweifel dachte ſie, mein erregbares und zur Leidenſchaftlichkeit nur allzu geneigtes Herz dürfe nicht gar zu ſehr hingeriſſen werden. Ach mein Gott! wie viele unnöthige Bemühungen um ſeinem Schickſale zu entgehen! Derſelbe Geiſt hatte ſie geleitet als ſie nicht duldete daß ich mich der Malerei widmete; aus demſelben Grund gab ſie nicht zu daß ich das Klavier erlernte, obſchon ich hierzu die beſte Gelegenheit

*) F'Argens und Boulanger machten ſich durch Werke über oder vielmehr gegen die chriſtliche Religion bekannt. Der erſte lebte geraume Zeit am Hofe Friedrich des Großen, wie überhaupt damals dieſe Richtung ihre entſchiedenſten Anhänger und Förderer gerade an den Höfen fand.

A. d. H.

von der Welt hatte. Wir hatten die Bekanntſchaft eines in unſrer Nähe wohnenden Abbés Jeauket gemacht, der ein großer Muſiker, aber häßlich wie die Nacht, im Uebrigen ein guter Menſch und ein Freund von wohlbeſetzten Tafeln war. Er ſtammte aus der Nähe von Prag, hatte mehrere Jahre in Wien zugebracht, ſich daſelbſt an die Großen bei Hofe gehalten und Marie Antoinetten einige Lektionen gegeben. Durch Umſtände nach Liſſabon geführt, hatte er endlich Paris als den Ort auserſehen, wo er in Unabhängigkeit die Jahresgehalte verzehren wollte die ſein kleines Vermögen ausmachten. Er wünſchte ſehr daß meine Mutter ihm erlauben möchte mich das Clavier zu lehren; er behauptete mit meinen Fingern und mit meinem Kopfe würde ich bald einen ſchönen Weg machen und gewiß würde ich mich auf die Kompoſition werfen. „Wie Schade, ſagte er, auf einer Guitarre zu klimpern, wenn man Fähigkeiten genug beſitzt ſchöne Sachen zu dichten und auf dem erſten aller Inſtrumente auszuführen!“ Dieſe Begeiſterung und wiederholte dringende, ſogar flehentliche Bitten konnten meine Mutter nicht überwinden; was mich betraf ſo war ich immer geneigt Alles mitzunehmen was zu lernen mir erlaubt würde; aber gewöhnt die Entſcheidungen meiner Mutter hochzuachten und ihre Perſon zu lieben, verlangte ich niemals etwas. Ueberdies hatte mir das Studium im Allgemeinen ein ſo umfaſſendes Feld dargeboten daß ich die Qualen des Müßiggangs nicht kannte. Ich ſagte oft zu mir: wenn ich ſelbſt einmal Mutter ſein werde, dann wird die Zeit kommen das was ich gelernt habe anzuwenden, und ich werde nicht mehr ſtudiren können; deshalb ließ ich mirs angelegen ſein meine Zeit wohl anzuwenden und ſcheute mich auch nur eine Minute zu verlieren. Der Abbé Jeauket ſah manchmal Leute von guter Geſellſchaft, und wenn ſie bei ihm waren ſo beeiferte er ſich uns mit ihnen bekannt zu machen. Auf dieſe Art habe ich unter einigen

Perſonen die keiner Erwähnung werth ſind den Gelehrten Rouſſier, den ehrlichen Odimont kennen gelernt; aber nicht vergeſſen habe ich den unverſchämten Paradelle und Frau von Puiſieux: dieſer Paradelle war ein großer Teufel, gekleidet wie ein Abbé, fett und großſprecheriſcher als irgend ein Einfaltspinſel der mir je in den Wurf gekommen iſt; er behauptete zwanzig Jahre lang in Lyon einen eigenen Wagen gehalten zu haben, und um in Paris nicht Hungers zu ſterben gab er Unterricht in der italieniſchen Sprache die er gar nicht verſtand. Frau von Puiſieux, die für die Verfaſſerin der unter ihrem Namen erſchienenen Charaktere galt, machte mit ſechzig Jahren, einem gekrümmten Rücken und zahnloſen Mund noch zieräffiſche, geckenhafte Anſprüche wie man ſie ſelbſt der Jugend nicht verzeiht. Ich hatte mir vorgeſtellt eine Schriftſtellerin müſſe eine ſehr verehrungswürdige Perſon ſein, zumal wenn ſie über Moral geſchrieben; die Abgeſchmacktheiten der Frau von Puiſieux gaben mir viel zu denken; ihre Unterhaltung verkündigte eben ſo wenig Geiſt als ihre Albernheiten Urtheilsgabe beurkundeten; ich begriff daß es möglich ſei Vernunft zur Schau zu tragen, ohne für ſeine eigene Perſon großen Gebrauch davon zu machen, und daß die Männer welchen ſchriftſtellernde Frauen als Zielſcheibe ihres Witzes dienen müſſen vielleicht nur in ſo fern Unrecht haben, als ſie ihnen ausſchließlich diejenigen Eigenſchaften beilegen die ſie ſelbſt theilen. Auf dieſe Art fand ich bei einem ſehr eingezogenen Leben gleichwohl Mittel genug mein Beobachtungsmagazin auszurüſten; ich befand mich in der Einſamkeit, aber auf den Grenzen der Welt, und ſo daß ich viele Gegenſtände erkennen konnte ohne von irgend welchen beläſtigt zu ſein. Die Concerte der Frau Lepine boten mir einen neuen Geſichtspunkt dar. Ich habe bereits geſagt daß Lepine ein Schüler von Pigalle war, deſſen rechten Arm er ſogar ausmachte; er hatte in Rom eine Frau geheirathet,

die wenn ich nicht irre früher Sängerin geweſen und im Anfange von ſeiner Familie nicht ſonderlich günſtig aufgenommen war, aber durch ihre gute Aufführung die Grundloſigkeit dieſer Hintanſetzung bewies. Sie hatte in ihrem Hauſe ein Liebhaberconcert gebildet das von geſchickten Leuten ausgeführt wurde und wozu ſie nur ſogenannte gute Geſellſchaft zuließ: es fand jeden Donnerstag ſtatt und meine Mutter führte mich ziemlich oft dahin. Hier habe ich Jarnowick, Saint=George, Duport, Guerin und viele andere gehört. Hier habe ich auch Schöngeiſter beiderlei Geſchlechts bemerkt: Fäulein von Morville, Frau Benoit, Silvain Maréchal u. ſ. w., ferner anmaßende Baroneſſen und hübſche Abbés, alte Chevaliers und junge Gelbſchnäbel. Welch eine luſtige Zauberlaterne! Die Wohnung der Frau Lepine in der Neuve=Saint=Euſtacheſtraße war nicht ſehr ſchön; der Concertſaal war etwas eng, öffnete ſich aber in ein anderes Zimmer deſſen große Thüren offen blieben. Hier ſtellte man ſich im Kreiſe herum und hatte dann den doppelten Vortheil die Muſik zu hören, die dabei thätigen Perſonen zu ſehen und in den Zwiſchenzeiten plaudern zu können. Immer in der Nähe meiner Mutter, ſchweigſam wie es Sitte und Brauch den Mädchen vorſchreibt, war ich ganz Auge und Ohr; aber wenn wir zuweilen allein bei Frau Lepine waren that ich einige Fragen, und die Antworten warfen ein belehrendes Licht auf meine Beobachtungen.

Dieſe Dame machte eines Tags meiner Mutter den Vorſchlag in eine allerliebſte Geſellſchaft zu gehn, welche bei einem geiſtvollen Manne abgehalten werde den wir manchmal bei ihr geſehen hatten: es kommen nur aufgeklärte Perſonen, Frauen von gebildetem Geſchmack dahin; es werden angenehme Sachen vorgeleſen; es ſei wirklich zum Entzücken ſchön! Der Vorſchlag mußte mehreremal wiederholt werden bis er angenommen wurde: „Sehen wir es einmal,

ſagte ich zu Mama; ich fange an die Welt gut genug zu kennen um mirs zu denken daß dies entweder ſehr liebenswürdig oder ſehr abgeſchmackt ſein muß; und iſt auch das letzte der Fall, ſo kann man ſich ja immerhin einmal daran erluſtigen.“ Es wurde beſchloſſen einen Verſuch zu machen. Der Mittwoch war der Tag der literariſchen Verſammlung des Herrn Vaſe; wir begaben uns mit Frau Lepine nach ſeiner Wohnung an der Barriere du Temple; wir ſteigen in den dritten Stock, gelangen in ein ziemlich großes, nach hergebrachtem Brauche meublirtes Zimmer: Strohſeſſel, in mehreren Reihen dicht neben einander geſtellt, erwarteten die Zuſchauer und fingen an beſetzt zu werden; ſehr ſchmutzige kupferne Leuchter erhellten mit Talglichtern den Verſammlungsort deſſen wunderliche Einfachheit die philoſophiſche Strenge und Armuth eines Schöngeiſtes nicht Lügen ſtrafte. Feingeputzte Frauen, junge Mädchen, einige alte Damen, eine Menge Dichterlinge, Neugierige oder Ränkeſchmiede bildeten die Geſellſchaft.

Der Herr vom Hauſe ſtand vor einem Tiſche welcher den Katheder vorſtellte, und eröffnete die Sitzung mit der Vorleſung eines Gedichtes aus ſeiner eignen Werkſtatt; Gegenſtand deſſelben war ein hübſcher kleiner Affe den die alte Marquiſe von Preville beſtändig in ihrem Muff trug und nunmehr der ganzen Geſellſchaft zeigte; denn ſie war zugegen und glaubte den Helden des Stücks den begierigen Blicken der Verſammlung ausſetzen zu müſſen. Schallendes Bravo belohnte den begeiſterten Sänger der ſehr zufrieden mit ſich ſelbſt ſeinen Platz einem Herrn Delpeches, glaube ich, abtreten wollte welcher für das Theater Audinot's kleine komiſche Stücke verfertigte über die er das Urtheil der Geſellſchaft, d. h. ihre aufmunternden Lobeserhebungen einzuholen pflegte. Aber an dieſem Tage war er verhindert, ich weiß nicht ob durch ein Uebel in der Kehle oder den Mangel

einiger Verſe in mehreren Auftritten. Deshalb ſetzte ſich Imbert auf den Lehnſtuhl; Imbert, der Verfaſſer des Urtheils des Paris, las eine angenehme Tändelei vor die ſogleich bis in die Wolken erhoben wurde. Sein Lohn blieb nicht aus: Fräulein von Coſſoniere trat nach ihm auf und verlas Abſchiedsworte an Colin. Sie waren, wenn auch nicht ſehr ſinnreich, wenigſtens recht zärtlich. Man wußte ſogleich daß ſie Imbert galten der im Begriff ſtand eine Reiſe anzutreten. Die Complimente fielen hageldicht: Imbert beurlaubte ſeine Muſe und ſich ſelbſt, indem er alle Frauenzimmer in der Geſellſchaft küßte. Dieſe Zeremonie die munter und luſtig, jedoch in allem Anſtand vor ſich ging, wollte meiner Mutter ganz und gar nicht zuſagen und ſchien auch mir ſo ſeltſam daß ich ein ganz verlegenes Geſicht machte. Nach irgend einem nicht ſehr bemerkenswerthen Sinngedicht oder vierzeiligen Vers verlas ein Mann mit lauter Deklamatorsſtimme Verſe zum Lob der Frau Benoit. Sie war ſelbſt anweſend, und ich muß hier ein Wort von ihr ſagen für diejenigen die ihre ſchon lange Zeit vor der Revolution verſtorbenen Romane nicht geleſen haben, Romane auf denen wohl die Aſche haufenweiſe ruhen wird wenn man einmal meine Denkwürdigkeiten findet.

Albine war in Lyon geboren, wie die Geſchichte der berühmten franzöſiſchen Frauen, herausgegeben von einer Geſellſchaft von Litteraten, erzählt; eine Geſchichte worin ich zu meiner höchlichen Verwunderung Frauen gefunden habe die ich in der Welt ſah, wie z. B. die ebengenannte, die Frau von Puiſieur, Frau Champion und andere von denen in dem Augenblicke wo ich dies ſchreibe vielleicht noch einige leben oder erſt ſeit wenigen Jahren dieſe irdiſche Wohnung verlaſſen haben.

Sie hatte den Zeichner Benoit geheirathet, war mit ihm in

Rom geweſen und daſelbſt der Aufnahme in die Akademie der Arkaden würdig befunden worden. Neuerdings Wittwe geworden und noch trauernd um ihren Mann, hatte ſie ſich ſofort in Paris niedergelaſſen, allwo ſie Verſe und Romane machte, zuweilen ohne ſie zu ſchreiben, Spielgeſellſchaften gab und mit Frauen von Stand zuſammenkam welche das Vergnügen einen weiblichen Schöngeiſt an ihrer Tafel zu haben mit Geſchenken an Geld oder allerhand Flitterkram bezahlten.

Frau Benoit war ſchön geweſen; die Sorgfalt welche ſie auf ihren Putz verwendete und ihre Gefallſucht, beide etwas über das Alter hinausgehend in dem man mit dieſen Artikeln auf Glück rechnen kann, trugen ihr noch immer einige Erfolge ein. Ihre Augen ſuchten mit ſolchem Verlangen nach denſelben, ihr immer offner Buſen pochte ihnen ſo heftig entgegen, daß man der Aufrichtigkeit des Wunſches und der Leichtigkeit ihn zu befriedigen wohl bewilligen mußte, was die Männer ſonſt ſo gerne bewilligen ſobald ſie nicht zur Standhaftigkeit verpflichtet ſind. Die geradezu wollüſtige Art und Weiſe der Frau Benoit war für mich etwas ganz Neues; ich hatte auf den Spaziergängen ſolche Prieſterinnen des Vergnügens geſehen die auf eine widerliche Art durch Unanſtändigkeit ihren Beruf ankündigen; hier ſah ich nun eine andere Schattirung davon, und nicht minder auffallend war mir der poetiſche Weihrauch der an ſie verſchwendet wurde, ſo wie die Ausdrücke: weiſe Benoit, keuſche Benoit, welche mehrmals in dieſen Verſen wiederholt wurden bei deren Verleſung ſie ſich bemüßigt ſah einen beſcheidenen Fächer vor die Augen zu halten, während einige Herrn entzückt in Lobeserhebungen einſtimmten die ſie ohne Zweifel wohl angebracht fanden. Ich erinnerte mich an das was ich in den Büchern die ich ſchon geleſen über die Galanterie erfahren hatte; ich dachte daran wie ſehr der damalige Zeitgeiſt und die Ausſchweifungen des Hofes

der Verderbniß des Herzens und einer falſchen Richtung des Geiſtes Vorſchub leiſten mußten; ich ſah entnervte Männer ihre Bewunderung an gehaltloſe Verſe, an windige Talente verſchwenden, an die Leidenſchaft Alle zu verführen ohne ſie zu lieben; denn wer ſich dem Glücke eines Gegenſtandes widmet welchen er über Alles ſtellt gibt ſich dabei nicht den Blicken der Menge Preis. Ueberdruß und Menſchenhaß überkam mich inmitten der Gegenſtände die meine Einbildungskraft aufregten, und mit einer ſtillen Schwermuth begab ich mich in meine Einſamkeit zurück. Wir gingen nie wieder zu Herrn Vaſe; ich hatte an dem einen Male genug, und der Kuß Imberts, das Lob auf Frau Benoit hatten meine Mutter auf immer von dem Wunſche geheilt mich wieder dahin zu begleiten. Eben ſo wenig beſuchten wir wieder das Concert des Barons von Back das ſehr ergötzlich aber in Folge der Grillen dieſes Muſiknarren zuweilen auch höchſt langweilig war, und alle Handſchreiben, alle artigen Anerbietungen der Frau Lepine uns in Geſellſchaften einzuführen ließen uns künftighin unerbittlich. Die gleiche Rückhaltung beobachteten wir in Beziehung auf das ſehr zahlreich beſuchte Concert das unter dem Namen Liebhaberconcert bekannt war. Wir waren ein einziges Mal dort in Begleitung eines Herrn Boyard von Creuſy der zu ſeinem Vergnügen eine Anleitung zum Guitarreſpiel geſchrieben und meine Mutter um Erlaubniß gebeten hatte mir ein Exemplar davon zu überreichen. Er war äußerſt zuvorkommend gegen uns, und ich nenne ihn hier weil er den guten Gedanken gehabt hat von mir zu glauben, daß ich in einer Stellung die der große Haufe als eine unendlich hohe betrachtete, mit Vergnügen Perſonen ſehen würde denen ich in meiner Jugend nicht unbekannt geweſen war. Er hat mir als ich Frau Miniſterin war einen Beſuch abgeſtattet, und mein Empfang hat ihm beweiſen müſſen daß ich Werth

auf die Erinnerung an eine Zeit legte, die ich mir wie überhaupt alle andern Abſchnitte meines Lebens zur Ehre rechnen kann.

Mit den Theatern ſah es weit ſchlimmer aus; meine Mutter beſuchte nie eines: ein einzigesmal wurde ich während ihrer Lebzeiten in die Oper und ins Français geführt; ich war damals ſechszehn oder ſiebenzehn Jahre alt. Floquet's Vereinigung der Liebe und der Künſte hatte für mich als Muſik und als Drama betrachtet, Nichts was im Stande geweſen wäre mich in eine Täuſchung zu verſetzen und dem Begriff zu entſprechen, den ich mir von den Zaubern eines Schauſpiels gebildet hatte. Die Kälte des Gegenſtandes, die Zuſammenhangsloſigkeit der Auftritte, die unpaſſende Einflickung der Ballete mißfielen mir; der Aufzug der Tänzer widerte mich noch mehr an; ſie trugen noch Reifröcke; ich habe nie etwas ſo Abgeſchmacktes geſehen. Auch ſchien mir Piron's Kritik über die Wunder der Oper weit beſſer als dieſes Stück. Im Français ſah ich die Schottin; auch ſie war nicht ſehr geeignet mich zu begeiſtern; nur das Spiel der Dumesnil riß mich hin. Mein Vater kam manchmal auf den Einfall mich in Theater wie ſie über die Meßzeiten gebräuchlich waren, zu führen, aber ihre Mittelmäßigkeit benahm mir alle Freude daran. So blieb ich denn vor den Lächerlichkeiten der Schöngeiſterei bewahrt, gerade wie in Lacedämon die Kinder dadurch vor der Trunkenheit behütet wurden daß man ihnen die Widerlichkeiten dieſes Zuſtandes vor die Augen führte, und meine Einbildungskraft erhält ſich frei von den großen Erſchütterungen welche die Verführungsmittel der Schauſpiele hätten hervorbringen können, wenn ich ihren ſchönſten Vorſtellungen angewohnt hätte. Was ich davon geſehen hatte, machte daß ich mich gerne damit begnügte die Meiſterwerke der großen Dichter in meinem Stübchen zu leſen und in aller Muße mich an ihren Schönheiten zu erlaben.

Ein junger Mann der ſehr fleißig in die Concerte der Frau Lepine kam, hatte ſichs beigehen laſſen ſeinerſeits meiner Mutter ſeine Aufwartung zu machen und ſich nach unſerm Befinden zu erkundigen, als einmal eine etwas längere Abweſenheit auf die Vermuthung führen konnte wir ſeien vielleicht unwohl. Ein anſtändiger Ton, eine angenehme Lebhaftigkeit, Geiſt und beſonders die Seltenheit der Beſuche machten dieſe ziemlich geſchickte Wendung wodurch er ſich in unſer Haus einzuführen ſuchte verzeihlich, und endlich wagte es Lablancherie mit ſeiner Erklärung hervorzurücken. Aber da ich nun hiermit bei der Geſchichte meiner Freier angelangt bin, ſo muß ich ſie denn vorüberziehen laſſen und zwar in Maſſe; ein allerliebſter Ausdruck mit dem ich in meiner Schrift den Eintritt eines gewiſſen Zeitabſchnittes bezeichnen werde, und der mich an die köſtlichen Tage erinnern kann wo man Alles maſſenweiſe ordnet trotz der größtmöglichen Unterabtheilung der Geſchmacks- und Willensrichtungen. Man hat den ſpaniſchen Coloß mit den Eſaushänden nicht vergeſſen, jenen ſo höflichen Mignard deſſen Name einen drolligen Gegenſatz zu ſeinem Aeußern bildete. Nachdem er ſelbſt eingeſtanden daß er mich auf der Guitarre nichts mehr lehren könne, hatte er um Erlaubniß gebeten daß er zuweilen kommen dürfe um mich zu hören, und er ſtellte ſich in ſehr entfernten Zwiſchenräumen ein, aber jedesmal ohne uns zu treffen. Geſchmeichelt durch das Talent ſeiner jungen Schülerin das er als ſein eigenes Werk betrachtete, und von dieſem Grundſatze ausgehend um eine Art von Recht oder Entſchuldigung zu erhalten, verlor er, nachdem er ſich überdies als einen Edelmann aus Malaga angekündigt hatte der durch unglückliche Umſtände genöthigt worden ſei ſeine muſikaliſchen Fähigkeiten zu ſeinem Lebensunterhalte auszubeuten, nach und nach den Kopf und ſchwatzte ſich ſelbſt das albernſte Zeug vor um ſeine Anſprüche

in ſeinen eignen Augen zu rechtfertigen; endlich raffte er ſich zu dem wirklichen entſchiedenen Entſchluſſe zuſammen mich zur Frau zu begehren, hatte aber nicht den Muth ſeinen Wunſch ſelbſt vorzutragen. Da alle Vorſtellungen des Freundes dem er dieſen ehrenvollen Auftrag ertheilte ihn nicht von ſeiner Abſicht abzubringen vermochten, ſo wurde er wirklich vollzogen; die nächſte Folge davon war, daß man ihn, wiewohl mit der Höflichkeit die man Unglücklichen ſchuldig iſt, erſuchen ließ das Haus nicht mehr zu betreten. Ich erfuhr den Vorfall durch die Scherzreden meines Vaters; er erzählte mir gerne von den Bitten die um meinetwillen an ihn gerichtet würden, und da er ein bischen ruhmredneriſch war, ſo ſchonte er die Leute die Stoff zur Verhöhnung darboten nicht ſonderlich. Der arme Mozon war Wittwer geworden, er hatte ſich ſeine kleine Fleiſchgeſchwulſt, die Zierde ſeiner linken Wange, ausſchneiden laſſen; er dachte daran ein Cabriolet zu halten: ich war fünfzehn Jahre alt, er wurde von Neuem berufen um mich zu vervollkommnen; ſeine Einbildungskraft gerieth in Feuer; an der guten Meinung von ſeiner Kunſt fehlte es ihm nicht; er hätte Marcel für einen recht braven Spieler gehalten; er hätte ſich mit jedem Künſtler gemeſſen. Er ließ ſeine Wünſche vortragen und wurde verabſchiedet wie Mignard.

Von dem Augenblick an wo ein junges Mädchen das Alter erreicht das ihre Entwicklung ankündigt, hängt ſich ein Schwarm von Liebhabern an ihre Ferſen, wie ein Bienenſchwarm um die ſo eben aufgegangene Blume herumſummt. Da ich eine ſtrenge Erziehung erhalten hatte und ein ſehr zurückgezogenes Leben führte, ſo konnte man nur in einer einzigen Abſicht an mich denken, und der achtungswürdige Charakter meiner Mutter, der äußere Anſchein von etwelchem Vermögen, ſo wie meine Eigenſchaft als einziges Kind, konnte dieſe Abſicht für viele Leute ſehr verführeriſch machen. Es

ſtellten ſich ihrer eine Menge ein, und da es ſchwer hielt Zutritt in unſer Haus zu erlangen, ſo halfen ſich die meiſten damit daß ſie an meine Eltern ſchrieben. Mein Vater brachte mir immer die dahin einſchlagenden Briefe. Ganz abgeſehen von den darin enthaltenen Erklärungen über Stand und Vermögensumſtände hatte die Art wie ſie abgefaßt waren im Anfang einigen Einfluß auf meine Meinung: ich nahm es auf mich eine Antwort zu entwerfen die mein Vater getreulich abſchrieb. Ich ließ ihn die Bittſteller mit Würde, ſo daß ſie aller Hoffnung entſagen mußten, aber ohne Beleidigung verabſchieden. Auf dieſe Art wurde über die Jugend meines Quartiers Muſterung gehalten; bei den meiſten koſtete es mich keine Mühe für meine abſchlägigen Antworten einleuchtende Gründe aufzuführen. Mein Vater ſah dabei blos auf den Reichthum; er machte gewaltige Anſprüche mit mir; wer erſt vor gar zu kurzer Zeit ein Geſchäft begründet hatte, und wem ſeine dermalige Habe oder ſeine unmittelbarſten Ausſichten nicht eine ſehr bedeutende Zukunft ſicherten, der erhielt ſeine Zuſtimmung nicht; waren aber dieſe Punkte im Reinen, ſo ſah er es ſehr ungern daß ich mich nicht entſchließen wollte. Hier begannen ſich Uneinigkeiten zwiſchen meinem Vater und mir zu entwickeln die in der Folge nur immer mehr um ſich griffen. Er liebte und ſchätzte den Handel weil er ihn als die Quelle des Reichthums betrachtete; ich verabſcheute ihn weil er in meinen Augen die Wurzel des Geizes und der Schurkerei war.

Mein Vater ſah wohl ein daß ich von eigentlichen Gewerbtreibenden nichts konnte wiſſen wollen, und ſeine Eigenliebe hätte ihm auch nicht geſtattet an ſolche zu denken; aber er begriff nicht warum der feinaufgeputzte Juwelier der nur lauter ſchöne Dinge in die Hand nimmt und große Gewinnſte damit macht, mir nicht behagen konnte, wenn er ſich mit einem bereits wohlbegründeten

Hauſe das glänzend werden mußte vorſtellte. Inzwiſchen ſchien mir der Geiſt des Juweliers wie der des geringen Krämers über welchen er ſich hoch erhaben dünkt, und des reichen Tuchhändlers der ſich mehr einbildet als alle andern, ſich lediglich auf das Gelüſte nach Gold, auf die Berechnung wie daſſelbe anzuhäufen und die Mittel dazu liſtigerweiſe zu vervielfältigen ſeien zu beſchränken. Er iſt den hohen Gedanken, den zarten und feinen Empfindungen nach welchen ich das Daſein bemaß ganz und gar fremd.

Seit meiner Kindheit damit beſchäftigt die Beziehungen des Menſchen in der Geſellſchaft zu betrachten, genährt mit der reinſten Moral, vertraut mit den großen Beiſpielen, ſollte ich etwa darum mit Plutarch und den Philoſophen allen gelebt haben um mich mit einem Kaufmann zu vermählen deſſen Urtheile und Gefühle in Nichts mit den meinigen übereinſtimmten?

Man hat geſehen wie meine einſichtsvolle Mutter dafür ſorgte daß ich mich ſowohl in der Küche als im Salon, ſowohl auf dem Markte als beim Spaziergang ſollte zurechtfinden können; ich begleitete ſie auch nach meiner Rückkehr aus dem Kloſter bei den Einkäufen für die Haushaltung die ſie oft ſelbſt beſorgte; manchmal aber übertrug ſie mir dieſelben allein und ſchickte blos eine Haushälterin mit. Der Metzger von dem ſie ihren Bedarf bezog verlor ſeine zweite Frau und ſah ſich noch jung im Beſitz eines Vermögens von fünfzigtauſend Thalern das er noch höher zu treiben beabſichtigte. Ich wußte von dieſen Umſtänden nichts, und bemerkte bloß den Vortheil gut und mit ungemeiner Höflichkeit bedient zu werden. Auch wunderte ich mich ſehr, dieſen Mann am Sonntag häufig auf dem Spaziergange wo wir waren, in einem ſchönen ſchwarzen Rock und feiner Hemdkrauſe, auf meine Mutter zutreten und mit einer tiefen Verbeugung an ihr vorübergehen zu ſehen. So trieb er

es einen ganzen Sommer. Ich wurde unwohl; jeden Morgen ließ ſich der Metzger erkundigen was man wohl wünſchen könne, und Alles anbieten was ſein Laden vermöge. Dieſe ſehr weit gehende Aufmerkſamkeit begann meinem Vater Spaß zu machen, und um ſich ein Vergnügen zu bereiten führte er eine Jungfer Michon, eine ernſthafte Perſon mit frömmleriſchem Geſichte, perſönlich bei mir auf, als ſie kam um im Namen des Metzgers feierlich um meine Hand zu bitten. „Du weißt, meine Tochter, ſagte er in ernſtem Tone zu mir, daß ich den Grundſatz habe Deinen Neigungen durchaus keinen Zwang anzuthun; folgende Vorſchläge ſind mir wegen Deiner gemacht worden;" und er wiederholte mir was Jungfer Michon ihm mitgetheilt hatte. Ich biß mich in die Lippen, denn ich war ein wenig ärgerlich daß mein Vater ſich von ſeiner guten Laune hatte verleiten laſſen eine Antwort die er für mich hätte geben ſollen mir zuzuſchieben. „Es iſt Dir nicht unbekannt, mein Papa, erwiederte ich in demſelben Tone, daß ich mich in meiner gegenwärtigen Lage ſehr glücklich ſchätze, und den feſten Entſchluß habe ſie noch einige Jahre nicht aufzugeben; Du kannſt auf dieſe meine Gemüthsſtimmung Alles gründen was Du für angemeſſen hältſt;" und ich entfernte mich. „Ei wahrhaftig, ſagte nachher mein Vater unter vier Augen zu mir, da haſt Du Dir einen recht hübſchen Vorwand und eine ſchöne Art ausgedacht alle Leute von Dir fern zu halten. — Ich habe, lieber Papa, blos Deine kleine Bosheit mit einer allgemeinen Redensart bezahlt die im Munde eines jungen Mädchens vollkommen ſchicklich iſt, und ich habe das Geſchäft in aller Form eine abſchlägige Antwort zu geben, ein Geſchäft das ich nicht auf mich nehmen kann, Dir überlaſſen wollen. — Das heißt ſich ſehr gut aus der Sache ziehen; aber ſag mir doch was Dir einmal anſtändig ſein wird. — Das wozu Du ſelbſt mich

erzogen haſt, indem Du mich nachdenken lehrteſt und mir erlaubteſt meine Zeit auf Studien zu verwenden; ich weiß nicht wer der Mann iſt dem ich mich geben werde, aber jedenfalls wird es nur ein ſolcher ſein mit dem ich meine Empfindungen und Gedanken austauſchen kann. — Man trifft unter dem Handelsſtand ſehr gebildete und unterrichtete Leute. — Ja, aber nicht ſo wie ſie für mich taugen: ihre Bildung beſteht in einigen feinen Redensarten und Artigkeiten; ihr Wiſſen bezieht ſich immer auf die Geldkiſte und würde mir in der Erziehung meiner Kinder zu nichts helfen. — Du würdeſt ſie ſelbſt erziehen. — Dieſe Aufgabe würde mir ſehr hart erſcheinen, wenn nicht derjenige der ihnen das Leben gegeben hätte Theil daran nähme. — Hältſt Du Lempereur's Frau nicht für glücklich? Sie haben den Handel aufgegeben; ſie kaufen ſich was ihnen gefällt; ſie haben eine ſchöne häusliche Einrichtung und empfangen gute Geſellſchaft bei ſich. — Ich kann das Glück anderer Leute nicht beurtheilen und knüpfe das meinige nicht an den Reichthum; ich begreife keine vollſtändige Befriedigung in der Ehe, außer ſie entſtehe aus dem innigſten Bunde der Herzen; ich kann mich mit keinem verbinden der nicht mir ſelbſt gleicht, und überdies muß mein Mann noch beſſer ſein als ich; denn da Natur und Geſetze ihm eine Ueberlegenheit über mich verleihen, ſo würde ich mich ſchämen wenn er ſie nicht wirklich verdiente. — Du wirſt wohl einen Advokaten haben müſſen, allein die Frauen ſind mit ſolchen Herrn von der Feder nicht gar glücklich; ſie ſind höchſt eingebildet und haben ſehr wenig Geld. — Ei mein Gott, lieber Papa, ich beurtheile Niemanden nach ſeinem Rock; ich ſage ja nicht daß ich dieſen oder jenen Stand haben will, aber ich will einen Mann den ich lieben kann. — Wenn man Dich hört, ſo iſt dieſer Mann alſo im Handelsſtand nicht zu finden? — Ich geſtehe allerdings daß mir

dies ſehr ſchwer ſcheint; ich habe noch keinen geſehen der mir zugeſagt hätte, und der Stand an und für ſich ſelber iſt mir zuwider. — Es iſt aber doch eine ſehr angenehme Sache ruhig in ſeinem Zimmer zu ſitzen während der Mann gute Geſchäfte macht. Sieh einmal Frau von Argens an; ſie verſteht ſich ſo gut auf die Diamanten als ihr Mann; ſie handelt in ſeiner Abweſenheit mit den Mäklern; ſie ſchließt auch mit Privatperſonen Geſchäfte ab; ſie würde den Handel ſelbſt dann fortſetzen wenn ſie Wittwe würde: dieſe Leute haben ſchon jetzt ein bedeutendes Vermögen; ſie gehören zu der Geſellſchaft die neulich Bagnolet gekauft hat. Du biſt ein geſcheidtes Mädchen; Du kennſt dies Geſchäft ſelbſt ſeitdem Du die Abhandlung über die Edelſteine geleſen haſt; man würde Vertrauen zu Dir haben; Du könnteſt thun was Du wollteſt; Du hätteſt jetzt ein angenehmes Leben, wenn Du den Delorme, den Dabreuil oder den Lobligeois hätteſt nehmen wollen. — Siehſt Du, Papa, ich habe nur zu gut eingeſehen daß man im Handel nur dann Glück macht, wenn man theuer verkauft was man hoch eingekauft hat; daß man tüchtig überfordern und den armen Arbeiter brandſchatzen muß; ich könnte mich nie zu etwas Derartigem hergeben, noch einen Menſchen hochachten der ſich vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend damit beſchäftigt. Auch will ich eine tugendhafte Frau ſein; und wie ſollte ich dem Manne treu bleiben vor dem ich keine Achtung hätte, ſelbſt vorausgeſetzt ich hätte ihn heirathen können? Diamanten oder Paſtetchen zu verkaufen ſcheint mir ganz daſſelbe zu ſein, nur mit dem Unterſchied daß letztere ihren beſtändigen Preis haben; daß man vielleicht weniger damit betrügt, aber ſich mehr beſchmutzt; mir gilt das eine ſo viel als das andere. — Glaubſt Du denn daß es unter dem Handelsſtand keine anſtändigen Leute gebe? — Darüber will ich nichts beſtimmen; aber ich bin über-

zeugt daß ſie dünn geſäet ſind; auch haben dieſe anſtändigen Leute nicht Alles was ich von einem Gatten verlange. — Du biſt ſehr wähleriſch geworden; und wenn Du Dein Hirngeſpinnſt nicht findeſt.... — So werde ich ledig abſterben. — Dies wäre vielleicht härter als Du glaubſt; im Uebrigen haſt Du Zeit darüber nachzudenken: aber nach und nach ſtellt ſich die Langeweile ein, die Maſſe der Liebhaber verliert ſich und Du kennſt die Fabel. — O ich würde mich an der Ungerechtigkeit die mir das Glück verſagte dadurch rächen, daß ich es zu verdienen ſuchte. — Nun biſt Du wieder in den Wolken oben; es iſt recht ſchön wenn man hinaufſteigen kann, aber es iſt ſchwer ſich darin zu halten: bedenke doch auch daß ich ſehr gerne Enkelchen um mich ſehen möchte ehe ich zu alt werde."

Ich würde ſie dir gerne geben, dachte ich bei mir ſelbſt, als mein Vater das Zwiegeſpräch abbrach und ſich entfernte, aber wahrhaftig ich will ſie nur von einem Manne haben der mir zuſagt. Es überkam mich jetzt eine gewiſſe Schwermuth indem ich meine Umgebung betrachtete, an welcher ich rund herum Nichts bemerkte was im Stande war meinen Neigungen zu entſprechen. Dieſe Empfindung war indeß nicht von Dauer; ich fühlte mich in der Gegenwart glücklich und die Zukunft bedeckte ich mit einer unbeſtimmten Hoffnung; es war dies die Fülle eines Wohlſeins die auf die kommenden Tage überſtrömt und von jeder Unruhe befreit. „Sollte es vielleicht diesmal ſein, mein Fräulein? ſagte mein Vater eines Tags mit erkünſtelter Ernſthaftigkeit und der zufriedenen Miene die er gewöhnlich annahm wenn er eine Beſtellung erhielt; lies einmal dieſen Brief." Er war ſehr hübſch geſchrieben, desgleichen gut ſtyliſirt und trieb mir die Röthe ins Geſicht. Herr Morizot von Rozain trug recht hübſche Sachen vor, aber er machte darauf aufmerkſam,

daß ſein Name auf der Adelsliſte ſeiner Provinz ſtehe; es ſchien mir fad oder ungeſchickt mit einem Vortheile zu prahlen den ich nicht hatte und von dem er nicht vorausſetzen durfte, daß ich ihn wünſche. „Es iſt hier weiter Nichts zu prüfen“, ſagte ich kopfſchüttelnd, „inzwiſchen muß man den Menſchen ausſprechen laſſen; noch ein oder zwei Briefe und ich werde auf den Grund geſehn haben; ich will meine Antwort darnach einrichten.“ So oft es ſich's um Schreiben handelte, war mein Vater ungemein dienſtwillig und malte meinen Entwurf ohne alle Umſtände nach. Es machte mir Spaß den Papa vorzuſtellen; ich behandelte meine eigenen Intereſſen mit dem ganzen Ernſt den die Sache verdiente und zugleich in einem recht väterlichen wohlweiſen Style. Es kam bis zu drei Erklärungsbriefen des Herrn von Rozain: ich habe ſie lange Zeit aufbewahrt, weil ſie ſehr hübſch abgefaßt waren: ſie haben mir bewieſen, daß Geiſt allein noch nicht genügte um mir zu gefallen, ſondern daß auch eine Ueberlegenheit des Urtheils vorhanden ſein mußte und jene Seele die ſich durch nichts erſetzen, durch nichts darſtellen läßt, deren Ton aber ſich gleich in den erſten Augenblicken kund gibt. Außerdem nannte Rozain nichts ſein eigen als den Advokatentitel; mein dermaliges Vermögen konnte nicht für beide ausreichen und er beſaß nicht die Vereinigung von Eigenſchaften welche mich auf den Wunſch leiten konnten, von dieſem Hinderniſſe abzuſehen.

Als ich ankündigte daß ich meine Liebhaber in Maſſe aufbieten wolle, verſprach ich nicht ſie alle zu nennen, und man wird mir dies leicht zu gut halten; ich wollte damit blos die Eigenthümlichkeit dieſer Lage bezeichnen, welche mich zum Gegenſtand der Werbungen von vielen Leuten machte die ich zum Theil nicht einmal von Angeſicht kannte, und worin ich die Freiheit hatte nach eigenem Gutdünken über äußere Verhältniſſe und Vernunftgründe zu entſcheiden. Ich be-

merkte in der Kirche oder auf dem Spaziergange manchmal wohl neue Geſichter von denen ich beobachtet oder verfolgt wurde und ich ſagte dann zu mir ſelbſt, bald werde ich meinem Vater wieder eine Antwort zu ſchreiben haben. Inzwiſchen habe ich nie ein Aeußeres geſehen das mich angezogen, oder auch nur einen Eindruck auf mich gemacht hätte.

Ich habe geſagt daß Lablancherie Geiſt genug gehabt habe, ſich in unſer Haus einzuführen und offenbar einzuſehn, daß er ſich angenehm zu machen ſuchen müſſe, bevor er mit ſeiner Erklärung herausrücke. Obſchon noch ſehr jung, hatte Lablancherie bereits Reiſen gemacht, viel geleſen und ſogar etwas drucken laſſen. Sein Werk wollte nicht viel beſagen, doch waren viel Moral und einige geſunde Gedanken darin. Er hatte ihm den Titel gegeben: Auszug aus meinen Reiſen, als Leitfaden für Väter und Mütter. Dieſer zeugte, wie man ſieht, nicht eben von übertriebener Beſcheidenheit, indeß war man verſucht ihn dem Verfaſſer zu verzeihen, da er ſich auf höchſt achtungswürdige philoſophiſche Berühmtheiten ſtützte, dieſelben ziemlich glücklich als Belege anführte und mit der Wärme eines ehrlichen Gemüths gegen die Kälte oder Nachläßigkeit der Eltern als die nur zu gewöhnlichen Urſachen der Unordnungen wodurch ſich die Jugend in's Verderben ſtürze, eiferte. Lablancherie, ein kleiner Mann von brauner Geſichtsfarbe und im Uebrigen ziemlich häßlich, hatte für meine Einbildungskraft ganz und gar nichts Anſprechendes; aber ſein Geiſt mißfiel mir nicht und ich glaubte zu bemerken, daß meine Perſon ihm ſehr gefiel. Eines Abends als ich mit meiner Mutter von einem Beſuch bei den Großeltern zurückkam, fanden wir meinen Vater etwas nachdenklich. „Ich habe Neuigkeiten", ſagte er lächelnd zu uns, „Lablancherie iſt ſo eben weggegangen, nachdem er mehr als zwei Stunden bei mir geweſen; er hat ſein Herz gegen

mich ausgeſchüttet, und da ſeine Mittheilungen Sie betreffen, mein Fräulein, ſo muß ich Sie wohl davon in Kenntniß ſetzen. (Dieſe Schlußfolgerung lag ſo ziemlich auf flacher Hand. Inzwiſchen verſäumte es mein Vater nie ſie beſonders hervorzuheben). Er liebt Dich und hat ſich mir zum Eidam angetragen; allein er iſt ein armer Teufel und ſomit wäre es ein Wahnſinn, was ich ihm auch zu verſtehen gegeben habe. Er hat die Rechte ſtudirt und hätte den Plan ſich eine Stelle zu kaufen: da jedoch ſein Pflichttheil hierzu nicht ausreicht, ſo hat er gedacht, wenn er uns gefallen würde, ſo könnte auch das Heirathsgut ſeiner Frau das Mangelnde erſetzen, und da meine Tochter ein einziges Kind ſei, ſo könnte ja das junge Ehepaar in den erſten Jahren bei uns bleiben. Er hat mir über Alles das recht ſchöne Sachen geſagt die im Gehirne junger Leutchen augenblicklich in der beſten Ordnung ſind, allein kluge Eltern verlangen zuverläßigere und ſichere Grundlagen. Er ſoll einmal ein Geſchäft anfangen oder ein Aemtchen kaufen; er ſoll ſich eine Stellung verſchaffen, dann wollen wir nachher ſchon ſehen. Zum Heirathen iſt es noch immer Zeit, vorher aber wäre es eine Narrheit. Ueberdies müßte man noch zuvor über ſeine Perſon Erkundigungen einziehen: doch dieſe wären bald angeſtellt und würden ohne Zweifel befriedigend ausfallen. Ich wollte lieber, er wäre kein Edelmann und hätte vierzigtauſend Thaler. Er iſt ein recht guter Kerl: wir haben lange mit einander geplaudert; meine Gründe haben ihn ein wenig betrübt, doch hat er ſie angehört; zuletzt hat er mich gebeten ihm mein Haus nicht zu verweiſen und hat mich ſo herzlich darum erſucht, daß ich's ihm verſprechen mußte, vorausgeſetzt, daß er nicht öfter komme als bisher gewöhnlich. Ich habe zu ihm geſagt, daß ich Dir Nichts darüber mittheilen wolle, aber da du ein vernünftiges Mädchen biſt, ſo will ich Dir lieber Nichts geheim halten.“ Einige Fragen meiner Mutter und verſtändige

Betrachtungen über Punkte die man alle in's Auge faſſen müſſe, bevor man ſich gegen Jemand in Verbindlichkeiten einlaſſe, überhoben mich der Nothwendigkeit Etwas darüber zu ſagen, nicht aber der, mir Gedanken über die Sache zu machen.

Die Berechnungen meines Vaters waren richtig; inzwiſchen waren die Vorſchläge des jungen Mannes nicht unvernünftig und ich fühlte mich geneigt ihn mit größerer Theilnahme und Neugierde zu beobachten und zu ſtudiren. Die Gelegenheiten dazu fanden ſich nicht häufig. Mehrere Monate verſtrichen; Lablancherie reiſte nach Orleans und ich ſah ihn erſt nach zwei Jahren wieder. In dieſer Zwiſchenzeit war ich auf den Punkt den Arzt Gardanne zu heirathen; eine Verwandte von uns hatte ſehr eifrig darauf losgearbeitet dieſe Verbindung zu Stande zu bringen. Frau Desportes, eine geborne Provençalin, war mit einem Handelsmanne in Paris verheirathet geweſen. Sehr jung Wittwe geworden, und im Beſitze einer einzigen Tochter, hatte ſie einen Juwelenhandel welches Geſchäft mein Vater ſo angenehm fand, für ſich fortgeſetzt. Geiſt, Ehrlichkeit, viele Gewandtheit und ein vortrefflicher Ton erwarben ihr allgemeine Achtung; man hätte ſagen ſollen, ſie treibe ihr Geſchäft blos aus Gefälligkeit gegen die Perſonen welche ſich an ſie wandten: ohne ihr Zimmer zu verlaſſen, das immer ſehr ſchön gehalten war und wo ſie eine anſtändige Geſellſchaft empfing zum Theil aus denſelben Perſonen beſtehend welche ihren Bedarf an Luxusartikeln oder nothwendigeren Sachen von ihr bezogen, erhielt ſie ihr kleines Vermögen, ich konnte ſagen ihren Wohlſtand, immer auf der gleichen Höhe. Sie war ſchon ſehr alt und wurde von ihrer Tochter unterſtützt die ſich durch zärtliche Anhänglichkeit an ihre Mutter hatte beſtimmen laſſen alle ihr gemachten Anträge abzulehnen, um mit derſelben im innigſten Bunde fortzuleben.

Gardanne war ein Landsmann der Frau Desportes. Sein Geiſt, ſeine ſüdländiſche Lebhaftigkeit, tüchtige Studien und ein ungemeiner Eifer verhießen dieſem jungen Doktor bedeutende Fortſchritte auf ſeiner bereits mit Glück begonnenen Laufbahn. Frau Desportes welche ihn mit einer gewiſſen mütterlich ſchützenden Güte aufnahm, die ihrem Charakter und Alter wohl anſtand und die ſie liebenswürdig zu machen wußte, kam auf den Gedanken ihn mit ihrem Bäschen zuſammen zu kuppeln. Sie ſtarb mit dieſem Plane und ihre Tochter beſchloß ihn in's Werk zu ſetzen.

Gardanne wünſchte und fürchtete zugleich eine Verbindung; bei der Berechnung der Vortheile und Uebelſtände der großen Brüderſchaft, hatte er ſich nicht wie mein romantiſcher Kopf einzig und allein auf das wünſchenswerthe Zuſammentreffen meiner perſönlichen Beziehungen beſchränkt, ſondern er zog Alles in Betracht. Meine Ausſteuer belief ſich auf nur zwanzigtauſend Franken; inzwiſchen ſtand für die Zukunft noch einiges in Ausſicht. Die geldlichen Bedingungen wurden gemacht, bevor ich etwas erfuhr; der Handel war abgeſchloſſen, als man mir von einem Arzte ſagte den ich heirathen ſollte. Der Stand gefiel mir, er ließ einen aufgeklärten Mann hoffen, inzwiſchen mußte ich doch ſeine Perſon kennen lernen. Man ordnete einen Spaziergang im Luxemburg an; auf demſelben mußte man von einem Regen überfallen werden, wenigſtens fürchtete man es und flüchtete ſich zu einer Freundin der Frau Desportes, dem Fräulein de la Barre einer großen Janſeniſtin, die über den Zufall ungemein erfreut war und uns ein Veſperbrod anbot, zu welchem wir uns kaum niedergelaſſen hatten, als ihr Arzt und Landsmann gerade recht dazu kam und ihr ſeinen Beſuch abſtattete.

Man betrachtet ſich von beiden Seiten genau, ohne daß ich mir jedoch das mindeſte anmerken, aber auch ohne daß ich mir etwas ent-

gehen ließ. Meine Baſe frohlockte bereits und ſchien ſagen zu wollen: „Ich hatte ſie als hübſch angekündigt, aber was halten Sie jetzt von ihr?“ Meine gute Mutter ſah zärtlich und zugleich nachdenklich aus. Fräulein de la Barre ſpielte die Geiſtreiche und bewirthete uns dabei köſtlich mit ihren Backwerken und tauſend Bonbons; der Arzt plauderte ziemlich viel, knarpelte Zuckerwaaren und ſagte mit einer Galanterie die ein wenig nach den Schulbänken ſchmeckte, er ſei ein großer Liebhaber vom Süßen, worauf das junge Mädchen mit ſchüchterner Stimme einigem Erröthen und flüchtigen Lächeln bemerkte, man mache den Männern überhaupt den Vorwurf daß ſie es ſehr lieben, weil ſie es immer nöthig haben ſüß behandelt zu werden. Der feine Doktor ſchien ſich an dieſem ſinnreichen Spruche ungemein zu ergötzen. Mein Vater hätte gerne ſchon jetzt ſeinen Segen gegeben; er war ſo höflich und zuvorkommend, daß ich beinahe raſend wurde. Der Arzt beurlaubte ſich zuerſt, um ſeine Abendbeſuche zu machen; wir kehrten nach Hauſe zurück, wie wir gekommen waren, und das war es nun, was man eine Zuſammenkunft nannte. Jungfer Desportes, eine große Beobachterin der Formen, hatte Alles ſo angeordnet, weil ein Mann der Heirathsabſichten hat in einem Hauſe, das nicht offen iſt und worin ſich ein junges Mädchen befindet, nicht eher erſcheinen ſoll, bis er angenommen iſt; aber auch, wenn es damit ſchon ſeine Richtigkeit hat, muß vor Allem der Vertrag aufgeſetzt werden und unmittelbar darauf der förmliche Verſpruch folgen: Das war das Geſetz und die Propheten. Ein Arzt in ſeiner Amtstracht hat nie etwas Verführeriſches für ein junges Mädchen; ich habe mir in keiner Zeit meines Lebens den Gott Amor mit einer Perücke vorſtellen können. Gardanne mit ſeiner wichtigen Doktorsmiene, ſeinem ſüdlichen Accent, ſeinen beinahe zuſammengewachſenen ſchwarzen Augenbraunen ſchien weit geeigneter

ein Fieber zu beſchwören als zu veranlaſſen. Ich fühlte das zwar, aber ohne mein Gefühl ſich zum Gedanken erheben zu laſſen, ich hatte von der Ehe ſo ſtrenge Begriffe, daß ich in ſeinem Vorſchlag nicht die mindeſte Veranlaſſung zu einem Spaße fand. „Nun wie?“ fragte mich meine gute Mutter in ſanftem Tone, „wie findeſt Du dieſen Herrn? wird er Dir wohlgefallen? — Das kann ich nicht ſo ſchnell wiſſen Mama. — Aber Du kannſt doch ſagen, ob Du Widerwillen gegen ihn empfindeſt? — Weder Widerwillen noch Wohlgefallen; das eine noch das andere müßte noch kommen. — Wie! man muß doch wiſſen was man antworten ſoll, wenn förmlich um Dich angehalten wird. — Und wird dieſe Antwort bindend ſein? — Das verſteht ſich; wenn man einem ehrenwerthen Manne ſein Wort gegeben hat, ſo muß man es auch halten. — Und wenn er mißfällt? — Ein vernünftiges Mädchen, das ſich nicht blos von ihrer Laune leiten läßt, nimmt einen ſo großen Entſchluß nie mehr zurück, wenn ſie einmal die Gründe dazu gehörig erwogen hat. — Alſo ſoll ich mich auf dieſe Zuſammenkunft hin entſcheiden? — Das nicht gerade: die Beziehungen in welchen Herr von Gardanne zu der Familie ſteht, erlauben uns ſchon ein Urtheil über ſein Auskommen und ſeinen Lebenswandel; einige weitere Erkundigungen werden uns vollends ein getreues Bild von ſeinem Charakter geben: ſind nun dieſe Hauptgrundlagen auf die man einen Entſchluß bauen muß, im Reinen, ſo iſt das gegenſeitige perſönliche Sehen nur noch von untergeordneter Wichtigkeit. — Ach Mama, es hat bei mir durchaus keine Eile mit dem Heirathen. — Ich glaube das wohl, mein Kind; aber Du ſollſt nun einmal eine Frau werden, und ſtehſt jetzt im geeignetſten Alter dazu; Du haſt ſchon eine Menge Kaufleute abgewieſen und von dieſem Stande her werden bei Deiner Lage wohl die meiſten Anträge kommen; Du ſcheinſt entſchloſſen zu ſein, keinen

Mann zu wollen der demſelben angehört; bei Deinem heutigen Bewerber aber haſt Du an ſeinen äußeren Verhältniſſen Nichts auszuſetzen; hüte Dich wohl ihn leichtſinnig zu verſchmähen. — Ich denke, ich werde noch Zeit haben mich zu beſinnen; Gardanne ſelbſt iſt vielleicht noch nicht entſchloſſen; er hatte mich ja vorher noch nie geſehen. — Das iſt wohl wahr; aber wenn dies Deine einzige Ausflucht iſt, ſo würdeſt Du vielleicht nicht lange damit ausreichen. Im Uebrigen verlange ich für den Augenblick noch keine Antwort; Du kannſt Dich bedenken, und mir nach zwei Tagen Deine Anſicht mittheilen.“ Mit dieſen Worten küßte mich meine Mutter auf die Stirne und überließ mich meinen Betrachtungen.

Vernunft und Natur vereinigen ſich ſo vollkommen ein verſtändiges und ſittſames Mädchen zu überzeugen, daß ſie heirathen muß, daß ſie ſich in dieſer Beziehung über Nichts beſinnen kann als über die Wahl des Gegenſtandes. Nun fehlte es den Beweisgründen meiner Mutter auch hinſichtlich der Wahl ſelbſt nicht an Richtigkeit. Ich bedachte ferner, daß meine vorläufige Annahme, was man auch darüber ſagen möge mich nicht unbedingt feſſeln könne; daß es abgeſchmackt wäre mich deßwegen als gebunden zu betrachten, weil ich darin gewilligt, den Mann der als mein Freier auftreten wollte, in meinem väterlichen Hauſe zu ſehen; und ich fühlte ſehr wohl, daß ich, im Fall er mir mißfiele, mich durch keine Rückſicht in der Welt beſtimmen laſſen würde den Vertrag abzuſchließen. Ich beſchloß daher bei mir ſelbſt nicht Nein zu ſagen, und mir eine genauere Prüfung vorzubehalten.

Wir waren im Begriff auf das Land abzureiſen, wo wir vierzehn Tage zuzubringen gedachten; ich fand, daß es nicht würdig geweſen wäre die Reiſe deßwegen aufzuſchieben, weil man einen Freiersmann erwartete; meine Mutter war derſelben Anſicht: aber ehe wir

aufgebrochen waren, kommt eines ſchönen Vormittags Fräulein de la Barre, um im Namen des Doktors förmlich anzuhalten. Meine Eltern antworteten in den allgemeinen Redensarten mit denen man in einen ſolchen Vorſchlag einzuwilligen pflegt, und ſich nur noch einige Ueberlegung vorbehält. Die Liebesbotin verlangte für ihren Bittſteller die Erlaubniß perſönlich ſeine Aufwartung machen zu dürfen, und dieſe wurde ihm gewährt. Jungfer Desportes die nie Etwas that ohne es nach allen Seiten reiflich erwogen zu haben, hielt es nun für ihre Pflicht ihn einzuführen, und ein Familienabendeſſen bei welchem auch Fräulein de la Barre und eine meiner Verwandten ſich einſtellten, bezeichneten den Eintritt des Liebhabers in das elterliche Haus. Tags darauf reisten wir auf das Land ab, um daſelbſt gerade ſo viel Zeit zuzubringen, als gewöhnlich zur Einziehung von Erkundigungen anberaumt wird. Dieſe zweite Zuſammenkunft machte auf mich ſo wenig Eindruck als die erſte; doch ſah ich in Gardanne einen Mann von Geiſt, mit welchem ein denkendes Weib wohl leben könne und in meiner Unerfahrenheit meinte ich, ſobald die Möglichkeit gegeben ſei ſich vernünftig zu unterhalten und zu verſtändigen, ſo könne es an Nichts mehr fehlen was zu einer glücklichen Ehe gehöre. Meine Mutter fürchtete, Anzeigen von einem herriſchen Charakter bei ihm zu bemerken; dieſer Gedanke hatte nichts Schreckliches für mich: gewöhnt mich ſelbſt zu ſtudiren, meine Neigungen und Wünſche zu regeln, meiner Einbildungskraft zu gebieten, durchdrungen von der Strenge und Erhabenheit der Pflichten einer Gattin, ſah ich durchaus nicht was ein etwas mehr oder weniger ſanfter Charakter für mich ausmachen ſollte, und wie er höhere Forderungen an mich ſtellen könnte, als ich ſelbſt ſtellte. Ich überlegte die Sache, wie ein Philoſoph der berechnet, und zugleich wie ein Einſiedler der weder die Menſchen noch die Leidenſchaften kennt. Ich ſah mein fried-

ſames und liebevolles, edelmüthiges und aufrichtiges Herz als den gewöhnlichen Maaßſtab für das menſchliche Gemüth an. Ich habe dieſen Fehler lange Zeit hindurch begangen; er iſt die einzige Quelle meiner Irrthümer geweſen. Ich beeile mich darauf aufmerkſam zu machen, und gebe ſo zum Voraus den Schlüſſel zu meinem Schreibtiſche aus den Händen. Ich brachte auf's Land eine Art von Unruhe mit; es war nicht jene ſüße Aufregung die ſein entzückender Anblick gewöhnlich in mir hervorgebracht und in Folge deren ich ſeine herzergreifenden Zauber mit noch größerer Wonne genoß. Ich fühlte mich am Vorabend einer neuen Lage; ich ſtand vielleicht im Begriff meine vortreffliche Mutter, meine theuren Studien, meine freudenreiche Zurückgezogenheit und endlich eine gewiſſe Unabhängigkeit gegen einen Stand zu vertauſchen von welchem ich keinen klaren Begriff hatte und der mir große Verpflichtungen auflegen würde: ich hielt es für ehrenvoll, welche zu erfüllen zu haben und glaubte mich auch dazu geſchaffen ihnen nachzukommen; aber ich ſah doch nicht Alles und ſo empfand ich denn das Verlangen und zugleich die Furcht der Ungewißheit. Jungfer Desportes hatte mir das Verſprechen abgenommen ihr zu ſchreiben; ich hielt mein Wort: aber nach Verfluß der vierzehn Tage erfuhr ich, daß ſie einen großen Verdruß gehabt hatte. Mein Vater der ſo ziemlich am Buchſtaben klebte, hätte ſeine Tochter nicht gut zu verheirathen und ſeine Vaterpflichten nicht pünktlich zu erfüllen geglaubt, wenn er nicht das was er Erkundigungen nannte, in aller Form und Regel eingezogen hätte. Gardanne wurde von einer unſrer Verwandten eingeführt die ihn von Geburt an und aus vieljährigen Umgang kannte; es waren alle nur möglichen Aufſchlüſſe über ihn gegeben worden; deſſen ungeachtet hatte mein Vater beim Entſtehen des Verhältniſſes an zwei oder drei Perſonen in der Provence geſchrieben, um ſich über die kleinſten Ein-

zelheiten in Betreff der Familie und der Perſon des Doktors zu unter=richten: in unſrer Abweſenheit aber beſchränkte ſich ſeine Vor= und Umſicht nicht hierauf. Er gebrauchte allerhand Mittelchen, um von ſeinen Hausgenoſſen oder Lieferanten Näheres über die Gemüthsart und Lebensweiſe ſeines künftigen Eidams zu erfahren: damit nicht zufrieden, ſtattete er ihm ſelbſt einen Beſuch ab, und mit derſelben Geſchicklichkeit die er bei ſeinen Nachforſchungen beurkundet, wobei er nämlich ſeine Urſachen dazu Jedermann hatte durchblicken laſſen, wollte er vor ihm ſehr wohl unterrichtet erſcheinen, nannte ihm ſehr pfiffig als einen Mann, vor dem er Achtung haben müſſe, einen Landsmann mit welchem er überworfen war, und fügte ſeinen Be=merkungen noch voreilige gutgemeinte Rathſchläge in väterlichem Tone bei. Gardanne erhielt zu gleicher Zeit ſowohl Briefe aus ſeiner Hei=math, worin man ihn mit den Nachforſchungen deren Gegenſtand er ſei, neckte, als auch Winke über die genauen Erkundigungen die in Paris ſeinetwegen eingezogen wurden; und endlich eine ſchulmeiſter=liche Ermahnung von ſeinem vermeintlichen Schwiegervater. Voll Verdruß und Unmuth geht er zu Jungfer Desportes, beklagt ſich mit ſeiner ſüdländiſchen Lebhaftigkeit über das auffallende Benehmen eines Mannes, deſſen ſehr wünſchenswerthe Tochter den Fehler habe einem ſo eigenthümlichen Vater anzugehören; Jungfer Desportes ebenfalls eine lebhafte und ſehr ſtolze Perſon fühlt ſich beleidigt, daß man von ihrem Bäschen wenig genug entzückt ſein könne, um ſich über ſolche kleine Unannehmlichkeiten zu beſchweren und empfängt ihn ziemlich ſchlecht. Sobald dieſe Nachrichten zu meiner Kunde gelangten, er=griff ich mit Begierde die Gelegenheit meiner Ungewißheit ein Ende zu machen und ſchrieb, ich hoffe bei meiner Rückkehr den Mann nicht mehr zu ſehen. So endete ein Heirathsplan, deſſen Ausführung man dermaßen hatte beſchleunigen wollen, daß Gardanne ſicher darauf ge=

rechnet hatte, acht Tage nach meiner Rückkehr werde Alles im Reinen ſein: ich wünſchte mir Glück einem Bande zu entgehen das man ſo eilig hatte knüpfen wollen. Meine Mutter die über die Lebhaftigkeit des Doktors erſchrack, athmete freier auf, wie wenn ihr eine große Angſt vom Herzen genommen wäre, obſchon ſie ſich auf der andern Seite ein wenig betrübte; mein Vater ſuchte einige Scham und etwas Aerger unter dem Schleier großer Würde zu verbergen; meine Baſe bewahrte die ihrige vollſtändig, indem ſie den Doktor verabſchiedete und fünf Jahre ſpäter ſagte noch Fräulein de la Barre zu ihr, dieſe Verbindung ſei im Himmel beſchloſſen; ihr Freund gehe keine andere ein; der Finger der Vorſehung werde eine Verſöhnung zu Stande bringen, wie wir ſie uns gar nicht denken.

Eine ſchöne Prophezeiung, die aber nicht in Erfüllung gehen ſollte!

Die Geſundheit meiner Mutter nahm allmälig ab; ſie hatte einen Anfall von Gliederlähmung bekommen, dem man im Einverſtändniß mit ihr die ſich nicht darüber täuſchte und mir jede Unruhe erſparen wollte, den gelinden Namen Rheumatismus gegeben hatte. Ernſt und ſchweigſam verlor ſie mit jedem Tage an ihrer Lebhaftigkeit. Sie liebte es ſich einſamen Betrachtungen zu überlaſſen und nöthigte mich manchmal mit der Haushälterin auszugehen, ohne daß ſie ſelbſt ihr Zimmer verlaſſen wollte. Sie ſprach oft von meiner Verheirathung mit mir und bedauerte, daß ich mich noch für keinen der vielen Anträge die mir gemacht worden, habe entſcheiden können. Eines Tags drang ſie in ſehr ſchwermüthigem Tone in mich, ich möchte doch einen ehrlichen Juwelier nehmen der um mich angehalten hatte: „Er ſteht“, ſagte ſie zu mir, „im Rufe großer Rechtſchaffenheit, einer geſitteten Aufführung, eines ſanften Charakters und hat ein recht hübſches Vermögen, das mit der Zeit glänzend werden kann; eine

Zugabe die ſelbſt einem mittelmäßigen Menſchen theilweiſen Werth gibt. Er weiß, daß Du nicht die gewöhnlichen Anſichten haſt; er hegt hohe Achtung für Dich; er wird ſich eine Ehre daraus machen Deine Rathſchläge zu befolgen, und er ſagt bereits, er würde Nichts dagegen haben, wenn ſeine Frau ihre Kinder ſelbſt ſäugen wolle; er würde ſich vollſtändig von Dir leiten laſſen. — Ei Mama, ich will Nichts von einem Manne den ich leiten könnte; der wäre blos ein großes Kind. — Aber weißt Du auch, daß man Dich ſehr ſonderbar finden könnte, denn Du wirſt doch eben ſo wenig einen Herrn haben wollen? — Verſtändigen wir uns, liebe Mama; ich will keinen Mann der mir befehlen wollte; er würde mich blos Widerſpenſtigkeit lehren; aber ich will eben ſo wenig nöthig haben ihn zu beherrſchen. Entweder täuſche ich mich oder dieſe Perſonen die fünf Fuß hoch ſind, und Haare um's Kinn haben, wollen früh oder ſpät zu erkennen geben, daß ſie die ſtärkeren ſind. Der gute Mann den die Luſt anwandelte, mich an dieſe Stärke zu erinnern, würde mich dann ungeduldig machen, wenn er ſich leiten ließe, ſo müßte ich mich meiner Herrſchaft ſchämen. — Ich verſtehe; Du möchteſt gerne einen unterjochen der ſich für den Herrn hielte, aber Dir dennoch Deinen Willen thäte. — Dies eben ſo wenig; ich haſſe die Knechtſchaft, aber ich glaube mich nicht für's Herrſchen geſchaffen: es würde mich in Verlegenheit ſetzen; meine Vernunft hat mit mir allein ſchon genug zu thun. Ich will Einen der meiner Achtung würdig iſt, für mich begeiſtern, einen ſolchen gegen den gefällig zu ſein ich mir zur Ehre rechnen kann, und der ſein Glück darin findet, das meinige zu machen, je nachdem es ihm ſein Verſtand und ſeine Liebe für mich eingibt. — Das Glück, mein Kind, beſteht nicht immer aus dieſer Vollkommenheit der gegenſeitigen Verhältniſſe, wovon Du Dir träumen läßeſt; wenn es ohne ſie keines gäbe, ſo würde es bei-

nahe in allen Ehen auf Null herabſinken. — Ich kenne aber auch keine die ich beneiden möchte. — Immerhin; aber unter dieſen Ehen die Du nicht beneiden willſt, kann es gleichwohl welche geben die dem ledigen Stande bei weitem vorzuziehen ſind. Ich kann eher ſterben, als Du glaubſt: Du würdeſt dann mit Deinem Vater allein bleiben; er iſt noch jung und Du kannſt Dir nicht denken welche Verdrießlichkeiten meine Zärtlichkeit für Dich fürchtet; wie ruhig würde ich ſein, wenn ich Dich mit einem anſtändigen Manne verbunden wüßte, ehe ich aus dieſer Welt ſcheide!“ Dieſe letzten Vorſtellungen erfüllten mich mit tiefem Schmerz. Meine Mutter ſchien einen furchtbaren Schleier über eine düſtere und ſchreckenerregende Zukunft zu lüften, an die ich noch nicht von ferne gedacht hatte. Es war mir noch nie eingefallen, daß ich ſie verlieren müßte; der bloße Gedanke an dieſen Verluſt von dem ſie jetzt wie von einem unmittelbar bevorſtehenden ſprach, verſetzte mich in Schrecken; ein unheimliches Grauen durchrieſelte meinen Körper; ich ſtierte ſie mit irren Augen an denen ihr Lächeln Thränen entlockte. „Ei wie! Du beunruhigſt Dich als ob man bei den Entſchlüſſen die man faßt, nicht alle Möglichkeiten in Berechnung ziehen müßte! Ich bin nicht krank, befinde mich indeß in einem entſcheidenden Zeitpunkte in welchem Umwälzungen zuweilen ein böſes Ende nehmen; aber gerade in geſunden Tagen muß man an ſolche Sachen denken und die gegenwärtige Gelegenheit fordert mich namentlich dazu auf. Ein guter und würdiger Mann bietet Dir ſeine Hand; Du haſt zwanzig Jahre hinter Dir, Du wirſt nicht mehr ſo viele Freier ſehen, als ſich in den letztverfloſſenen fünf Jahren eingeſtellt haben: mit mir kann es ein ſchnelles Ende nehmen . . . Verſchmähe einen Mann nicht . . . der zwar allerdings nicht die feine Bildung beſitzt auf welche Du ſo vielen Werth legſt (eine feine Bildung, die immer höchſt ſelten iſt, ſelbſt bei ſolchen, bei

denen man ſie zu finden glaubt), der Dich aber lieben und mit dem Du glücklich ſein wirſt. — Ja Mama", rief ich mit einem tiefen Seufzer, „ſo glücklich wie Du es biſt!" Meine Mutter kam in Verlegenheit, antwortete mir Nichts und öffnete ihren Mund nie mehr gegen mich weder über dieſen noch über irgend einen andern Heirathsantrag; wenigſtens ſuchte ſie mich nimmer zu beſtürmen. Das Wort war mir entfahren, wie ein unüberlegter Ausdruck eines lebhaften Gefühls zu entfahren pflegt; die Wirkung die es hervorbrachte, überzeugte mich daß es nur allzu treffend war.

Fremde Leute mußten auf den erſten Blick die ungemeine Verſchiedenheit einſehen, die zwiſchen meiner Mutter und meinem Vater ſtatt fand. Ach wer vermöchte die Vortrefflichkeit der Erſten beſſer zu empfinden, als ich; aber ich hatte nie eigentlich berechnet, wie viel ſie leiden mußte; ſeit meiner Kindheit gewöhnt den tiefſten Frieden im Hauſe herrſchen zu ſehen, konnte ich nicht beurtheilen, ob es mühſam war ihn aufrecht zu erhalten. Mein Vater liebte ſeine Frau und war mir mit vieler Zärtlichkeit zugethan; nie hatte er ein Wort des Vorwurfs gegen meine Mutter verlauten laſſen, oder ihr nur im Mindeſten ein unzufriedenes Geſicht gezeigt. Wenn ſie in irgend Etwas die Anſicht ihres Mannes nicht theilte und ihn nicht davon abzubringen vermochte, ſo hätte man ſagen ſollen, ſie ſpreche ein Verdammungsurtheil über ihre eigene aus, ohne daß es ſie ſauer ankomme. Nur in den letzten Jahren als mir das Gerede meines Vaters hie und da läſtig wurde, hatte ich mir manchmal erlaubt auf die Erörterung mit einzugehen; ich hatte dabei einen gewiſſen Einfluß von dem ich bald mit einer Art von Freiheit Gebrauch machte. Sei es nun wegen der Neuheit der Sache, oder aus Schwachheit, mein Vater gab mir eher nach als ſeiner Frau: ich machte mir es in ihrem Intereſſe zu Nutzen und bin, ſo zu ſagen, der Wachthund meiner Mutter ge-

worden. Er durfte ſie in meiner Gegenwart nicht drangſaliren und dadurch, daß ich ihn entweder neckiſch ankläffte und an ſeinem Rockſchoß zupfte oder daß ich ernſtlich böſe wurde, konnte ich mich immer darauf verlaſſen das Spiel zu gewinnen. Das Merkwürdige dabei war, daß ich bei der gleichen Rückhaltung wie meine Mutter ihrem Manne gegenüber beobachtete, niemals unter vier Augen und in Abweſenheit meines Vaters ein Wort zu ihr ſagte das gegen die kindliche Ehrfurcht hätte anſtoßen können. Ich gebrauchte, um ſie zu vertheidigen, die Kraft ja ich kann wohl ſagen die Machtvollkommenheit der Vernunft, wenn eine ſinnreiche Gewandtheit nicht hinreichte; aber wenn wir einander allein gegenüber ſtanden, ſo hätte ich den Mund niemals zu einem einzigen Worte über das Vergangene aufgethan. Für ſie konnte ich ihren Ehemann ſogar bekämpfen; aber dieſer abweſende Ehemann war nur noch mein Vater von welchem beide ſchwiegen, wenn man nicht Urſache hatte, mit dankender Anerkennung von ihm zu ſprechen. Inzwiſchen bemerkte ich, daß mein Vater allmälig ſeine gewohnte Arbeitſamkeit abgelegt hatte; ſeine Gemeindegeſchäfte hatten ihn Anfangs zerſtreut, hernach erweckten ſie das Bedürfniß in ihm öfter als früher auszugehen; allmälig ließ er ſich vom Hang zur Verſchwendung hinreißen: wo etwas Merkwürdiges zu hören oder zu ſehen war, da mußte er ſich einſtellen. Dazu kam noch Spielſucht; Verbindungen, die er auf dem Kaffeehauſe gemacht, führten ihn auch an andere Orte; er vermochte den Lockungen der Lotterie nicht zu widerſtehen. Nachdem ihn der Wunſch, ein reicher Mann zu werden, zu Handelsunternehmungen verleitet die mit ſeiner Kunſt Nichts zu ſchaffen hatten und die nicht immer glücklich ausgefallen waren, veranlaßte ihn derſelbe Wunſch, als er nach und nach die Luſt zum Arbeiten verlor, dem Glücksſpiele ſeine Opfer darzubringen. Dadurch daß er ſein Talent weniger

übte, verlor er einen Theil deſſelben; ſeine Fähigkeiten nahmen ab, bei einem weniger geregelten Leben verſchlechterte ſich ſein Geſicht und ſeine Hand verlor an ihrer Feſtigkeit. Seine jungen Leute die ſich von ihrem Meiſter weniger überwacht ſahen erſetzten ihn immer ſchlechter. Bald mußte er ſie theilweiſe wegſchicken weil die Kundſchaft ſich verzog. Dieſe Aenderungen traten in einer unmerklichen Stufenfolge ein, und ihre Wirkung wurde ſehr fühlbar bevor man noch den Belang derſelben berechnet hatte. Meine Mutter die ſehr in Nachdenken verſunken war fing manchmal an mir halb und halb ihre Beſorgniſſe zu eröffnen; ich fürchtete ihre Unruhe noch zu vergrößern, wenn ich mit ihr von einer Sache ſpräche die weder ich noch ſie zu ändern vermochten. Sie war ſehr faul im Gehen geworden; ich brachte das Opfer daß ich ſie verließ um mit meinem Vater auszugehen, den ich bat mich auf den Spaziergang zu begleiten. Er holte mich nicht mehr wie früher von ſelbſt ab, aber es machte ihm noch Vergnügen mich zu begleiten, und ich brachte ihn dann mit einer Art Frohlocken zu dieſer guten Mutter zurück, deren ganze Zärtlichkeit und Rührung ſich kund that wenn wir alle drei beiſammen waren. Wir gewannen indeß nicht immer Etwas dabei; denn wenn mein Vater um ſeiner Tochter Nichts abzuſchlagen mich nach Hauſe zurückgebracht hatte, ſo ging er um auch ſeinen anderweitigen Vergnügungen nicht untreu zu werden von Neuem aus; zwar nur auf einen Augenblick, ſagte er, aber ſtatt zum Nachteſſen zurückzukommen vergaß er die Stunde und kehrte erſt um Mitternacht heim. Wir hatten im Stillen geweint, und wenn es mir bei ſeiner Nachhauſekunft begegnete ihn unſern Verdruß merken zu laſſen, ſo nahm er das Ding auf die leichte Achſel und beſeitigte meine ſanften Vorwürfe mit Scherzen oder zog ſich mit ſtillem

Mißvergnügen zurück. Das häusliche Glück ward unter dieſen Wolken zu Grabe getragen, aber der Friede wurde nicht geſtört, und gleichgiltige Augen würden die Aenderungen die ſich mit jedem Tage ergaben nicht bemerkt haben.

Meine Mutter litt ſeit mehr als einem Jahr viel an einer Art von Stockſchnupfen der Aehnlichkeit mit einem Hirnſchnupfen hatte, und deſſen Urſache die Aerzte nicht hatten errathen können. Nachdem ſie verſchiedene Heilmittel verſucht, riethen ſie hauptſächlich Bewegung welche ſie nicht mehr liebte, und die gute Landluft an. Die Pfingſtfeiertage des Jahres 1773 rückten heran. Es wurde beſchloſſen daß wir dieſelben in Meudon zubringen ſollten. Ich wachte nicht wie ſonſt gewöhnlich wenn es ſich um ſolche Land-partien handelte am Sonntagmorgen voll Munterkeit auf; ich hatte diesmal einen ſchweren und von unheimlichen Träumen unterbroche-nen Schlaf. Es däuchte mich, wir kommen zu Waſſer unter einem großen Sturme nach Paris zurück, und wie wir aus dem Schiff-chen ſteigen wollen, verſperre uns ein Leichnam den man aus demſelben ziehe den Weg: bei dieſem Anblick bebte ich voll Ent-ſetzen zuſammen und erkundigte mich wem dieſe traurige Leiche angehöre. In demſelben Augenblick berührte meine Mutter leicht meine Beine über dem Bett, nannte mich mit ihrer ſanften Stimme und machte ſo dem Traumbild ein Ende. Bei ihrem Anblick war es mir als hätte ſie mich aus der äußerſten Gefahr errettet; ich ſtreckte meine Arme gegen ſie aus, drückte ſie voll Rührung an mich und ſagte ihr, ſie habe mir dadurch daß ſie mich geweckt eine große Wohlthat erwieſen. Ich ſpringe aus dem Bett, wir treffen unſere Anordnungen und reiſen ab. Das Wetter war ſchön, die Luft ruhig; ein kleiner Kahn hatte uns bald an unſern Beſtimmungsort geführt, und die Herrlichkeiten des Landlebens gaben mir meine

Heiterkeit wieder. Meiner Mutter bekam die Reiſe wohl und ſie wurde wieder ein wenig munterer, namentlich am zweiten Tage als wir Ville=Bonne und den Brunnenmeiſter von der rothen Mühle entdeckten. Ich hatte meiner Agathe verſprochen ſie am Tage nach den Feſten zu beſuchen. Wir waren am Dienſtag=Abend wieder zu Hauſe. Meine Mutter hatte ſich vorgenommen mich in's Kloſter zu begleiten, aber da die Bewegung an den vorhergehenden Tagen ſie ein wenig ermüdet hatte, ſo änderte ſie ihren Entſchuß in dem Augenblick wo wir weggehen wollten und ſagte, die Hausverwalterin ſolle mit mir gehen. Ich wollte jetzt gleichfalls dableiben, allein ſie beſtand darauf daß ſie gerne allein bleibe, und wenn ich nachher noch einen Spaziergang im Jardin du Roi machen wolle, ſo ſolle ich mir das Vergnügen nicht verſagen.

Ich ſah Agathe, verabſchiedete mich aber beinahe plötzlich wieder von ihr. „Warum ſo ſchnell gehen? fragte ſie, wirſt Du denn erwartet? — Nein, aber es drängt mich zu meiner Mutter zurückzukommen. — Du haſt mir doch geſagt daß ſie ſich wohl befinde? — Das iſt wahr, auch erwartet ſie mich nicht und ich weiß nicht was mich quält; allein es iſt mir Bedürfniß ſie wieder zu ſehen." — Bei dieſen Worten überkam mich eine unwillkürliche Beklommenheit.

Man wird vielleicht denken, dieſe Umſtände werden in Folge eines Gefühles hinzugefügt das zurückſtrahle und den Gegenſtänden die ihm vorangegangen ſeine Färbung leihe. Allein ich bin nur eine treue Geſchichtſchreiberin und berichte blos Thatſachen an die mich allein das Ereigniß ſelbſt nachmals erinnert hat.

Man hat gewiß aus der Darſtellung meiner Anſichten und namentlich aus der ſtufenweiſen Entwickelung der Ideen die ich

mir angeeignet erſehen können, daß ich damals ſo wenig mehr in gewiſſen Vorurtheilen befangen war als ich heute mit abergläubiſchen Vorſtellungen behaftet bin. Auch hat mich mein Nachdenken über die möglichen Veranlaſſungen der ſogenannten Ahnungen zu der Anſicht geführt daß ſie ſich auf einen ſchnellen Ueberblick zurückführen laſſen, welchen Menſchen von lebhaftem Geiſt und feinem Gefühl über eine Menge unmerkbarer Dinge beſitzen die man nicht einmal zu bezeichnen weiß, die ſich mehr dem Gefühl als der Urtheilskraft offenbaren, und aus denen ſich eine Gemüthsſtimmung ergibt für welche man keine Gründe anführen kann, die aber durch die Wirkungen aufgeklärt und gerechtfertigt wird.

Je lebhafter die Theilnahme iſt die uns ein Gegenſtand einflößt, je klarer wir in ſeine Verhältniſſe ſchauen, oder je erregbarer wir ſind wenn es ſich um ihn handelt, um ſo mehr haben wir dieſe phyſiſchen Einblicke, wenn ich ſo ſagen darf, die man nachher Ahnungen nennt, und welche die Alten als Vorzeichen oder als Mahnungen der Götter betrachteten.

Meine Mutter war mir der geliebteſte Gegenſtand; ſie näherte ſich ihrem Ende ohne daß ein äußeres Zeichen es gewöhnlichen Augen ankündigte: ich ſelbſt hatte bei aller Aufmerkſamkeit Nichts zu erkennen vermocht was mich auf dieſen ſchrecklichen Schlag ſchließen laſſen konnte; aber ohne Zweifel gingen in ihr unmerkbare Aenderungen vor die mich aufregten ohne daß ich es ſelbſt wußte. Ich konnte nicht ſagen daß ich unruhig war, denn ich hätte nicht gewußt warum; aber ich fühlte eine gewiſſe Bangigkeit; mein Herz ſchnürte ſich manchmal zuſammen wenn ich ſie anſah, und wenn ich nicht bei ihr war ſo hatte ich ein unheimliches Gefühl, das mich nirgends bleiben ließ. Ich verließ Agathe mit einem ſo eigenthümlichen Ausdruck im Geſichte daß ſie mich bat ihr zu ſchreiben.

Nun kehrte ich eiligſt zurück trotz der Bemerkungen meiner Beglei- terin, welche meinte es wäre dies ein recht angenehmes Stündchen zu einem Spaziergang im Jardin du Roi. Ich nähere mich dem Hauſe und treffe an der Thür ein junges Mädchen aus der Nach- barſchaft das mir ſogleich entgegenruft: „Ach, Jungfer Phlipon, Ihre Mama iſt ſehr unwohl geweſen; ſie hat meine Mutter geholt und dieſe iſt mit in ihr Zimmer gegangen.“ Voll Schreck ſtoße ich einige unartikulirte Töne aus, fliege hinauf, ſtürze mich ins Zim- mer und erblicke meine Mutter mit herabgeſunkenem Kopfe, nieder- hängenden Armen, irren Augen, halboffenem Munde, in einem Lehn- ſtuhle ſitzend: bei meinem Anblick bekommt ihr Geſicht wieder einiges Leben; ſie will ſprechen, ihre gefeſſelte Zunge bringt mühſam einige Worte hervor; ſie will ſagen daß ſie mich mit Ungeduld erwartet; ſie ſtrengt ſich an ihre Arme zu erheben; ein einziger gehorcht der Anregung ihres Willens; ſie legt ihre Hand auf mein Geſicht, trocknet mit ihren Fingern die Thränen die es bedecken, ſtreichelt mir ſanft die Wangen als wollte ſie mich beſchwichtigen; die Ab- ſicht zu lächeln zeichnet ſich in ihren Zügen; ſie verſucht zu reden. Nutzloſe Bemühungen! Die Lähmung macht ihre Zunge ſtocken, drückt ihren Kopf nieder und verſetzt die eine Hälfte ihres Körpers in einen Zuſtand der Erſtarrung. Meliſſenwaſſer, Salz das man ihr in den Mund gab, Reibungen brachten keine Wirkung hervor; im Nu hatte ich Leute abgeſchickt um den Arzt und meinen Vater zu holen; mit Blitzesſchnelle hatte ich ſelbſt bei dem nächſtwohnen- den Apotheker ein Brechmittel geholt; der Arzt war gekommen, meine Mutter lag im Bett; die Mittel wurden gereicht und das Uebel griff mit ſchrecklicher Schnelligkeit um ſich; die Augen waren geſchloſſen; der auf die Bruſt herabgeſunkene Kopf konnte ſich nicht mehr aufrichten; ein ſtarker, ſehr ſchneller Athem kündigte einen

allgemeinen Nachlaß der Kräfte an: inzwiſchen hörte ſie was man zu ihr ſagte, und als man ſie fragte ob ſie leide führte ſie die linke Hand an ihre Stirne, gleichſam um den Sitz des Schmerzes anzuzeigen. Ich war in einer unausſprechlichen Thätigkeit; ich ordnete Alles an und hatte es ſelbſt ausgeführt ehe die Andern Hand anlegten; ich ſchien nicht vom Bette wegzukommen und bereitete doch alles Nothwendige vor. Abends um zehn Uhr ſehe ich daß der Arzt einige Frauen und meinen Vater auf die Seite nimmt; ich will wiſſen was er vorſchlägt; man ſagt mir es ſei wegen der letzten Oelung fortgeſchickt worden: ich glaube zu träumen; ein Prieſter kommt, betet und thut ich weiß ſelbſt nicht was: ich halte maſchinenmäßig eine Kerze und bleibe aufrecht am Fuße des Bettes ſtehn ohne zu antworten, ohne denen nachzugeben welche wünſchen daß ich auf die Seite treten ſolle; die Augen ſtarr auf meine ſterbende, meine angebetete Mutter geheftet; in ein einziges Gefühl verſunken das endlich alle meine Kräfte lähmt. Die Kerze fällt mir aus der Hand; ich ſinke bewußtlos nieder; man trägt mich weg; nach einiger Zeit erhole ich mich wieder in dem Salon der zunächſt an ihr Zimmer ſtößt, und ſehe mich umgeben von Perſonen meiner Familie; ich richte die Augen nach der Thüre; ich erhebe mich, man hält mich zurück; ich mache flehende Geberden um die Erlaubniß zu erlangen wieder hineinzugehen . . . ein trauriges Stillſchweigen, ein düſterer und beharrlicher Widerſtand hindert mich meinen Wunſch auszuführen. Ich komme wieder zu Kräften; ich bitte, ich breche laut aus, man iſt unbarmherzig; ich gerathe in eine Art von Wuth. . . . In dieſem Augenblick erſcheint mein Vater; er iſt bleich und ſchweigſam: man ſieht ihn ſtille fragend an; er antwortet mit einer Bewegung der Augen auf welche ein allgemeines klagendes Ach! erfolgt. Ich entziehe mich der Aufſicht meiner beſtürzten Wächter: ich

gehe haſtig hinaus: meine Mutter! .. ſie war nicht mehr! Ich hebe ihre Arme auf; ich kann es nicht glauben; ich öffne und ſchließe ſie dann wieder — dieſe Augen die mich nicht mehr ſehen ſollen, und die mit ſo großer Zärtlichkeit auf mir geruht hatten; ich rufe ſie bei Namen; ich werfe mich verzweiflungsvoll auf ihr Bett; ich drücke meine Lippen auf die ihrigen; ich öffne ſie halb; ich ſuche den Tod einzuathmen; ich hoffe ihn einzuziehen mit meinem Hauch und auf der Stelle ebenfalls ſterben zu können. Was weiter erfolgte weiß ich nicht mehr genau; ich erinnere mich nur noch daß ich mich Morgens in einem Nachbarhauſe befand, wo Herr Besnard erſchien, mich in einen Wagen bringen ließ und nach ſeiner Wohnung abführte. Ich komme an; meine Großtante umarmt mich ſchweigend, ſetzt mich vor einen kleinen Tiſch und reicht mir einen Trank mit der inſtändigen Bitte ihn zu mir zu nehmen: ich will es thun, da ſinke ich in Ohnmacht. Man bringt mich zu Bette, und da habe ich vierzehn Tage zwiſchen Leben und Tod in furchtbaren Krämpfen zugebracht. Das körperliche Leiden an das ich mich noch jetzt erinnere war ein beſtändiges Erſtickenwollen; mein Athmen war nur noch eine Art von Geheul das man, wie man mir nachher geſagt hat, auf der Straße hörte: es war eine Umwälzung mit mir vorgegangen die meine Lage äußerſt gefährlich gemacht hatte, und von der ich mich nur durch meine kräftige Conſtitution und durch die unendlichen Bemühungen die auf mich verwandt wurden erholen konnte. Meine verehrungswürdigen Verwandten hatten ſich um mir eine bequeme Wohnung zu verſchaffen in kleine Stübchen zurückgezogen. Sie ſchienen neue Kraft gewonnen zu haben um mich zum Leben zurückzurufen, und ſie geſtatteten nicht daß eine erkaufte Hand mir etwas reichte; ſie wollten mich in eigner Perſon bedienen und nahmen in ihren unmittelbaren Handleiſtungen nur von Frau Trude,

geborner Robineau, Unterſtützung an, einer jungen Frau die mit mir verwandt war, die alle Abende kam um die Nacht bei mir zuzubringen, ſich dann zu mir ins Bett legte und ungemein bemüht war die Krampfanfälle in die ich häufig gerieth vorherzuſehen und mir Linderung zu verſchaffen.

Acht Tage waren verfloſſen; ich hatte keine Thränen gefunden; große Schmerzen haben ſolche nicht. (In dieſem Augenblick vergieße ich bittere und heiße Thränen, denn ich fürchte ein noch größeres Uebel als dasjenige an dem ich leide: ich hatte alle meine Wünſche für die Rettung des Mannes vereinigt den ich liebe; ſie iſt ungewiſſer als je! Jammer und Elend breitet ſich wie eine finſtere furchtbare Wolke aus die im Begriff ſteht Alles zu umhüllen was mir theuer war, und mit großer Mühe arbeite ich daran meine Aufmerkſamkeit von der Gegenwart abzulenken, indem ich mich zwinge die Vergangenheit wieder vor meine Augen zu führen.)

Ein Brief an Sophie öffnete den Thränenquell von Neuem. Die Stimme der Freundſchaft, ihre zarten Ausdrücke riefen meine Lebensgeiſter wieder zurück, machten mein Herz ſanft und weich; ſie brachten eine Wirkung hervor welche Bäder und ärztliche Kunſt vergebens erzielt hatten; es war eine neue Umwälzung: ich weinte und ich war gerettet. Die Stickſucht legte ſich, alle Zufälle wurden milder und die Zuckungen ſeltener; doch brachte jeder ſchmerzliche Eindruck neue Anfälle hervor.

Mein Vater erſchien vor mir in dem traurigen Aufzuge der unſern gemeinſamen aber ungleich empfundenen Verluſt bezeugte: er verſuchte es mich zu tröſten, indem er mir vorſtellte daß die Vorſehung, ſelbſt wenn ſie Unglück verhänge, Alles aufs Beſte lenke, daß meine Mutter ihre Arbeit in dieſer Welt, die Erziehung ihrer Tochter, vollendet habe und daß es, wenn ich eines von meinen

Eltern habe verlieren ſollen, noch gut ſei daß er mir diejenige Perſon gelaſſen habe welche für mein weiteres Fortkommen am nützlichſten ſein könne. Gewiß war mein Verluſt unerſetzlich, ſelbſt in dieſer Beziehung wie die Ereigniſſe bewieſen haben; aber ich dachte daran nicht, ich empfand blos die Trockenheit dieſer angeblichen, auf meine ganze Denkungsweiſe ſo ſchlecht berechneten Tröſtung: zum erſtenmal vielleicht ermaß ich den ganzen Abſtand der zwiſchen meinem Vater und mir obwaltete; es war mir als zerriſſe er den Schleier der Ehrerbietung unter welchem ich ihn anzuſehen gewohnt war. Ich fand mich gänzlich verwaiſt, da meine Mutter nicht mehr war und mein Vater mich nie verſtehen konnte; eine neue Art von Schmerz bedrückte mein zerriſſenes Gemüth; ich verſank wieder in den Zuſtand der heftigſten Verzweiflung. Die Thränen meiner Baſe, die Traurigkeit meiner Verwandten ſtimmten mich nach und nach etwas milder; ſie hatten ihren Einfluß und ich ward den Gefahren entriſſen die mein Leben bedrohten. Ach, wäre es damals zu Ende gegangen! Es war dies mein erſter Kummer; wie manche harte Prüfungen ſind nicht auf ihn erfolgt!

Hier endet die angenehme freudenſtrahlende Zeit dieſer ruhigen Jahre die ich im Frieden und der Wonne glücklicher Neigungen und geliebter Studien verbracht hatte, die jenen ſchönen Frühlingsmorgen glichen wo die Heiterkeit des Himmels, die Reinheit der Luft, das friſche Grün des Laubwerks, der liebliche Duft der Pflanzen Alles entzückten was da athmet, dem Leben friſche Nahrung geben und, indem ſie künftiges Glück verheißen, ſchon den gegenwärtigen Augenblick beſeligen.

Dritter Theil.

10. September 1793.

Meine Mutter hatte es nicht über fünfzig Jahre gebracht als ſie mir auf eine ſo grauſame Art entriſſen wurde; eine Eiterbeule im Kopfe die ſich gebildet hatte ohne daß man wußte wie, und der man erſt durch den Abfluß auf die Spur kam welcher nach ihrem Tode durch Naſe und Ohren ſtattfand, erklärte den ſeltſamen Stock-ſchnupfen welcher ſie ſo lange Zeit beläſtigt hatte; der zweite Schlag-anfall wäre ohne dieſe Beigabe wahrſcheinlich nicht tödtlich geweſen. Ihr freundliches, friſches Geſicht hatte einen ſolch frühzeitigen Tod nicht vorherſehen laſſen; ihre Unpäßlichkeiten ſchienen die natürlichen Folgen eines Alters zu ſein über welches die Frauen ſelten ohne Beſchwerden hinwegkommen; ihre Schwermuth und ſelbſt die Nie-dergeſchlagenheit, die ich ſeit einiger Zeit an ihr bemerkte, erklärten ſich für mich aus moraliſchen Urſachen welche ich nur zu deutlich durchſchaute.

Unſre letzten Ausflüge auf das Land hatten ſie ſcheinbar wieder erfriſcht; noch an demſelben Tage da ſie mir entriſſen wurde hatte ich ſie Mittags drei Uhr geſund verlaſſen: als ich um halb ſechs Uhr zurückkam war ſie vom Schlage gerührt worden, um Mitter-

nacht beſaß ich ſie nicht mehr. Wie wir Menſchen doch ſchwache Spielzeuge des unbarmherzigen Schickſals ſind! Warum knüpfen ſich ſo lebendige Gefühle und ſo großartige Plane an ein ſo hinfälliges Daſein? So wurde eine der beſten und liebenswürdigſten Frauen welche je auf Erden geweilt dahin genommen. Keine glänzenden Eigenſchaften zeichneten ſie aus; aber Alles machte ſie theuer wenn man ſie gekannt hatte. Sie war vernünftig und herzensgut, und die Tugend ſchien ſie keine Kämpfe zu koſten; ſie wußte dieſelbe mild und angenehm zu machen wie ſie ſelbſt war. Weiſe und ruhig, zärtlich aber ohne Leidenſchaft, athmete ihre reine ſanfte Seele wie der ſchmiegſame Fluß dahin läuft, der mit gleichem Wohlgefallen den Fuß des Felſen welcher ihn gefeſſelt hält und das Thal beſpült das er verſchönt. Ihr plötzlicher Verluſt hat mich den heftigſten, zerreißenſten Schmerz kennen gelehrt. „Es iſt etwas Schönes um das Gemüth, aber es iſt ein Unglück wenn man ſo viel hat," ſagte traurig der Abbé Legrand zu mir der mich bei meinen Großeltern beſuchte. Sobald mein Zuſtand ſich gebeſſert hatte beeilte man ſich meine verſchiedenen Bekannten kommen zu laſſen, oder einen um den andern zu empfangen um mich mit den äußern Gegenſtänden wieder vertraut zu machen. Ich ſchien nicht in der Welt zu leben in der man mich ſah; gänzlich in meinen Schmerz verſunken bemerkte ich nicht was um mich her vorging; ich ſprach nicht oder aber antwortete ich auf meine eigenen Gedanken ſtatt auf die der Andern einzugehen, ſo daß man mich für verrückt halten konnte; zuweilen brachte das geliebte Bild das mir beſtändig vorſchwebte das ſchreckliche Gefühl ſeines Verlorenſeins zu einem verzweiflungsvollen Ausbruche, ich ſtieß auf einmal ein gellendes Geſchrei aus, meine ausgeſtreckten Arme wurden ſteif und ich verlor das Bewußtſein. Jeder Geiſtesthätigkeit unfähig hatte ich gleichwohl gute Augen=

blicke wo ich die Betrübniß meiner Verwandten, ihre namenloſe Güte, die zärtliche Sorgfalt meiner Baſe fühlte, und den Kummer dieſer guten Leute zu mildern ſuchte. Der Abbé Legrand beſaß Verſtand genug einzuſehen daß man mit mir viel von meiner Mutter ſprechen müſſe um mich nach und nach wieder zu andern Gedanken fähig zu machen; er unterhielt mich von ihr und führte mich allmälig auf Betrachtungen und Ideen, die zwar noch immer mit meinem Verluſte im Zuſammenhang ſtanden aber doch auch noch andere Gedanken aufkommen ließen. Sobald er mich fähig glaubte die Augen auf ein Buch zu werfen, kam er auf den Einfall mir die Heloiſe von Jean Jacques zu bringen, und dieſe Lektüre war wirklich meine erſte Zerſtreuung. Ich war ein und zwanzig Jahre alt; ich hatte viel geleſen; ich kannte ziemlich viele Schriftſteller, Geſchichtſchreiber, Gelehrte und Philoſophen; aber Rouſſeau machte damals einen ähnlichen Eindruck auf mich wie Plutarch auf das achtjährige Mädchen hervorgebracht hatte; es ſchien mir als ſei dies eine Koſt die in jeder Beziehung für mich tauge, und als werde dieſer Weiſe mir Gefühle deuten die ich ſchon vor meiner Bekanntſchaft mit ihm gehabt, die aber nur er allein mir zu erklären verſtehe.

Plutarch hatte mich zu einer Republikanerin geſtimmt; er hatte jene Kraft und jenen Stolz in mir erweckt die das weſentliche Kennzeichen einer ſolchen bilden; er hatte mir wahre Begeiſterung für die öffentlichen Tugenden und die Freiheit eingeflößt: Rouſſeau zeigte mir das häusliche Glück das ich anſprechen konnte, und die unſäglichen Wonnen die zu genießen ich fähig war. Ach! wenn es ihm gelang mich vor dem zu bewahren was man Schwachheiten nennt, vermochte er mich wohl auch gegen eine Leidenſchaft zu ſchützen? In das verdorbene Jahrhundert worin ich leben mußte,

und in die Revolution die ich keineswegs voraus ſah, brachte ich von langer Zeit her Alles mit was mich großer Opfer fähig machen und großem Unglücke ausſetzen mußte. Der Tod wird für mich nur noch das Ziel der einen wie des andern ſein. Ich erwarte ihn, und es wäre mir nicht eingefallen den kurzen Zwiſchenraum der uns noch trennt mit meiner eignen Geſchichte auszufüllen, wenn nicht die Verläumdung mich auf den Schauplatz gezogen hätte um diejenigen die ſie zu Grunde richten wollte mit um ſo ſchwereren Waffen anzugreifen. Ich liebe es Wahrheiten zu veröffentlichen welche nicht mich allein betreffen, und ich will keine von ihnen verſchweigen, damit ihre Verkettung zugleich zu ihrem Beweiſe diene.

Die Rückkehr in mein väterliches Haus war von all den Empfindungen begleitet, welche der Anblick von Plätzen hervorbringen muß die man mit einer nunmehr dahingeſchiedenen Perſon bewohnt hatte. Man hatte die ungeſchickte Vorſichtsmaßregel getroffen das Portrait meiner Mutter wegzunehmen, gleich als ob dieſe Leere mich nicht noch ſchmerzlicher als ihr Bild an den erlittenen Verluſt hätte erinnern müſſen. Ich verlangte es auf der Stelle, und es wurde mir zurückgegeben. Da die häuslichen Angelegenheiten vor der Hand auf mir allein lagen, ſo nahm ich mich ihrer thätig an; inzwiſchen gab es in einer Haushaltung von drei Perſonen nicht ſonderlich viel zu thun. Ich habe niemals begriffen wie dieſe Geſchäfte eine Frau welche Ordnung zu halten weiß und Thätigkeit beſitzt gänzlich in Anſpruch nehmen können, und wenn die Haushaltung noch ſo groß iſt; denn in dieſem Fall ſind auch mehr Leute da um arbeiten zu helfen, und es handelt ſich offenbar blos um eine gute Eintheilung ſo wie um einige aufmerkſame Beaufſichtigung. Ich habe mich in dieſer Beziehung in mehreren verſchiedenen Lagen befunden: es geſchah nichts in meinem Hauſe was ich nicht angeordnet hätte,

und wenn die Geſchäfte am zahlreichſten waren ſo nahmen ſie mich doch nie mehr als zwei Stunden in Anſpruch. Man hat immer noch Muße wenn man zu arbeiten verſteht; bloß den Leuten die Nichts thun fehlt es zu Allem an Zeit. Im Uebrigen iſt es kein Wunder wenn Frauen die unnöthige Beſuche machen oder annehmen, und die ſich für ſchlecht geputzt halten würden wenn ſie nicht ein ſchönes Stück Zeit ihrem Spiegel gewidmet hätten, ihre Tage, weil ſie ſich nicht nach Wunſch unterhalten können, lang, für ihre Pflichten dagegen zu kurz finden: ich habe aber auch ſogenannte gute Haushälterinnen geſehen die für nichts Anderes als ihre häuslichen Geſchäfte Sinn haben, und durch ewiges unzeitiges Voranſtellen derſelben ſich aller Welt, zumeiſt auch ihren Männern ſelbſt unerträglich machen: ich kenne nichts ſo Widriges als dieſe Abgeſchmacktheit, und Nichts was ſo geeignet wäre einen Mann in jede andere Perſon als in ſeine Frau verliebt zu machen; er muß ſie freilich für eine gute Hausverwalterin halten, allein ſie kann ihm nicht die Luſt nehmen anderwärts Vergnügungen zu ſuchen. Ich verlange daß eine Frau das Weißzeug und die Kleider in gutem Stande erhält oder erhalten läßt, daß ſie ihre Kinder ſäugt, ihre Küche ſelbſt oder durch andere Perſonen beſtellt und zwar ohne viele Worte darüber zu machen, mit einer Freiheit des Geiſtes und einer Eintheilung der Augenblicke welche ihr erlaubt auch noch von andern Dingen zu ſprechen und nebenbei durch ihre gute Laune, ſo wie die Anmuth ihres Geſchlechts zu gefallen. Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken daß es ſich mit der Verwaltung der Staaten beinahe eben ſo verhält wie mit der Leitung der Familien: dieſe vielbeſprochenen Haushälterinnen die immer ihre Arbeiten im Munde führen, laſſen deren eine Menge im Rückſtande oder erſchweren ſie für Jedermann; dieſe ſo ſchwatzhaften und ſo vielgeſchäftigen Staats-

männer machen blos darum ſo vielen Lärm von den mit ihren Poſten verbundenen Schwierigkeiten, weil ſie zu ungeſchickt ſind ſie zu überwinden und überhaupt zu wenig Kenntniſſe haben um zu regieren.

Meine Studien wurden mir theurer als je; ſie machten meinen einzigen Troſt aus: mir ſelbſt noch mehr überlaſſen und häufig ſchwermüthig, empfand ich das Bedürfniß zu ſchreiben. Ich liebte es mir von meinen Ideen Rechenſchaft abzulegen; die Vermittlung meiner Feder half mir dieſelben aufklären: wenn ich die Feder nicht gebrauchte, ſo träumte ich mehr als ich dachte; mit ihr hielt ich meine Einbildungskraft in Schranken und blieb feſt bei einem vernünftigen Gedankengang. Ich hatte bereits einige Sammlungen begonnen und vermehrte ſie jetzt unter dem Titel: Beſchäftigungen in Mußeſtunden und verſchiedene Betrachtungen. Mein Plan dabei war blos auf dieſe Art meine Anſichten feſtzuhalten und für meine Empfindungen Zeugen zu haben die ich dereinſt mit einander zuſammenſtellen könnte, ſo daß ihre Abſtufungen und Veränderungen für mich ſelbſt ein belehrendes Gemälde abgeben müßten. Ich habe einen ziemlich dicken Pack ſolcher Beſchäftigungen eines jungen Mädchens in der ſtaubigen Ecke meiner Bibliothek oder auf irgend einem Boden liegen. Ich habe nie die mindeſte Verſuchung gehabt mit der Zeit Schriftſtellerin zu werden; ich ſah ſehr frühzeitig ein daß eine Frau die ſich dieſen Titel verdient weit mehr verliert als ſie gewonnen hat. Die Männer lieben ſie nicht und ihr eignes Geſchlecht tadelt ſie: ſind ihre Werke ſchlecht ſo ſpottet man ihrer und thut wohl daran; ſind ſie gut ſo nimmt man ſie ihr. Wenn man auch genöthigt iſt zuzugeben daß ſie den beſten Theil davon ſelbſt verfaßt hat, ſo rupft man doch ſo lange an ihrem Charakter, ihren Sitten, ihrer Aufführung und ihren Talenten, daß ihre Fehler in ein

höchſt auffallendes Licht geſtellt werden welches ihren Ruf als geiſtreiche Frau zum Mindeſten aufwiegt.

Im Uebrigen war meine wichtigſte Sorge mein Glück, und ich habe nie geſehn daß das Publikum ſich bei irgend einem Menſchen in dieſe ſeine Privatangelegenheit miſchte ohne ſie zu verderben. Ich finde Nichts ſo angenehm als von den Leuten mit denen man lebt nach ſeinem Werthe geſchätzt zu werden; auf der andern Seite aber auch Nichts ſo troſtlos als die Bewunderung etlicher Menſchen mit denen man gar nicht zuſammentrifft.

Ach mein Gott! welch einen ſchlechten Dienſt haben mir diejenigen erwieſen die ſich einfallen ließen den Schleier zu lüften unter welchem ich ſo gerne verweilte! Zwölf Jahre meines Lebens hindurch habe ich mit meinem Manne gearbeitet wie ich mit ihm aß, weil mir das Eine ſo natürlich war als das Andere. Wenn man einen Abſchnitt aus ſeinen Werken beſonders anführte und den Styl darin feiner fand als gewöhnlich; wenn man eine akademiſche Kleinigkeit, die er den gelehrten Geſellſchaften deren Mitglied er war aus Höflichkeit zuſchickte, günſtig aufnahm, ſo erfreute ich mich an ſeinem Vergnügen ohne beſondern Werth darauf zu legen ob die Arbeit von mir gekommen war, und oft überredete er ſich ſelbſt am Ende er ſei damals wirklich in einem guten Zug geweſen, als er dieſe oder jene Stelle niedergeſchrieben die aus meiner Feder kam. Wenn es ſich auf dem Miniſterium darum handelte große oder kräftige Wahrheiten auszuſprechen, ſo ſetzte ich mein ganzes Gemüth daran, und es war mir eine höchſt einfache Sache daß der Ausdruck deſſelben mehr taugte als die Geiſtesanſtrengungen eines Sekretärs. Ich liebte mein Land; ich glühte ſchwärmeriſch für die Freiheit: ich kannte weder Intereſſen noch Leidenſchaften die ſich mit dieſen Ideen meſſen durften; meine Sprache mußte rein und eindringlich ſein, denn ſie war die Sprache des Herzens und der Wahr-

heit. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes durchdrang mich dermaßen, daß ich mich ſelbſt darüber gänzlich vergaß; nur ein einzigesmal ergötzte ich mich an dem ſeltſamen Zuſammentreffen der Umſtände. Es war damals als ich an den Papſt ſchrieb um die Freigebung der in Rom gefangen geſetzten franzöſiſchen Künſtler zu verlangen. Ein Brief an den Papſt, im Namen des Vollziehungsrathes von Frankreich heimlich von einer Frau entworfen, in dem ſtrengen Kabinet das Marat ein Boudoir zu nennen beliebte, erſchien mir etwas ſo Luſtiges daß ich lachen mußte als ich ihn vollendet hatte[1]). Das Vergnügen an

---

1) Dieſer Brief der die alsbaldige Freilaſſung der Gefangenen zur Folge hatte lautet alſo:

24. November.

Der proviſoriſche Vollziehungsrath der franzöſiſchen Republik

an den Fürſtbiſchof von Rom.

Freie Franzoſen, Kunſtjünger, deren Aufenthalt in Rom die Ausbildung von Geſchmack und von Talenten erzielt welche dieſer Stadt zur Ehre gereichen, leiden auf Ihren Befehl unter einer ungerechten Verfolgung. Auf eine willkürliche Weiſe ihren Arbeiten entriſſen, in ein hartes Gefängniß geſperrt, dem Publikum als Verbrecher bezeichnet und als ſolche behandelt, ohne daß irgend ein Gericht ihre Schuld ausgeſprochen hätte, oder vielmehr während man ihnen Nichts vorwerfen kann als daß ſie ihre Achtung für die Rechte der Menſchheit, ihre Liebe zu einem Vaterlande das ſie anerkennt, unverholen kund gethan, werden ſie als Opfer genannt die der Despotismus im Bunde mit dem Aberglauben demnächſt ſchlachten werde. Bereits hat der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten der Republik die Loslaſſung dieſer in Rom willkürlich gefangen gehaltenen Franzoſen verlangt: heute fordert ihr Vollziehungsrath dieſelbe im Namen der Gerechtigkeit gegen die ſie ſich nicht verfehlt haben, im Namen der Künſte welche freundlich zu behandeln und zu ſchützen in Ihrem Intereſſe liegt, im Namen der Vernunft die ſich empört ob dieſer ſeltſamlichen Verfolgung, im Namen einer freien, ſtolzen und großherzigen Nation die zwar Eroberungen verſchmäht,

ſolchen Gegenſätzen lag eben im Geheimniſſe: aber es war nothwendig weniger vollkommen in einer Lage wo ich keine Privatperſon mehr war, und wo das Auge eines Schreibers die Handſchriften unterſcheidet von denen er Copien zu machen hat. Inzwiſchen iſt alles dies blos durch ſeine Seltenheit merkwürdig; warum ſollte eine Frau nicht den Sekretär ihres Mannes machen können, ohne daß dieſer dadurch Etwas von ſeinem Verdienſte verlöre? Jedermann weiß daß die Miniſter nicht Alles ſelbſt beſorgen können, und wahrhaftig wenn die Frauen der Miniſter des alten Syſtems oder auch die der neuen im Stande geweſen wären Entwürfe zu prüfen, Rundſchreiben oder An=

---

aber ihren Rechten Achtung verſchaffen will, ſich an Jedem der dieſelben zu verkennen wagt zu rächen bereit iſt, und ſie nicht deßwegen von ihren Prieſtern und ihren Königen zu erobern gewußt hat um ſie hernach von irgend einem Menſchen auf Erden beſchimpfen zu laſſen.

Oberprieſter der römiſchen Kirche, derzeit noch Fürſt eines Staates welcher im Begriffe ſteht für Sie verloren zu gehn, können Sie den Staat und die Kirche nur noch durch uneigennützige Befolgung der evangeliſchen Grundſätze retten, welche die reinſte Menſchenliebe, die vollkommenſte Gleichheit athmen, und zu denen ſich die Nachfolger Chriſti nur bekannt haben um eine Herrſchaft zu vergrößern welche heutigen Tags veraltet zuſammenſinkt. Die Jahrhunderte der Unwiſſenheit ſind vorüber; die Menſchen können nur noch durch Ueberzeugungen unterworfen, durch die Wahrheit geleitet, durch ihr eignes Glück gewonnen werden: die Kunſt der Politik und das Geheimniß der Regierung beſchränken ſich jetzo auf die Anerkennung ihrer Rechte, und auf das Bemühen ihnen die Ausübung derſelben zum größten Vortheil für Alle und mit dem kleinſtmöglichen Schaden für jeden Einzelnen zu erleichtern.

Solcher Art ſind heutzutage die Grundſätze der franzöſiſchen Republik, welche zu weiſe iſt um ſelbſt in der Diplomatie etwas zu verſchweigen zu haben, zu mächtig um der Drohungen zu bedürfen, aber zu ſtolz um eine Beſchimpfung ſchweigend hinzunehmen, und bereit ſie zu beſtrafen, falls friedliche Forderungen wirkungslos bleiben ſollten.

ſchläge zu verfaſſen, ſo hätten ſie beſſer daran gethan ihre Zeit hierauf zu verwenden, als beſtändig Wünſche vorzubringen oder Ränke zu ſchmieden: daß das Eine hier das Andere ausſchließt, bringt ſchon die Natur der Dinge mit ſich. Hätten diejenigen die mich durchſchaut haben die Sachen nach ihrem wahren Werthe beurtheilt, ſie hätten mir eine Art von Berühmtheit erſpart nach der es mich nicht gelüſtet hat: ſtatt jetzt meine Zeit mit Widerlegung von Lügen zubringen zu müſſen, würde ich ein Kapitel von Montaigne leſen, eine Blume zeichnen, oder ein Liedchen ſpielen und damit die Einſamkeit meines Gefängniſſes verſüßen, ohne mich mit einer Beichte zu bemühen. Aber ich greife einer Zeit vor in welcher ich noch nicht angekommen war: ich bemerke es ohne weitere Umſtände wie ich es unbedenklich gethan habe; da es ſich um eine Schilderung meiner Perſönlichkeit handelt, ſo ſoll man mich mit allen meinen Unregelmäßigkeiten ſehen. Ich gebiete meiner Feder nicht; ſie reißt mich fort wohin es ihr gefällt und ich laſſe ſie gehen.

Mein Vater war in den erſten Tagen ſeines Wittwerſtandes aufrichtig bemüht fleißiger zu Hauſe zu bleiben; allein er langweilte ſich, und da keine Freude an ſeiner Kunſt dieſer Krankheit entgegenarbeitete, ſo vermochten alle meine Anſtrengungen ſie nicht zu heilen. Ich wollte mit ihm ſchwatzen, aber wir hatten wenig Gedanken miteinander auszutauſchen, und wahrſcheinlich neigte er ſich damals zu einer Art von Unterhaltung hin mit welcher er mich nicht bekannt zu ſehen wünſchte. Ich machte oft ein Piquet mit ihm; inzwiſchen hatte er wenig Spaß dabei mit ſeiner Tochter zu ſpielen; auch wußte er daß ich die Karten verabſcheute, und ſo gerne ich ihn überzeugt hätte daß ich wirklich Vergnügen daran finde, ſo ſehr ich mich wirklich um die Freude bemühte ihm eine

angenehme Unterhaltung zu verſchaffen, ſo zweifelte er doch nicht daran daß es von meiner Seite blos Gefälligkeit ſei.

Gerne hätte ich ihm ſein Haus recht angenehm gemacht, allein ich hatte keine Mittel dazu, denn meine Verbindungen beſchränkten ſich auf alte Verwandte die man in ihrer Wohnung beſuchen mußte weil ſie dieſelbe nicht mehr verließen. Es hätte ſich eine Geſellſchaft bei ihm ſelbſt bilden müſſen, allein er hatte diejenige die er wünſchte auswärts, und er fühlte wohl daß es nicht ſchicklich geweſen wäre ſie bei mir einzuführen. Sollte meine Mutter wirklich dadurch einen Fehler begangen haben daß ſie ſich allzuſehr zurückzog und ihr Haus nicht lebendig genug machte um ihren Mann zu feſſeln? Jedenfalls würde ſie nur ein leichter Tadel treffen; auch wäre es ungerecht meinem Vater einige Verirrungen deren Opfer er ſelbſt wurde gar zu hoch anzurechnen.

Es gibt manche Verkettung von Uebeln die ſo nothwendig aus einer erſten Urſache entſpringt, daß man immer auf dieſe zurückgehen muß um alles zu erklären.

Unſere Geſetzgeber des Jahrhunderts ſuchen ein allgemeines Wohl zu bilden aus welchem das Glück jedes Einzelnen hervorgehe; ich fürchte ſehr daß ſie die Ochſen hinter den Pflug ſpannen. Es wäre der Natur und vielleicht der Vernunft angemeſſener genau zu erforſchen was das häusliche Glück bildet, und es den Individuen in der Art zu ſichern daß das allgemeine Glück aus dem der Einzelnen beſtände, und daß alle ihren Vortheil dabei fänden diejenige Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten die ihnen dasſelbe verſchafft haben würde. Die geſchriebenen Grundſätze einer Verfaſſung mögen ſo ſchön ſein als ſie wollen, ſo lange ich einen Theil derjenigen welche ſich zu ihr bekannt haben im Schmerz und in Thränen erblicke, ſo lange werde ich ſie nur für ein po-

litiſches Ungeheuer halten; ſo lange diejenigen die nicht weinen ſich an den Leiden Anderer erfreuen, ſo lange werde ich dieſe Verfaſſung grauſam und ihre Urheber Dummköpfe oder Schurken nennen.

In einer Ehe bei welcher die Betheiligten nicht gut zuſammen paſſen kann die Tugend des einen von beiden Ordnung und Frieden aufrecht erhalten; aber der Mangel an wirklichem Glück macht ſich früh oder ſpät fühlbar und führt mehr oder weniger ſchwere Uebelſtände mit ſich. Das Gerüſte dieſer Verbindungen gleicht dem Syſtem unſrer Staatsmänner; es iſt fehlerhaft in den Grundlagen und muß trotz der Kunſt die auf ſeine Aufführung verwendet worden iſt eines Tags zuſammenſtürzen.

Meine Mutter konnte blos Leute die ihr glichen zu Beſuchen in ihrem Hauſe veranlaſſen, und dieſe wären meinem Vater nicht mundgerecht geweſen: auf der andern Seite wären diejenigen die er zu einer täglichen Geſellſchaft auserſehen haben würde meiner Mutter läſtig gefallen, und hätten auf die Art wie ſie mich erziehen wollte ſtörend eingewirkt. Sie mußte ſich ſomit an die Familie halten und an jene oberflächlichen Verbindungen welche zwar Bekanntſchaften herbeiführen, nicht aber das Bedürfniß begründen viele Zeit beiſammen zu ſein.

Alles ging gut, ſo lange mein Vater bei einem artigen Vermögen und mit einer jungen Frau in ſeinem Hauſe die Arbeit und die Genüſſe fand die ihm nothwendig waren. Aber er war ein Jahr jünger als ſeine Frau; ſie wurde frühzeitig kränklich; einige Umſtände lähmten ſeinen Geſchäftseifer; der Wunſch reich zu werden ſtürzte ihn in etliche gewagte Unternehmungen, und nun war Alles verloren. Die Liebe zur Arbeit iſt die Tugend des Mannes in ſeinem Verhältniſſe zur Geſellſchaft; ſie iſt weſentlich die Tugend

des Mannes der keine ſonderliche Geiſtesbildung beſitzt; ſobald dieſe Liebe nachläßt ſind die Gefahren da; erlöſcht ſie gänzlich, ſo iſt der Betreffende dem Irrſaal der Leidenſchaften preisgegeben, die immer unheilvoller ausſchlagen je geringer ſeine Erwerbniſſe ſind, weil in dieſem Falle auch weniger Veranlaſſung vorhanden iſt ihnen einen Zaum anzulegen. Wittwer geworden in einem Augenblick wo er neuer Feſſeln in ſeinem Hauſe bedurft hätte, hielt ſich mein armer Vater eine Geliebte um ſeiner Tochter keine Stiefmutter zu geben; er ſpielte um ſeinen Mangel an Erwerb oder ſeine bedeutenden Ausgaben wieder einzubringen; und ohne daß er aufhörte ein ehrlicher Mann zu ſein, während er beſtändig fürchtete irgend Jemanden in Schaden zu bringen, richtete er ſich in aller Stille zu Grunde. Meine Verwandte, gute Leutchen die nicht viel von Geſchäften verſtanden und überdies auf die Anhänglichkeit meines Vaters an mich Alles bauten, hatten nach dem Tode ſeiner Frau kein Inventar verlangt; meine Intereſſen ſchienen ihnen in ſeinen Händen vollkommen gut gewahrt; ſie hätten ihn durch eine ſolche Anmuthung zu beleidigen geglaubt. Ich konnte das Gegentheil ahnen; allein ich hätte es für unanſtändig gehalten dies aufzudecken; deßhalb ſchwieg ich und ergab mich zum Voraus in alle Folgen. So war ich denn allein im Hauſe, meine Zeit zwiſchen kleinen Handarbeiten und Studien theilend, von denen ich mich zuweilen trennen mußte um Leuten zu antworten die ſich mißvergnügt darüber äußerten daß ſie meinen Vater allzuſelten träfen: er hatte nur noch zwei Lehrjungen die für ſein Geſchäft genügten; ein einziger hatte die Koſt bei uns. Meine Hausverwalterin war ein Weibchen von fünf und fünfzig Jahren, mager und flink, lebhaft und heiter: ſie liebte mich ſehr weil ich ihr das Leben angenehm machte, und ſie begleitete mich jedesmal ſo oft ich ohne meinen Vater ausging,

in welchem Falle meine Spaziergänge ſich auf die Wohnung meiner Großeltern und auf die Kirche beſchränkten. Ich war nicht wieder fromm geworden; aber was ich nicht mehr aus Rückſicht auf die Ruhe meiner Mutter that, that ich fortan aus Rückſicht auf die gute Ordnung der Geſellſchaft und auf die Erbauung meiner Nebenmenſchen: von dieſem Grundſatz geleitet beſuchte ich die Kirche wenn auch nicht mehr mit der zarten Frömmigkeit früherer Zeiten, doch wenigſtens mit ebenſoviel Anſtand und Sammlung. Ich las darin nicht mehr die gewöhnlichen Meßgebete, ſondern lieber irgend ein chriſtliches Werk. Ich hatte großes Gefallen an dem heiligen Auguſtin, und in der That es gibt Kirchenväter und andere religiöſe Schriftſteller die man zu wiederholtenmalen leſen kann ohne in der Frömmigkeit zu weit zu gehen, in deren Werken man für das Herz und für den Kopf Nahrung findet. Ich wollte meinen Curſus mit Predigern ſowohl aus meiner Zeit als aus früheren durchmachen; die Kanzelberedtſamkeit ſchien mir ein Gebiet zu ſein worauf ſich das Talent mit Glanz entfalten könne. Boſſuet und Flechier hatte ich bereits geleſen; es war mir nun angenehm ſie mit geübterem Auge wieder anzuſchauen, und überdieß machte ich mit Bourdaloue und Maſſillon Bekanntſchaft; nichts Luſtigeres als wenn ich ſie auf meinen kleinen Bücherfächern neben Paw, Raynal und dem Syſtem der Natur ſtehen ſah; was aber noch drolliger war iſt der Umſtand daß mich das viele Leſen von Predigten zu dem Wunſch verleitete ſelbſt eine zu machen. Es war mir unangenehm daß die Kanzelredner immer auf die Geheimniſſe zurückkamen; es ſchien mir ſie ſollten ſich mehr über Angelegenheiten des Sittengeſetzes ausſprechen, wobei ſie den Teufel und die Fleiſchwerdung aus dem Spiele laſſen könnten: ich ergriff die Feder um zu verſuchen wie ich die Sache durchzuführen vermöchte, und ver-

faßte eine Predigt über die Nächſtenliebe. Ich ergötzte damit Onkelchen Vimont der ſeitdem Canonicus in Vincennes geworden war: er ſagte es ſei recht Schade daß ich mich nicht früher auf dieſe Arbeiten geworfen habe, ſo lange er ſelbſt noch habe Predigten halten müſſen; er hätte dann die meinigen vorgetragen. Ich hatte von der Dialektik Bourdaloue's viel Rühmens gehört; ich wagte es nicht ſeinen Bewunderern in Allem beizuſtimmen, und ſchrieb über ſeine geſchätzteſten Reden eine Kritik die ich Niemanden zeigte. Es war mir blos darum zu thun über meine Anſicht ſelbſt recht klar zu werden, und ich wollte mir bei Niemanden eine Kennermiene geben. Maſſillon, der weniger ſtolz und viel eindringlicher iſt, erwarb ſich meine ganze Huldigung. Ich kannte damals die proteſtantiſchen Redner noch nicht, unter welchen namentlich Blair mit eben ſo viel Einfachheit als Feinheit und Anmuth dieſen Zweig der Redekunſt vervollkommnete, deſſen Wichtigkeit ich begriff und auf den ich größeren Fleiß verwendet zu ſehen gewünſcht hätte.

Unter den Predigern meiner Zeit hatte ich den Abbé Lenfant in ſeinen letzten ſchönen Tagen gehört; Feinheit und Vernünftigkeit ſchienen mir die Hauptkennzeichen ſeiner Vorträge zu ſein. Der Pater Elizée war trotz ſeiner vortrefflichen Logik und der Reinheit ſeiner Sprache bereits nicht mehr in der Mode; er hatte zu viel Metaphyſik im Kopf und einen zu einfachen Vortrag um ein großes Publikum lange zu feſſeln. Es war eine eigenthümliche Sache um das damalige Paris. Dieſer Sammelplatz aller Verworfenheiten des Königreiches war zugleich der Vereinigungsort der Aufklärung und des guten Geſchmacks; Prediger oder Komödiant, Profeſſor oder Marktſchreier, Jeder der Talent hatte fand Anerkennung: aber das glänzendſte Talent von der Welt hätte

nicht lange Zeit die öffentliche Aufmerkſamkeit zu erhalten vermocht die immer nach Neuem verlangte und ſich durch bloſes Lärmſchlagen ſo gut wie durch wirkliches Verdienſt anlocken ließ. Einem gewiſſen Mitgliede des wohlbekannten Jeſuitenordens, das Miſſionär geworden war und die Anmaßung hatte ſich dem Hofe zu zeigen, gelang es durch dieſes Mittel ſich einen bedeutenden Anhang zu verſchaffen und viel Geſchrei von ſich zu machen. Ich hörte auch den Abbé von Beauregard; es war dies ein kleines Männchen das aber eine gewaltige Stimme hatte und mit einer ſeltenen Unverſchämtheit, einer außerordentlichen Leidenſchaftlichkeit declamirte. Er trug ganz gewöhnliche Dinge im Tone eines Begeiſterten vor und unterſtützte ſie mit ſo ſchrecklichen Geberden, daß er viele Leute auf den Glauben brachte es ſei wirklich etwas Schönes. Ich wußte damals noch nicht ſo gut als ich es ſeitdem erfahren habe daß die Menſchen, wenn ſie in großer Anzahl verſammelt ſind, mehr große Ohren als einen großen Verſtand haben; daß man ſie nur zur Verwunderung zu bringen braucht um ſie zu verführen, und daß ſie Jedem zu gehorchen geneigt ſind der es ſich anmaßt ihnen befehlen zu wollen: ich konnte mich nicht genug wundern über die Erfolge dieſes Menſchen der entweder ein großer Fanatiker oder ein großer Schurke, vielleicht Beides zugleich war. Ich war mit meinen Begriffen von den Umſtänden, welche die Reden von den Tribünen der alten Republiken herab begleiteten, noch nicht ganz im Reinen, ſonſt würde ich über die Mittel das Volk zu erſchüttern beſſer geurtheilt haben. Aber nie werde ich einen Menſchen aus dem großen Haufen vergeſſen, der ſich unmittelbar vor der Kanzel auf welcher Beauregard ſich herumtummelte aufgepflanzt hatte und, die Augen ſtarr auf den Redner geheftet, mit offenem Munde daſtehend unwillkürlich ſeiner

dummen Bewunderung in den drei Worten Luft machte, die mir wohl geblieben ſind: Wie er ſchwitzt! Das war alſo das Mittel Einfaltspinſeln Achtung einzuflößen! Wie ſehr hatte doch Phocion recht, als er voll Verwunderung in einer Volksverſammlung Beifall gefunden zu haben ſeine Freunde fragte ob ihm vielleicht eine Dummheit entfahren ſei!

Er hätte einen wilden Clubiſten abgegeben, dieſer Herr von Beauregard, und wie viele Mitglieder der Volksgeſellſchaften haben mich nicht in ihrer Begeiſterung für unverſchämte Schwätzer an jenen andächtigen Ausſpruch erinnert: Wie er ſchwitzt!

Die Gefahren die ich überſtanden hatten einiges Aufſehen gemacht; offenbar fand man es entweder ſelten oder ſchön daß ein junges Mädchen durch den Kummer über den Tod ihrer Mutter an den Rand des Grabes gebracht wurde. Ich empfing Beweiſe von Theilnahme die mir wohlthaten. Herr von Boismorel war einer der erſten der mich damit erfreute. Ich hatte ihn ſeit ſeinen Beſuchen bei meiner Großmutter nicht mehr geſehen und bemerkte deutlich, welchen Eindruck die Veränderungen auf ihn machten die ſeit jener Zeit mit meiner Perſon vorgegangen waren. Er kam zum zweitenmale als ich abweſend war, und unterhielt ſich lange mit meinem Vater, der ihm ohne Zweifel von meinen Liebhabereien ſagte und auch das Plätzchen zeigte wo ich meine Tage zuzubringen pflegte. Meine Bücher wurden in Augenſchein genommen, meine Beſchäftigungen lagen auf dem Tiſch und erregten ſeine Neugierde: mein Vater erlaubte ihm dieſelbe zu befriedigen, indem er ihm meine Papiere auslieferte.

Großes Mißvergnügen und bittere Beſchwerden von meiner Seite, als ich bei meiner Rückkehr fand daß man meine Zufluchtsſtätte entweiht hatte: mein Vater verſicherte daß er ſich dieß zu

Gunſten keines andern Menſchen als nur allein dieſes in jeder Beziehung höchſt achtungswürdigen Herrn von Boismorel erlaubt haben würde. Dieſer Grund konnte mich nicht verſöhnen mit ſeiner Handlungsweiſe die ein offenbarer Angriff auf Freiheit und Eigenthum war, denn ſie verfügte ohne meine Einwilligung über eine Sache die das höchſte Vertrauen vorausſetzte; inzwiſchen war es nun einmal geſchehen. Am folgenden Tage erhielt ich von Herrn von Boismorel einen ſchönen Brief, der zu gut abgefaßt war als daß ich ihm den Gebrauch welchen er von der Rückſichtsloſigkeit meines Vaters gemacht nicht hätte verzeihen ſollen, zumal da er mir ſeine ganze Bibliothek zur Benützung anbot. Ich nahm das Anerbieten nicht gleichgültig auf. Von dieſem Augenblick an traten wir in Briefwechſel, und zum erſtenmal genoß ich mit wirklichem Bewußtſein das ſehr ſüße Vergnügen, welches uns Herzenswärme, verbunden mit einem beſcheidenen Theile Selbſtliebe, in der Werthſchätzung von Leuten finden läßt auf deren Urtheil wir Gewicht legen.

Herr von Boismorel wohnte nicht mehr im Weichbilde von Paris; ſeine Liebe zum Land und der Wunſch ſeine Mutter nicht ſo weit von dem ihr theuren Aufenthalte in der Hauptſtadt zu entfernen, hatten ihn veranlaßt unterhalb Charenton das Petit-Bercy zu kaufen, ein ſchönes Haus mit einem Garten der ſich bis an die Ufer der Seine erſtreckte. Er lud uns dringend ein einen Ausflug dahin zu machen und verſicherte daß es ihm die größte Freude ſein würde uns dort zu empfangen. Ich erinnerte mich an die Aufnahme die ich in früheren Zeiten bei ſeiner Mutter gefunden, und da ich durchaus keine Verſuchung in mir fühlte mich von Neuem einer ſolchen Begegnung auszuſetzen, ſo lehnte ich lange Zeit alle dahin zielenden Vorſchläge meines Vaters ab. Er beſtand

darauf, und da ich mich nicht widerſpenſtig zeigen wollte, wenn es ihm einfiel mich zu Spaziergängen einzuladen, ſo begaben wir uns eines Tages wirklich nach Bercy. Die Frauen von Boismorel waren beiſammen im Sommerſalon. Die Anweſenheit der Schwiegertochter deren Liebenswürdigkeit ich hatte rühmen hören flößte mir ſogleich eine gewiſſe angenehme Empfindung ein, deren ich bedurfte um meine gute Stimmung nicht zu verlieren. Die Mutter, an deren Ton ſich der Leſer erinnern wird, war durch die Menge der Jahre nicht demüthiger geworden, zeigte ſich jedoch gegen eine junge Perſon welche ausſah als ob ſie ſich fühlte weit höflicher als ſie gegen das Kind geweſen war, das ſie weiter keiner Beachtung werth gefunden hatte. „Wie hübſch ſie iſt, Ihre liebe Tochter, Herr Phlipon! Wiſſen Sie auch daß mein Sohn ganz entzückt von ihr iſt? Sagen Sie mir einmal, liebes Kind, wollen Sie nicht heirathen? — Es haben ſchon mehrere Leute für mich daran gedacht, Madame, aber ich habe noch keinen Grund gefunden mich zu entſchließen. — Sie ſind ohne Zweifel etwas wähleriſch! Würden Sie ſich für einen Mann von einem gewißen Alter vielleicht entſcheiden können? — Ich müßte ihn vorher genau kennen um mich über Neigung, Abneigung oder allenfallſige Einwendungen auszuſprechen. — Solche Heirathen beruhen auf einem viel feſteren Grund. Ein junger Mann entwiſcht häufig, wenn man ihn bereits an ſich gekettet zu haben glaubt. — Und warum, liebe Mutter, ſagte Herr von Boismorel der ſo eben eingetreten war, warum glauben Sie nicht, daß Jungfer Phlipon ſich zutrauen dürfte ihn vollſtändig zu feſſeln? — Sie kleidet ſich mit Geſchmack, bemerkte Frau von Boismorel gegen ihre Schwiegertochter. — Ja ſehr hübſch und mit ſolchem Anſtand! verſetzte die junge Frau in dem anſprechenden Tone wie ihn nur fromme Leute haben, denn ſie ge-

hörte zu dieſer Klaſſe, und das niedliche Häubchen über dem angenehmen vier und dreißigjährigen Geſichtchen war das Zeichen. „Wie ganz anders, fuhr ſie fort, als der Plunder von Federn den die jungen Mädchen ſonſt auf ihren unbeſonnenen Köpfchen haben! Sie lieben wohl die Federn, nicht Jungfer Phlipon? — Ich trage nie welche, Madame; denn als Künſtlerstochter die immer zu Fuße erſcheint, würde ich dadurch einen Stand und ein Vermögen anzuzeigen glauben das ich nicht habe. — Aber in einer andern Lage würden Sie welche tragen? — Ich weiß es nicht; ich lege wenig Werth auf ſolche Kleinigkeiten, ich füge mich hierin nach den hergebrachten Begriffen von Schicklichkeit und hüte mich wohl eine Perſon nach den erſten Blicken auf ihre Toilette zu beurtheilen."

Die Bemerkung war ſtreng, allein ich ſprach ſie in einem ſo ſanften Tone aus daß ihre Spitze dadurch abgeſtumpft wurde. „Eine Philoſophin!" ſagte die junge Frau mit einem Seufzer, wie wenn ſie erkannt hätte daß ich nicht zu ihrer Art gehöre.

Nach einer ſehr genauen, mit allerlei hübſchen Bemerkungen der eben erwähnten Art gewürzten Muſterung meiner Perſon, machte Herr von Boismorel dem Ding ein Ende, indem er uns einen Gang in ſeinen Garten und in ſeine Bibliothek vorſchlug: ich bewunderte die Lage des erſten und er machte mich namentlich auf eine prachtvolle Libanonceder aufmerkſam; die zweite durchſtreifte ich mit großer Spannung und bezeichnete nicht blos einzelne, ſondern ſogar Sammelwerke, um welche ich ihn bitten wollte, wie z. B. Bayle und die Denkſchriften der Akademien. Die Damen luden uns auf einen beſtimmten Tag zum Mittageſſen ein; wir erſchienen, und da außer uns noch zwei oder drei Geſchäftsmänner geladen waren, ſo konnte ich daraus leicht abnehmen daß die Damen zwar meinem Vater für eine paſſende Geſellſchaft geſorgt, mich aber nicht

in Berechnung gezogen hatten. Inzwiſchen nahm Herr von Boismorel auch diesmal ſeine Zuflucht zu der Bibliothek und dem Garten, wo wir angenehm mit einander plauderten: hatte er ſeinen Sohn aufgefordert mitzugehen, einen jungen Menſchen von ſiebzehn Jahren, ziemlich häßlich und mehr eigenthümlich als liebenswürdig. Die große Geſellſchaft die am Abend kam und auf welche ich meinen beobachtenden Blick warf, erſchien mir trotz ihrer Titel nicht ſehr anziehend; die Töchter eines Marquis, Räthe, ein Prior und etliche alte Baroneſſen ſchwatzten zwar mit mehr Wichtigkeit, aber ganz eben ſo fade wie nur immer barmherzige Schweſtern, Kirchenvorſteher und Bürgersleute von gewöhnlichem Schlage ſchwatzen können. Dieſe Einblicke in die Welt die ich auf ſolche Art in aller Geſchwindigkeit erhielt, benahmen mir jede Luſt ihre weitere Bekanntſchaft zu machen und beſtimmten mich immer mehr für meine bisherige Lebensweiſe. Herr von Boismorel ließ keine Gelegenheit außer Acht einen freundſchaftlichen Verkehr zu unterhalten, auf welchen er vielleicht einen Plan gründete; er ſorgte dafür daß wir, die beiden Väter und die beiden Kinder, uns zuweilen unter acht Augen zuſammen fanden. Auch führte er mich in die nächſte öffentliche Sitzung der franzöſiſchen Akademie am St. Ludwigstage ein. Dieſe Sitzungen waren damals der Sammelplatz der guten Geſellſchaft, und es kamen darin alle Gegenſätze zum Vorſchein die unſere Sitten und Narrheiten hervorzubringen nicht ermangeln konnten. Am Morgen des St. Ludwigstages (1775) feierte man in der Kapelle der Akademie eine Meſſe die von Opernſängern vorgetragen wurde, worauf ein Redner aus der ſchönen Welt eine Lobrede auf den heiligen König zum Beſten gab. Der Abbé von Besplas verrichtete dieſes Geſchäft; ich hörte ihm trotz der Langweiligkeit eines ſo vielfach abgedroſchenen Gegenſtandes mit großem

Vergnügen zu: er hatte ſeine Rede mit kühnen philoſophiſchen Bemerkungen und mittelbaren ſpöttiſchen Ausfällen gegen die Regierung geſpickt, die er wegzulaſſen genöthigt wurde als er ſie dem Drucke übergab.

Herr von Boismorel der mit ihm in Verbindung ſtand hoffte vergebens eine getreue Abſchrift davon zu erhalten die er mir mitgetheilt hätte; der Abbé von Vesplas, welcher als Almoſenier von Monſieur zum Hof gehörte, ſchätzte es als ein hohes Glück durch vollſtändige Aufopferung der Stellen die ſeine Kühnheit ihm eingegeben hatte ſich Verzeihung für dieſelben erwerben zu können. Abends eröffnete ſich die Sitzung der Akademie für die erſten Schöngeiſter des Königreichs; für die vornehmen Herrn die ſich darin gefielen ihre Namen auf die Liſte derſelben ſetzen zu laſſen und ſich den Augen des Publikums im Lehnſtuhle zu zeigen; endlich für die Liebhaber welche kamen um die Einen zu hören, die Andern zu ſehen, Allen ſich zu zeigen; und für die hübſchen Frauen die überzeugt waren die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen.

Ich beobachtete d'Alembert, deſſen Name, vermiſchte Schriften und encyklopädiſche Abhandlungen meine Neugierde erregten; ſeine kleine Geſtalt und ſeine gelle Stimme brachten mich auf den Gedanken daß die Schriften eines Philoſophen eine angenehmere Bekanntſchaft ſeien, als ſeine äußere Erſcheinung. Der Abbé Delille beſtätigte mir dieſe Bemerkung in ihrer Anwendung auf die Gelehrten. Er verlas mit einer widrigen Stimme ein vortreffliches Gedicht. Das Lob Catinat's von La Harpe war die Preisarbeit und verdiente auch gekrönt zu werden.

Eben ſo einfach in der Akademie wie in der Kirche und wie ich es nachmals auch im Theater geblieben bin, enthielt ich mich

der lärmenden Beifallsbezeugungen welche man voll Begeiſterung den ſchönen Dingen ſpendete, oft aber auch nur aus Eitelkeit ſolchen, bei denen Jeder das Verdienſt haben will ſie gebührend beachtet zu haben. Ich war äußerſt aufmerkſam; ich hörte ohne mich um die Schauer zu bekümmern; und wenn ich gerührt war, ſo weinte ich ohne zu wiſſen, ob vielleicht Jemand dies ſonderbar finden werde. Ich hatte Gelegenheit zu bemerken daß dies etwas Neues war, denn als ich an Herrn von Boismorels Arm die Sitzung verließ, ſah ich einige Herrn die mich einander zeigten, mit einem Lächeln welches ich nicht eitel genug war auf Rechnung ihrer Bewunderung zu ſchreiben, worin übrigens auch keine Unhöflichkeit lag und ich hörte von meinem gefühlvollen Herzen ſprechen. Ich hatte dabei eine Empfindung, worin ſich Ueberraſchung mit einer angenehmen Verwirrung miſchte, und es war mir recht lieb als ich endlich aus dem Bereich der Menge und ihrer Blicke kam.

Das Lob Catinats brachte Herrn von Boismorel auf den Gedanken zu einer anziehenden Wallfahrt; er ſchlug mir vor einen Beſuch in Saint-Gratien zu machen, wo dieſer große Mann ſeine Tage in der Zurückgezogenheit, fern vom Hofe und ſeinen Ehren, beſchloſſen hat. Es war dies ein philoſophiſcher Spaziergang der meiner Neigung vollkommen zuſagte. Herr von Boismorel kam an einem Michaelistag mit ſeinem Sohn um meinen Vater und mich abzuholen. Wir begaben uns in das Thal von Montmorency, auf die Ufer des Teichs der es verſchönt, und erreichten endlich Saint-Gratien, wo wir uns im Schatten der Bäume die Catinat mit eigener Hand gepflanzt hatte zur Ruhe niederließen. Nach einem einfachen Mittagsmahl brachten wir den Reſt des Tages in dem herrlichen Park von Montmorency zu; wir ſahen das kleine Haus

das Jean Jacques bewohnt hatte, und erfreuten uns der ganzen Anmuth der ſchönen Landſchaft, wie es nur möglich iſt, wenn Mehrere dieſelbe mit den gleichen Augen betrachten. In einem jener Augenblicke der Ruhe wo man ſchweigend die Majeſtät der Natur beſchaut, zog Herr von Boismorel ein Manuſcript von ſeiner eigenen Hand aus der Taſche und las uns einen Artikel vor den er irgendwo ausgezogen hatte, und der damals noch wenig bekannt war. Er betraf einen Zug aus dem Leben Montesquieu's, wie er nämlich in Marſeille von dem jungen Manne deſſen Vater er befreit hatte angetroffen wird, und ſich den Dankſagungen der Leute denen er eine ſo bedeutende Wohlthat erwieſen entzieht.

So ſehr ich Montesquieu's Edelmuth anerkannte, ſo hatte ich doch keine unbedingte Bewunderung für die Hartnäckigkeit, womit er es läugnete daß er der geliebte Befreier dieſer entzückten Familie war; ein edelſinniger Mann trachtet niemals nach Anerkennung, aber wenn es ſchön iſt ſich den Beweiſen derſelben zu entziehen, ſo iſt es auf der andern Seite groß ihren Ausdruck entgegenzunehmen: ich glaube ſogar daß dadurch den zartfühlenden Menſchen welche man verpflichtet hat ein neuer Dienſt erwieſen wird, denn es iſt dies für ſie eine Art ihre Schuld einigermaßen abzutragen.

Man muß inzwiſchen nicht glauben daß die Verbindung meines Vaters und des Herrn Boismorel nur eine angenehme Seite gehabt habe; es fand zwiſchen dieſen beiden Männern keine perſönliche Gleichheit ſtatt und dies machte mir Kummer: ſein Sohn ſah mich viel an, aber er gefiel mir nicht; ich fand bei ihm mehr Neugierde als wirkliche Theilnahme; überdies begründeten drei oder vier Jahre um die er jünger war als ich, einen namhaften Ab-

ſtand zwiſchen uns. Sein Vater ſah dies wohl ein, und ich erfuhr in der Folge daß er einmal zu dem meinigen mit einem Händedruck geſagt hatte: „Ach, wäre doch mein Sohn Ihrer Tochter würdig! Man könnte mich zwar für einen Sonderling halten, allein ich würde mich gar zu glücklich ſchätzen.“ Ich hatte mich zu Nichts der Art verſehen; ich berechnete nicht einmal die Verſchiedenheit der Verhältniſſe; ich fühlte ſie und dies hinderte mich auf ſolche Gedanken zu kommen. Ich fand in dem Benehmen des Herrn von Boismorel die Handlungsweiſe eines verſtändigen und mit Gefühl begabten Mannes, der mein Geſchlecht ehre, meine Perſon ſchätze, und um mich ſo auszudrücken, meine Liebhabereien unter ſeinen Schutz nehme. Seine Briefe waren ein treuer Abdruck ſeiner Perſönlichkeit; ſie hatten den Charakter eines milden Ernſtes und trugen das Gepräge eines über Vorurtheile erhabenen Geiſtes, ſo wie einer achtungsvollen Freundſchaft. Ich kam durch ihn auf's Laufende in Betreff der Neuigkeiten in der gelehrten und literariſchen Welt. Ich ſah ihn ſelten, erhielt aber wöchentlich Nachrichten von ihm, und um die häufigen Sendungen ſeiner Bedienten zu vermeiden, ſo wie auf der andern Seite einem Boten den ich nach Bercy hätte ſchicken müſſen den langen Weg zu erſparen, ließ er die für mich beſtimmten Bücher bei dem Portier ſeiner Schweſter, der Frau von Favières abgeben, bei dem ich ſie holen ließ. Herr von Boismorel, der ein großer Freund der Literatur war und in Folge einer gewiſſen Grille ſich's nicht nehmen ließ daß ich dereinſt im Reiche derſelben eine Rolle ſpielen werde, forderte mich, vielleicht aber auch blos in der Abſicht meine Kräfte zu prüfen, auf mich für einen beſtimmten Zweig zu entſcheiden und zu arbeiten: ich hielt dies anfangs blos für eine Artigkeit, als er aber zu wiederholten Malen darauf zurückkam,

nahm ich eine Veranlaſſung ihm meine Grundſätze über dieſen Punkt, meine wohlüberlegte Abneigung gegen jedes öffentliche Auftreten und meine höchſt uneigennützige Liebe zu den Studien, worin ich mein Glück finde und durchaus keinerlei Ruhm ſuche, der mir im Gegentheil geeigneter ſcheine es zu ſtören, auseinanderzuſetzen. Nachdem ich ihm alles Ernſtes meine Grundſätze entwickelt, unterſtützte ich meine Beweisgründe mit Verſen die aus meiner Feder gefloſſen, und an denen die Gedanken beſſer waren als der Ausdruck; ich erinnere mich über die Götter und die Art wie ſie die Güter und die Pflichten vertheilten folgendermaßen mich ausgeſprochen zu haben:

Als den Männern ſie die Bahn erſchloſſen,
Die nur Geiſteskraft zu ſchreiten wagt;
Jede Schranke wurde da geöffnet,
Die dem kühnen Schwung entgegenragt.
Doch von meinem ſchwächeren Geſchlechte
Wollen Tugenden die Götter nur;
Wenn wir auch den Weg des Titus wandeln,
Führt uns minder dornig ſeine Spur.
Genießet ihr das Glück, euch aller Arten
Von Ruhm und Ehre zu erfreu'n:
Für uns ſoll der Gedächtnißtempel
Im Herzen unſrer Freunde ſein.

Herr von Boismorel antwortete mir mitunter in derſelben Sprache; ſeine Verſe waren nicht beſſer als die meinigen, auch legten wir beide gleichwenig Gewicht auf unſre poetiſchen Talente. Eines Tages vertraute er mir an, er wünſche bei ſeinem Sohn deſſen Eifer gewaltig nachlaſſe ein Mittel anzuwenden, um ihn wieder anzufeuern.

Dieſer junge Menſch ſtand ganz natürlich in genauer Verbindung mit ſeinem Altersgenoſſen und Geſchwiſterkind von Favières, einem Parlamentsrath von ein und zwanzig Jahren, gedankenlos wie man es in dieſem Alter iſt, mit der ganzen Zuverſichtlichkeit eines Beamten, der ſich ſelbſt in ſeinem Gewande achtet ohne ſeine Verpflichtungen zu kennen; mit der Freiheit, vielleicht auch den angehenden Tugenden eines reichen einzigen Erben.

Die italieniſche Comödie oder die Oper beſchäftigten die beiden Vetter weit mehr als Cujacius und Bartolus den Einen, und den Andern die Mathematik die er angefangen hatte. „Sie müſſen mir, ſagte Herr von Boismorel zu mir, eine kluge und eindringliche Strafpredigt für meinen Sohn machen, wie ſie Ihr Gefühl Ihnen eingibt, eine Predigt die ſeine Eigenliebe reizt und edle Entſchlüſſe in ihm weckt. — Ich, mein Herr, ich? (Ich traute meinen Ohren nicht.) Ich bitte Sie, mit welcher Miene könnte denn ich Ihrem Herrn Sohne predigen? — Sie können die Sache betreiben wie Sie wollen; Sie ſelbſt werden dabei gar nicht zur Sprache kommen; wir wollen es in einen Brief einkleiden von irgend Jemand der ihn in der Nähe beobachte, ſeine Aufführung kenne, ſich für ihn intereſſire und deßwegen vor der Gefahr warnen wolle: ich werde dafür ſorgen daß ihm der Brief in einem Augenblick zugeſtellt wird, wo er ſeine ganze Wirkung haben kann; nur darf man meine Hand nicht in der Sache erkennen: wenn die Zeit kommt, ſo werde ich ihm ſchon zu wiſſen thun, welchem Arzte er ſeine Arznei zu danken hat. — O, Sie dürfen mich niemals nennen! Uebrigens haben Sie ja Freunde die dies beſſer beſorgen können als ich. — Ich glaube gerade das Gegentheil und erſuche Sie um dieſe Gefälligkeit. — Nun gut, um Ihnen zu zeigen wie ſehr ich wünſche Ihnen einen Dienſt erweiſen zu können, will ich alle Rückſichten

auf mich ſelbſt bei Seite legen; ich werde alſo einen Entwurf aufſetzen, über den Sie mir Ihre Anſicht und zugleich ihre Ausſtellungen mittheilen werden.“

Noch am ſelben Abend verfaßte ich einen ziemlich pikanten, in etwas ſpottendem Tone gehaltenen Brief, wie ich ihn für geeignet hielt die Selbſtliebe eines jungen Menſchen zu kitzeln, dem man ſein Glück vor die Augen halten muß wenn man ihn auf den Weg des Ernſtes zurückführen will, und ſein beſſeres Ich in ihm anzuregen. Herr von Boismorel war entzückt und bat mich ihn unverändert abgehen zu laſſen. Ich ſchickte ihn an Sophie, damit ſie ihn in Amiens auf die Poſt gab, und wartete mit ziemlicher Neugierde auf Nachrichten über die Wirkung meiner Predigt.

Herr von Boismorel ſchrieb mir bald einen ausführlichen Brief der mich im höchſten Grade intereſſirte; er hatte eine Menge Umſtände zuſammenkommen laſſen die der Sache noch mehr Wirkung gaben. Der junge Mann war gerührt; er meinte der berühmte Duclos ſei der Verfaſſer des Mahnſchreibens, und ging zu ihm um ihm ſeinen Dank dafür abzuſtatten: in dieſer Vermuthung getäuſcht, wandte er ſich an einen andern Freund ſeines Vaters und hatte auch diesmal nicht beſſer gerathen; inzwiſchen war der Erfolg der gewünſchte, und die Studien wurden wieder mit Eifer aufgenommen.

Nicht ſehr lange Zeit nach dieſem Vorfall bekam Herr von Boismorel, als er an einem heißen Tage mit ſeinem Sohn von Bercy nach Vincennes ging, wo er mich bei meinem Oheim wußte und mir die Georgica in der Ueberſetzung des Abbé Delille bringen wollte, einen Sonnenſtich. Er nahm ihn leicht; das Kopfweh ſtellte ſich ein, das Fieber kam dazu, dann die Schlafſucht: er

ſtarb nach einer Krankheit von wenigen Tagen in voller Mannes-kraft. Mein Briefwechſel mit dieſem Manne hatte nicht länger als achtzehn Monate gewährt; ich habe ihn, glaube ich, bitterer beweint als ſein eigner Sohn, und kann noch jetzt niemals an ihn denken ohne das ſchmerzliche Bedauern, das Gefühl der Verehrung und Zärtlichkeit, welches das Andenken eines rechtſchaffenen Mannes begleitet.

Als mein Kummer ſich ein wenig gelegt hatte, feierte ich den Verſtorbenen in einer Romanze die Niemand vor die Augen gekommen iſt, die ich zu meiner Guitarre ſang, ſpäter aber vergeſſen und verloren habe. Ich habe von ſeiner Familie nicht mehr ſprechen gehört; ein einzigesmal machte mein Vater einen gelegentlichen Beſuch im Hauſe, und da ſagte der junge von Boismorel in einem höchſt ungezwungenen Tone zu ihm, er habe meine Briefe an ſeinen Vater gefunden und in eine Ecke geworfen, um ſie, wenn er es wünſche, ihm zurückzugeben; er habe darunter auch das Original einer gewiſſen Epiſtel erkannt, die ihm zugekommen ſei. Mein Vater wußte ſehr gut, was vorgefallen war; er gab eine kurze Antwort und fand daß der junge Mann darüber ärgerlich ſchien: ich ſchloß daraus daß er ein Einfaltspinſel ſei, und kümmerte mich Nichts darum. Ich weiß übrigens in der That nicht, ob ich recht gerathen habe.

Einige Zeit nachher kam Frau von Favières zu meinem Vater, um ihn mit einem Ankauf von Juwelen oder andern in ſein Fach einſchlagenden Dingen zu beauftragen; ich befand mich in meiner kleinen Zelle und hörte im anſtoßenden Zimmer Folgendes ſprechen: „Sie haben eine allerliebſte Tochter, Herr Phlipon, mein Bruder hat mir geſagt, ſie gehöre zu den geiſtreichſten Frauen die er kenne; ſeien Sie wohl auf Ihrer Hut daß ſie ſich nicht auf das ſchöngeiſtige Gebiet wirft; das wäre abſcheulich. Hat ſie nicht

Etwas von Schulſteifheit an ſich kleben? Dies iſt ſehr zu befürchten; ich meine ſo etwas gehört zu haben. Ihr Aeußeres iſt hübſch, ſehr hübſch.“ Ei, ſagte ich in meinem Winkelchen zu mir, das iſt einmal eine unverſchämte Frau und ganz das Ebenbild von ihrer Mutter: Gott behüte mich vor jeder Berührung mit ihr!

Mein Vater, der recht gut wußte daß ich nothwendig Alles hörte was geſprochen wurde, rief mich nicht, weil ich nicht von ſelbſt erſchien, und es iſt dies das einzigemal in meinem Leben, daß ich die Stimme der Frau von Favières gehört habe.

Von meiner vortrefflichen Baſe Trude habe ich bis jetzt nur ein Wort geſagt. Sie war eine von den Seelen welche der Himmel in ſeiner Güte, zur Ehre des menſchlichen Geſchlechtes und zur Tröſtung der Unglücklichen ſchuf. Edelmüthig aus Naturdrang, liebenswürdig ohne feinere Bildung zu beſitzen, hat ſie meines Wiſſens nie einen andern Fehler gehabt als eine nur allzugroße Gutherzigkeit und die Eigenliebe der Tugend. Sie hätte ihre Pflichten zu verſäumen geglaubt, wenn ſie ſich dabei ſo angeſchickt hätte daß man auf den Gedanken kommen konnte, ſie habe ſie erfüllt. Auf dieſe Art blieb ſie immer die vollſtändige Sklavin des wunderlichſten Mannes. Trude war eine Art von Bauernlümmel, ebenſo verrückt in ſeinen Anſichten als auffahrend von Charakter und plump im Betragen. Er trieb, wie ſeit einigen Menſchenaltern alle Trude vom Vater auf den Sohn, den Spiegelhandel, und er war es mit dem ich von mütterlicher Seite verwandt zu ſein die Ehre hatte. Thätig von Natur, fleißig wenn es ihn gerade ankam, unterſtützt durch die Sorgfalt und Einſicht einer ſanften und geſcheidten Frau, machte er ein ziemlich gutes Haus und verdankte den Verdienſten ſeines Weibes eine gute Aufnahme in ſeiner eigenen Familie, die, wenn er allein geweſen wäre, Nichts von ihm hätte wiſſen wollen.

Meine Mutter liebte ihre kleine Baſe ſehr die ihrerſeits eine merkwürdige Verehrung für ſie hatte und ſich herzlich an mich anſchloß.

Sie bewies es mir, wie man geſehen hat, beim Tode meiner Mutter: den Tag über mit ihrer Haushaltung und ihrem Manne beſchäftigt, wollte ſie bei Nacht meine Wärterin ſein; ſie kam ziemlich weit her um dieſes Geſchäft auf ſich zu nehmen, und verrichtete es ſtandhaft ſo lange ich in Gefahr war. Dieſer Umſtand mußte uns noch näher zuſammenführen, und wir ſahen uns oft. Ihr Mann ließ es ſich in den Kopf kommen noch öfter bei mir zu erſcheinen, und zwar ohne ſeine Frau: ich duldete ihn anfangs ihr zu Liebe ſo ſehr er mich langweilte; endlich aber wurde er mir unerträglich und ich brauchte alle möglichen, bei einem harten Kopfe nothwendigen Rückſichten, um ihm zu verſtehen zu geben daß ſeine Eigenſchaft als Verwandter und als Ehegemahl meiner guten Freundin nicht hinreiche ſeine häufigen Beſuche zu rechtfertigen, und daß überdies mit der Krankheit die ich mir durch meinen Gram zugezogen jeder Grund verſchwunden ſei.

Mein werther Vetter kam etwas weniger oft, pflanzte ſich aber dann für drei oder vier Stunden bei mir auf und ließ ſich dies nicht verdrießen, ich mochte thun was ich wollte; ich ſchrieb ſogar in ſeiner Gegenwart, ich erklärte ihm daß meine Zeit ſehr in Anſpruch genommen ſei, Alles umſonſt: als ich aber endlich ſah daß man mit ihm offen ſprechen mußte, und ihn mit Beſtimmtheit aufforderte ſich zu entfernen, da kam er ſo übellaunig nach Hauſe und machte bei ſeiner Frau einen ſolchen Lärm daß ſie mich erſuchte um ihrer Ruhe willen Geduld zu haben. Hauptſächlich an den Sonn= und Feiertagen hatte ich dieſen Frohndienſt auszuſtehen: wenn das Wetter ſchön war, entwiſchte ich und kam mit ſeiner

Frau bei meinen alten Verwandten zuſammen; denn wenn ich ſie auch für kurze Zeit nebſt ihrem Manne bei mir empfangen hätte, ſo hätte ich davon keine Freude gehabt, ſondern blos unangenehme Auftritte mit anſehen müſſen die der Brummbär jedesmal herbeiführte. Im Winter griff ich die Sache anders an; gleich nach dem Mittageſſen gab ich meiner Verwalterin unbedingten Urlaub, ließ mich von ihr doppelt und dreifach einſchließen, und blieb dann ganz allein und vollkommen ruhig bis Abends acht Uhr. Trude war gekommen, hatte Niemand getroffen der ihm antwortete, war wieder gekommen und manchmal zwei Stunden lang im Regen und Schnee um's Haus herum ſpazieren gegangen, um den Augenblick zu erlauern wo er eintreten könnte. Mich verläugnen zu laſſen, wenn ich mich wirklich mit Jemand drinnen befand, war beinahe unmöglich; wollte ich ihm einfürallemal die Thüre weiſen, indem ich meinen Vater zu einem förmlichen Bruch mit ihm veranlaßte (was überdies ſchwer gehalten haben würde, weil er kein Kind hatte, und mein Vater es rathſam fand ſäuberlich mit ihm zu verfahren) ſo brachte ich ihn dadurch in eine Wuth die ſeine Frau fürchtete, in Folge deren ich auch jedem weitern Umgang mit ihr entſagen mußte und ſie neuen Widerwärtigkeiten ausſetzte.

Ich kenne nichts Schlimmeres, als wenn man es mit einem Narren zu thun haben ſoll; es gibt gar kein anderes Mittel, als ihn zu binden; alles Uebrige iſt nutzlos. Dieſer unangenehme Vetter war für mich eine wahre Plage, und der größte Beweis für den Werth ſeiner Frau liegt vielleicht in der Thatſache daß ich mir's verſagen konnte ihn zum Fenſter hinauszuwerfen, allein er wäre dann durch den Speicher wieder hereingekommen. Inzwiſchen muß man gerecht ſein; Trude war nicht ohne eine Art von Anſtändigkeit: er war mehr ein verrückter Kerl als eine

Beſtie, und man hätte von ihm ſagen können, er wiſſe bis zu welchem Punkt er ſein ungeberdiges Weſen ungeſtraft treiben dürfe; ſo plump ſeine Sprache war, ſo gerieth ſie doch niemals ins Unanſtändige, und wenn er immer und ewig gegen die gute Lebensart und gegen die Vernunft Verſtöße machte, ſo verfehlte er ſich doch nie gegen die Geſetze der Beſcheidenheit oder Sittſamkeit. Wenn ſeine Frau mit mir ſpazieren ging, ſo beobachtete er uns wie ein Spion, und wenn wir von irgend einem Herrn angeredet oder gegrüßt wurden, ſo wurde er unruhig und wüthend, bis er ſich vergewiſſert hatte, wer es war. Man glaubt vielleicht, er ſei eiferſüchtig gegen ſeine Frau geweſen; dies verhielt ſich ſo bis auf einen gewiſſen Punkt: aber er war es weit mehr um meinetwillen. Trotz der Unannehmlichkeiten ihrer Stellung verlor Frau Trude ihre Sanftmuth und Heiterkeit nicht; ſie konnte heute weinen und morgen ihre Freunde einladen. Von Zeit zu Zeit gab ſie ein Familieneſſen, worauf ein oder zweimal im Winter Tanzbeluſtigung folgte. Ihr Bäschen war immer die Heldin des Feſtes, und ihr Mann machte ſich dann auf einige Tage etwas liebenswürdiger. In ihrem Hauſe lernte ich zwei Perſonen kennen die ich hier anführen will. Die eine war der Abbé Bexon, ein kleines buckliges Männchen voll Geiſt, ein großer Freund von François von Neufchateau und Maſſon von Morvilliers, Verfaſſer einer Geſchichte Lothringens die keine ſonderlichen Erfolge gehabt hat; ein Mann deſſen Feder Buffon wie die einiger Andern benützte, um ſich Materialien und Skizzen vorbereiten zu laſſen die er dann in ſeiner eigenen Weiſe weiter verarbeitete. Bexon wurde durch die Vermittlung ſeines Gönners Buffon und einiger vornehmer Damen deren Verwandte er in Remiremont, ſeinem Geburtsort und dem Sitze eines adeligen Damenſtiftes, kennen gelernt hatte, Chordirektor der heiligen Kapelle

in Paris. Er nahm ſeine Mutter und ſeine Schweſter mit ſich die mir Stoff zu einer hübſchen Abſchweifung geben könnten, wenn ich nicht überhaupt geſonnen wäre mich ſtreng an das Nothwendige zu halten.

Der arme Mann ſtarb zu früh für das Glück ſeiner großen Schweſter mit den ſchwarzen Augen die nach Anbetern ſpürten, und den ſchönen Schultern welche ſie ſo gerne zeigte. Er beſuchte mich zweimal bei meinem Vater und war ſo entzückt einen Xenophon in Folio auf meinem Tiſche zu treffen, daß er in einer Art von Wonnerauſch mich küſſen wollte. Da nach meiner Anſicht hierzu nicht der mindeſte Grund vorhanden war, ſo brachte ich ihn durch meine Kälte ſo zur Ruhe daß er ſich in ſeinem geiſtreichen Geſpräche aller ferneren Ausbrüche des Entzückens enthielt, und ſpäter ſah ich ihn nur noch bei meiner Baſe.

Die andere Perſon war der ehrliche Gibert: er war ernſt von Charakter, unendlich ſanft in ſeinem Benehmen, und hatte ſchon jung eine Frau geheirathet die ſich mehr durch Schönheit als Milde auszeichnete, und von der er einen einzigen Sohn beſaß deſſen Erziehung ihm eine theure Beſchäftigung war. Er bekleidete eine Stelle bei der Poſtverwaltung und widmete einige freie Augenblicke der Muſik und der Malerei.

Gibert beſaß alle Eigenſchaften eines rechtſchaffenen und aufrichtigen Mannes, und hat dieſelben niemals verläugnet. Wenn er Fehler begeht, ſo ſind es Verſtandesfehler; die Freundſchaft iſt bei ihm eine Art von Fanatismus, und man fühlt ſich verſucht ſeine Irrthümer zu achten während man ſie beklagt. Gibert ſtand von Kindheit auf mit einem Manne in Verbindung dem er mit eben ſo großer Verehrung als Anhänglichkeit zugethan war; er rühmte ſeine Verdienſte ſo oft ſich eine Gelegenheit fand, und

ſchäzte es ſich zur Ehre ſein Freund zu ſein. Da er meine Bekanntſchaft zu machen wünſchte, ſo kam er mit ſeiner Frau zu meinem Vater: ich gab ihm den Beſuch heim, und da die beiden Eheleute nicht oft zuſammen ausgingen, ſo kam er von Zeit zu Zeit allein wieder. Ich empfing ihn immer mit Vergnügen und Auszeichnung, ſo daß wir mit der Zeit einen wahren Freundſchaftsbund ſchloßen. Gibert ermangelte nicht mir viel von ſeinem Phönix zu erzählen; er ſchien nicht glücklich zu ſein, bis ſein Freund und ich uns gegenſeitig bewundern könnten; endlich lud er uns zuſammen zu einem Mittagsmahle ein. Ich ſah einen Mann deſſen außerordentliche Einfachheit an Nachläßigkeit ſtreifte; er ſprach wenig, ſah Niemanden in's Geſicht, und wer nie Etwas von ihm gehört hätte, für den würde es ſchwer geweſen ſein ihn auf eine bloſe Zuſammenkunft hin zu beurtheilen; auch geſtehe ich daß ich bei all meinem ganz beſondern Wohlgefallen an einem beſcheidenen Benehmen gleichwohl den Ton dieſes Mannes allzudemüthig fand, und ihm gern einige Aeußerungen über ſich ſelbſt entlockt hätte. Da es ihm indeß weder an Urtheil, noch an einigen Kenntniſſen fehlte, ſo wußte man ihm nur um ſo mehr Dank, wenn er von Zeit zu Zeit einige Zeichen davon gab, und am Ende hielt man ihn, wie Gibert that, für weit mehr als wirklich an ihm war.

Seine Frau die zwar keine auszeichnenden Eigenſchaften beſaß, aber ihre Würde als Gemahlin eines ſolchen Eheherrn fühlte, erinnerte immer an das Virgil'ſche **intentique ora tenebant**, wenn ſie ihren Mann ſprechen ſah. Und offenbar kann ein Menſch, der ſelbſt diejenigen die beſtändig um ihn ſind über das Maaß ſeines wirklichen Verdienſtes in ſolchem Grade zu täuſchen verſteht, kein ganz gewöhnliches Weſen ſein; er muß in irgend Etwas groß ſein, wenigſtens in der Verſtellung, und wenn die Umſtände ihn

verleiten dieſe in wichtigen Angelegenheiten ſo weit als möglich zu treiben, ſo kann er aus einem Menſchen der ſich das Anſehen eines Weiſen angemaßt und dadurch in Achtung geſetzt hat, ein Schurke werden auf Koſten derjenigen die ihm vertrauen. Die Geſchichte wird Gelegenheit geben, darüber in der Folge ein Urtheil zu fällen. Ich ſah Gibert's Freund wenig; er gab eine einträgliche Stelle auf und verließ Frankreich, um ſich in der Schweiz feſtzuſetzen wohin ihn ſeine Liebe zum Landleben lockte, wohin die Freiheit ihn rief. Laſſen wir ihn abziehen; er wird nur zu frühe wieder kommen. So habe ich Pache kennen gelernt; ich muß ihn wohl bei Namen nennen; er iſt es von dem ich ſpreche. Man wird ſehen, wie Gibert ihn zehn Jahre hernach zu mir brachte und mit Roland bekannt machte der ihn für einen ausgezeichnet rechtſchaffenen Mann hielt, dieſes ſein Vertrauen in einem Augenblick wo ſein Beifall einen Namen verſchaffen konnte, öffentlich ausſprach und dadurch die Urſache ſeines Eintritts in's Miniſterium wurde, wo er blos Dummheiten beging denen er die Mairesſtelle verdankte, in welcher Eigenſchaft er zu allen Greueln ſeine Zuſtimmung gab.

Frau Trude wünſchte lebhaft zu einer ihr theuren Verwandten eine Reiſe zu machen. Es handelte ſich um eine Abweſenheit von 14 Tagen oder drei Wochen. Ihr Mann fand es ſehr mißlich, wenn das Comptoir ſo lange unbeſetzt bleiben ſollte; im Uebrigen erſchien ihm die Sache ausführbar, im Fall ich mich herbeiließe einige Mal auf den Mittag zu kommen und die Stelle der Comptoirsdame auszufüllen. Meine Baſe wünſchte daß ich dieſe Gefälligkeit haben möchte; meine Freundſchaft konnte ihr Nichts abſchlagen, und ich ließ mich ohne Bedenken auf den Vorſchlag ein. Ich kam alſo ſieben bis achtmal, von Mittags zwölf bis Abends

ſechs Uhr, um die Stelle der Frau Trude in ihrem Comptoir auszufüllen. Ihr Mann der darüber hoch vergnügt und ſtolz war führte ſich ſehr gut auf, beſorgte die Geſchäfte auswärts und ſchien die Verdienſtlichkeit meiner Handlungsweiſe ſehr zu erkennen. Mein Verhängniß wollte daß ich trotz meiner Abneigung gegen den Handel doch wenigſtens Brillen und Uhrengläſer verkaufen ſollte. Die Sache war nicht luſtig. Trude wohnte in der Montmartreſtraße nahe bei der Straße Tiquetonne, wo ſein Nachfolger noch ſein muß: ich kann mir nichts Hölliſcheres denken, als das Geräuſch der unaufhörlich dort vorbeirollenden Wagen, wenn man es von einem ganz offenen Laden aus anhören muß; ich wäre beinahe taub davon geworden wie es meine arme Baſe jetzt iſt. Verlaſſen wir ihr trauriges Haus deſſen Schickſal wir ſpäter ſehen werden, und wenden wir uns zu einer anderen Verwandten.

Ein oder zweimal in der Woche beſuchte ich Jungfer Desportes, jedesmal an dem Tage wo ihre gewöhnliche Geſellſchaft bei ihr war: ich könnte Gemälde zum Beſten geben, wenn die Originale die Mühe lohnten; aber Räthe vom Chatelet ſchildern zu wollen, wie den kleinen Mopinot der mit ſeinen Sinngedichten Anſprüche auf Geiſt machte; ferner den frommen Lapresle, einen guten Mann der keinen andern Fehler hatte, als daß er gallſüchtig und Janſeniſt war; dann eine alte Dame welche ihre Vergnügungsſucht hinter einer leichten Andächtelei verſteckte, wie Frau von Blancfuné; einen alten reichen Hageſtolz der zu eckelhaft war als daß ich ihn nennen möchte; zuletzt einen braven Mann der viel ſchwazte und es an Regelmäßigkeit einer Uhr gleich that, wie der Beamte Baudin, und dann noch eine Menge anderer Menſchenkinder von verſchiedenen Schattirungen, aber ſämmtlich gleich werthlos — wäre eine unverzeihliche Zeit- und Farbenver-

ſchwendung. Gleichwohl war es mir angenehm den Pater Rabbe dort zu treffen, einen ſehr feinen Oratorier, ehrwürdig durch ſein Alter, liebenswürdig durch ſeine hohe Geiſtesbildung, und ebenſo den Doktor Coſte, einen provençaliſchen Arzt der ſich darin gefiel Perrault nachzuahmen ohne jedoch einen Louvre zu errichten, und über die Ehe loszog wie der Teufel vor einem Weihkeſſel Grimaſſen ſchneidet.

Jungfer Desportes hatte von ihrer Mutter außer ihrem Zartgefühl und Stolz auch die Kunſt geerbt, ihr kleines Vermögen im Handel gut umzutreiben ohne ſich ſcheinbar viel damit abzugeben, und die reichen oder vornehmen Leute welche ſich an ſie wandten im Tone der Vertraulichkeit und Gleichheit zu behandeln. Da inzwiſchen dieſe Art und Weiſe dem Handel der ſich durch Thätigkeit und Eifer zu gewinnen aufrecht erhält wirklich fremd iſt, ſo ſah ſie ihr Erbgut immer kleiner werden, gab zuletzt das Geſchäft auf und führte eine namhafte Beſchränkung in ihren Ausgaben ein.

Ihr Charakter, ihr Benehmen, der anſtändige Ton der bei ihr herrſchte, die Vorliebe die ſie für mich an den Tag legte, hatten meine Mutter zu dem Wunſche veranlaßt daß ich ſie viel beſuchen möchte; ſie ſchickte mich oft zu ihr. Ein Piquet in einer Reihe von Partien bildete die Hauptunterhaltung in der Geſellſchaft von welcher andere Mitglieder ſchwatzten und Etwas arbeiteten; Jungfer Desportes veranlaßte mich ſehr oft zum Spiele das ich nicht liebte, und wollte mich ohne Zweifel dadurch in der Gefälligkeit üben; inzwiſchen machte mir die Hilfe eines Mitſpielers und die Erlaubniß über meine Zerſtreutheit zu lachen dieſe Unterhaltung etwas weniger unangenehm.

Ich muß nun einen alten Herrn aus Pondichery auf die Bühne bringen den ich beinahe ein Jahr hindurch oft und mit Intereſſe

geſehen habe. Mein Vater hatte, ich weiß nicht auf welche Art, ich glaube aber in Geſchäftsangelegenheiten, einen penſionirten Offizier Namens Demontchery der ſpäter Handlungsdiener geworden war aber auch dieſe Stelle verloren hatte, kennen gelernt und Freundſchaft mit ihm geſchloſſen; es war dies ein Mann von ſechs und dreißig Jahren, höflichem Benehmen, herzlichem Ton und dem gefälligen Anſtand welchen das Leben in der Geſellſchaft, vielleicht auch die Blume der Galanterie zu geben pflegt. Demontchery beſuchte meinen Vater viel, ließ ſich aber ſelten bei meiner Mutter ſehen die häufige Beſuche nicht geduldet haben würde. Er erklärte offen daß er große Hochachtung, Verehrung u. ſ. w. für mich habe, wie auch den Ehrgeiz um meine Hand zu werben ſobald das Schickſal aufhören würde ihm ungünſtig zu ſein. Es ſchickte ihn geradenwegs nach Oſtindien; von da aus ſchrieb er und verhehlte nicht wie ſehr er Erfolge wünſche die ihm erlauben würden unter vortheilhaften Umſtänden zurückzukehren. Aber als einfacher Sipahi-Capitän und als ein Mann von zu guter Lebensart um ſich Etwas zu erwerben, hatte er, glaube ich, keine ſonderlichen Fortſchritte gemacht als er nach ſiebenjähriger Abweſenheit zurückkam und dann ſogleich zu meinem Vater eilte, von welchem er erfuhr daß ich ſeit vierzehn Tagen verheirathet war: ich weiß nicht was aus ihm geworden iſt, und welche Empfindungen er mir eingeflößt haben würde wenn ich ernſtlich an ihn hätte denken müſſen. Während ſeines Aufenthaltes in Pondichery machte er die Bekanntſchaft eines Herrn von Sainte-Lette, eines Rathsmitgliedes, dem er Briefe an meinen Vater mitgab als der Rath ihn im Jahre 1776 wegen einer wichtigen Angelegenheit nach Paris abordnete.

Sainte-Lette war über ſechszig Jahre alt; in ſeiner Jugend hatte ihn die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und das Ungeſtüm ſeiner

Leidenſchaften in allerlei Verirrungen geſtürzt, und er hatte in Paris ſein Vermögen vergeudet. Darauf war er nach Amerika gegangen, hatte ſich dreizehn Jahre lang in Louiſiana als Vorſtand einer Sklavenhändlergeſellſchaft aufgehalten, war ſofort nach Aſien verſchlagen worden und hatte bei der Verwaltung in Pondichery ein Amt erhalten in welchem er die Mittel zuſammenzubringen ſuchte mit ſeinem Jugendfreund, Herrn von Sevelinges, von dem ich Einiges ſprechen werde, in Frankreich zuſammen zu leben oder allda zu ſterben. Eine ernſte feierliche Stimme, ausgezeichnet durch den Ton welchen Erfahrung und Unglück geben, unterſtützt durch den gefälligen Ausdruck eines geübten Geiſtes, fiel mir gleich zu Anfang an Sainte-Lette angenehm auf. Demontchery hatte ihm von mir geſagt, und wahrſcheinlich brachte ihn dies auf den Wunſch Bekanntſchaft zu machen. Mein Vater empfing ihn gut; ich begegnete ihm mit großer Freundlichkeit weil er mir bald Theilnahme einflößte; ſeine Geſellſchaft war mir ſehr angenehm; er ſuchte die meinige auf und ließ während der Dauer ſeines Aufenthaltes keinen Tag vorübergehen ohne ſich bei mir einzuſtellen.

Leuten die viel geſehen haben kann man immer mit Luſt zuhören, und diejenigen deren Gefühle oft in Anſpruch genommen waren, haben immer mehr geſehen als andere, ſelbſt wenn ſie weniger Reiſen gemacht hätten als Sainte-Lette. Er beſaß die Art von Kenntniſſen die weit mehr durch Erfahrung als aus den Büchern erworben wird; weniger ein Gelehrter denn ein Philoſoph, gründete er ſeine Wünſche auf das menſchliche Herz und hatte noch aus ſeiner Jugend Geſchmack an der leichten Poeſie behalten worin er hübſche Sachen geſchrieben hatte. Er gab mir mehrere von dieſen Stücken; ich theilte ihm etliche von meinen Träumereien mit, und er wiederholte mir einigemale in prophetiſchem d. h. überzeugtem Tone: „Sie mögen ſich

dagegen ſträuben wie Sie wollen, mein Fräulein, Sie werden am Ende doch noch ein Werk ſchreiben! — Das müßte alſo unter fremdem Namen geſchehen, erwiederte ich; denn lieber wollte ich mir die Finger abſchneiden als Schriftſtellerin werden.“

Sainte-Lette traf bei meinem Vater einen Mann deſſen Bekanntſchaft ich ſeit einigen Monaten gemacht hatte, und der einen mächtigen Einfluß auf das Schickſal meines Lebens haben ſollte, obſchon ich es damals nicht vorherſah. Ich habe es ſchon geſagt daß Sophie welche durch das Geſellſchaftsleben mehr in Anſpruch genommen und zerſtreut wurde als ich, weit entfernt war darin einen Vortheil zu erblicken; ſie hatte mir zuweilen von einem verdienſtvollen Manne geſagt der in Amiens angeſtellt war und häufig zu ihrer Mutter kam wenn er ſich in dieſer Stadt aufhielt, was aber nicht ſehr häufig der Fall war, weil er jeden Winter ſich nach Paris begab und im Sommer öfters längere Reiſen machte. Sie hatte ihn mir namentlich aufgeführt, weil ſie unter der gehaltloſen Menge von der ſie umgeben war mit Vergnügen einen Mann auszeichnete deſſen belehrende Unterhaltung ihr immer neu erſchien; deſſen ernſtes aber einfaches Benehmen Vertrauen einflößte, und der ohne von Jedermann geliebt zu werden weil ſeine zuweilen beißende Strenge vielen Leuten misfiel, doch in allgemeiner Achtung ſtand. Sophie hatte ihm auch von ihrer Freundin erzählt; überdies ſprach man in ihrer Familie von Nichts als von unſerm innigen Bunde und dem langen Beſtand einer Kloſterfreundſchaft die mit den Jahren einen gewiſſen achtungswürdigen Charakter annehme; endlich hatte er mein Bild geſehen das Frau von Cannet in ihrem Zimmer hängen hatte. „Warum denn, ſagte er häufig, machen Sie mich mit dieſer guten Freundin nicht bekannt? Ich komme alle Jahre nach Paris; werde ich nicht einmal einen Brief an ſie mit-

bekommen?“ Er erhielt dieſen gewünſchten Auftrag im Dezember 1775; ich trauerte noch um meine Mutter und befand mich in der ſanften, ſchwermüthigen Stimmung die auf einen heftigen Kummer zu folgen pflegt. Wer mit Grüßen von Sophie zu mir kam konnte immer eines ſehr guten Empfanges gewärtig ſein. „Dieſer Brief, ſchrieb mir meine liebe Freundin, wird Dir von dem Philoſophen überbracht werden deſſen ich ſchon einigemal gegen Dich erwähnt habe, von Herrn Roland de la Platière, einem aufgeklärten und durch ſtrenge Sittenreinheit ausgezeichneten Manne, dem man Nichts vorwerfen kann als ſeine große Bewunderung für die Alten auf Koſten des jetzigen Geſchlechtes das er gering ſchätzt, und die Schwachheit allzugern von ſich ſelbſt zu ſprechen.“ Dieſes Bild iſt weniger als eine Skizze; aber die Auffaſſung erzeigte ſich als richtig und wohlverſtanden. Ich erblickte einen Mann von etlichen vierzig Jahren, hoch von Wuchs, nachläſſig in ſeiner Haltung, mit einer gewiſſen Steifheit wie ſie das viele Sitzen im Arbeitszimmer mit ſich bringt; aber ſein Benehmen war einfach, gefällig, und ohne die friſche Lebendigkeit des Geſellſchaftslebens zu haben vereinigte er die Höflichkeit des gebildeten Mannes mit dem würdevollen Ernſt des Philoſophen. Magerkeit, eine mitunter gelbe Geſichtsfarbe, eine bereits ziemlich kahle und ſehr offene Stirne thaten ſeinen regelmäßigen Zügen keinen Eintrag, aber ſie machten dieſelben mehr ehrwürdig als verführeriſch. Im Uebrigen gaben ein äußerſt feines Lächeln und ein lebhafter Ausdruck ſeinem Geſichte gleichſam ein ganz neues Anſehen, wenn er in einer Erzählung etwas warm wurde oder an etwas Angenehmes dachte. Seine Stimme war männlich, ſein Ton kurz wie der eines Mannes der keinen ſehr langen Athem hat. Sein Geſpräch das gehaltreich war, weil er den Kopf immer voll von Gedanken hatte, beſchäftigte mehr den Geiſt als es dem Ohr

ſchmeichelte; ſein Ausdruck war zuweilen pikant, aber rauh und unharmoniſch. Eine wohlklingende Stimme iſt ein ſeltener Vorzug der nach meiner Anſicht auf die Sinne einen mächtigen Eindruck macht; dieſer Wohlklang hängt nicht blos von der Art des Tones ab, ſondern entſteht namentlich aus jener Zartheit der Empfindungen welche den Ausdrücken einen gewiſſen Wechſel und der Betonung ihre Schattirungen gibt.

Man unterbricht mich mit der Nachricht, daß ich nebſt vielen andern Deputirten die neuerdings verhaftet worden ſind in dem Briſſot'ſchen Anklageakt mit einbegriffen bin. Die Tyrannen liegen in den letzten Zügen; ſie glauben den vor ihnen geöffneten Abgrund dadurch auszufüllen daß ſie die ehrlichen Leute hineinſtürzen; aber ſie werden hernach ſelbſt fallen. Ich fürchte mich nicht in ſo guter Geſellſchaft aufs Schaffot zu ſteigen; es iſt eine Schande inmitten von Schurken zu leben.

Ich will dieſes Heft weiter befördern um dann auf einem andern fortzufahren, wenn man mir die Freiheit dazu läßt.

Am Freitag, dem 4. Oktober, dem Geburtstag meiner Tochter die heute zwölf Jahre alt wird.

Dieſe Schönheit des Stimmorgans iſt von ſeiner Kraft ſehr verſchieden und bei den Rednern die es gewerbsmäßig üben eben ſo ſelten als bei der Menge welche die Geſellſchaften ausmacht. Ich habe ſie in unſern drei Nationalverſammlungen geſucht und bei keinem einzigen Mitgliede derſelben vollkommen gefunden: ſelbſt Mirabeau hatte bei dem achtunggebietenden Zauber eines edlen Vortrags weder einen einſchmeichelnden Wohllaut noch den angenehm-

ſten Klang der Stimme. Die Clermonts ſtanden in dieſer Beziehung ſchon höher. Wo war denn alſo Ihr Muſter? könnte mich Jemand fragen. Ich würde antworten wie jener Maler der auf die Frage, wo er jenen hinreißenden Ausdruck hernehme welchen er ſeinen Köpfen gebe, den Finger auf ſeine Stirne legte und ſagte: „Von da innen her;“ nur würde ich meinen Finger an die Ohren legen. Ich habe die Theater nicht fleißig beſucht, doch habe ich zu bemerken geglaubt daß dieſer Vorzug in ihnen eben ſo ſchwer zu finden iſt. Larive, der Einzige vielleicht der Erwähnung verdient, ließ immer noch Einiges zu wünſchen übrig. Als ich beim Eintritt in meine Jugendzeit die Art von Unruhe empfand welche jungen Mädchen der Wunſch zu gefallen einflößt, erſchrack ich beim Ton meiner eigenen Stimme; es war mir Bedürfniß ihr einen andern Klang zu geben wenn ich mir ſelbſt gefallen wollte. Ich begreife daß die Griechen bei der ungemeinen Feinheit ihres Gefühls auf alle Theile der Redekunſt großen Werth legten; ich begreife auch daß das Ohnehoſenthum zur Verachtung ſolcher Anmuth und zu einer wilden Plumpheit führt, die von der Beſtimmtheit der Spartiaten in ihrer hochverſtändigen Sprache eben ſo entfernt iſt, als von der Beredtſamkeit der liebenswürdigen Athener.

Aber wir haben Lablancherie unlängſt in Orleans oder ſonſtwo gelaſſen; wir müſſen dieſen Menſchen vollends auf die Seite ſchaffen.

Er kehrte kurz nach dem Tode meiner Mutter zurück, erfuhr dieſes Ereigniß als er kam um ſie zu beſuchen, und zeigte nun eine Verwunderung, einen Schmerz die mich rührten und mir gefielen. Er wiederholte ſeine Beſuche bei mir und ich ſah ihn nicht ungern. Mein Vater der ſich bei ſolchen Anfängen eines Verhältniſſes das Geſetz auferlegte bei mir zu bleiben wenn Jemand kam, fand das Amt einer Duenna nicht beſonders luſtig und hielt es für bequemer

Jedem der nicht das in ſeinen Augen nothwendige Alter der Geſetztheit hätte, das ihn der Pflicht anweſend zu ſein entbände, zum Voraus das Haus zu verbieten und mich mit meiner Verwalterin mir ſelbſt zu überlaſſen. Er kündigte mir an daß er Lablancherie zu erſuchen gedenke nicht mehr zu erſcheinen; ich antwortete keine Silbe darauf, obgleich die Sache mich einigermaßen verdroß; der Kummer den ich als Folge dieſes Verbots bei ihm vorausſetzte beſchäftigte mich mehr als mein eigener Unmuth: ich beſchloß ihm die Pille dadurch zu vergolden daß ich ſie ihm durch meine eigenen Hände zukommen ließ; denn die Art und Weiſe meines Vaters ließ mich fürchten er möchte die Sache beleidigend machen. Ich muß aufrichtig ſein: Lablancherie war mir nicht gleichgültig, und ich dachte ich werde ihn wohl lieben können; nur mein Kopf war glaube ich noch nicht ganz im Reinen, wiewohl auf dem beſten Wege. Ich ſchrieb daher einen ſchönen Brief der Lablancherie ſeinen Abſchied gab, ihm alle Hoffnung raubte mir antworten zu dürfen, diejenige aber daß er gefallen habe, im Fall ihm dies ſchmeichelhaft war, nicht zerſtören ſollte.

Nachdem dieſes Eis gebrochen war überließ ich mich ſanften, ſchwermüthigen Gedanken wodurch mein Glück nicht geſtört wurde. Sophie kam nach Paris um ſich nebſt ihrer Mutter und ihrer Schweſter Henriette einige Zeit allda aufzuhalten. Letztere die ſich jetzt, da wir ihr nachgewachſen, ſie ſelbſt aber ruhiger geworden war, auf gleichem Boden mit uns befand, wurde ebenfalls meine liebe Freundin. Ihre lebhafte Einbildungskraft ſprühte nach allen Seiten Funken und gab den Geſellſchaften in welche ſie kam eine eigenthümliche Munterkeit.

Ich ging mit meinen Freundinnen und Fräulein von Hangard oft ins Luxemburg; dort begegnete ich Lablancherie: er grüßte mich ehrer-

bietig und ich dankte ihm nicht ohne einige Bewegung. „Du kennſt alſo dieſen Herrn? fragte mich eines Tags Fräulein von Hangard die ſeinen Gruß anfänglich auf ſich bezogen hatte. — Ja, und Du auch? — O gewiß; aber geſprochen habe ich ihn nie. Ich komme zu den Fräuleins Vordenave[1]) von denen er um die jüngſte angehalten hat. — Iſt dies ſchon lange her? — Etwa anderthalb Jahre; er hatte Gelegenheit gefunden ſich ins Haus einzuführen; nun kam er von Zeit zu Zeit und rückte endlich mit ſeiner Erklärung heraus: dieſe Fräuleins ſind reich, die jüngſte iſt hübſch; er beſitzt keinen Sou und ſucht eine Erbin, denn er hat auch einer andern Perſon aus ihrer Bekanntſchaft denſelben Antrag gemacht was ſie wieder erfahren haben: er hat einen Korb erhalten, und wir nennen ihn nur den Liebhaber der elftauſend Jungfrauen. Woher kennſt Du ihn? — Aus einem Concert bei Frau Lepine." Und ich biß mich in die Lippen und behielt das Uebrige für mich, ſehr ärgerlich daß ich geglaubt hatte ich werde von einem Manne geliebt, welcher meine Hand ohne Zweifel blos deßwegen begehrt hatte weil ich eine einzige Tochter war; noch weit ärgerlicher darüber daß ich ihm einen ſchönen Brief geſchrieben hatte den er nicht verdiente. Ein ergiebiger Stoff zum Nachdenken und zur Uebung meiner Klugheit auf ein andermal!

Einige Monate waren verfloſſen als eines Tags ein kleiner Savoyarde zu meiner Verwalterin kam und ſagte es wünſche ſie Jemand zu ſprechen, ich weiß nicht mehr wo: ſie geht, kommt zurück und ſagt mir Herr Lablancherie habe ſie beauftragt mich um eine Audienz für ihn zu bitten. Es war Sonntag; ich erwartete Verwandte: „Ja, verſetzte ich, er mag kommen, aber ſogleich; da er in

---

[1]) Ihr Vater war ein ſehr bekannter Chirurg und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften.

der Nähe des Hauſes auf Dich wartet ſo ſuche ihn auf und laß ihn eintreten.“ Lablancherie kommt; ich befand mich neben dem Kamin. „Ich habe es nicht mehr gewagt, mein Fräulein, vor Ihnen zu erſcheinen ſeit Sie es mir verboten haben; nun treibt mich aber ein ſehnlicher Wunſch Sie zu ſprechen hierher, und ich kann Ihnen nicht ſagen wie ſchmerzlich mich der theure aber grauſame Brief den Sie mir damals ſchrieben berührt hat. Meine Lage hat ſich inzwiſchen geändert; ich habe jetzt Pläne denen Sie nicht fremd bleiben können.“ Sofort entwickelte er mir den Gedanken zu einem kritiſchen und moraliſchen Werke in Briefen nach Art des Spectator, und erſuchte mich einen Gegenſtand ſo zu behandeln. Ich ließ ihn ohne alle Unterbrechung reden, und als er eine kleine Pauſe gemacht hatte wartete ich ſogar noch, damit er ſeinen Roſenkranz vollends ableiern konnte. Als er Alles geſagt hatte ergriff ich meinerſeits das Wort und bemerkte ihm ruhig und höflich, ich habe es ſelbſt auf mich genommen ihn um Einſtellung ſeiner Beſuche zu bitten, weil die Gefühle die er gegen meinen Vater in Beziehung auf mich ausgeſprochen mich haben vorausſetzen laſſen, daß er die Fortſetzung derſelben wünſche, und ich ihm für dieſe Aufmerkſamkeit meine Erkenntlichkeit habe beweiſen wollen. In meinem Alter miſche ſich die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft beinahe in alle Dinge und laſſe ſie zuweilen anders erſcheinen als ſie ſeien; inzwiſchen ſei Irrthum kein Verbrechen, und ich ſei von dem meinigen zu leicht zurückgekommen als daß er ſich darob Kummer zu machen brauche; ich bewundere ſeine literariſchen Entwürfe ohne mich irgendwie dabei betheiligen zu wollen, ſo wenig als an denen irgend eines andern Menſchen; ich beſchränke mich auf Wünſche für die Erfolge aller Schriftſteller der Welt wie auch für die ſeinigen, in allen Arten und Richtungen; um ihm dieſes zu ſagen habe ich ſeinen Beſuch angenommen, damit er ſich für die Folge aller ähnlichen Verſuche enthebe, und nun erſuche ich ihn

mich zu verlaſſen. Ueberraſchung, Schmerz, Unruhe, Alles was in ſolchen Fällen der Brauch iſt, ſollte jetzt vor mir entwickelt werden; allein ich hielt ihn an und ſagte zu ihm, ich wiſſe nicht ob die Fräuleins Bordenave und Andere an die er ſich ſo ziemlich zu gleicher Zeit gewendet, ſich mit derſelben Aufrichtigkeit gegen ihn ausgeſprochen haben; die meinige aber kenne keine Grenzen, und die Entſchlüſſe welche ſie kundgebe laſſen keine Erklärung zu. In demſelben Augenblick ſtand ich auf, verbeugte mich gegen ihn und machte die bekannte Geberde mit der Hand, welche Leuten die man gerne gehen ſieht die Thüre zeigt. Vetter Trude kam; nie habe ich ſein ungeſchlachtes Geſicht mit mehr Vergnügen geſehen: Lablancherie trat ſchweigend ſeinen Rückzug an; ich habe ihn nicht mehr geſehen: aber wer hat nicht ſeitdem von dem Generalagenten der Correſpondenz für die Wiſſenſchaften und Künſte gehört? [1])

[1]) Lablancherie hatte den Plan zu einem allgemeinen ſchriftlichen Verkehr zwiſchen den Gelehrten und Künſtlern aller Länder entworfen. Er eröffnete auch Zuſammenkünfte unter dem prunkhaften Namen Sammelplatz der Republik der Wiſſenſchaften. Die Denkwürdigkeiten Bachaumonts behandeln ſeine Plane, ſeine Anſprüche, ſeinen Briefwechſel und ſeine Verſammlungen ziemlich obenweg.

„Was iſt, ſagen ſie, dieſer Generalagent der Gelehrten, der Schriftſteller, der Künſtler und der ausgezeichneten Fremden? Ein frecher junger „Burſche der ſich durch kein Talent bekannt gemacht hat. Wo hält er ſeine „Verſammlungen? In einer Dachſtube des Collegs von Bayeux wo ſich nicht „einmal Stühle befinden, ſo daß man von drei Uhr bis zehn Uhr Abends, „folglich die ganze Sitzungszeit über ſtehen muß. Endlich was thut man „dort? Man plaudert allda wie in einem Café, nur etwas unbequemer. „Was ſieht man? Dinge die man bei den Künſtlern finden würde, und „zwar weit beſſer weil man ſie dort jeden Tag und jede Stunde anſchauen „kann. Wo ſind ſeine Korreſpondenzen? In einem dicken Buch worein er „die Adreſſen etlicher Gelehrten oder etlicher fremden Künſtler ſchreibt.“

Nachdem dieſer vom Schauplatz abgetreten iſt, wollen wir zu Sainte-Lette und Roland zurückkehren.

Wir waren am Ende des Jahres 1776 angelangt; ich hatte ſeit acht oder neun Monaten Herrn Roland mehreremal geſehen; ſeine Beſuche waren nicht häufig, aber er machte ſie lang wie Leute die nicht kommen um ſich an einem Ort zu zeigen, ſondern ſich, weil ſie ſich allda gefallen, ſo lange als nur möglich aufhalten. Seine Unterhaltung war lehrreich und freimüthig; ſie langweilte mich niemals und er liebte es wenn man ihm theilnehmend zuhörte: eine Sache auf die ich mich ſehr gut verſtehe, ſelbſt weniger unterrichteten Leuten gegenüber als er iſt, und die mir vielleicht mehr Freunde erworben hat als der Vortheil mich ſelbſt mit einiger Leichtigkeit auszuſprechen. Ich hatte ihn nach ſeiner Rückkehr aus Deutſchland kennen gelernt; jetzt ſchickte er ſich an Italien zu bereiſen; er hatte, wie alle vernünftigen Leute am Vorabende einer langen Abweſenheit thun, ſein Haus beſchickt und mich zur Aufbewahrerin ſeiner Manuſcripte auserſehen die mein Eigenthum ſein ſollten im Fall ihm etwas Menſchliches begegne. Ich war in der Seele gerührt über dieſen ganz ausnehmenden Beweis von Achtung und nahm ihn dankend an. Am Tag ſeiner Abreiſe

---

„Trotz des Beifalls welchen die Akademie der Wiſſenſchaften, man „weiß nicht warum, am zwanzigſten Mai auf den Bericht der Herrn Franklin, „Leroi, Marquis von Condorcet und Lalande über dieſen Gegenſtand auszuſprechen ſich bemüßigt gefunden hat, kann man der Erfahrung gemäß „verſichern daß dies bis jetzt das aberwitzigſte Unternehmen, der fadeſte Geſellſchaftszirkel und die hohlſte Korreſpondenz iſt.“

Dieſes unſchmeichelhafte Zeugniß beſtätigt das von Frau Roland ausgeſprochene Urtheil. Man wird weiter unten in ihren Briefen eine Aeußerung über Lablancherie finden die ſeinen maßloſen Eigendünkel auf eine luſtige Weiſe zeichnet. A. d. fr. H.

ſpeiſte er mit Sainte-Lette bei meinem Vater zu Mittag; beim Abſchied bat er mich um Erlaubniß mich zu küſſen, und ich weiß nicht wie es geſchieht, aber die Bewilligung dieſer Höflichkeit geht von Seiten einer Jungfrau nie ohne Erröthen vor ſich, ſelbſt wenn ihre Einbildungskraft ruhig iſt. „Sie ſind glücklich abreiſen zu können, ſagte Sainte-Lette mit ſeiner würdevollen, feierlichen Stimme zu ihm; aber ſputen Sie ſich zurückzukommen um ſich das aufs Neue auszubitten.“

So lange Sainte-Lette ſich in Frankreich aufhielt wurde ſein Freund Sevelinges Wittwer; er beſuchte ihn in Soiſſons, ſeinem Wohnort, um ſeinen Schmerz zu theilen, und brachte ihn nach Paris um ihn zu zerſtreuen. Sie kamen mit einander zu mir. Sevelinges war zwei und fünfzig Jahre alt und ein nicht ſonderlich begüterter Edelmann. Er bekleidete in der Provinz einen Poſten im Finanzfach, und beſchäftigte ſich mit der Literatur wie ein Philoſoph der ihre Lieblichkeiten kennt. Nachdem ich auf dieſe Art ſeine Bekanntſchaft gemacht, ſetzte ich die Verbindung mit ihm auch nach der Abreiſe Sainte-Lette's fort der bei ſeinem Abſchied von Frankreich einige Beruhigung in dem Gedanken zu finden verſicherte, daß ſein Freund niemals den Vortheil verlieren würde mit mir in Briefwechſel zu ſtehen. Er bat mich ſogar um Erlaubniß demſelben einige Manuſcripte die ich ihm, wie ich bereits erzählt, mitgetheilt hatte, auf kurze Zeit zur Einſicht zu überlaſſen. Dieſer intereſſante Greis ſchiffte ſich vielleicht zum fünften oder ſechsten Male in ſeinem Leben ein. Ein Geſchwür am Kopfe das er bereits geſpürt hatte, ging auf während er ſich auf dem Meere befand; er kam krank in Pondichery an und ſtarb daſelbſt sechs Wochen nach ſeiner Rückkunft. Wir erfuhren ſeinen Tod durch Demontchery. Sevelinges bedauerte ihn lebhaft; er ſchrieb mir von Zeit zu Zeit, und ſeine Briefe die eben ſo ſchön gemalt als hübſch ſtyliſirt waren machten mir großes Vergnügen. Sie trugen das Gepräge einer milden Philo-

ſophie und einer ſchwermüthigen Empfindſamkeit, für welche beide Dinge ich viele Neigung hatte. Ich habe aus dieſer Veranlaſſung bemerkt daß Diderot ſehr Recht hatte wenn er ſagte, großer Geſchmack ſetze großen Verſtand, feingebildete Organe und ein etwas ſchwermüthiges Temperament voraus.

Mein Vater deſſen glückliche Neigungen allmälig eine ſchiefe Richtung nahmen, fand es ziemlich unnöthig Schöngeiſterei zu treiben die Briefporto koſte. Ich erzählte meinen Verdruß dem lieben Onkelchen, und dieſer erlaubte mir die Briefe von Sevelinges den er im Hauſe geſehen hatte an ihn ſchicken zu laſſen. Meine Manuſcripte wurden mir mit einigen kritiſchen Bemerkungen zurückgeſchickt auf die ich mir ſehr viel einbildete, denn ich hatte nicht gedacht daß meine Beſchäftigungen eine Prüfung aushalten würden; ſie waren in meinen Augen zwar leidlich verſtändige aber ganz gewöhnliche Träumereien über Sachen die, wie es mir ſchien, Jedermann wiſſen mußte; ich dachte nicht daß ſie ein anderes Verdienſt haben könnten als die Eigenthümlichkeit von einem jungen Mädchen verfaßt zu ſein. Ich habe lange Zeit die vollſtändigſte Anſpruchloſigkeit in Beziehung auf meine eigne Perſon bewahrt; es iſt der Gang der Revolution, ein gänzlicher Umſchwung der Dinge, die Verſchiedenheit meiner Lage, die häufige Gelegenheit zu Vergleichungen bei einer großen Menge, und unter Leuten die wegen ihrer Verdienſte geſchätzt waren, nöthig geweſen, um mir zu zeigen daß die Stufe auf der ich mich befand nicht ſehr überſetzt war. Im Uebrigen hat mir Dies, und ich beeile mich es zu bemerken, weit mehr die geiſtige Armuth in meinem Lande bewieſen als einen hohen Begriff von mir ſelbſt eingeflößt. Inzwiſchen iſt es nicht der Geiſt woran es fehlt, dieſer findet ſich auf allen Straßen, ſondern die Richtigkeit des Urtheils und die Kraft des Charakters. Ohne dieſe zwei Eigenſchaften aber erkenne ich das was man einen Menſchen

nennen kann nicht an. Wahrhaftig Diogenes hatte ſehr Recht eine Laterne zu nehmen! Aber eine Revolution kann ihre Stelle auch vertreten; ich kenne keinen genaueren Maaßſtab und keinen beſſeren Prüfſtein.

Die Akademie von Beſançon hatte als Preisaufgabe die Frage geſtellt: Wie kann die Erziehung der Frauen dazu beitragen die Männer beſſer zu machen? Meine Einbildungskraft gerieth in Bewegung: ich ergriff die Feder und ſchrieb eine Abhandlung die ich incognito abſandte, und die wie man wohl glauben kann nicht preiswürdig gefunden wurde. Keiner von allen eingelaufenen Arbeiten ward dieſe Ehre zu Theil, und die Frage wurde aufs Neue geſtellt. Ich habe das Ergebniß im folgenden Jahre nicht erfahren; ſo viel aber erinnere ich mich daß ich in meiner Ausführung von der Anſicht ausgegangen war, es würde abgeſchmackt ſein eine Erziehungsweiſe feſtzuſetzen welche ſich nicht an die allgemeinen Sitten hielte, die ihrerſeits von der Regierung abhängen, und man müſſe nicht darauf ausgehen ein Geſchlecht durch das andere umgeſtalten zu wollen, ſondern darauf alle Menſchen durch gute Geſetze beſſer zu machen. Ich ſagte wie dann nach meiner Anſicht die Frauen ſein müßten, fügte aber hinzu daß man ſie nur in einer andern Ordnung der Dinge zu ſolchen machen könne. Dieſe gewiß richtige und philoſophiſche Anſicht entſprach dem Zweck der Akademie nicht; ich gab Gedanken über die Aufgabe preis ſtatt ſie zu löſen.

Ich ſchickte meine Abhandlung Herrn Sevelinges zu, aber nachdem ich ſie bereits nach Beſançon abgefertigt hatte; Sevelinges machte mir einzig und allein über den Styl einige Bemerkungen. Inzwiſchen hatte ſich mein Kopf abgekühlt; ich fand mein Werk in der Hauptſache ungeheuer mangelhaft und machte mir den Spaß eine Kritik darüber zu ſchreiben, wie wenn es einen andern Verfaſſer gehabt hätte den ich

tüchtig aufs Korn nehmen wollte. Es iſt dies ein ähnliches Verfahren wie wenn man ſich ſelbſt kitzelt um ſich zum Lachen zu bringen, oder ſich ſelbſt Ohrfeigen gibt um ſeine Wangen heiß zu machen; aber ſicherlich kann man nicht herzlicher und unſchuldiger lachen als ich es that. Sevelinges theilte mir zur ſchuldigen Dankſagung eine akademiſche Abhandlung über die Fähigkeit zu ſprechen mit, die er an die franzöſiſche Akademie abgeſandt und worüber d'Alembert ihm einen ſchönen Brief geſchrieben hatte. Es fand ſich wenn ich mich recht erinnere in dieſem Werke viel Metaphyſik, und die Darſtellung hatte etwas Geziertes. Sechs Monate, ein Jahr und noch mehr verfloſſen in dieſem geiſtigen Verkehr, während deſſen übrigens verſchiedene Gedanken Platz griffen. Sevelinges ſchien ſich über meine Stellung in der Welt zu beunruhigen und in ſeiner Einſamkeit zu langweilen; er ſtellte viele Betrachtungen an über die Freuden einer denkenden Geſellſchaft. Ich fand ſie ſehr werthvoll; wir ließen uns ein Langes und Breites über dieſen Gegenſtand aus; ich weiß nicht recht was darauf in ſeinem Kopfe vorging, aber er machte eine Reiſe nach Paris und beſuchte meinen Vater incognito unter dem Vorwand eines Geſchäftes. Sehr luſtig dabei war daß ich ihn nicht erkannte obſchon ich ihn ſelbſt empfangen hatte. Aber das außerordentlich betrübte Geſicht womit er mich verließ war mir aufgefallen und hatte in meiner Erinnerung den Gedanken an ſeine Züge wieder aufgefriſcht; ich fand nachdem er gegangen war daß dieſer Unbekannte viele Aehnlichkeit mit ihm hatte, und bald vergewiſſerte ich mich aus ſeinen Briefen daß er es wirklich geweſen war. Dieſes ſonderbare Benehmen machte einen ganz und gar nicht angenehmen Eindruck auf mich den ich nicht näher zu bezeichnen weiß; unſer Briefwechſel wurde flauer und hörte, wie ich ſpäter erzählen werde, in der Folge ganz auf.

Ich ging zuweilen nach Vincennes: das domherrliche Ruhe-

plätzchen meines Oheims war recht hübſch, der Spaziergang allerliebſt, ſeine Geſellſchaft angenehm; aber obgleich er die Freude hatte ſein Haus durch Fräulein von Hannaches wohl verwaltet zu ſehen, ſo begann er doch auch zu empfinden daß er dieſelbe mit allen Plackereien welche die Uebellaunigkeit und Dummheit einer anſpruchsvollen alten Jungfer über ihn brachte, theuer bezahlen müſſe. Das Schloß zu Vincennes wurde von einer Menge Perſonen bewohnt denen der Hof ein freies Quartier daſelbſt anwies: da war ein alter königlicher Cenſor, Moreau de la Garve; hier ein Schöngeiſt, und zwar Niemand anders als Frau von Puiſieux; weiterhin eine Gräfin von Laurencier; mehr unten eine Offizierswittwe u. ſ. f.; ohne den königlichen Lieutenant Rougemont zu rechnen [1]) der durch Mirabeau bekannt geworden iſt, und deſſen finniges Geſicht im Verein mit ſeiner anmaßenden Dummheit ein höchſt abſtoßendes Ganzes ausmachte. Eine Kompagnie Invaliden deren Offiziere ihre Frauen bei ſich hatten, bildete nebſt all

---

[1]) Dieſer Rougemont, der Baſtard eines franzöſiſchen Großen, war Commandant des Schloßthurmes (donjon, zum Unterſchied vom Schloſſe) von Vincennes in dem Mirabeau vom 7. Juli 1777 bis zum 17. Dezember 1780 gefangen ſaß und die Briefe an Sophie ſchrieb welche ihm, obwohl er ſie nie für die Oeffentlichkeit beſtimmte und gerade deshalb, einen Platz an der Seite des Dichters der neuen Heloiſe ſichern. In ſeinem Werke „Des lettres de cachet et des prisons d'état. A Hambourg 1782" das er ebenfalls in dieſem Kerker verfaßte, hat Mirabeau die Schändlichkeit dieſer Regierungsmittel des Despotismus und ſolcher Werkzeuge königlicher und miniſterieller Willkür wie Rougemont eins war mit flammender Beredtſamkeit gebrandmarkt. Man iſt der Beauftragte des Königs, pflegte Rougemont mit lächerlichem Hochmuthe von ſich ſelbſt zu ſagen. Ja wohl, erwiedert Mirabeau, der Kerkermeiſter des Königs! der Henker iſt auch der Beauftragte des Königs, aber er peinigt weil es ſeine Pflicht iſt, und Herr von Rougemont weil es ihm Vergnügen macht. A. d. H.

dieſen Leuten und dem Domkapitel, die Gefangenen im Kerker nicht gerechnet, eine Einwohnerzahl von ſechshundert Köpfen für das Schloß allein. Mein Oheim hatte überall Zutritt, zeigte ſich nirgends oft und ſah nur eine kleine Anzahl Perſonen bei ſich. Aber wenn man vom Spaziergang zurückkam, hielt man ſich Abends in der Regel in dem Sommerhaus über der Brücke im Park auf wo die Frauen ſich verſammelten. Von hier könnte ich noch Gemälde genug aufführen wenn ich Zeit dazu hätte; aber die Stunden ſind mir auf den Ferſen, der Weg den ich noch zu durchlaufen habe iſt lang; deßhalb hüpfe ich mit gleichen Füßen über viele Sachen weg. Gleichwohl hätte ich noch artige Dinge zu berichten über die Bälle in der Räuberallee, über die Wettrennen des Grafen von Artois [1]), über die Narrheiten Seguin's, des Kaſſirs des Herzogs von Orleans, deſſen (Seguin's) Namensfeſt man mit Beleuchtungen feierte, und der bald darauf Bankerott machte; ferner die angenehmen Spaziergänge im Walde und die ſchöne Ausſicht im obern Park auf die Marne der zu lieb wir eine Mauerbreſche erkletterten; und die Eremiten des Waldes die ſo maleriſch daſtanden, in deren Kirche ein Gemälde hing das nicht blos durch ſeinen Kunſtwerth ſondern auch durch ſeinen Gegenſtand großes Intereſſe hatte, indem man nämlich darauf Tauſende von Teufeln erblickte wie ſie auf eben ſo viele Arten die Verdammten peinigten; und meine Lektüren mit meinem Oheim, namentlich die der Voltaire'ſchen Trauerſpiele woraus wir eines Tags abwechſelnd einige Rollen deklamirten, als im ergreifendſten Augenblick Fräulein von Hannaches die ſtille da ſaß und

[1]) Der Graf von Artois welcher ſpäter als Karl X. den Thron beſtieg, beſtätigte durch den Gegenſatz ſeiner Lebensweiſe in ſeiner Jugend und im Alter die Wahrheit eines bekannten Sprichwortes das ſich zunächſt bloß auf das weibliche Geſchlecht bezieht. A. d. H.

ſtrickte mit ihrer gellenden Stimme zu den Hühnern im Hofe hinab zu kreiſchen anfing, in deren Geſellſchaft wir ſie ſelbſt zu ſchicken Luſt bekamen; und jene hinkenden Concerte nach dem Nachteſſen wo auf dem ſo eben abgedeckten Tiſche Futterale von Schlupfern dem guten Kanonikus Barré mit ſeiner Brille auf der Naſe als Pulte dienen mußten wenn er ſeinen Baß ſchnarren ließ, während ich eine Violine zerkratzte und mein Oheim mit ſeiner Flöte einmal ums andere aus dem Tone fiel. Ach ich werde wenn man mich leben läßt auf dieſe angenehmen Auftritte zurückkommen; vor der Hand muß ich wieder nach Hauſe zurück, jedoch nicht ohne vorher von einem gewiſſen Großthuer geſprochen zu haben der einigen Namen beſaß.

Ueberblick

über das was ich als letzte Ergänzung der Denkwürdigkeiten aus meinem Privatleben noch nachzutragen hatte.[1])

Die Manuſcripte die Herr Roland mir zurückgelaſſen hatte, ließen mich ihn während der achtzehn Monate welche er in Italien zubrachte beſſer kennen lernen als zahlreiche Beſuche vermocht hätten. Es waren Reiſen, Betrachtungen, Pläne zu Werken, Geſchichten die ſeine eigene Perſon betrafen; eine ſtarke Seele, eine unbeſtechliche Rechtſchaffenheit, ſtrenge Grundſätze, ausgebreitete Kenntniſſe und Geſchmack zeigten ſich unverhüllt darin.

Im Wohlſtande und im Schooße einer alten, dem Richterſtande angehörigen und durch Rechtſchaffenheit ausgezeichneten Familie geboren, hatte er ſchon in früher Jugend ſein Vermögen aus Mangel

---

[1]) Ich bin in meinem letzten Hefte in Vincennes geblieben; ich war im Begriff von Caraccioli zu ſprechen den ich dort bei dem Kanonikus geſehen habe, und deſſen unter Ganganelli's Namen erſchienenen Briefe einiges Glück gemacht hatten, obgleich ſie häufig eine bloſe Wiederholung von Dingen waren die er in ſeinen zahlreichen kleinen Schriften bereits ausgeſprochen. Aber wenn ich auf dieſe Art dem Gang der Begebenheiten Schritt für Schritt folgen ſollte, ſo bliebe mir noch eine lange Arbeit für die ich nicht mehr genug zu leben habe; ich beſchränke mich alſo auf einen Ueberblick.

an Ordnung von der einen, und in Folge übermäßigen Aufwandes von der andern Seite dahinſchwinden geſehn. Als der jüngſte von fünf Brüdern war er für den geiſtlichen Stand beſtimmt worden, hatte aber in ſeinem neunzehnten Jahre allein und ohne Unterſtützung das väterliche Haus verlaſſen, um weder in einen Orden treten noch ſich dem Handel widmen zu müſſen gegen welchen er gleichen Widerwillen hegte. Auf ſeinem erſten Ausflug nach Nantes gekommen, war er dort bei einem Schiffsrheder eingetreten um ſich da über verſchiedene Dinge zu unterrichten und dann nach Indien zu fahren. Die Anordnungen waren getroffen; auf einmal mußte er Blut ſpeien, und deßhalb wurde ihm das Meer verboten wenn er nicht einem ſichern Tode entgegen gehen wollte. Er begab ſich nach Rouen wo Herr Godinot, ſein Verwandter, Aufſeher der Manufakturen, ihm den Vorſchlag machte ſich dieſem Theile der Verwaltung zu widmen: er entſchloß ſich dazu, zeichnete ſich bald durch Thätigkeit ſo wie durch gute Arbeiten aus und erhielt endlich eine vortheilhafte Anſtellung. Er theilte nunmehr ſeine ganze Zeit zwiſchen Reiſen und Studien. Ehe er nach Italien abging hatte er ſeinen geliebteſten Bruder, einen Benediktiner und damals Prior im Clugny-Collegium in Paris, zu meinem Vater gebracht; es war dies ein Mann von Geiſt, ſanften Sitten und liebenswürdigem Charakter. Er beſuchte mich zuweilen und theilte mir die Bemerkungen mit die ſein Bruder ihm zukommen ließ; denn wenn dieſer auf Reiſen war ſo ſetzte er ſeine Beobachtungen ſchriftlich auf; ſpäter faßte er dieſelben in Briefform und veröffentlichte ſie, wobei er den Druck einigen Freunden in Dieppe anvertraute von denen einer der förmlich ins Italieniſche vernarrt war die Abſchnitte über dieſe Sprache mit eignen Zuſätzen vermehrte. Dieſem ſehr gehaltreichen Werke fehlte weiter nichts als eine beſſere Abfaſſungsform um unter den

Reiſebüchern über Italien obenan zu ſtehen. Eine Umarbeitung deſſelben war einer unſrer Plane ſeit wir verheirathet ſind; aber ich wollte ſelbſt zuvor Italien ſehen; die Zeit und die Ereigniſſe haben uns auf eine andere Seite hingezogen.

Als Herr Roland zurückkehrte fand ich in ihm einen Freund; ſein Ernſt, ſeine Sitten, ſeine Gewohnheiten die ſämmtlich der Arbeit gewidmet waren ließen mich ihn ſo zu ſagen als geſchlechtslos betrachten, oder als einen Philoſophen der nur in der Vernunft lebe. Es ſtellte ſich eine Art von gegenſeitigem Vertrauen ein, und da er jedesmal Vergnügen in meinem Umgang fand ſo wurde es ihm allmälig zum Bedürfniß immer öfter zu mir zu kommen. Es waren etwa fünf Jahre daß ich ſeine Bekanntſchaft gemacht hatte, als er mit einem Liebesgeſtändniß hervorrückte; ich war nicht unempfindlich dagegen, weil ich ſeine Perſönlichkeit mehr ſchätzte als irgend eine von allen die ich bis jetzt kennen gelernt hatte; aber ich hatte bemerkt daß er ſelbſt, vielleicht in Folge von Familienverhältniſſen, nicht gegen alle äußeren Umſtände gleichgültig war. Ich ſagte ihm offen daß ich mich durch ſeine Bewerbung geehrt fühle und ihr mit Vergnügen entſprechen würde, daß ich aber keine gute Partie für ihn zu ſein glaube, und nun ſetzte ich ihm ohne Rückhalt den Stand unſers Hauſes auseinander das wirklich zu Grunde gerichtet war. Ich hatte durch Rechnungen die ich endlich meinem Vater, auf die Gefahr ſeiner Ungnade hin, abzuverlangen ſo frei war, eine Rente von fünfhundert Franken gerettet, die nebſt meinen Kleidern den ganzen Reſt des anſcheinenden Wohlſtandes ausmachte worin ich erzogen worden war.

Mein Vater war noch jung; ſeine Verirrungen konnten ihn hinreißen Schulden zu machen die ihn bei ſeiner Zahlungsunfähigkeit mit Schande bedecken mußten: er konnte eine unglückliche Hei-

rath eingehen, und zu allen dieſen Uebeln konnten noch Kinder kommen die im Elend meinen Namen trugen u. ſ. w. u. ſ. w. Ich war zu ſtolz um mich dem Uebelwollen einer Familie auszuſetzen die ſich ihre Verbindung mit mir nicht zur Ehre ſchätzen, oder von der Großmuth eines Gatten abhängen zu wollen dem dieſe Verbindung allerlei Verdruß bereiten könnte. Ich ertheilte daher Herrn Roland einen Rath wie ihn eine unbetheiligte dritte Perſon hätte geben können, und ſuchte ihm ſeine Abſicht auf mich auszureden. Er beſtand darauf; dies rührte mich und ich erlaubte daß er bei meinem Vater die nothwendigen Schritte thue; da er es aber vorzog ſich ſchriftlich auszudrücken, ſo wurde beſchloſſen daß er ſeinen Antrag brieflich machen ſolle ſobald er an ſeinen Wohnort zurückgekehrt ſei, und wir ſahen uns die ganze Zeit ſeines Aufenthaltes in Paris über alle Tage. Ich betrachtete ihn als das Weſen mit dem ich mein Schickſal verbinden ſollte, und war ihm von Herzen zugethan. Sobald er nach Amiens zurückkam ſchrieb er an meinen Vater und ſetzte ihm ſeine Wünſche und Abſichten auseinander. Mein Vater fand den Brief trocken; er liebte die Steifheit des Herrn Roland nicht, und es lag ihm Nichts an einem ſtrengen Tochtermann deſſen Blicke ihn an einen Cenſor erinnerten. Er ſchrieb ihm eine harte, unverſchämte Antwort und zeigte mir Alles erſt nachdem er ſeinen Brief bereits abgeſchickt hatte. Ich faßte auf der Stelle meinen Entſchluß. Ich ſchrieb Herrn Roland das was geſchehen ſei habe meine Befürchtungen in Bezug auf meinen Vater nur zu ſehr gerechtfertigt; ich wolle ihm keine andere Unannehmlichkeiten bereiten, und erſuche ihn ſeinen Plan aufzugeben. Meinem Vater erklärte ich wozu ſein Benehmen mich veranlaßt habe, und fügte hinzu, daß er ſich nach ſolchen Vorgängen nicht wundern dürfe wenn ich mir eine neue Stellung ſchaffe und in ein Kloſter gehe. Da ich aber wußte

daß er einige dringende Schulden hatte, ſo überließ ich ihm den mir zuſtehenden Antheil am Silberzeuge um dieſelben zu decken. Darauf miethete ich mir ein kleines Zimmerchen in der Congregation und richtete mich allda ein, feſt entſchloſſen alle meine Bedürfniſſe mit meinen Einkünften zu beſtreiten. Das that ich denn auch. Ich könnte ſehr pikante Einzelheiten über dieſe Lebensweiſe mittheilen bei der ich die Kräfte einer ſtarken Seele in Anſpruch zu nehmen anfing. Ich berechnete ſtreng meine Ausgaben und legte die Geſchenke für die Bedienung des Hauſes zum Voraus auf die Seite. Kartoffeln, Reis, Bohnen die ich mit einigen Körnchen Salz und etwas Butter in einem Topfe kochte, bildeten abwechſelnd meine Nahrungsmittel und meine ganze Kocherei, die mir ſomit nicht viel Zeit wegnahm. Ich ging zweimal in der Woche aus; das eine Mal um meine Großeltern zu beſuchen, das andere Mal um mich zu meinem Vater zu begeben, einen Blick auf ſein Weißzeug zu werfen und das Ausbeſſerungsbedürftige mitzunehmen. Die übrige Zeit blieb ich eingeſchloſſen unter meinem Schneedach wie ich es nannte, denn ich wohnte nahe am Himmel und es war Winter. Mit den Koſtgängerinnen im Hauſe wollte ich mich nicht auf den gewöhnlichen geſellſchaftlichen Fuß ſtellen; dagegen widmete ich mich dem Studium, ſtählte mein Herz gegen jedwede Widerwärtigkeit und rächte mich an dem Schickſal, welches mir das Glück nicht bewilligte, dadurch daß ich es verdiente. Alle Abende kam die gute Agathe um ein halbes Stündchen bei mir zuzubringen. Die ſüßen Thränen der Freundſchaft begleiteten die Ergießungen ihres Herzens. Einige Bewegung im Garten in Stunden wo Alles ſich zur Ruhe begeben hatte bildete meinen einſamen Spaziergang; die Ergebung eines beſonnenen Geiſtes, der Friede eines guten Gewiſſens, die Erhebung eines Charakters welcher dem Unglück trotzt, eine längſt zur Ge-

wohnheit gewordene Arbeitsluſt welche die Stunden ſo ſchnell dahin-fließen macht, das Wohlbehagen einer geſunden Seele die im Gefühl ihres Daſeins und ihres eignen Werthes Entſchädigungen findet von denen der große Haufe Nichts weiß, das waren meine Schätze. Ich war nicht immer ohne Schwermuth, aber ſie hatte ihre Reize, und wenn ich nicht glücklich war ſo hatte ich doch Alles in mir was nöthig iſt um es zu ſein; ich konnte mit Stolz daran denken daß ich alles Anderweitige was mir fehlte zu entbehren verſtehe.

Herr Roland, verblüfft und betrübt, ſchrieb mir auch fernerhin als ein Mann der nicht aufhören konnte mich zu lieben, den aber das Benehmen meines Vaters verletzt hatte. Nach fünf oder ſechs Monaten kam er und gerieth in Flammen als er mich an dem Gitter wieder erblickte wo er meinem Geſichte inzwiſchen durchaus kein Leiden anmerken konnte. Er wollte mich beſtimmen das Kloſter zu verlaſſen, bot mir aufs Neue ſeine Hand, ließ mich durch ſeinen Bruder, den Benediktiner, dringend erſuchen ſie anzunehmen. Ich überlegte gründlich und tief was ich thun ſollte. Ich verhehlte mir nicht daß ein Mann der weniger als fünf und vierzig Jahre gehabt hätte, nicht mehrere Monate gewartet haben würde um mich zu einer Aenderung meines Entſchluſſes zu veranlaſſen, und ich geſtehe aufrichtig daß eben dieſer Umſtand meine Empfindungen zu einem Grade zurückgeführt hatte der jede Selbſttäuſchung unmöglich machte: auf der andern Seite bedachte ich daß ſeine ebenfalls ſehr wohl überlegte erneuerte Werbung mich ſeiner innigſten Werthſchätzung vergewiſſern müſſe, und daß ich, wenn er ſeine Empfindlichkeit gegen die äußeren Unannehmlichkeiten die ſeine Verbindung mit mir nach ſich ziehen konnte überwunden habe, einer Achtung um ſo ſicherer ſein dürfe die zu rechtfertigen ich keine Mühe haben würde. Wenn endlich die Ehe wie ich dafür hielt ein ſtrenges Band war, ein Bündniß

bei welchem die Frau gewöhnlich das Glück der beiden Betheiligten auf ihr Gewiſſen nimmt, that ich dann nicht beſſer daran meine Fähigkeiten, meinen Muth in dieſer ehrenvollen Aufgabe zu üben, als in der Vereinzelung in welcher ich dermalen lebte? Ich könnte hier die nach meiner Anſicht ſehr verſtändigen Betrachtungen entwickeln die mich beſtimmten, und gleichwohl hatte ich nicht alle angeſtellt worauf die Umſtände mich hätten leiten können, worauf man aber auch einzig und allein an der Hand der Erfahrung gerathen kann. Ich wurde die Frau eines ächten Biedermannes der mich immer mehr liebte je beſſer er mich kennen lernte. Da ich nur nach der ernſtlichſten Befragung meiner Vernunft geheirathet hatte, ſo fand ich Nichts was mich vom Wege derſelben hätte ablenken können, und widmete mich meiner Pflicht mit einer mehr ſchwärmeriſchen als berechneten Hingebung. Dadurch daß ich beſtändig über die Art und Weiſe nachdachte wie ich meinen Lebensgefährten in jeder Beziehung beglücken könnte, bemerkte ich daß zu meinem eignen Glücke Etwas fehlte. Ich habe keinen Augenblick aufgehört in meinem Gemahl einen der achtungswürdigſten Männer zu erblicken welche leben, und ſeine Verbindung mit mir als eine hohe Ehre zu ſchätzen; aber ich habe oft gefühlt daß es uns an Gleichheit fehlte; daß das Uebergewicht eines die Herrſchaft liebenden Charakters, verbunden mit dem Umſtande daß er zwanzig Jahre mehr hatte als ich, eine gedoppelte und dadurch um mehr als die Hälfte zu große Ueberlegenheit von ſeiner Seite begründete. Wenn wir in der Einſamkeit lebten ſo hatte ich zuweilen peinliche Stunden zuzubringen; wenn wir uns in die Welt hinein begaben, ſo wurde ich von Leuten geliebt unter denen ich einige bemerkte die möglicher Weiſe einen allzugroßen Eindruck auf mich machen konnten: ich verſenkte mich mit meinem Manne in die Arbeit, ein weiteres Uebermaaß das ſeine ſchlimmen Folgen nach

ſich zog, denn ich gewöhnte ihn bei Nichts in der Welt und in keinem Augenblick mich entbehren zu können.

Das erſte Jahr unſerer Ehe brachten wir ganz in Paris zu wohin Roland durch die Handelsvorſteher berufen war welche neue Verordnungen für die Manufakturen einführen wollten, Verordnungen die Roland aus allen Kräften bekämpfte durch die Grundſätze der Freiheit welche er überall geltend zu machen ſuchte. Er ließ eine für die Akademie verfaßte Beſchreibung einiger Künſte drucken und ordnete ſeine Papiere über Italien. Er machte mich zu ſeinem Abſchreiber und ſeinem Correktor, und ich unterzog mich dieſem Geſchäfte mit einer Demuth über die ich jetzt lachen muß ſo oft ich daran denke, und die mit einem ſo geübten Geiſte wie der meinige beinahe unverträglich ſcheint. Indeß floß ſie aus meinem Herzen; ich hegte eine ſo aufrichtige Verehrung für meinen Mann daß ich gerne annahm er ſehe beſſer als ich; dabei fürchtete ich jeden Schatten auf ſeinem Geſicht dermaßen, und er hielt ſo feſt an ſeinen Anſichten daß ich es erſt nach ziemlich langer Zeit zu der Zuverſichtlichkeit gebracht habe ihm zu widerſprechen. Ich ſtudirte damals die Naturgeſchichte und die Botanik; dies war meine einzige und mühevolle Erholung nach meiner Beſchäftigung als Geheimſchreiberin und Haushälterin; denn da wir unſern bleibenden Aufenthalt nicht in Paris hatten, folglich ein ſogenanntes Hotel garni bewohnten, und da ich überdies bemerkt hatte daß die zarte Geſundheit meines Mannes ſich nicht mit jeder Küche vertrug, ſo nahm ich das Geſchäft auf mich die Gerichte die für ihn taugten mit eigenen Händen zuzubereiten. In Amiens brachten wir vier Jahre zu; ich wurde dort Mutter und Amme meines Kindes, ohne mich von den Arbeiten meines Mannes zurückzuziehen der einen anſehnlichen Theil der neuen Encyklopädie auf ſich genommen hatte. Wir verließen das Studir=

zimmer nur um Spaziergänge außerhalb der Stadt zu machen; ich ſchrieb ein Werkchen über die Pflanzen in der Picardie, und das Studium der Sumpfpflanzen rief die Torfgräberkunſt ins Leben. Häufige Krankheiten machten mich um Rolands Leben beſorgt; meine Pflege war ihm nicht nutzlos und bildete zugleich ein neues Band. Er gewann mich wegen meiner treuen Hingebung immer lieber; ich fühlte mich durch das Gute was ich ihm that immer mehr zu ihm hingezogen.

Er hatte in Italien einen jungen Mann kennen gelernt deſſen ſanftes, ehrliches Gemüth er ſehr ſchätzte, und der mit ihm nach Frankreich zurückkam wo er ſich dem Studium der Medizin widmete und unſer Hausfreund wurde. Es iſt dies Lanthenas, den ich noch mehr geſchätzt haben würde wenn nicht die Revolution, dieſer Prüfſtein der Menſchen, dadurch daß ſie ihm eine öffentliche Rolle anwies die Schwachheit ſeines Charakters und ſeine Mittelmäßigkeit ans Licht gezogen hätte. Er hat Privattugenden, beſitzt aber keine äußeren Vorzüge; meinem Manne gefiel er ſehr, und er bewies uns beiden große Anhänglichkeit; ich liebte ihn, behandelte ihn als einen Bruder, gab ihm ſogar dieſen Namen: ſeine Ergebenheit und Ehrlichkeit ſind ſich lange Zeit gleich geblieben. Er wollte zu uns ins Haus ziehen; Roland bewilligte es; ich widerſetzte mich, weil ich dachte ein ſo vollſtändiges Opfer von einem Menſchen ſeines Alters, und mit der Neigung die er für uns an den Tag legte, führe im Stillen den Gedanken einer Erwiederung nach ſich die uns unſre Grundſätze verboten, und die er überdies von mir niemals erhalten hätte. Er war ein guter und zärtlicher Bruder, aber etwas Anderes konnte er für mein Herz nicht ſein, und dies Gefühl machte mich um ſo freier und aufrichtiger in dem innigen Verhältniß das ſich zwiſchen uns dreien gebildet hatte. Lanthenas war wie die meiſten Leute zufrieden mit dem was er hatte, ſo lange

Andere nicht mehr erhielten. Unter dem letzten Miniſterium meines Mannes entſetzte ſich ſein Gemüth das noch nie eine Prüfung zu überſtehen gehabt hatte über den großen Aufſchwung welchen die Revolution nahm. Er wollte keiner der äußerſten Parteien angehören; ſeine Anſichten nahmen eine neue Färbung an: ſein Herz verbot es ihm grauſam zu ſein wie die Bergmänner, aber eben ſo wenig wagte er es ſich zu unſrer Anſchauungsweiſe zu bekennen. Er meinte ſich zwiſchen die rechte Seite deren Leidenſchaften er tadelte, und die linke zu ſtellen deren Uebergriffe er nicht billigen konnte. So war er weniger als Nichts, und machte ſich beiden Parteien verächtlich.

Sophie heirathete während meines Aufenthaltes in Amiens den Ritter von Gomicourt der ſechs franzöſiſche Meilen von da auf einem Landgute wohnte. Henriette die Herrn Roland geliebt hatte und nach dem Wunſche ihrer Familie ſeine Frau hätte werden ſollen, billigte unverholen den Vorzug den er mir gegeben mit der rührenden Aufrichtigkeit die ihren Charaker ehrt, und der Edelherzigkeit die ſie liebenswürdig macht. Sie heirathete den alten von Vouglans der Wittwer geworden war, und dem trotz ſeiner fünf und ſiebenzig Jahre ſowohl Beichtvater als Arzt ein neues Ehebündniß angerathen hatten. Beide Schweſtern ſind Wittwen; Sophie iſt wieder fromm geworden; ihre angegriffene Bruſt macht ihr viel zu ſchaffen und erweckt Sorge für ihr Leben das für ihre zwei hübſche Kinder nothwendig wäre. Die Verſchiedenheit unſrer Charaktere und Anſichten hat, nebſt der Entfernung und den vielen Geſchäften, unſer Freundſchaftsband aufgelockert ohne es zu zerreißen. Henriette welche frei, dabei fortwährend voll Leben und Herzlichkeit iſt, hat mich in meiner Gefangenſchaft beſucht und wollte ſogar meine Stelle einnehmen damit ich mich retten könnte.

Roland hatte zu Anfang unſres Ehebundes gewünſcht daß ich nicht viel Umgang mit meinen Herzensfreundinnen haben ſollte. Ich

fügte mich ſeinen Anmuthungen und nahm mir die Freiheit öfter wieder mit ihnen zuſammen zu kommen erſt, als die Zeit meinem Manne Vertrauen genug eingeflößt hatte um ihm jede Unruhe wegen einer etwaigen Theilung meiner Liebe zu benehmen. Er hatte hierin eine falſche Anſicht. Die Ehe iſt würdevoll und ſtrenge; wer einer gefühlvollen Frau die Süßigkeit der Freundſchaft mit Perſonen ihres Geſchlechtes nimmt der entzieht ihr eine nothwendige Nahrung und bringt ſie in Gefahr. Auf wieviele tauſenderlei Arten ließe ſich nicht dieſe Wahrheit weiter entwickeln!

Wir waren im Jahr 1784 in den Gerichtsbezirk von Lyon gekommen und nahmen unſre Wohnung in Villefranche, dem elterlichen Hauſe des Herrn Roland, wo noch ſeine Mutter die ihr Alter gleich mit der Jahreszahl ſchrieb und ſein älteſter Bruder, der Kanonikus und Rath, lebten. Ich könnte zahlreiche Gemälde aufführen von den Sitten einer kleinen Stadt und ihrem Einfluſſe, von den häuslichen Widerwärtigkeiten eines Zuſammenlebens mit einer durch ihr Alter ehrwürdigen, durch ihre Launen aber furchtbaren Frau, und unter zwei Brüdern von denen der jüngere die Leidenſchaft der Unabhängigkeit, der ältere aber die Gewohnheit und Vorurtheile des Herrſchens hatte.

Zwei Wintermonate hindurch blieben wir in Lyon das ich gut kennen gelernt habe und von dem ich viel ſagen könnte: eine Stadt, prachtvoll durch ihre Lage und durch ihr Material, blühend durch ihre Fabriken und ihren Handel, intereſſant durch ihre Alterthümer und ihre Sammlungen, glänzend durch ihren Reichthum; eine Stadt die der Kaiſer Joſeph mit lüſternen Augen betrachtete und die ſich als eine großartige Hauptſtadt ankündigte; heute ein ungeheures Grab, worin ſich die Opfer einer Regierung ängſtigen die hundertmal grauſamer iſt als der Despotismus ſelbſt auf deſſen Trümmern ſie ſich erhoben hat. Im Herbſt gingen wir auf das Land, und nach dem Tod der Frau

la Platière, meiner Schwiegermutter, brachten wir den größten Theil des Jahres dort zu. Der Bezirk von Thezée, zwei Meilen von Villefranche, wo das Clos la Platière liegt, iſt ein ſeinem Boden nach trockener, durch ſeine Weinberge und Waldungen aber reicher Landſtrich, und die letzte Weingegend vor den Hochgebirgen des Beaujolais. Hier haben ſich meine einfachen Neigungen in allen Einzelheiten der erfriſchenden ländlichen Wirthſchaft geübt; hier habe ich einige Kenntniſſe die ich mir erworben zur Erleichterung meiner Nachbarn angewandt: ich wurde der Dorfarzt und genoß um ſo mehr Liebe als ich Unterſtützungen bot ſtatt Lohn zu verlangen, und als der Wunſch nützlich zu ſein meinen Bemühungen etwas Liebenswürdiges gab. Wie leicht doch der Landmann ſein Vertrauen demjenigen ſchenkt der ihm Gutes erweist! Man verſchreit ihn als undankbar; es iſt wahr, ich verlangte keine Erkenntlichkeit, aber man liebte mich, und wenn ich wegreiſte wurde ich beweint. Ich habe auch luſtige Auftritte gehabt; mehrere Male ſind gute Weiber von drei oder vier (franzöſiſchen) Meilen her mit einem Pferde gekommen, um mich zu erſuchen ich möchte doch einen Kranken den der Arzt aufgegeben hatte vom Tode retten. Meinen Mann entriß ich ſeinen Klauen im Jahre 1789 in einer ſchrecklichen Krankheit aus welcher die Verordnungen der Doktoren ihn ohne meine Pflege nicht gerettet hätten. Ich brachte zwölf Tage ohne Schlaf und ohne meine Kleider abzulegen, dann ſechs Monate in der Unruhe und Aufregung einer gefahrvollen Geneſung zu und wurde nicht ſelbſt unwohl davon; ſo gewiß iſt es daß das Herz Kraft verleiht und die Thätigkeit verdoppelt. Die Revolution kam dazu und ſetzte uns in Flammen; Freunde der Menſchheit, Anbeter der Freiheit, glaubten wir ſie würde das ganze Menſchengeſchlecht wie neu gebären, dem ſchimpflichen Elend das auf der unglücklichen Klaſſe laſtete der wir ſo oft unſer Mitleid geweiht hatten ein Ende machen, und jauchzten

ihr freudig entgegen. Unſre Anſichten verfeindeten uns in Lyon mit vielen Leuten die bloß an die Berechnungen des Handels gewöhnt waren und nicht begriffen daß man aus Philoſophie Aenderungen, welche nur andern Menſchen Nutzen bringen, hervorrufen und billigen könne; ſie wurden ſchon dadurch Feinde des Herrn Roland; andere aber ſchätzten ihn von dieſer Zeit an um ſo mehr. Man wählte ihn in den neu ernannten Gemeinderath; hier that er ſich durch ſeine unbeugſame Geradheit hervor; man fürchtete ihn, und auf der einen Seite ſetzte ſich die Verleumdung gegen ihn in Bewegung, während auf der andern Zuneigung oder Unparteilichkeit ihn vertheidigten. Für die Intereſſen der Stadt zum Abgeordneten in der konſtituirenden Verſammlung ernannt, kam er nach Paris; hier brachten wir etwa ein Jahr zu: ich habe anderwärts geſagt wie wir mehrere Mitglieder dieſer Verſammlung kennen lernten, und wir ſchloſſen uns natürlich denjenigen an die gleich uns die Freiheit nicht für ihre Perſonen, ſondern die Freiheit um ihrer ſelbſt willen liebten, und die gegenwärtig mit uns das gemeinſame Schickſal theilen das beinahe alle ihre Begründer und alle wahren Freunde der Menſchheit, Männer wie Dion, Sokrates, Phocion und ſo manche Andere in der alten, Barneveldt und Sidney in der neuen Zeit betroffen hat.

Ich hatte mit meinem Mann im Jahre 1784 eine Reiſe nach England, im Jahr 1787 eine andere durch die Schweiz gemacht; in beiden Ländern habe ich intereſſante Perſonen kennen gelernt: mit mehreren ſind wir in Verbindung geblieben; es iſt noch kein Jahr daß wir von Lavater, dieſem berühmten, durch ſeine Schriften, ſeine glänzende Einbildungskraft, ſein liebevolles Herz und die Reinheit ſeiner Sitten wohlbekannten Zürcher Paſtor Nachricht erhielten[1]: der ehr-

[1]) Es iſt noch ein von Lavaters Hand entworfener Schattenriß vorhanden der Herrn und Frau Roland und ihre Tochter vorſtellt. Herr Bosc,

liche und gelehrte Goſſe aus Genf ſeufzt ſicherlich über die Verfolgung welche wir erleiden: ich weiß nicht was aus dem geſchickten Zach geworden iſt der in der letzten Zeit Deutſchland durchreiſte, früher Profeſſor in Wien war, und den ich in London traf[1]), wo Roland ſich bei Banks, dem Präſidenten der königlichen Geſellſchaft, welcher die Gelehrten ſeines Landes ſo wie die Fremden die nach London kamen bei ſich verſammelte, mit ihm herumſtritt. Ich habe auf meinen Reiſen das Vergnügen und den Nutzen gehabt, welchen die Geſellſchaft eines Mannes gewährt der die Gegenden bereits kennt und genau beſehen hat; ich habe Beobachtungen angeſtellt und das was mir am meiſten auffiel zu Papier gebracht. Auf gleiche Weiſe habe ich einige Theile Frankreichs beſucht; die Revolution hat unſre Fahrten in den Süden, ſo wie die Reiſe nach Italien die ich wünſchte und hoffte verhindert. Da uns die Wohlfahrt des Staates über Alles geht ſo hat ſie ſich aller unſrer Gedanken bemächtigt, hat alle unſre Plane unterjocht; wir haben uns der Leidenſchaft hingegeben ihr zu dienen. Man wird in meinen Schriften ſehen wie Roland, ſo zu ſagen ohne ſein Wiſſen, Mitglied der Regierung wurde, und ſein Benehmen als Staatsmann kann nicht ermangeln der unparteiiſchen Nachwelt ſeine Uneigennützigkeit, die Klarheit ſeines Geiſtes und ſeine Tugenden zu beweiſen.

Mein Vater deſſen Aufführung gegen uns nicht die lobenswertheſte geweſen war, ging weder eine neue Ehe noch anderweitige beſonders läſtige Verbindungen ein; wir bezahlten einige Schulden die er gemacht hatte, und veranlaßten ihn ſein Geſchäft das nicht mehr

---

Mitglied des Inſtitutes, einer der ehrenwertheſten Freunde dieſer Frau, beſaß ihn. A. d. fr. H.

[1]) Frau Roland ſpricht hier von dem berühmten Mathematiker und Aſtronomen Franz Freiherrn von Zach (geb. 1754 zu Preßburg in Ungarn) der die verwittwete Herzogin von Sachſen-Gotha auf ihren Reiſen als Oberhofmeiſter begleitete und 1832 in Paris an der Cholera ſtarb. A. d. H.

glücklich ausſchlagen konnte aufzugeben, wogegen wir ihm ein Jahrgeld ausſetzten. So unheilvoll für ihn ſeine Verirrungen geweſen in welchen auch noch die kleine Hinterlaſſenſchaft meiner Großmutter zu Grunde gegangen war, und obgleich er unſer Verfahren mit ihm nur rühmen konnte, ſo war er doch zu hochmüthig als daß ihm der Gedanke uns ſchuldig zu ſein nicht vielen Schmerz bereitet hätte; dieſer Zuſtand gereizter Eigenliebe hinderte ihn zuweilen, ſelbſt denjenigen die ihren Ehrgeiz darein ſezten ihm gefällig zu ſein Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; er ſtarb, ſechzig Jahre alt, in dem rauhen Winter von 1787 auf 1788 an einem Katarrh der ihn ſeit langer Zeit beläſtigt hatte. Mein theurer Oheim ſtarb im Jahr 1789 zu Vincennes; bald darauf verloren wir den vielgeliebten Bruder meines Mannes; er hatte mit uns die Schweizerreiſe gemacht, war Prior und Pfarrer von Longpont, als ſolcher zum Wahlmann eines Bezirks ernannt worden, wo er die Freiheit predigte wie er die evangeliſchen Tugenden ausübte; der Sachwalter und Arzt ſeiner Pfarrkinder, überhaupt zu geſcheidt für einen Mönch, wurde er von ehrgeizigen Burſchen aus ſeinem Orden verfolgt die ihm manche Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten zuzogen, was auch ſein Ende beſchleunigte. So unterliegen überall und zu allen Zeiten die Rechtſchaffenen; ſie haben folglich eine andere Welt wo ſie wieder leben ſollen, oder es wäre nicht der Mühe werth auf dieſer geboren zu werden.

Blinde Verläumder! verfolget Roland auf ſeiner Spur, unterſuchet ſo grübleriſch als ihr wollt ſein Leben, beobachtet das meinige; fragt die Geſellſchaften in denen wir gelebt, die Städte wo wir uns aufgehalten haben, das Land wo man ſich am leichteſten gibt wie man iſt; prüfet . . . . . je mehr ihr uns in der Nähe ſehen werdet, um ſo größer wird euer Aerger ſein: eben darum wollt ihr uns vernichten.

Man hat Roland den Vorwurf gemacht, er habe um den Adelsbrief nachgeſucht; die Wahrheit über dieſe Sache iſt wie folgt: Seine Familie hatte ſeit mehreren Jahrhunderten die Vorrechte dieſes Standes, aber in Folge von Aemtern wodurch ſie nicht übertragbar wurden, und einer Wohlhabenheit die alle äußeren Zeichen derſelben, als Wappen, Kapelle, Livree, Lehen u. ſ. w. aufrecht erhielt. Die Wohlhabenheit verſchwand; an ihre Stelle trat ein anſtändiges Mittelmaaß, und Roland hatte die Ausſicht ſeine Tage auf einem Gute zu beſchließen, dem einzigen das ſeiner Familie geblieben war, und das ſeinem älteſten Bruder noch jetzt gehört; er glaubte ſich durch ſeine Arbeiten berechtigt ſeinen Nachkommen einen Vortheil zu ſichern den ſeine Vorfahren genoſſen hatten, und den zu kaufen er verſchmäht haben würde. Demgemäß reichte er ſeine Rechtsanſprüche ein, um Anerkennung ſeines Adels oder Erhebung in den Adelsſtand zu erwirken. Dies geſchah im Anfang des Jahres 1784; ich weiß nicht welcher Menſch in dieſer Zeit und in ſeiner Lage darin etwas Unvernünftiges gefunden haben würde. Ich kam nach Paris und ſah bald daß die neuen Handlungsvorſteher, eiferſüchtig auf ſeinen Vorrang in einem Theil der Verwaltung, wo er mehr verſtand als ſie, und aus Feindſeligkeit gegen ſeine Anſichten über die Freiheit des Handels die er nachdrucksvoll vertheidigte, ihm zwar die verlangten Zeugniſſe über ſeine großen Arbeiten die ſie ihm nicht verweigern konnten ausſtellten, aber ſein Geſuch nicht auf eine Art unterſtützen würden die einen Erfolg ſichern kann. Ich war der Anſicht, man müſſe dieſen Gedanken wieder einſchlafen laſſen, und machte keine weiteren Verſuche. Um dieſe Zeit geſchah es daß ich auf die Nachricht von allerhand eingetretenen Veränderungen um die Verſetzung Rolands nach Lyon nachſuchte und ſie erlangte; dieſe neue Stelle brachte ihn nämlich ſeinem Geburtslande wieder näher und

führte ihn mit ſeiner Familie zuſammen zu der er ſich, wie ich wohl wußte, in der Folge zurückzuziehen wünſchte. Ihr Patrioten des Tags die ihr der Revolution bedürfet um Etwas zu werden, bringt eure Werke her und waget es eine Vergleichung anzuſtellen!

Dreizehn Jahre an verſchiedenen Orten, in beſtändiger Arbeit und in ſehr mannigfachen Verbindungen von denen die letzten in genaueſtem Zuſammenhang mit der Tagsgeſchichte ſtehen zugebracht, würden den vierten und intereſſanteſten Theil meiner Denkwürdigkeiten bilden. Die abgeriſſenen Stücke die man in meinen Charakterbildern und Einzelzügen finden wird mögen ſeine Stelle vertreten: ich kann meine Feder inmitten der Gräuel die mein Vaterland zerfleiſchen nicht weiter führen: ich kann nicht auf ſeinen Trümmern leben, lieber will ich mich unter ihnen begraben. Natur, öffne Deinen Schooß!

Im neun und dreißigſten Lebensjahre.

Abgeriſſene Bemerkungen.

Wäre es mir verſtattet geweſen länger zu leben, ſo hätte ich, glaube ich, nur noch eine einzige Verſuchung gehabt, nämlich die eine Geſchichte des Jahrhunderts zu ſchreiben und die Macaulay meines Landes zu werden:[1]) ich habe in meinem Gefängniß eine wahre Leidenſchaft für Tacitus gefaßt; ich kann nicht ſchlafen ohne einige Abſchnitte von ihm geleſen zu haben: es ſcheint mir, wir ſehen beide mit denſelben Augen! und mit der Zeit wäre es nicht unmöglich geweſen daß ich mich über einen gleich ergiebigen Stoff nach ſeinem Vorbild ausgedrückt hätte.

[1]) Katharina Macaulay, geboren 1733, durch das Leſen der Alten mit republikaniſchen Geſinnungen erfüllt, ſchrieb in dieſem Geiſte eine Geſchichte ihres Vaterlandes (von Jacob I. an bis zum Sturze der Stuart in acht Bänden, die 1763—83 erſchienen ſind — ein Band enthält in Briefform die Fortſetzung dieſer Geſchichte bis auf die Zeit der Verfaſſerin). 1777 bereiste ſie Frankreich, wo ſie mit den ausgezeichnetſten Männern in Berührung kam, und 1785 brachte ſie drei Wochen bei Washington auf ſeinem Gute Mount-Vernon in Virginien zu. 1778 heirathete ſie in zweiter Ehe einen Bruder des durch ſein himmliſches Bett bekannt gewordenen Doktors Graham. Sie ſtarb 1791. A. d. H.

Es thut mir ſehr leid daß ich mit meinen geſchichtlichen Mittheilungen einen gewiſſen Brief verloren habe den ich am 6. Juni an Garat ſchrieb. Ich hatte ihm meine Einwendungen gegen meine Haft zugeſchickt, und darauf hatte er mir einen vier Seiten langen ſchönen Brief geſchrieben worin er mich ſeiner ganzen Hochachtung, ſeines Schmerzes u. ſ. w. verſicherte; zugleich ſprach er ſich über die öffentlichen Angelegenheiten aus und ſuchte den Zweiundzwanzig ihr Verderben ins eigene Gewiſſen zu ſchieben, gleich als hätten ſie in der Verſammlung auf eine mit den Intereſſen der Republik unverträgliche Art gehandelt und geſprochen. Ich antwortete Garat mit guten Gründen deren Ausdruck ich jetzt bedaure; ich ſchilderte ihm ſein Benehmen als das Erzeugniß der Schwäche der ich unſre Leiden zuſchrieb, einer Schwäche die von einer ängſtlichen, nur den Eingebungen der Furcht gehorchenden Mehrheit getheilt werde; ich bewies ihm, daß er[1]) und Barrère[2]) nur geeignet ſeien alle wahren Staatsmänner in's Verderben zu ſtürzen und ſich ſelbſt durch ihren Mangel an einem geraden offenen Auftreten mit Schande zu bedecken. Ich habe die abgeſchmackten Deklamationen einer Heerde von Schöpſen gegen die Leidenſchaften, wie ſie es nannten, der rechten Seite niemals verdauen können. Rechtſchaffene Männer, gefeſtet in ihren Grundſätzen und durchdrungen von einer gerechten Entrüſtung gegen das Verbrechen, erhoben ſich nachdrücklich gegen die Verruchtheit einiger Schurken und die ſchändlichen Maßregeln wozu ſie führte; und dieſe

---

[1]) Garat der nach Roland Miniſter wurde und die Revolution überlebte, hat ſich in ſeinen Memoiren gegen die Vorwürfe die ihm Frau Roland in mehreren Stellen der ihrigen macht, gerechtfertigt. A. d. H.

[2]) Barrère, der berüchtigte Anakreon der Guillotine, hat in neueſter Zeit an dem Herausgeber ſeiner Memoiren, dem Sohne des berühmten Carnot, einen Vertheidiger gefunden. A. d. H.

Eunuchen von Politikern werfen ihnen vor ſie ſprechen mit zu vieler Wärme!

Man hat es Roland ſehr übel angerechnet daß er das Miniſterium abgegeben hat, nachdem er kurz zuvor erklärt daß er auf dieſem Poſten allen Stürmen Trotz bieten werde. Man hat nicht eingeſehen daß er nothwendig ſeine Entſchloſſenheit hatte zeigen müſſen um die Schwachen aufrecht zu erhalten, und daß er ihnen dadurch am 6. Januar Muth einflößte; daß er aber, nachdem die etwa am 18. ausgeſprochene Verurtheilung Ludwigs XVI. die Minderheit der Beſonnenen und den Sturz ihrer Herrſchaft im Convent dargethan, keine Unterſtützung mehr zu hoffen hatte, und nicht ſchnell genug austreten konnte um ſich nicht zum Mitſchuldigen von Albernheiten zu machen. Gewiß Roland verabſcheute die Tirannei und glaubte Ludwig ſchuldig, aber er wollte die Freiheit ſichern und glaubte ſie verloren, ſobald die Dummköpfe vorwiegenden Einfluß gewonnen hätten. Er iſt nur zu gut gerechtfertigt, er und alle die Männer die man heute zum Tode führt! Im Uebrigen glaube ich dies in der Stelle meiner Schriften wo ich von ſeinem zweiten Miniſterium ſprach näher ausgeführt zu haben. Sein Austritt iſt das Zeichen zur gänzlichen Niederlage geweſen, und er hat dies vorhergeſehen.

Meine arme Agathe! Sie hat ihr Kloſter verlaſſen und iſt nach wie vor eine klagende Taube geblieben; ſie weint um ihre Tochter, denn ſo nennt ſie mich. Ach ich hätte viele Leute über welche ich hübſche Abſchweifungen in meine Geſchichte einflechten könnte: dieſe gute Desportes die mit fünfzig Jahren nach tauſenderlei Verdrießlichkeiten ſtarb; dieſe gute Baſe Trude die ſich auf's Land zurückgezogen hat; meine alte Haushälterin genannt Mignonne, die bei meinem Vater ſtarb und in meinen Armen ihren Geiſt aushauchte mit den Worten: „Ich habe mir nur eine einzige Sache

vom Himmel erbeten, Jungfer Phlipon, nämlich die bei Ihnen zu ſterben; ich bin zufrieden." Und dieſe traurige Verbindung meines unglücklichen Vaters mit einem liederlichen Kerl, Namens Leveilly, deſſen Tochter mich intereſſirte, ſo daß ich ihr aus Rückſicht auf ihre Jugend, ihre Lebhaftigkeit, ſo wie einige angenehme Eigenſchaften mitleidig meine Wohlthaten zuwendete, die aber dann in den Pfuhl des Laſters verſunken iſt, alle Schaam abgeworfen und in dieſen letzten Zeiten mich genöthigt hat ihre Anweſenheit nicht mehr zu dulden, während ich mich ihrer Brüder angenommen und ihnen Gutes erwieſen habe!

Schluß der Denkwürdigkeiten aus dem Privatleben.

Zwiſchen der Zeit wo die Denkwürdigkeiten aus dem Privatleben aufhören, und dem Augenblick wo Frau Roland die Geſchichte des erſten Miniſteriums beginnt, findet ſich eine Lücke von mehreren Jahren welche wir mit den freundſchaftlichen Briefen ausfüllen, die Frau Roland an Herrn Bosc, den erſten Herausgeber ihrer Denkwürdigkeiten, geſchrieben hat. Sie folgen hier unter dem Titel:

Briefwechſel.

Amiens, den 23. Auguſt 1782.

Ich habe, verehrter Freund, einen Brief von Herrn Goſſe erhalten der ſie gewiß intereſſiren wird. Anliegend erhalten Sie ihn. Sie können darin die Art und Weiſe erſehen wie die Generale

der vereinigten Truppen von Frankreich, Savoyen und Bern bei ihrer Beſetzung der Stadt Genf verfahren ſind.

Ich weiß nicht, ob Sie darüber eben ſo urtheilen werden wie ich, aber ich finde daß dieſe armen Genfer ſich ſo ſchlecht als nur immer möglich war bei der Sache benommen haben. Als wären ſie mit Blindheit geſchlagen, haben ſie ſich ohne Noth einigen Verräthern in die Hände geliefert deren Umtriebe klar genug am Tage lagen, und von denen ſie verkauft worden ſind. Ungeduld hat ſich einmal um das andere meiner bemeiſtert als ich es las, und das Blut kocht mir in den Adern. Ich beklage aus tiefſtem Herzensgrund die Leute die trotz ihrer vortrefflichen Abſichten die beſſere Partei nicht zu erkennen wußten, oder vielmehr nicht Einfluß genug hatten ihr den Sieg zu verſchaffen. Aber ſo viel ſcheint mir klar daß Genf im Allgemeinen der Freiheit nicht mehr würdig war: man trifft da nicht die Hälfte der Thatkraft deren es bedurft hätte um ein ſo theures Gut zu vertheidigen oder unter ſeinen Trümmern zu ſterben. Nur um ſo bitterer wird mein Haß gegen die Unterdrücker deren Nachbarſchaft dieſe Republik alles ſittlichen Haltes beraubt hatte, bevor ſie kamen um ſie zu zerſtören.

Goſſe ſagt mir, daß ſein Freund den ich in Paris kennen gelernt habe der Ariſtokratenpartei angehöre, und daß er ihn ſeit dem Untergange der Freiheit nicht habe beſuchen wollen, weil die verſchiedenen Stimmungen worin ſich beide befinden leicht zu Verdrießlichkeiten führen könnten. Ich hätte darauf ſchon lange gewettet: es iſt dies ein Herr Coladon den ich Seladon nannte, und der weiter Nichts iſt als ein hübſcher Burſche deſſen ſüßliches Weſen auf eine ganze Meile weit den Sklaven ankündigt, und von deſſen Gelichter ich Hunderte für einen einzigen Hinkebein von Goſſe's Schlag hingegeben hätte.

Die Tugend, die Freiheit haben keine andere Zufluchtsſtätte mehr als im Herzen einer kleinen Anzahl ehrlicher Leute; zum Henker mit allem Uebrigen und mit ſämmtlichen Thronen der Welt! Ich würde das den Souveränen ins Angeſicht ſagen; man würde darüber lachen, weil es aus dem Munde einer Frau kommt; aber wahrhaftig! wäre ich in Genf geweſen, ich wäre eher geſtorben als ich ſie hätte lachen ſehen!

Zu Sailly bei Corbie 1783.

Ich weiß nicht der wievielte Juni heute iſt; nur ſo viel kann ich Ihnen ſagen daß man hier in dieſem Augenblick Mittags drei Uhr hat, und daß geſtern ein Feſttag geweſen iſt. Ich habe am Sonntag meinen lieben Freund [1]) geſehen; er hat mich geſtern Abend verlaſſen: ich habe eine ſehr ſchlechte Nacht gehabt und war dieſen Morgen noch ſo übel auf daß ich Ihnen nicht ſchreiben konnte, ſo feſt ich es mir vorgenommen hatte. Ich gebe Ihnen dieſe Reihenfolge von Thatſachen nicht als nothwendige Urſachen und Wirkungen, ſondern ganz einfach ſo wie ſie iſt. Ihre Briefe ſind mir mitgetheilt worden, weil der Empfang von ſolchen zu den angenehmen Dingen gehört die wir haben, und wir kein Vergnügen recht genießen können ohne es mit einander zu theilen. Ich kann Ihnen für Ihre Nachrichten keine andere bieten. Mit der Politik gebe ich mich nicht ab; in Beziehung auf andere Dinge bin ich nicht mehr auf dem Laufenden, und ich kann von Nichts ſprechen als von den Hunden die mich aufwecken, den Vögeln die

---

[1]) Herrn Roland; ſeine Frau nennt ihn in ihren Briefen meiſtens ſo.
A. d. fr. H.

mich dafür tröſten daß ich nicht ſchlafen kann, den Kirſchbäumen die vor meinen Fenſtern ſtehen, und den jungen Kühen die das Gras im Hofe abweiden.

Ich wohne unter dem Dache einer Frau,[1]) zu der mich das Bedürfniß zu lieben führte, als ich in meinem eilften Jahre mit vierzig jungen Mädchen die keine andere Sorge hatten als durch Spiele und Scherze ſich die Langeweile zu vertreiben, in einem Kloſter zuſammen war. Ich war fromm wie weiland Frau Guyon,[2]) ich ſchloß mich feſt an eine Geſpielin die ſich auch ein wenig der Myſtik zuneigte, und die holde Freundſchaft nährte ſich von derſelben Flamme des Gefühls welche uns den lieben Gott bis zum Wahnſinn lieben ließ. Dieſe Geſpielin machte mich als ſie in ihre Heimath zurückgekehrt war mit Herrn Roland bekannt, indem ſie ihm Briefe an mich mitgab; Sie können ſich denken, wie Alles was aus dieſer Bekanntſchaft gefolgt iſt mir die Gelegenheit oder zufällige Urſache wodurch ſie herbeigeführt worden fortwährend theuer machen muß.

Meine Freundin hat ſich ſeit Kurzem verheirathet und ich habe gewiſſermaßen dazu beigetragen ſie zu dieſem Schritt zu beſtimmen; ich beſuche ſie auf dem Lande deſſen Aufenthalt ich ihr als den geeignetſten für das Glück reiner Seelen gerühmt habe. Ich ſchlendere auf ihrem Gute herum; ich zähle ihre Hühner, wir pflücken die

---

[1]) Dieſe Frau war Sophie Cannet, die Freundin, von der in dieſen Memoiren öfter die Rede iſt. A. d. fr. H.

[2]) Die ehrwürdige Freundin Fenelons deren von ihr ſelbſt verfaßte (von Henriette von Montenglaut 1826 ins Deutſche überſetzte) Lebensbeſchreibung ſelbſt für diejenigen die an ihrem quietiſtiſchen „In Gott verſunken ſein“ keinen Geſchmack finden, als ein wichtiger Beitrag zur Seelenkunde ſehr merkwürdig bleibt. A. d. H.

Früchte des Gartens und wir ſagen uns daß Alles dies weit mehr werth iſt als die Wichtigkeit, mit der man ſich um den grünen Tiſch ſetzt auf welchem die Karten hin und her fliegen; als die Zurüſtungen zu einer Toilette womit man ſich beſchäftigen muß um ſich in einem Zirkel zu langweilen; als das ſeichte Geſchwätz von dieſen und jenen u. ſ. w., u. ſ. w. Trotz dem verlangt es mich ſehr nach Amiens zurückzukehren, weil ich blos zur Hälfte hier bin; meine Freundin verzeiht mir es, weil ihr Mann ebenfalls abweſend iſt und ſie ſomit aus ihrer eignen Entbehrung auf die meinige ſchließen kann; und ſo angenehm wir es finden einander vorzuklagen, ſo geſtehen wir doch beide daß es eine recht traurige Sache iſt aus ſeinem Taubenhauſe entfernt oder allein in demſelben zu ſein. Inzwiſchen bleibe ich die ganze Woche noch hier, weiß aber nicht, ob ſich für meine Geſundheit daraus der ganze Nutzen ergeben wird den mein lieber Freund gehofft hat. Ich habe doch ſeit drei Tagen jede Arbeit eingeſtellt, fühle mich aber noch nicht zum Beſten: mit dem Ausſehen des Freundes war ich ziemlich zufrieden; ich fürchte ſein Studierzimmer wie das Feuer, und die Woche die ich hier zuzubringen habe erſcheint mir wie eine Ewigkeit, wegen des Böſen was er ſich in dieſer Zwiſchenzeit thun kann. Geſtehen Sie daß es große Zuverſichtlichkeit von mir vorausſetzt Ihnen ein ſolches Geplauder einer Landbewohnerin zuzuſchicken, und doch verlange ich, nicht daß Sie mir dafür verbunden ſein ſollen, ſondern daß Sie es als einen vollkommen aufrichtigen und mit keiner Eigenliebe verſetzten Beweis von Freundſchaft aufnehmen. Ich bin ſchwerfällig und matt, und trotz des Wohlgefallens das ich an meiner Umgebung habe, trotz des Reizes der mich an alle Einzelheiten des Landlebens feſſelt, trotz der gerührten Stimmung welche der Anblick der Natur

in ihrer Einfachheit immer in mir hervorruft, fühle ich mich ſchläfrig und dumm werden.

Ich habe von allen meinen Spaziergängen Pflanzen mit nach Hauſe gebracht: mehrere ſind mir bekannt; die andern waren trocken, bevor Murray mir in ihrer Beurtheilung zu Hilfe kam, und die Zeit vergeht ohne mich zu ermuntern. Ueberhaupt ſind die Frauen, was ihre Gemüthsſtimmung anbelangt, ebenſo veränderlich wie die Luft welche ſie einathmen; ich ſchreibe nach den Eindrücken des Augenblicks; und hätte ich dieſen Brief morgen früh abgeſchickt, vielleicht wäre er dann lebhaft und heiter geweſen.

Leben Sie wohl; erinnern Sie ſich Ihrer lieben Freunde; ich ſchließe den meinigen in dieſen Wunſch ein, weil wir in unſern Gefühlen niemals von einander getrennt ſind, und Sie zu denjenigen Gegenſtänden gehören bei welchen wir dieſelben mit dem größten Wohlgefallen verweilen laſſen.

Amiens den 29. Juli 1783.

Es genügt mir daß Sie die Waffen niederlegen; ich verlange nicht daß ſie mir zurückgegeben werden; ich will kein Geſetz annehmen, vermeſſe mich aber eben ſo wenig Jemanden eines aufzulegen. Sie haben ſich nicht getäuſcht über die Anſprüche Ihres Geſchlechtes, ich will ſogar ſagen über ſeine Rechte, und ſind entſchieden als Vertheidiger derſelben aufgetreten; Sie haben ſie auch nicht bloßgeſtellt mir gegenüber die ich keines davon angreifen will; nur die Form haben Sie vergeſſen, und das iſt Alles. Was ſind die Gefälligkeiten, die ehrerbietigen Rückſichten Ihres Geſchlechtes gegen das meinige anders als die Schonung des großmüthigen Mächtigen gegen den Schwachen den er ehrt und in ſeinen Schutz nimmt? Wenn Ihr als Gebieter ſprechet, ſo

erwecket Ihr ſogleich den Gedanken daß man Euch widerſtehen und ſo ſtark Ihr auch ſeid, vielleicht noch mehr thun kann. (Der unverwundbare Achill war es nicht überall.) Tretet Ihr huldigend auf, ſo ſeid Ihr ein Alexander der die in ſeine Gefangenſchaft gerathenen Fürſtinnen als Königinnen behandelt, ohne daß dieſelben ihre Abhängigkeit vergeſſen. Dies iſt vielleicht der einzige Punkt in welchem uns unſre Bildungsſtufe nicht in Widerſpruch mit der Natur gebracht hat. Die Geſetze laſſen uns unter einer beinahe anhaltenden Vormundſchaft, und der Gebrauch überträgt uns in der Geſellſchaft alle kleine Ehren; wir ſind Nichts ſobald es auf's Handeln, wir ſind Alles wenn es nur auf's Vorſtellen ankommt.

Glauben Sie deshalb nicht mehr daß ich mich über das täuſche was wir verlangen können oder über das was Sie anzuſprechen für gut finden. Ich glaube, ich will nicht ſagen beſſer als irgend eine Frau, ſondern ſo feſt als nur ein Mann, an die Ueberlegenheit Ihres Geſchlechts in allen Beziehungen. Ihr habt vor Allem die Kraft und Alles was damit zuſammenhängt oder daraus erwächst, den Muth, die Ausdauer, die Großartigkeit der Anſchauung und die großen Talente. Euch ſteht es zu die Geſetze in der Politik, wie in den Wiſſenſchaften die Erfindungen zu machen; beherrſchet die Welt, verändert die Oberfläche der Erdkugel; ſeid ſtolz, furchtbar, gewandt und gelehrt; Ihr ſeid Alles das ohne uns, und durch Alles das müſſet Ihr unſre Herrn ſein. Aber ohne uns hättet Ihr keine Tugend, keine Liebenswürdigkeit, keine Liebe, kein Glück. Bewahret deßhalb den Ruhm und die Machtvollkommenheit in allen Orten; wir haben, wir wollen keine Herrſchaft außer durch die Sitten, keinen Thron außer in Euren Herzen. Ich würde nie Etwas verlangen was darüber hinausginge; es thut mir oft leid, wenn ich Frauen mit Euch um einige Vorrechte ſtreiten ſehen muß die ihnen ſo ſchlecht anſtehen; ſelbſt

der Autorstitel ſcheint mir, und wenn das Werkchen noch ſo unbedeutend iſt, an den Frauen lächerlich. So gewiß man von ihrer Geſchicklichkeit in einigen Beziehungen ſprechen kann, ſo ſollen ſie doch ihre Kenntniſſe oder Talente niemals für das Publikum haben.

Das Glück eines einzigen Mannes zu machen und durch alle Zauber der Freundſchaft und Wohlanſtändigkeit ein Band für Viele zu ſein: ich kann mir keine ſchönere Beſtimmung denken als dieſe. Keinen Aerger, keinen Krieg mehr, laſſen Sie uns in Frieden leben. Erinnern Sie ſich nur daß Sie, um ſich Ihren Stolz bei den Frauen zu bewahren, es vermeiden müſſen denſelben vor ihren Augen zur Schau tragen. Der kleine Krieg den ich, um uns in der Freiheit des Vertrauens gegenſeitig zu vergnügen, mit Ihnen geführt habe, würde von der gewandten Gefallſucht auf ganz andere Art geführt werden, und Sie kämen nicht ſo leicht davon. Immer den Schutzherrn zu machen um nur mit eigenem Willen unterwürfig zu ſein, darin beſteht das Geheimniß von euch Männern. Aber wie gutmüthig ich bin daß ich Ihnen dieſes ſage, und das Uebrige wiſſen Sie beſſer als ich. Sie haben mich zum Schwatzen bringen wollen; nun gut, wir ſind quitt, leben Sie wohl!

Den 7. Juni 1784.

Es iſt ſchon ſehr lange her, werther Freund, daß ich nicht das Vergnügen gehabt habe mich mit Ihnen zu unterhalten; aber ich habe ſo viel zu thun und ſo viel auszuruhen daß ich nie mit Etwas zu Ende komme. In Crespy habe ich viele Freundſchaft erlebt und allerhand Ausflüge von da aus gemacht. Unter den letztern war der nach Ermenonville nicht der unintereſſanteſte. Sehr beſchäftigt mit Ihnen und den Dingen die wir dort ſahen, haben wir uns an den letzteren erfreut, und Sie als Theilnehmer unſrer Freuden herzuge-

wünſcht. Der Ort an und für ſich, das Thal worin Ermenonville liegt iſt das trübſeligſte Ding von der Welt; auf den Höhen Sand, in den Niederungen Moor; trübe, ſchwarzgraue Waſſer; keine Ausſicht, nicht ein einziger Blick auf die Felder, auf lachende Landſchaften, Waldungen worin man wie begraben iſt, niedrige Wieſen: das die Natur. Aber die Kunſt hat Waſſer herangeführt, eingetheilt, zurückbehalten, hat die Wälder behauen und durchbrochen; aus der Vereinigung beider ergiebt ſich ein anziehendes, ſchwermüthiges Ganze, anmuthige Einzelheiten und maleriſche Partien. Die Pappelinſel, inmitten eines prachtvollen, mit Gehölze gekrönten Waſſerbeckens, bietet den angenehmſten und intereſſanteſten Anblick von ganz Ermenonville, ſelbſt abgeſehen von dem Gegenſtande welcher fühlende und denkende Menſchen dahinzieht. Der Eingang in den Wald, die Art wie das Schloß vortritt, und die Vertheilung der Waſſer die es umgeben, bilden den zweiten Anblick der am meiſten Eindruck auf mich gemacht hat. Ich freute mich da und dort auf Steinen Inſchriften zu finden; aber die Ruinen, die Gebäude u. ſ. w. die an verſchiedenen Plätzen hervorragen, haben im Allgemeinen den Fehler den ich beinahe allen dieſen Nachahmungen in engliſchen Gärten vorwerfe; ſie ſind nämlich zu klein angelegt, ermangeln ſomit der Wahrſcheinlichkeit und fallen dadurch ins Lächerliche. Endlich hat Ermenonville keine der glänzenden Schönheiten aufzuweiſen welche den Reiſenden in Erſtaunen ſetzen, aber ich glaube daß es den Einwohner der ſich tagtäglich da befindet feſſelt; hätte übrigens nicht Jean Jacques den Ort berühmt gemacht, ſo zweifle ich ob man jemals von der Landſtraße abgegangen wäre um ihn zu beſuchen. Wir ſind ins Zimmer des großen Meiſters getreten; es iſt von Niemanden mehr bewohnt; wahrhaftig Rouſſeau war hier ſehr ſchlecht aufgehoben;

er war ganz vergraben und hatte weder Luft noch Ausſicht: jetzt wohnt er beſſer als er je in ſeinem Leben gewohnt hatte; er war nicht für dieſe unwürdige Welt geſchaffen.

Ich könnte Ihnen ſehr viel erzählen von Allem dem was ich ſeit meiner Abreiſe von Paris und ſeit meiner Ankunft dahier erlebt habe. Die arme Eudora hat ihre traurige Mutter nicht erkannt die dies erwartete und gleichwohl wie ein Kind darob weinte; ich habe zu mir geſagt: Nun geht es mir wie den Frauen die ihre Kinder nicht geſäugt haben; ich habe etwas Beſſeres verdient, und doch hat es mir Nichts genützt. Nachdem die ſüße Gewohnheit mich zu ſehen einmal unterbrochen worden, hat ſie auch das Band der Anhänglichkeit zerriſſen das mich an dies kleine Geſchöpf knüpfte.... Ich kann noch jetzt nicht ohne furchtbare Betrübniß daran denken. Inzwiſchen hat mein Kind ſeine früheren Gewohnheiten wieder angenommen; es liebkoſt mich wie vorher: aber ich wage es nicht mehr an das Gefühl zu glauben das dieſen Liebkoſungen Werth gibt: ich wollte es bedürfte noch der Milch, und ich hätte ihm welche zu geben.

Sie, den wir mit ſo freudigem Bewußtſein unſern Freund nennen, denken Sie auch an diejenigen die Sie nicht mehr ſehen? Ich muß ſchließen; leben Sie wohl und empfangen Sie unſere zärtlichen Grüße.

Den 23. März 1785.

Ich hatte große Luſt meine Tochter ſprechen zu laſſen, aber ich habe Ihnen für mich ſelbſt zu viel mitzutheilen, und beſchränke mich darauf Ihnen ein Blatt zu ſchicken das ſie nach ihrer Art vollgekritzelt hat. Sie haben mich mit allen Ihren Erzählungen zum

Weinen gebracht, nachdem ich über die ernſte Unterſchrift Ihres Briefes hatte lachen müſſen. Eudora war ſehr erfreut als ſie vernahm daß Sie ihr geſchrieben hatten; endlich habe ich ihr dieſen Brief vorgeleſen; als ſie den Namen Mutter hörte und den Auftrag zu küſſen lachte ſie und ſagte: „Das iſt alſo für mich?“ Wahrhaftig, Sie bedurften wegen der Sache die Sie erwähnen meiner Verzeihung nicht. Habe ich wohl nöthig dies mit Betheurungen zu verſichern? Hier, wenn irgendwo, finden die zwei Zeilen ihre Anwendung:

Genügt doch zwiſchen uns was unſer Beider Pflicht,
Das iſt der wahre Schwur, die andern gelten nicht.

Hätte ich Ihnen jemals Etwas zu verzeihen gehabt ſo wäre es der unglückſelige Gedanke geweſen deſſen Eindruck Ihnen noch nahe geht, aber meine Neigung hat für den Edelmuth Nichts übrig gelaſſen; ſie hat mich die Verirrungen der Ihrigen würdigen gelehrt; ich habe in den Irrthümern derſelben nur ihre Kraft und ihre Lebhaftigkeit geſehen, und ich liebe Sie vielleicht noch mehr als wenn Sie das Unrecht nicht begangen hätten von meiner Seite ein Unrecht für möglich zu halten deſſen ich mich nicht ſchuldig fühle. Wenn einmal die Zeit der Wahrheit allen ihren Glanz wiedergeben wird, dann werden Sie bei dieſer Entfernung die Sie jetzt bedauern weniger verloren zu haben glauben, werden ſehen daß ſich an den Geſinnungen Ihrer Freunde Nichts verändert hat, und die Süßigkeit eines freundſchaftlichen und vertraulichen brieflichen Verkehrs wird Ihnen durch die paar Meilen welche Sie in Gedanken mehr zurücklegen müſſen um Nichts vermindert ſcheinen.

Sie fragen was ich thue und glauben daß ich nicht mehr dieſelben Beſchäftigungen habe wie in Amiens. Ich habe allerdings

weniger Muße um mich dieſen letzteren hinzugeben oder ſie mit angenehmen Studien zu untermiſchen. Ich bin dermalen vor Allem Hausfrau und habe in dieſer Beziehung unaufhörlich zu ſorgen. Mein Schwager hat mich erſucht die Haushaltung zu übernehmen, womit ſich ſeine Mutter ſeit einer Reihe von Jahren nicht mehr beſchäftigte, und welche ſelbſt zu leiten oder theilweiſe der Dienerſchaft zu überlaſſen er müde war. Folgendes iſt die Art wie ich meine Zeit verwende. Wenn ich aufſtehe beſchäftige ich mich mit meinem Kinde und mit meinem Manne; ich laſſe das erſtere leſen, ſetze Beiden ihr Frühſtück vor, laſſe Beide zuſammen im Zimmer oder in Abweſenheit des Vaters blos die Kleine mit ihrer Gouvernante, und ſchicke mich dann an die Haushaltungsgegenſtände vom Keller bis zum Speicher in Augenſchein zu nehmen; die Früchte, der Wein, das Weißzeug und andere Einzelheiten geben jeden Tag etwas zu ſorgen; wenn mir vor dem Mittageſſen Zeit übrig bleibt (und Sie müſſen bedenken daß man um zwölf Uhr ſpeiſt und daß man bis dahin ein wenig geſäubert ſein muß, weil man Gefahr läuft Geſellſchaft zu erhalten welche die Frau Mama gerne einladet) ſo bringe ich ſie auf dem Studirzimmer bei der Arbeit zu die ich jederzeit mit meinem lieben Freunde getheilt habe. Nach Tiſche bleiben wir Alle einige Zeit beiſammen, und ich verweile mich beinahe regelmäßig bei meiner Schwiegermutter bis ſie Geſellſchaft hat. Während dieſer Zwiſchenzeit nähe oder ſticke ich Etwas; ſobald ich frei bin gehe ich wieder aufs Arbeitszimmer und fange von Neuem an zu ſchreiben; wenn aber der Abend kommt ſtellt ſich der gute Bruder bei uns ein; man lieſt Journale oder auch etwas Beſſeres. Manchmal kommen einige Herren; wenn ich dann nicht ſelbſt vorleſe ſo nehme ich beſcheiden mein Nähzeug zur Hand, höre zu und ſorge dafür daß das Kind uns nicht unterbricht, denn es verläßt uns

niemals außer wenn ich ein förmliches Mahl gebe: da ich nicht will daß es Jemand beläſtige, ſo bleibt es dann auf ſeinem Zimmer oder geht mit ſeiner Gouvernante ſpazieren und erſcheint erſt wenn der Nachtiſch aufgetragen iſt. Beſuche mache ich blos die allernothwendigſten. Zuweilen gehe ich (doch iſt es bis jetzt ſelten vorgekommen) nach dem Mittageſſen mit meinem Freunde und Eudora ſpazieren. Mit dieſen Abwechslungen ohngefähr nimmt jeder Tag den gleichen Gang und durchläuft denſelben Kreis. Das Engliſche, das Italieniſche, die bezaubernde Muſik, Alles das bleibt weit hinten. Es ſind dies Liebhabereien, Kenntniſſe die vor der Hand unter der Aſche begraben liegen, wo ich ſie wieder aufſuchen werde um ſie meiner Eudora beizubringen wenn ſie ſich einmal entwickelt. Ordnung und Friede in Allem was mich umgibt, in den Gegenſtänden die mir anvertraut ſind, unter den Perſonen mit denen ich zu thun habe, die Intereſſen meines Kindes die ich fortwährend im Auge behalte, das ſind meine Beſchäftigungen und meine Vergnügungen. Dieſes Leben wäre ein ſehr ſtrenges wenn mein Gatte nicht ein Mann von vielem Verdienſt wäre den ich unendlich liebe; aber mit dieſem Schatze iſt es ein wonnevolles Leben, deſſen ſämmtliche Augenblicke von zärtlicher Freundſchaft und ſüßem Vertrauen bezeichnet werden die mir Alles erſetzen und Allem einen ſehr hohen Werth geben. Es iſt dieſes Leben überaus günſtig für die Ausübung der Tugend, für die Aufrechthaltung aller Neigungen und Liebhabereien welche das geſellſchaftliche Glück und in dieſem Zuſtand der Geſellſchaft das Glück der Einzelnen ſichern; ich fühle ſeinen Werth, ich freue mich es zu genießen und richte mein ganzes Augenmerk darauf, ja ich erlabe mich ſchon jetzt an der Hoffnung mir einſt das Zeugniß ertheilen zu dürfen, daß ich verdient habe was ich einſt dem Herrn von Ornay geſchrieben:

Heil der Mutter der vor ihrem Ende
Noch der ſüße Troſt geblieben:
Nicht das Leben blos hab' ich gegeben,
Nein ich lehrt' auch wie man es muß lieben.

Mein Schwager, eine äußerſt ſanfte und gefühlvolle Natur, iſt auch ſehr religiös. Ich laſſe ihm die Befriedigung vorauszuſetzen daß ſeine Glaubensartikel mir eben ſo klar erſcheinen als ihm ſelbſt, und benehme mich äußerlich ſo wie es in der Provinz einer Familienmutter die Jedermann erbauen ſoll anſteht. Da ich in meiner frühen Jugend ſehr fromm war ſo kenne ich meine Schrift und mein Meßbuch ſo gut wie meine Philoſophen, und mache von meiner damaligen Gelehrſamkeit um ſo lieber Gebrauch als ſie andern Leuten zur ausnehmenden Erbauung dient. Die Wahrheit, die Neigung meines Herzens, die Leichtigkeit womit ich mich dem was Andern gut däucht füge, ohne den Erforderniſſen der Ehrlichkeit Eintrag zu thun, läßt mich ganz natürlich und ohne die mindeſte Anſtrengung das ſein was ich ſein muß. Behalten Sie dieſe Ergießung meines Vertrauens für ſich und antworten Sie mir hierüber ſo unbeſtimmt wie es ſich gebührt: ich bin noch allein; mein lieber Freund befindet ſich in Lyon von wo er erſt nach Oſtern zurückkehren wird: er ſchreibt mir daß es mit ſeinen Augen beſſer gehe; auch verſichert mir dies aufs Neue ſein Bedienter der einige Geſchäfte hier zu beſorgen hatte und nun zu ihm zurückgekehrt iſt. Beurtheilen Sie aus dieſem Geplauder der Freundſchaft ob ich an die Ihrige glaube der ich die Würdigung dieſes Zeugniſſes der meinigen anheimſtelle.

Ich wollte Ihnen noch von der Akademie ſchreiben, von Beaumarchais [1]), von der anziehenden Chemie womit Sie ſich beſchäftigen,

[1]) Beaumarchais den Goethe's Clavigo verewigt, hat unter Ludwig XVI. als diplomatiſcher Agent, Banquier, Literat und Ränkemacher eine nicht un-

aber ich habe meine Zeit um Ihnen zu ſchreiben nach meinen Morgengeſchäften und vor dem Mittageſſen gewählt; jetzt bleiben mir nur noch zehn Minuten für meinen Anzug, und ſo viel brauche ich in der Regel. Ich grüße Sie von ganzem Herzen.

Melden Sie mir akademiſche, wiſſenſchaftliche u. ſ. w. Neuigkeiten und hauptſächlich Alles was Sie intereſſirt. Noch einmal, leben Sie wohl!

Den 22. April 1785.

Sie haben mir in Ihrem Briefchen das ich geſtern empfing den Leviten geleſen; ich ſehe ein daß Sie einigermaßen Recht dazu haben, aber ich war dermaßen mit meinem Kinde beſchäftigt, war ſo matt an Leib und Seele daß ich dennoch nicht gar zu ſehr Unrecht hatte.

Mit Eudora geht es beſſer, doch befriedigt ſie mich keineswegs; ſie iſt ſo bleich, ſo . . . . . ich weiß ſelbſt nicht wie ich ſagen ſoll, daß ich mich ihretwegen beunruhige ohne mir ſelbſt genügende Gründe für meine Beſorgniſſe vorhalten zu können. Unſer Haus iſt ſo groß daß wir es trotz unſrer nicht unanſehnlichen Zahl von Köpfen nicht ausfüllen können und deßwegen noch zwei Miethleute haben. Man iſt hier in Beziehung auf die Art zu bauen und ſich einzurichten, wenigſtens was anſtändige und angenehme Eintheilung, beſonders auch was die Niedlichkeit der kleineren Ausſchmückungs-

---

bedeutende aber ziemlich zweideutige Rolle geſpielt. Er brachte den Barbier von Sevilla und die Hochzeit des Figaro auf die Bühne, veranſtaltete die erſte Ausgabe der ſämmtlichen Werke Voltaire's und büßte dabei einen großen Theil ſeines Vermögens ein das er ſich durch glückliche Spekulationen im amerikaniſchen Unabhängigkeitskriege erworben hatte. Er ſtarb 1799.

A. d. H.

gegenſtände betrifft, wohl um hundert Meilen hinter Paris zurück und wie es ſcheint eben ſo weit auch hinter Lyon, wohin wir doch nur fünf Meilen haben. Es iſt wahr daß örtliche Umſtände alles Holzwerk und Alles was ſich auf Zimmermanns- und Tiſchlerarbeit bezieht ſehr theuer machen in dieſer kleinen Stadt, wo die Hauptverſchwendung auf die Freuden der Tafel gerichtet iſt. Das kleinſte Bürgerhaus das nur ein wenig über dem gewöhnlichen Haufen ſteht, gibt hier koſtbarere Gaſtmähler als die reichſten Häuſer von Amiens und eine gute Anzahl ſehr wohlhabender Häuſer in Paris.

Eine elende Wohnung, eine köſtliche Tafel, ein prachtvoller Putz, beſtändiges und zuweilen hohes Spiel, das iſt der gute Ton in dieſer Stadt die lauter platte Dächer hat, und deren kleine Straßen als Abzugskanäle für den Unrath dienen. Auf der andern Seite iſt man hier nichts weniger als geiſtig verwahrloſt; man ſpricht recht gut, ohne Accent und vollkommen nach den Regeln der Kunſt; der Ton iſt anſtändig, angenehm; aber in Beziehung auf Bekanntſchaften iſt man ein wenig kurz angebunden. Unſre Rathgeber ſind Leute die als hochgewichtig betrachtet werden; unſre Advokaten ſind ſo ſtolz wie die in Paris und die Prokuratoren ſo ſchuftig wie nirgends in der Welt. Im Uebrigen ſieht man hier das wahre Widerſpiel von Amiens; dort ſind die Frauen im Allgemeinen beſſer als die Männer; in Villefranche findet das Gegentheil ſtatt, und hier tritt eben bei den Frauen der Provinzialfirniß am ſichtbarſten hervor.

Ich weiß weder warum noch wie ich dazu gekommen bin mein Adoptivvaterland auf dieſe Art zu zeichnen; ich betrachte es als das meinige und behandle es demgemäß wie Sie ſehen.

Iſt denn Lablancherie wieder ein wenig zu Kräften gekommen? ich habe im Journal de Paris die Eröffnung ſeines Salons angekündigt geſehen. Und dieſe Muſeen alle? So wahr ich lebe ſie

gleichen dem Phönix und erſtehen jedes Jahr neu aus ihrer Aſche. Waren Sie in der ſchönen Sitzung wo die Lobrede auf Gebelin [1]) vorgetragen wurde? Leben Sie wohl. Meine Herrn im Hauſe ſind beſtändig auf dem Lande wo ſie ſich wohlbefinden; einer von ihnen kommt immer wieder in den Taubenſchlag zurück; ich überlaſſe es Ihnen zu rathen welcher?

Den 28. April 1785.

Erſt morgen geht der Courier ab, und ich habe ſchon geſtern geſchrieben. Es iſt erſt Morgens neun Uhr, ich habe tauſenderlei zu thun; aber da erhalte ich Ihr liebenswürdiges Geplauder vom 25. und bin eben ſelbſt im Zuge zu ſchwatzen; es bedarf keiner ſonderlichen Aufforderung um mich auf dieſe Art denen die ich liebe nahe zu bringen.

Ich habe ſo eben von meinem Mann und meinem Schwager Nachrichten erhalten durch einen Winzer der jeden Donnerſtag die kleinen Vorräthe, die Butter, die Eier, die Gemüſe u. ſ. w. bringt: ſind das nicht recht hübſche Sachen in einen Brief hinein? Aber ſie nehmen ſich auch recht hübſch in einer Speiſekammer aus und erinnern an die ländlichen Zurüſtungen; in dieſer letzten Beziehung ſind ſie wirklich allerliebſt. Mein armer Tauber iſt ganz erſtarrt in dem kalten Winde; doch werde ich ihn ſobald nicht wieder ſehen, denn der Bruder kommt am Samſtage zurück um die Nonnen Beichte

---

[1]) Court de Gebelin († 1784) iſt der Verfaſſer des Werkes: **Le monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne**, in dem die Früchte erſtaunlicher Beleſenheit aufgehäuft ſind. Als er den Plan zu demſelben bekannt machte fragte ihn d'Alembert, ob er zum Behufe der Ausarbeitung über vierzig Gelehrte verfügen könne. Es erſchien 1773—1784 in neun Bänden. A. d. H.

zu hören, und dann muß der andere bleiben um die Arbeiten zu überwachen. Alle unſre Leute ſind auswärts; wir Frauen müſſen immer zu Hauſe bleiben, und ſehen Sie meine Einfachheit, ich habe nicht einmal einen Staarmatz um mich mit ihm zu vergnügen. Nicht als ob es in der Stadt daran mangelte, aber ſie ſind durchaus nicht verführeriſch. Die jungen Leute ſind hier im Allgemeinen kein guter Schlag, und darüber kann man ſich nicht wundern, denn die Frauen verſtehen Nichts; es ſind Reiſen, Vergleichungen nothwendig um ſie abzuhobeln; auch kehren ſie als liebenswürdigere Männer nach Hauſe zurück, während die Frauen in ihrem alten Schlendrian dahin leben, und ihre Geſichtchen ſchneiden mit denen ſie auf Niemand einen Eindruck machen. Ich glaube meine Erfahrung könnte Ihrer Lavater'ſchen Gelehrſamkeit wohl zu ſtatten kommen, wenn ich Ihren Beobachtungen über das Geſicht das Sie ſtudiren und deſſen Lippen Ihnen Mühe machen, ins Klare verhälfe. Die Natur hat dieſe Frau gut gemacht und ihr, wenn auch nicht Geiſt doch einen geſunden Verſtand gegeben; die Erziehung hat an ihr Nichts entwickelt und Nichts ausgebildet; man darf da weder Ideen ſuchen die ſich außerhalb des gewöhnlichen Kreiſes verſtiegen, noch Geſchmack, noch Zartheit, noch jene Blume des Gefühls die nur einer ausgezeichneten Organiſation oder einem feingebildeten Geiſte angehört. Denken Sie ſich dazu von der einen Seite die gewöhnliche Ungezwungenheit welche die Welterfahrung mit ſich bringt, von der andern die Neigung und Gewohnheit die Männer zu beherrſchen ohne das Talent ſie an ihrer Stelle, oder wenn Sie wollen, in ihrem Range zu erhalten, und Sie werden den Schlüſſel zum Ganzen haben. Aus dieſem Verein von Eigenſchaften ergibt ſich eine recht angenehme Geſellſchafterin bei welcher Jedermann ſich wohl befindet, eine ſchätz=

bare Perſon weil ſie wirklich anſtändig iſt, obſchon es ihr ein wenig an Würde mangelt; auch hat ihre Bekanntſchaft das Angenehme daß ſie nicht zu anſpruchsvoll iſt und ſowohl ſich als Andern Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Mit ſolchen Thatſachen an der Hand ſtudiren Sie und benützen Sie die Umſtände. Wenn wir zuſammen beobachten könnten ſo glaube ich in meiner Beſcheidenheit daß meine angeborne Wiſſenſchaft Ihrem anerworbenen Wiſſen zu Hilfe kommen würde; es gibt Dinge welche Sie nur durch Mühe und Arbeit erfaſſen können, und wieder andere aus deren Veranlaſſung man von Ihnen wie beinahe von allen Männern ſagen könnte was Clara von Volmar ſagte: „Er hätte den ganzen Plato und den ganzen Ariſtoteles verſchlucken dürfen ohne das zu errathen.“

Eudora hat vorgeſtern einen Kermestrank nebſt einem ſtarken Aufguß von Vorrage und Veilchenſyrup eingenommen; ihr Huſten iſt vollſtändig wieder vergangen, aber man kann nicht ſagen daß ſie ganz wiederhergeſtellt ſei. Sie iſt unartig wie ein Teufel; ich runzle die Stirne wie ein alter Schulfuchs, und vor lauter Zanken thut mir die Kehle weh. Ich habe mich ſo eben ſchrecklich geärgert über einen plumpen Fluch von dieſem Rotznäschen; ich verlangte zu wiſſen wo ſie dies gelernt habe: „Ei Mama, Sainte=Claude ſagt ſo.“ Es iſt dies einer unſrer Bedienten, ein braver Burſche der ſich's nicht einfallen läßt in meiner Gegenwart zu fluchen, dem dies aber, wie ich gerne glaube, hinter meinem Rücken oft begegnen mag. Bewundern Sie das Talent des Kindes; es hält ſich in vollen vierzehn Tagen nicht eine Stunde bei dem Geſinde auf, und ich thue keinen Schritt ohne es um mich zu haben.

Den 7. oder 8. Mai 1785.

Ich hätte große Luſt mit Ihnen zu ſchwatzen, obgleich Ihre Plane [1]) mich auf einige Tage ſtumm gemacht haben. Ich habe im Augenblick große Eile; ich kann Ihnen blos einige Worte ſagen und ankündigen daß der Inſpector unverzüglich über mehrere Punkte Ihres Briefes an Sie ſchreiben wird. Ich wage es nicht Ihnen über Ihre Reiſeentwürfe meine Meinung zu ſagen; meine Bemerkungen könnten unmöglich uneigennützig ſein, und bei dem beſten Willen meine Gründe mit der Ruhe einer unbetheiligten Perſon vorzutragen, würde der Kummer Sie in ſo weite Fernen ziehen zu ſehen unwillkürlich vorwalten.

Hätten Sie eine näherliegende Ausſicht auf Beförderung in Ihrer Stelle, ſo würde ich Sie ſiegreich bekämpfen; Sie beſitzen Thätigkeit genug für die Art von Unternehmung von der Sie ſich verlocken laſſen, aber Sie beſitzen nicht die Eiſennatur welche die moraliſche Thatkraft aufrecht erhält und den Strapazen einer ſo mühſamen Reiſe Trotz bietet. Ich weiß daß man das Recht hat Glücksſpiele zu wählen die, wenn auch mit Lebensgefahr verbunden, gleichwohl ein gutes Ende nehmen können. Es iſt dies eine Lotterie bei welcher das Gefühl die Waage hält und auf die Vernunft beſtimmend einwirkt; aber Freunde haben einen andern Compaß; ihr Geiſt billigt und ihr Herz kämpft dagegen: man muß alſo ſchweigen, und in dieſe Nothwendigkeit ſehen wir uns verſetzt, weinen aber wie die Kinder wenn wir von Ihnen ſprechen. Warum läßt das Glück nicht an einem und demſelben Orte die Menſchen weilen welche die Freundſchaft ſo eng mit einander verknüpft hat? Eudora

[1]) Herr Bosc war ernannt worden um als Naturforſcher eine Reiſe um die Welt zu machen.

befindet ſich beſſer. Freund Lanthenas gab mir auf Ihnen tauſend Sachen in ſeinem Namen zu melden, allein er wird Ihnen wohl ſelbſt geſchrieben haben ſeit er mir dieſen Auftrag ertheilte.

Leben Sie wohl; ich habe beinahe Luſt Ihnen böſe zu ſein wegen des Kummers den Sie mir bereiten; doch iſt das nicht möglich und ich grüße Sie aufs Herzlichſte.

Den 19. Auguſt 1785.

Während Sie mit Ihren Gelehrten zu Mittag ſpeiſten ſaßen wir hier zu Tiſche mit der Wittwe eines Akademikers und Grafen und Gräfinnen aus der Nachbarſchaft, theils heiligen, theils weltlichen Perſonen; denn es befand ſich eine Stiftsdame und ein Graf von Lyon unter der Geſellſchaft; Sie können ſich alſo von der Heiligkeit einen Begriff machen. Die Wittwe war die Frau des Grafen von Milly und fühlt ſich mit vollem Recht ſehr behaglich in ihrem Wittwenſtande: wenn Sie ihre Geſchichte nicht wiſſen ſo will ich ſie Ihnen einmal gelegentlich mittheilen. Wir hatten zwar keine ſo intereſſante Pflanzenſammlung zu beſichtigen wie diejenige die Sie ſo glücklich gemacht hat, doch hatten wir anſtändige und leidlich unterrichtete Offiziere, eine bei den Militärs zu ſeltene Sache um nicht ſehr angenehm zu ſein, und wir beſchloſſen den Tag mit einem Spaziergang auf eine Kirchweihe; ſo nennt man hier Feſte bei welchen ſich das Landvolk auf einer Wieſe verſammelt, wo Alles nach Behagen tanzt und trinkt: hier ſind Geigen, etwas weiter hinweg Pfeifen, da ein Dudelſack; wer kein Inſtrument hat ſingt; Andere laſſen ſichs unter Zelten, bei einem Wein ſo rauh und ſo herb wie der von Surenne, wohl ſein, und zuweilen führen die ſchönen Damen noch Contretänze auf. Aber kehren wir zu unſern eigenen Angelegenheiten zurück. Sie ſind ein großer Prahlhans und

werfen immer mit Verſprechungen um ſich aus denen nie Etwas wird; Sie kündigen immer Leute an die niemals kommen; Sie machen uns für Nichts und wieder Nichts den Mund wäſſerig! Schon dreimal haben wir den Tag ausgerechnet und abgewartet wo Ihrer Ankündigung zufolge irgend Jemand kommen ſollte, und ſiehe da — es hat ſich bis jetzt noch Niemand gezeigt. Inzwiſchen tröſte ich mich über Ihren Liebhaber, ſeit ich weiß daß er erſt fünfzehn Jahre alt iſt; da gibt es etwas heranzubilden, und ich bin noch nicht alt genug um die Erzieherin zu machen und bei Schulknaben Glück zu ſuchen. Wahrhaftig! ich wünſchte Sie in England zu ſehen; dort würden Sie ſich in alle Frauen verlieben; ich ſelbſt, ein Frauenzimmer, war ſo zu ſagen in ſie verliebt. Die dortigen Damen gleichen den unſrigen ganz und gar nicht und haben im Allgemeinen jenen eigenthümlichen Schnitt im Geſichte auf den Lavater ſo große Stücke hält. Ich wundere mich nicht wenn ein mit Gefühl begabter Mann der die Engländerinnen kennt ſich nach Pennſylvanien berufen glaubt. Glauben Sie mir daß jeder Menſch der nicht für die Engländer Hochachtung und zu ihren Frauen eine zärtliche mit Bewunderung gemiſchte Hinneigung empfindet, ein Niederträchtiger oder ein Schwindelkopf iſt, oder auch ein unwiſſender Gimpel der ſpricht ohne Etwas zu verſtehen.

Sie, mein Herr, ſind ein Unverſchämter und desgleichen ein Schwindelkopf, denn ich habe bloß aus dem Wuchs geſchloſſen daß es Baldrian ſei, und die ſehr großen ſpezifiſchen Unterſchiede haben mich auf die Ueberzeugung gebracht daß es eine andere Pflanze iſt, weßhalb ich Sie um ihren Namen anging. Nun ziehen Sie daraus einen Schluß; wenn Sie aus dieſem Geplauder zu erſehen meinen daß ich ſehr aufgeräumt ſei, ſo täuſchen Sie ſich höchlich; ich bin im Gegentheil ganz wüthend, und Sie werden es leicht glauben,

wenn ich hinzufüge daß ich in dieſem Jahre ganz und gar nicht aufs Land gehen und mein Gütchen eben ſo wenig beſuchen werde als Sie es ſehen; der ganze Unterſchied beſteht darin daß ich einige Früchte von demſelben eſſe; aber ſie haben zwei vollſtändige Meilen gemacht, ſie haben ihre Friſche verloren, und endlich pflücke ich ſie nicht mit eigner Hand.

Ich ſchließe mit dieſer Klage und wünſche Ihnen Freude und Geſundheit.

Den 27. Auguſt 1785.

Der Courier geht erſt übermorgen ab; aber ich habe einige freie Augenblicke und will mich beeilen Ihnen zu melden daß Ihnen nicht das Verdienſt zukommt mir Lablancherie zuerſt genannt zu haben. Ich hatte erfahren daß er ſich in Lyon befinde, und von dieſem Augenblick an zweifelte ich nicht daß Sie von ihm hatten mit mir ſprechen wollen. Inzwiſchen iſt es mir ſehr angenehm zu wiſſen daß Sie ihn nicht an Fräulein Phlipon erinnert hatten; ſeine Nachläſſigkeit erſcheint mir um ſo entſchuldbarer. Ich bin beſcheiden, ich! aber das muß ich Ihnen erzählen daß Lablancherie in Lyon den Director der Akademie, Herrn von Villers, beſuchte und ihn bat ihn in eine Sitzung zu führen, worauf Herr von Villers in einem rückſichtsvollen, höflichen Tone ihn fragte ob er vielleicht in dieſe Geſellſchaft aufgenommen zu werden wünſche. Nein, ſagte er, ich kann bei keiner ſein. — Und warum nicht? — Weil ich dann bei allen Akademien Europas ſein müßte. Herr von Villers, ein achtungswürdiger Mann, dem es weder an Charakter noch an Entſchloſſenheit fehlt, antwortete blos: „Sie haben mir geſagt, mein Herr, daß Sie bei dem und dem Herrn zu Mittag ſpeiſen werden; Sie können ihn auch bitten

Sie in die Akademie zu führen.“ Ich habe hier in der Sitzung der unſrigen zwei oder drei verdienſtvolle Männer geſehen die aus Lyon ſind und einſtimmig Lablancherie für einen unerträglichen Gecken erklären. Unter uns geſagt, dies hat mich nicht ſehr gewundert, denn es ſcheint mir daß er ſchon vor zehn Jahren einige Anlage dazu beſeſſen hatte, und eine ſo lange auf Nichts als Ränke verwendete Zwiſchenzeit hat dieſes Talent nothwendig zur vollſtändigen Entwicklung bringen müſſen. [1])

Kommen wir jetzt auf unſre akademiſche Sitzung die gut ausgefüllt und nach dem allgemeinen Urtheil ſehr angenehm war; ich berufe mich auf das letztere, weil das meinige Ihnen aus zwei Gründen verdächtig ſein könnte. Erſtens hat mein lieber Freund eine mit großem Beifall aufgenommene Abhandlung über den Einfluß der Pflege der Wiſſenſchaften in den Provinzen, verglichen mit ihrem Einfluß in der Hauptſtadt vorgetragen; es war darin viel von den Frauen die Rede von denen mehrere die Naſen rümpften und mir vielleicht die Augen ausreißen würden, wenn ſie ſich denken könnten daß ich einigen Antheil daran gehabt habe.

Der Director unterhielt uns von den Entdeckungen des Jahrhunderts. Ein Fremder entwickelte in einem ſehr angenehmen Vortrag die Anſicht daß die Pflanzen nicht ohne Gefühl ſeien, und ſtützte ſich dabei auf anziehende Thatſachen. Dieſer Schriftſteller iſt ein in Lyon anſäſſiger Schweizer der aus England kommt, wo er in Oxford zum Doktor ernannt wurde und ſich neuerdings mit einem

---

[1]) Lablancherie machte ungeachtet der Unterſtützung welche einige große Herren ihm und ſeinem Unternehmen angedeihen ließen, mehrmals Bankerott und wurde endlich, 40,000 Livres Schulden hinterlaſſend, flüchtig.

A. d. H.

achtzehnjährigen Fräulein aus Sedan verheirathet hat die er auch zu uns brachte. Wir haben die Leutchen den Tag nach der Sitzung bei uns behalten und ſind recht gut mit einander bekannt geworden. Ein Generalvikar von Lyon den wir ſchon früher kannten verlas einige aus dem Deutſchen überſetzte vortreffliche kritiſche Abhandlungen. Der Sekretär gab einen Brief in hübſchen Verſen zum Beſten, gerichtet an unſern Freund, wie er in ſein Vaterland zurückkehrt an der Hand einer Gemahlin von welcher der Dichter in der Dichtermanier ſpricht. Es iſt mehr als zweifelhaft daß dies mich bei den Damen ſehr empfohlen hat, und da ſie Nichts darüber zu ſagen wagen, ſo möchten ſie gerne an dem Vortrage eines Akademikers deſſen Frau ein öffentliches Lob empfangen hat Etwas mäkeln können. Unglücklicherweiſe iſt derſelbe, ſo große Wahrheiten er ihnen ſagt, ungemein höflich und ſogar elegant. Im Uebrigen iſt der Sekretär ein angeſehener, durch feine Geiſtesbildung ausgezeichneter Mann und Dombechant.

Sprechen wir jetzt von Ihren Herren Ducis und Thomas die ſich in Lyon befinden und einander lobpreiſen wie die zwei Eſel in der Fabel. Der Letztere hat ſich's beigehen laſſen Verſe auf dieſen Jeannin herauszugeben den Sie kennen, und über den alle Welt ſich luſtig macht. Der Akademiker lobt darin den Marktſchreier ſo daß es eine wahre Schande iſt, und um die Sache noch rührender zu machen hat er in ſeinem Dichtwerk eine Epiſode über Ducis eingeflickt der auf einer Reiſe über die Gebirge von Savoyen in einem ſchlechten Wagen Todesangſt ausgeſtanden und einen recht traurigen Fall gethan hat. Thomas erblickt in ſeinem Collegen den Sophokles Frankreichs, er läßt ihn wie Hippolyt von ſeinen unlenkſamen Pferden fortſchleppen die ſeinen Wagen zu tauſend Stücken zertrümmern. Ein Provinzial den dieſes Kauderwelſch aneckelte und der Weihrauch

beinahe erſtickte, hat in Verſen geantwortet die ich Ihnen zuſchicke, mit dem aufrichtigen Bedauern Ihre Meinung über meine guten Landsleute nicht theilen zu können; aber wenn die Richter Ihres Parnaſſes ſolche Tölpeleien begehen, wie wollen Sie dann den Schwarm unſrer Maulaffen vertheidigen? Abgeſehen von dem ſchlechten Gegenſtand den ſich Thomas als ſeinen Götzen auserſehen hat, rechtfertigen ſeine Verſe nicht einmal den Ruf eines gewöhnlichen Lobhudlers. Und doch ſind es dieſe zwei Akademiker die am Dienſtag in der öffentlichen Sitzung glänzen werden, wo einer von ihnen einen Geſang aus ſeiner Petreis vorzuleſen gedenkt. Lablancherie wird Ihnen Neuigkeiten mitbringen wenn er bald abreiſt; ich glaube nicht daß er in Lyon viele Unterſchriften findet.

Den 12. Oktober 1785.

Ei, ſchönen guten Tag, lieber Freund! Es iſt ſchon ſehr lange her daß ich Ihnen nicht geſchrieben habe; aber ich rühre auch ſeit einem Monat keine Feder mehr an und glaube einige von den Neigungen des Thieres anzunehmen deſſen Milch mich geſund machen ſoll: ich vereſele mit Gewalt und beſchäftige mich mit all den kleinen Sorgen des Schweinelebens auf dem Lande. Ich dörre Birnen die köſtlich werden ſollen; wir trocknen Trauben und Pflaumen; man veranſtaltet Wäſchen, man arbeitet am Weißzeug; man frühſtückt weißen Wein, man legt ſich ins Gras um das Räuſchchen auszuſchlafen; man folgt den Traubenleſern; man ruht im Walde oder auf den Wieſen aus; man ſchüttelt Nüſſe von den Bäumen; man hat alles Winterobſt gepflückt und breitet es auf den Speichern aus. Wir machen, Gott weiß es, dem Doktor viel zu ſchaffen. Sie geben uns Grüße an ihn auf; wahrhaftig Sie ſind ein ſonderbarer Kauz.

Sie haben uns allerliebſte Berichte zugeſandt die uns ungemein intereſſiren; wahrlich Sie ſollten zum Vergnügen Ihrer Freunde immer auf den Beinen ſein und namentlich nicht vergeſſen ſie zu beſuchen.

Leben Sie wohl; es geht jetzt ans Frühſtück, und dann ziehen wir in Maſſe aus um Mandeln zu pflücken. Gruß, Geſundheit und Freundſchaft über Alles.

Auf Glos den 15. Oktober 1785.

Sie ſehen mich noch hier, an einem Ort wohin ich auf acht Tage gekommen war und wo ich wahrſcheinlich zwei Monate bleiben werde. Hauswirthſchaftliche Anordnungen hatten mich zu dem erſten Entſchluſſe beſtimmt; Rückſichten auf mein ſittliches und leibliches Wohlergehen bringen mich davon ab. Unſre Mutter macht allerdings während unſrer Abweſenheit ſo viel Aufwand wie wenn wir alle da wären; Fremde nehmen unſern Platz an der Tafel ein; aber was wollen Sie? Wir befinden uns hier an einer Stätte des Friedens und der Freiheit; wir hören nicht mehr vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend keifen; wir ſehen ein griesgrämiges Geſicht nicht mehr auf welchem ſich bald Gleichgültigkeit, bald Eiferſucht abſpiegelt, auf welchem Aerger und Zorn, in das Gewand des Spottes gehüllt, hervortritt ſobald wir irgend einen Erfolg erleben und von irgend einer Seite her Beweiſe von Achtung erhalten. Wir athmen eine gute Luft ein, wir geben uns der Freundſchaft, dem Vertrauen hin, ohne fürchten zu müſſen durch ihre Kundgebung eine harte Seele zu erbittern welche dieſelbe niemals gekannt hat und ſich ärgert ſo oft ſie Spuren davon bei Andern erblickt. Endlich können wir thun und uns beſchäftigen oder auf angenehme Art die Zeit vertreiben wie wir wollen, ohne die traurige Gewißheit zu haben

18

daß Alles was wir beginnen ohne Unterſchied getadelt, bekrittelt, falſch ausgelegt wird u. ſ. w.

Solche Vortheile ſind wohl einige Geldopfer werth. Inzwiſchen iſt es unmöglich es das ganze Jahr ſo umzutreiben wenn wir nicht einen förmlichen Bruch herbeiführen wollen, und dann wäre es nicht der Mühe werth geweſen ſich zu vereinigen. Nun gut, ſage ich Ihnen diesmal genug? Glauben Sie daß ich Sie noch liebe? Sie dürfen auch glauben daß ich, obgleich ich Sie immer eben ſo liebte, weder gegen Sie noch ſonſt Jemand mich über die Mutter meines Mannes geäußert haben würde wenn er Ihnen nicht ſelbſt zuerſt von ihr geſagt hätte. Im Uebrigen muß man Alles geſtehen; dieſe Verdrießlichkeiten die mir in den erſten Monaten ſo empfindlich waren, erſcheinen mir jetzt erträglicher, ich weiß ſie beſſer zu beurtheilen. So lange ich einige Hoffnung erhalten konnte inmitten der Wunderlichkeiten des ſonderbarſten Charakters ein Herz zu finden, habe ich mich abgequält es gefangen zu nehmen; ich fühlte mich unglücklich als es mir nicht gelingen wollte. Jetzt da ich klar und deutlich blos ein eigenſüchtiges, grillenhaftes Weſen vor mir ſehe deſſen Freude und Leben der Widerſpruch iſt, das nie ein anderes Vergnügen gekannt hat als ſeine Nebenmenſchen durch ſeine Launen zu beläſtigen, das über den Tod zweier Kinder denen es Nichts als Kummer und Verdruß bereitet hat frohlockt, das mit Vergnügen uns Alle dahin ſterben ſehen würde und kein Geheimniß daraus macht; jetzt fühle ich mich bei der Gleichgültigkeit, beinahe beim Mitleid angelangt und kenne nur noch für kurze ſeltene Augenblicke Entrüſtung oder Haß. Alles zuſammengenommen iſt es ſehr gut daß wir hierhergekommen ſind und allda bleiben; die Geſundheit unſres Kindes erheiſcht es dringender als wir ſelbſt dachten bevor wir anlangten. Glauben Sie überdies, mein Freund, daß man kein großes

Gut haben kann ohne es mit einigem Jammer zu erkaufen; ich hätte ja ſchon hienieden das Paradies und genöſſe vollſtändige Himmelswonne, wenn ich neben dem Glück einen ſo theuren Mann wie der meinige iſt zu beſitzen, auch anderwärts blos Veranlaſſungen zur Zufriedenheit hätte.

Auf Clos den 2. Juni 1786.

Wahrhaftig da ſteht mir der Verſtand ſtill! Sie haben alſo die Predigt nicht erhalten die ich meinem Freunde über ſeine Art zu reiſen hielt! Sie haben alſo meine Antwort auf das artige Billet nicht erhalten das Sie mit den Worten ſchloſſen: Adieu ou au diable? [1])

Nun gut, auf dieſe letzte Antwort muß ich zurückkommen um Ihnen zu ſagen daß ich jedesmal, ſo oft ich geſammelten Gemüthes und im Frieden meiner Seele mitten in einer Landſchaft ſpazieren gehe an deren Reizen ich mich voll Wohlgefallen erlabe, etwas Wonniges in dem Gedanken finde alle Güter einem höchſten Verſtande zu verdanken; ich liebe es dann daran zu glauben, und will daran glauben. Nur im Staube des Studirzimmers wenn man über den Büchern erblaßt, oder im Wirbel der Welt wo man die Verdorbenheit der Menſchen athmet, trocknet das Gefühl aus, und eine trübſelige Vernunft erhebt ſich mit den Wolken des Zweifels oder den zerſtörenden Dünſten der Ungläubigkeit. Wie man Rouſſeau liebt, wie man ihn weiſe und wahr findet, wenn man ihn als Dritten zwiſchen die Natur und ſich ſtellt!

So leben Sie denn wohl bis ich die Bemerkungen erhalte die Sie mir auf der erſten Zeile ankündigen, und zu deren Abfaſſung Sie auf der zweiten keine Zeit zu haben behaupten.

---

[1]) Unüberſetzbares Wortſpiel. A. d. H.

Villefranche, Sonntag den 9. Juli 1786.

Ich habe ihn wieder geſehen, dieſen lieben Freund; wir ſind aufs Neue vereinigt, und ich will nicht mehr daß er ohne mich Reiſen mache. Er hat mich auf dem Lande aufgeſucht als ich Ihren Brief erhielt welchen ich nicht buchſtäblich beantworten kann, weil er auf Clos liegen geblieben iſt. Nur ſo viel kann ich Ihnen ſagen daß er mir Vergnügen gemacht hat, trotz des größeren Vergnügens vor welchem jedes andere zu verſchwinden ſcheint meinen Turteltäuber wieder zu beſitzen.

Sie ſind ein närriſcher Gascogner mit Ihren Geſchichten von Bienenſtöcken; Ihr Verluſt und Ihr Verdruß ſind die erſten Dinge nach welchen ich mich erkundigt habe. Im Anfang wußte man nicht was ich ſagen wollte, am Ende lachte man mir ins Geſicht. Kommen Sie jetzt ſo oft Sie wollen um mir Ihr Leid zu klagen: ich werde immer glauben daß Sie die Leute blos zum Beſten haben.

Leben Sie wohl; geben Sie uns bald Nachrichten und empfangen Sie die Verſicherung unſrer alten unverbrüchlichen Freundſchaft.

Den 18. Auguſt 1786.

Sie ſind nicht blos ein unbeſonnener, Sie ſind ein ganz gedankenloſer, unverſchämter Menſch, oder was ſoll ich ſagen? Wie kann ich es Ihnen jemals verzeihen daß Sie mich meine Zeit mit dem Abſchreiben der langweiligſten Dinge von der Welt vergeuden ließen? Abſchreiben! Abſchreiben! ich abſchreiben! Es iſt dies eine Herabwürdigung, eine Entweihung, eine Läſterung gegen den Richterſtuhl des Geſchmacks. Es ſteht Ihnen nach ſolchen Vorgängen wohl an die Naſe hoch zu halten und die Achſeln aufzuwerfen, Sie Eindringling in der Hauptſtadt aus welcher ich einen guten Theil des Guten was ſie beſaß weggenommen habe. Wiſſen Sie nicht daß

ich auf meinem Putztiſche auch Journale, Federn, ja ſogar Farben liegen habe, daß ich von meinem Landleben ſo wie der Langweiligkeit der Stadt in dieſer Jahreszeit ſprechen, daß ich mein Urtheil über Neuigkeiten abgeben, auf das Wort des Herausgebers des Feuille de Paris hin für ein Werk in Leidenſchaft gerathen, Beſuche machen, gehaltloſes Zeug ſchwatzen oder anhören kann u. ſ. w.? Oder beſteht etwa nicht darin der Triumph des Geiſtes und der Kunſt der eleganten Damen in Ihrer ſchönen Welt?

Gehen Sie, kleiner Junge, Sie ſind noch nicht gewandt genug zum Spotte und noch nicht unverſchämt genug um den guten Ton inne zu haben. Sie beſitzen nicht einmal Leichtigkeit genug daß eine geſchickte Frau ſich Ihrer Erziehung annehmen könnte ohne ſich ſelbſt bloszuſtellen. Gehen Sie, ſammeln Sie Inſekten, zanken Sie ſich mit Ihren Gelehrten über die Natur der Schneckenhörner oder die Farben der Flügel eines Käfers herum; bei unſern Frauen werden Sie Nichts ausrichten als daß Sie ſie um ihre gute Laune bringen.

Es freut mich daß die liebenswürdige Familie Audran an uns denkt; ſagen Sie ihr es wenn Sie ſie ſehen, und grüßen Sie mir ſie recht freundlich.

Auf Clos den 3. Oktober 1786.

Ihre brünſtigen Gebete haben mich aus dem Aufenthalt der Schatten zurückgerufen und ich kann wieder mit den Lebendigen verkehren. Ich hatte Sie in der andern Welt nicht aus den Augen verloren; aber ich bemerkte Sie blos in der Ferne wie jene flüchtigen Wolken die ſich am Horizont zeigen und mit ihm zu vermiſchen ſcheinen. Ihre Gebete, Ihre Anſtrengungen um ſich hervorzuthun haben mich unter euch Weltleute wieder zurückgeführt, und zwar im Beſitze einer neuen Erfahrung. Als ich nur noch einen

Planeten bewohnt hatte, glaubte ich man könne die Geſellſchaft ſeiner Bewohner hegen und pflegen ohne den Beziehungen zu den Menſchen eines andern zu ſchaden: dem iſt nicht alſo, ich ſehe es wohl ein; und Proſerpina hatte Recht das Jahr zwiſchen Pluto und Ceres zu theilen. So lange ich im Arbeitszimmer an einen Schreibtiſch angeleimt blieb haben Sie oft Nachricht von mir erhalten; Sie und alle unſre auswärtigen Freunde haben mein Leben, vielleicht auch mein Herz nach meinen Briefen beurtheilt; und während dieſe raſch und lebhaft auf einander folgten, betrachteten mich Leute aus meiner Nachbarſchaft, aus meiner Stadt als eine Einſiedlerin die nur mit den Todten zu ſprechen verſtehe und jeden Verkehr mit Ihresgleichen verſchmähe. Ich habe die Feder weggelegt, die großen Arbeiten eingeſtellt; ich bin aus meinem Muſeum hervorgekommen; ich habe mich der Geſellſchaft hingegeben, habe ſie zu mir herantreten laſſen; ich habe mit denen die mich umgaben geſprochen, gegeſſen, getanzt, gelacht wie eine andere; man hat eingeſehen daß ich weder eine Bärin, noch ein Sternbild, noch ein Mannweib ſei, ſondern ein Weſen das Duldſamkeit für ſich in Anſpruch nehme und gegen Andere übe; und Sie haben mich als todt betrachtet. Bald werde ich meine Beſchäftigungen wieder aufnehmen, in meine Einſamkeit zurücktreten und der Streitſatz wird ſich abermals verändern.

Was haben Sie ſeit dieſer Zeit gethan? Sie haben ohne Zweifel die Summe Ihrer Kenntniſſe vermehrt, aber haben Sie auch größeren Muth gewonnen um die Menſchen ſo zu nehmen wie ſie ſind, die Welt ſo wie ſie ihren Gang hat, und das Glück ſo wie es ſich darbietet? Was mich betrifft ſo befinde ich mich auf dem Standpunkt wo man blos noch das was zu dieſem Zwecke beitragen kann beachtet. Sie werden mir ſagen dies ſei nicht ſehr ſchwer wenn man ſein gutes Brod habe, und dazu noch eine andere Perſon

die zum Philoſophiren und dem Uebrigen mithelfe; aber es gibt auch noch in der Umgebung andere Dinge die das nicht thun und Einfluß auf unſer Glück haben; dieſen Einfluß nun verwandelt meine Vernunft in etwas Gutes oder führt ſie ihn auf Null zurück.

Sehen Sie, wie artig ich bin! Artig! das will nicht wenig bedeuten, denn Sie müſſen wiſſen daß man zu Villefranche im Beaujolais unter dieſem Ausdruck (gentil) in ſeiner Anwendung auf eine Frau, oder auch auf einen Mann, Rechtſchaffenheit, Liebe zur Arbeit, Einſicht, Thätigkeit u. ſ. w. verſteht. So ſind Sie ein artiger Mann, wenn Sie Ihre Pflicht als Bürger, als Beamter, falls Sie ein ſolcher ſind u. ſ. w. gebührend erfüllen. Lachen Sie deßhalb eben ſo wenig als ich lache, wenn ich von einem Familienvater oder einem guten Advokaten ernſthaft ſagen höre: er iſt artig. Man drückt ſich wenigſtens in dieſem Lande gar zärtlich aus, und ſind etwa in demjenigen das Sie bewohnen die Wichtigthuer, die Leute mit krummem Buckel, die Mondors und die vornehmen Redner immer ſehr hoch geachtet? Sie den ich von hier aus ſchnell ſprechen höre und wie der Blitz gehen ſehe, mit einem bald nachdenklichen, bald gedankenloſen Geſichte das aber niemals Achtung gebietet wenn Sie den Ernſthaften machen, weil Sie dann auf gut Lavateriſch Grimaſſen ſchneiden, und nur die Beſonnenheit Ihrem Geſichte gut anſteht; Sie den wir ſehr lieben und der es nicht anders verdient, ſagen Sie uns ob die Gegenwart Ihnen erträglich und die Zukunft lachend iſt; denn das iſt es was das Glück des Alters ausmacht in welchem die Täuſchungen der ſchönen Jahre verſchwinden und die Sorgen des Ehrgeizes ihren Anfang nehmen.

Den 20. Oktober 1786.

Ich erinnere mich eines gewiſſen Beichtzettels den Sie mir ausgefertigt haben: er enthält eine förmliche Losſprechung, und heute fühle ich mich geneigt auf die Gnade zu antworten: Guten Tag denn, Friede ſei mit uns! Vielleicht hätte ich früher darauf geantwortet wenn ich mehr Muße gehabt hätte; Geſchäfte auf der einen Seite, Sorgen auf der andern, mitten in Allem drin Geſellſchaft, das iſt mehr als man braucht um die Tage auszufüllen und die Luſt oder die Fähigkeit zu freundſchaftlichen Plaudereien zu benehmen, überdies ..... aber wir wollen nicht darauf zurückkommen.

Wenn ich einige Augenblicke für mich hatte ſo verwandte ich ſie auf die Niederſchreibung meiner kleinen Reiſe in die Schweiz welcher ich, wie Sie ſehen, mehr Ehre erweiſe als der nach England; ich habe ſie noch nicht vollendet und weiß auch noch nicht wann dies geſchehen wird. Inzwiſchen bin ich trotz der Regengüſſe, der Stürme, der Hagelſchläge und der Kälte die uns bei unſrer Weinleſe betreffen und dieſelbe hinausziehen, noch auf einen guten Theil des Winters hierher gefeſſelt. Ihr Hauptſtädter müßtet ſehr erbaut ſein eine eurer Landsmänninnen mitten in den Wäldern wo im Winter die Wölfe heulen und die nahen Berge ſich bereits mit Schnee bedecken anſäſſig zu ſehen; aber wenn man euch hört, ſo iſt jeder Aufenthalt gleich, ſobald man nicht in Paris ſelbſt weilen kann; Lyon oder die Wälder von Alix gelten in euren Augen gleichviel. Was werden Sie mir Gutes berichten? Erzählen Sie mir ein wenig wie es in Ihrem Kopfe ausſieht; das Herz iſt im Grunde ein guter Teufel, und ließe es ſich nicht zuweilen vom erſteren in die Irre führen ſo würde es ziemlich gerade ſeine Bahn wandeln. Und die Wiſſenſchaften, und die Einſamkeit? Haben Sie ein Mittel gefunden dieſe Dinge zu vereinigen, oder wollen Sie bald den erſtern, bald

der zweiten den Hof machen? Unter ſo vielen Revolutionen die ſo viele Leute bedrohen, verſpricht Ihnen Ihr Zuſtand da ein gewünſchtes Vorwärtsſchreiten? Plaudern Sie nun auch, geben Sie uns Nachrichten von ſich und laſſen Sie uns die alte Freundſchaft feſter knüpfen.

Den 24. Oktober 1786.

Es freut mich daß Sie meinen Zorn gegen dieſe ewigen Eſſereien und dieſe verſchiedenen Widerwärtigkeiten in der Haushaltung theilen; hätte ich zu gebieten oder wäre ich allein mit meinem Täuber, ich würde drei Jahre lang kein Eſſen geben und mir einige hübſche Zimmer in der Stadt und eine allerliebſte Wohnung auf Clos zurecht machen; inzwiſchen ſieht es nicht aus als ob ich ſo bald ins Paradies eingehen ſollte.

Wir haben gegenwärtig Nordwind; ich kleide mich wie um Weihnachten; man ſieht auf den Feldern kaum den kleinen Ehrenpreis und den Gauchheil; an den Hecken ſind blos Veilchen und Schlüſſelblumen die halb offen zwiſchen ihren Blättern hervorſehen. Ich habe eine Art von Inſekt gefunden das dem Bücherſcorpion gleicht, nur viel größer iſt und ſich in einem Schneckenhaus einquartiert hatte, gerade wie der Eremit Bernhard in dem Häuschen ſeiner Wahl. Ich hatte im Sinne nächſten Monat nach Lyon zu gehen; die Haushaltungsgeſchäfte hindern mich daran; ich bedaure es weil mir viel daran liegt meine Bekanntſchaft mit Frau von Villers in beſſern Gang zu bringen; es iſt dies die einzige Frau in dieſen Strichen die für mich paßt; ſie iſt höflich, liebenswürdig, ſanft, beſcheiden wie ihre Glücksumſtände, anſpruchslos und ſehr unterrichtet; ſie widmet ſich gänzlich ihrem Manne der viel älter iſt als ſie, und mit dem ſie ſeine Arbeiten theilt; ich weiß nicht ob

Sie dieſen Gelehrten auf us kennen, einen vortrefflichen Mann im Grunde, ſehr hartnäckig in ſeinen Meinungen und in ſeiner Mode, ziemlich bewandert in der Chemie und den verſchiedenen Theilen der Wiſſenſchaft, ganz vorzüglich aber in der Inſektenkunde; er beſitzt eine ſehr intereſſante Inſektenſammlung die ſein und ſeiner Frau Werk iſt. Dies iſt beinahe die einzige Bekanntſchaft die in Lyon und hier etwas Anziehendes für mich hat; inzwiſchen werde ich in der erſtgenannten Stadt mehrere, in verſchiedenen Beziehungen intereſſante Perſonen zu ſehen bekommen. Die Geſchäfte vor Allem: ich verlaſſe Sie jetzt und denke die halbe Stunde die Sie mir ſo eben genommen haben bald wieder hereinzubringen.

Villefranche den 10. November 1786.

An der Kaminecke, aber Vormittags elf Uhr, nach einer friedlichen Nacht und den verſchiedenen Beſchäftigungen des Morgens, mein Freund an ſeinem Schreibtiſche, meine Kleine mit Stricken beſchäftigt, und ich mit dem einen plaudernd, die Arbeit der andern überwachend, das Glück genießend hübſch warm im Schooße meiner kleinen theuren Familie zu ſein, und an einen Freund zu ſchreiben während der Schnee über ſo viele von Elend und Kummer darniedergedrückte Unglückliche herabfällt — fühle ich mich von Mitleid mit ihrem Schickſal ergriffen, denke voll Rührung über das meinige nach und rechne in dieſem Augenblick die unangenehmen Verbindungen oder Umſtände die manchmal mein Glück zu ſtören ſcheinen könnten, für Nichts. Ich freue mich meiner gewohnten Lebensweiſe zurückgegeben zu ſein. Ich habe zwei Monate lang eine allerliebſte Frau im Hauſe gehabt deren ſchönes Geſicht und ſpitzes Näschen Sie auf den erſten Blick zum Narren machen würde. Ihr zu Liebe habe ich mich unter die Leute begeben und Geſellſchaften eingeladen; ſie iſt ſehr gefeiert

worden; wir haben dieſes äußerliche Leben mit ruhigen Tagen die wir auf dem Lande zubrachten untermiſcht, und namentlich mit angenehmen Abenden an denen wir gemeinſchaftlich laſen und über das Geleſene zuſammen plauderten. Endlich aber muß man zu ſeiner gewohnten Art und Weiſe des Seins zurückkehren. Wir ſind unter uns, und mit innigem Vergnügen finde ich mich wieder in meinem kleinen Zirkel als die Nächſte am Mittelpunkt. Auch habe ich mich, trotz dringender Einladungen und eines beinahe förmlichen Verſprechens einen Theil des Winters in Lyon zuzubringen, entſchloſſen das Taubenhaus nicht zu verlaſſen. Mein lieber Freund kann inzwiſchen eine Reiſe und einen ziemlich langen Aufenthalt in dieſer Hauptſtadt ſeines Kreiſes nicht umgehen; aber ich werde ihn dort allein unſre Bekannte beſuchen, ſeinen Verwaltungsgeſchäften nachgehen und ſich an Akademien vergnügen laſſen; ich verſchließe mich für den ganzen Winter in meine Einſamkeit, und werde nicht vor den erſten ſchönen Tagen aus derſelben hervortreten um alsdann meine Federn in der Sonne des Frühlings zu entfalten. Ich habe gelächelt zu Ihren Muthmaßungen über das was man von mir denken müſſe, was man für das Spiel und die Geſellſchaften von mir erwarten könne, und habe zu mir geſagt: Solche Schlüſſe machen doch alle unſre Gelehrte, Phyſiker, Chemiker oder was ſie ſonſt ſein mögen. Sie gehen von einigen Punkten aus die man ihnen an die Hand gegeben hat, deren Urſache und Zuſammenhang ſie aber nicht kennen; ſie erſetzen dieſen Mangel durch ihre Muthmaßungen, überfirniſſen das Ganze mit dem Kauderwelſch hochklingender Redensarten und bringen voll Wichtigkeit die falſcheſten Ergebniſſe von der Welt als handgreifliche Wahrheiten zu Markte.

Aus dem Umſtande daß ich mich einem Gaſte zu Liebe in die Geſellſchaften begeben habe wo man mich ſo gut wie eine Andere

meine Rolle ſpielen ſehen und daraus abnehmen konnte, daß ich mein häusliches Stillleben ſehr lieben müſſe, weil ich faſt immer allein bleibe, während ich mich doch für den Nothfall aufs Empfangen und Vorſtellen verſtehe — aus dieſem Umſtande zieht mein Philoſoph hurtig den bündigen Schluß daß ich mich entſchloſſen habe wie eine Provinzialdame zu leben, immer in Saus und Braus und mit den Karten in der Hand.

Aus dem Umſtande daß ich mich darüber wundere, daß das Kind eines gefühlvollen Mannes und einer ſanften Frau einen Eigenſinn habe den man nur durch nachdrucksvollen Ernſt bändigen könne; aus dem Umſtande daß ich bedaure zu großer Strenge genöthigt zu ſein um es zu frühzeitiger Unterwerfung unter das Joch der Nothwendigkeit zu zwingen, daraus erſieht mein Vernunftheld daß die weitverbreitete Seuche mich angeſteckt hat und meine Tochter in Bälde ein eiſernes Halsband und Fußſchellen tragen wird. Armer Junge! wenn Sie mit Ihren Studien keine beſſeren Fortſchritte machen, ſo beklage ich Sie daß Sie ſo viele Zeit mit Arbeiten verlieren. Wahrhaftig, wenn Sie ſeit drei Monaten in meiner Nähe geweſen wären ſo würden Sie vielleicht mehr Wahrheiten gelernt haben als Sie wohl in langer Zeit entdecken werden. Fürs Erſte würden Sie die ganze ausgezeichnete Einwohnerſchaft einer kleinen Stadt kennen gelernt haben; ich hätte Ihnen zu Urtheilen über den Charakter, die Neigungen, die Talente oder die Einbildungen jeder einzelnen Perſon, ſo wie über ihre Beziehungen zum Ganzen und untereinander verholfen. Sie hätten die Plane, die Pflichten, die Leidenſchaften; das öffentliche und geheime Spiel dieſer letzteren; ihren Einfluß auf große Maaßregeln und kleine Handlungen; das Endergebniß aller dieſer Dinge für die allgemeinen Sitten und die der einzelnen Familien durchſchauen können. Sie hätten einen Curſus

in der Philoſophie, der Moral, ja ſelbſt in der Politik gemacht, und zwar einen vollſtändigern als die Vereinigung Ihrer zuſammenhangs⸗loſen und noch zerſtreuten Beobachtungen in langer Zeit bilden kann. Ferner hätte ich Sie aufs Land geführt, in Geſellſchaft einer Italiene⸗rin voll Feuer, Geiſt, Anmuth und Talent, einer Dame die mit dieſem Allem Urtheil, einige Kenntniſſe, viel Gemüth und Ehrlichkeit verbin⸗det; in Geſellſchaft einer Deutſchen die von Natur ſanft, in ihren Sitten, theilweiſe in Folge einer republikaniſchen Erziehung, ſtreng, in ihrem Benehmen einfach iſt und mit einer ungewöhnlichen Geiſtesbil⸗dung große Herzensgüte vereinigt; in Geſellſchaft eines Mannes der kalt, geiſtreich, in der Literatur wohl bewandert, ſanft und feingebildet iſt: die andern Perſonen kennen Sie. Dies war der Grundſtock zu unſerm ländlichen Familienleben während dieſer Ruhezeit; denken Sie ſich dazu noch einige Perſonen aus der Nachbarſchaft, einige Originale die Alles ausſtechen; überdies vollſtändige Freiheit, eine geſunde Tafel, vortreffliches Waſſer, erträglichen Wein, große Spaziergänge, lange Plaudereien, vorzügliche Lektüren u. ſ. w. und beurtheilen Sie ſelbſt, ob Ihr philoſophiſcher Curſus nicht ein glückliches Ende hätte neh⸗men müſſen.

Vernehmen Sie daß Eudora jetzt gut lieſt; daß ſie anfängt kein anderes Spielzeug mehr zu kennen als die Nadel; daß ſie zu ihrem Vergnügen geometriſche Figuren macht; daß ſie von Toilettenzwang ganz und gar Nichts weiß; daß ſie von dem Werth welchen man auf Putzlappen legen kann keinen Begriff hat; daß ſie ſich für ſchön hält wenn man ihr ſagt ſie ſei brav, und ihr weißes Kleidchen zeichne ſich durch Sauberkeit aus; daß ſie ihre höchſte Belohnung in einem Gutchen findet welches ihr unter Liebkoſungen gereicht wird; daß ihre Grillen ſeltener werden und weniger lang andauern; daß ſie bei der Nacht wie am hellen Tage herumgeht, ſich vor Nichts fürchtet und es nicht der

Mühe werth hält in irgend einer Sache was es auch ſein mag zu lügen. Denken Sie ſich dabei daß ſie fünf Jahre und ſechs Wochen alt iſt; daß ich über keinen, wenigſtens keinen wichtigen Gegenſtand, falſche Begriffe bei ihr finde, und geſtehen Sie daß wir, wenn ihr Eigenſinn mich ermüdet, ihre Grillenhaftigkeit mich beunruhigt, ihre Gedankenloſigkeit unſern Einfluß ſchwieriger gemacht hat, unſre Bemühungen nicht als gänzlich vergeudet betrachten müſſen.

Zu guter Letzt habe ich in Ihrem Briefe gefunden daß alle Betrachtungen deren unmittelbarer Gegenſtand Sie ſelbſt waren ſehr richtig ſind; daß Sie wohl einſehen was zu Ihrem größeren gegenwärtigen und künftigen Glück förderlich ſein könnte; daß Sie ſomit noch ein beſſerer Philoſoph ſind als ſieben Achtel des Menſchengeſchlechts. Fahren Sie mit all dem fort ein guter Freund zu ſein, und Sie werden bei ſich ſelbſt ſo wie bei allen rechtſchaffenen Leuten in bedeutendem Werthe ſtehen. Leben Sie wohl; der Mittag naht heran, man wird mich ſogleich zum Eſſen rufen; ich habe nur noch Zeit Sie im Namen der ganzen kleinen Haushaltung, auch Eudora mit inbegriffen die ſich Ihrer Perſon oder wenigſtens Ihres Namens noch erinnert, aufs Herzlichſte zu grüßen.

Den 6. April 1788.

Wahrhaftig, mein Wertheſter, ich werde mich mit Nächſtem an eine dritte Perſon wenden müſſen um Nachrichten von Ihnen zu erhalten; Sie haben ſchon ſo lange nicht mehr mit der Umſtändlichkeit und dem zutraulichen Tone welcher das Vertrauen unter Freunden nährt, geſchrieben, daß ich beinahe zweifle ob ich willkommen ſein werde wenn ich auf dem alten Fuße fortfahre.

Sollten wir nicht etwas Neues zu erfahren haben? Und Sie der Sie mir früher meldeten daß Sie ſich mit jedem Jahre verändern,

gleichen Sie noch Ihrem Bilde wie es vor drei Jahren war? Es iſt höchſt nothwendig daß Sie mich darüber ins Klare ſetzen, denn ſo langſichtig man ſich auch die Brille denken mag, ſo reicht die meinige doch nicht auf hundert Meilen aus und mein Urtheil iſt ein blos annäherndes. Zum Beiſpiel, ich erinnere mich eine vortreffliche Seele, ein liebendes Herz bei Ihnen gekannt zu haben, und da ſolche Dinge ſich nicht ſo leicht verändern, ſo glaube ich Sie noch immer im Beſitze derſelben und liebe Sie deßhalb. Aber es ſcheint mir auch daß Sie zuweilen im Ausdruck und im Styl ſo ziemlich das Gegentheil von ſanft ſind; ferner daß Sie es nicht gerne ertragen wenn man es Ihnen ſagt; dann erinnere ich mich Ihnen das Leid heimgegeben zu haben, wenn dieſes Gegentheil mich ungeduldig machte: und nun frage ich mich: Wie ſieht es jetzt damit aus? Iſt die Färbung greller oder milder geworden? Für die letztere Anſicht muß ich mich entſcheiden, wenn ich mir die Wirkungen des Studiums, des Nachdenkens, der glücklichen Neigungen vorſtelle; für die erſtere, wenn ich den Einfluß der Welt, die Bekanntſchaft mit einfältigen Menſchen, das Gefühl der Ungerechtigkeit, den Haß des Vorurtheils und der Tirannei in Betracht ziehe. So werde ich denn in dieſer Ungewißheit ſchweben bis Sie mich herausziehen. Aber damit Sie in Beziehung auf mich aller Zweifelsqualen überhoben ſind, ſo will ich Ihnen meinen, auf die Orte die ich bewohne berechneten, Höhemeſſer mittheilen. Auf dem Lande verzeihe ich Alles: wenn Sie mich da wiſſen ſo dürfen Sie ſich mir vollſtändig ſo zeigen wie Sie in dem Augenblick wo Sie mir ſchreiben ſind: wunderlich, hofmeiſternd, brummig wenn es ſein muß; ich bin da die Nachſicht und gute Stunde ſelbſt; meine Freundſchaft weiß da alle Aeußerlichkeiten zu ertragen und ſich in alle Tonarten zu finden. In Lyon mache ich mich über Alles luſtig; die Geſellſchaft macht mich da heiter, meine Einbildungskraft geräth ins Feuer, und wenn Sie

dieſelbe reizen ſo müſſen Sie ſich auf ihre muthwilligen Ausfälle gefaßt halten; ſie ließe Ihnen keinen Scherz hingehen ohne denſelben mit doppelten und dreifachen Zinſen zu bezahlen. In Villefranche überlege ich Alles reiflich und verfalle ſelbſt zuweilen in den Predigerton. Ich bin da ernſt und beſchäftigt, die Sachen machen einen gebührenden Eindruck auf mich, und ich laſſe ihn unverſtellt ſehen; ich gebrauche hier hauptſächlich die Vernunft, während ich übrigens allda eben ſo lebhaft fühle wie anderwärts.

Geſtehen Sie jetzt daß ich Ihnen große Vortheile in unſrer Partie einräume; Sie wiſſen alle meine Eigenheiten bevor ich die Ihrigen kenne.

In allen dieſen Dingen ſehe ich ſchon aus der Ferne Ihre ſtreng logiſche Schlußbildungsweiſe die nicht zu meinen Gunſten iſt; ſie nimmt Ihnen viele Zeit weg, hält Ihre Einbildungskraft im Zaum und liefert auch nicht ein einziges Wörtchen für die Freundſchaft. Ich weiß nicht mehr ob Sie Ihre Beweiſe in barocco oder in felopton führen [1]), und ich die ich ſämmtliche Kategorien des Ariſtoteles vergeſſen habe, die ich außer dem Herrgottsvögelein kein Inſekt kenne und aus dem ganzen Linné nur noch etwa zwanzig Redensarten zum Gebrauch in der Küche oder für Kliſtiere weiß; ich fürchte ſehr unſre alte Freundſchaft möchte keine Anknüpfungspunkte mehr finden. Aber um ſie wieder zu erwecken will ich Ihnen von meiner Tochter erzählen die Sie lieben weil ſie mich wüthend macht. Aus dieſem Rechtsgrunde verdient ſie jederzeit Ihre Anhänglichkeit, obſchon ſie mir weit mehr Hoffnung macht daß dies nicht immer ſo ſein wird. Sie fängt an die Schande eines Verweiſes beinahe eben ſo zu fürchten wie das trockene

[1]) Worte die in der alten Logik dazu dienten gewiſſe Arten von Schlüſſen zu bezeichnen. A. d. fr. H.

Brod; einige Worte des Lobes machen ihr vielleicht noch mehr Vergnügen als ein Stückchen Zucker, und Liebkoſungen von ihren Eltern ſind ihr noch lieber als das Spielen mit ihrer Puppe. Dies beweist ſchon Entartung genug, werden Sie ſagen; betrachten Sie übrigens auch den Weg den wir zu dieſem Ziele gemacht haben. Sie ſchreibt und tanzt ſehr gerne weil das Uebungen ſind die ihren Kopf nicht anſtrengen, und in dieſen beiden Zweigen wird ſie es wohl weit bringen. Das Leſen macht ihr Vergnügen wenn ſie nichts Beſſeres zu thun weiß, was nicht ſehr häufig der Fall iſt, und ſie hält blos ſolche Geſchichten aus deren Ausgang ſie nach höchſtens einer halben Stunde vor Augen ſieht; von Robinſon iſt ſie noch hundert Meilen entfernt. Ueber dem Clavier gähnt ſie zuweilen; hier muß der Kopf arbeiten, und das iſt nicht ihre Liebhaberei; inzwiſchen gibt es da Töne die ihr gefallen, und wenn ſie mit beiden Händen ein Stückchen aus den drei Pächtern herausgequält hat ſo kennt ihre Selbſtzufriedenheit keine Grenzen, und ſie wiederholt fünf- oder ſechsmal drei oder vier Noten die ihr beſonders gefallen. Sie liebt ein ſchön weißes Kleid, weil dieſes ſie hübſcher macht und ihrer Erſcheinung wirklich etwas Angenehmes gibt; ſie hat keine Ahnung davon daß es koſtbare Kleider gebe welche der Perſon die ſie trage Anſehen verſchaffen, und ein mit roſarothen Bändchen eingefaßter lederner Schuh iſt ihr lieber als eine ſeidne Fußbedeckung von dunkler Farbe. Aber es macht ihr noch weit mehr Vergnügen auf dem Felde umher zu rennen und zu hüpfen, als hübſch weiß und etwas ſteif ſich in Geſellſchaften zu zeigen. Sie hat eine ſtarke Neigung gerade das Gegentheil von dem was man ſie anweist zu ſagen und zu thun, weil ſie es luſtig findet nach ihrem eignen Köpfchen zu handeln, und dies geht manchmal ſehr weit. Da man ihr aber Alles mit Wucher zurückbezahlt, ſo fängt

ſie an einzuſehen daß ſie dabei nicht zum Beſten fährt, und wünſcht ſich zu einer That des Gehorſams Glück wie wir etwa zu einer erhabenen Anſtrengung. Ihre blonden Haare nehmen mit jedem Tage mehr eine kaſtanienbraune Färbung an; ſie iſt ein wenig blaß, wenn ſie ſich nicht gerade eine ſtarke Bewegung macht. Zuweilen erröthet ſie vor Verlegenheit und hat nichts Eiligeres zu thun als mir eine Dummheit anzuvertrauen, wenn ſie dieſelbe begangen hat. Sie iſt ſehr kräftig und ihr Temperament hat einige Aehnlichkeit mit dem ihres Vaters; ſie iſt ſechs Jahre, ſechs Monate und zwei Tage alt; ſie verehrt ihren Vater, obgleich er viel mit ihr ſpielt, ſo ſehr daß ſie ſich's von mir als höchſte Gunſt ausbittet ich möchte ihm ihre Dummheiten verſchweigen; mich fürchtet ſie weniger und nimmt zuweilen einen ziemlich ungezwungenen Ton gegen mich an; aber ich bin ihre Vertraute in allen Dingen, und ſie iſt ſehr in Verlegenheit mit ihrem kleinen Perſönchen wenn wir miteinander geſpannt ſind, denn ſie weiß dann nicht mehr wen ſie bei ihren Vergnügungen um Rath fragen, wem ſie ihre tollen Streiche erzählen ſoll. Wir ſind auf dem Punkte uns zu entſcheiden ob wir ſie einimpfen laſſen wollen oder nicht; es iſt dies wirklich eine Sache die mir vielen Kummer macht und ſehr zu Herzen geht. Bei gleichgültigen Perſonen würde ich mich leicht entſchließen, denn es ſind viele Wahrſcheinlichkeiten für einen glücklichen Erfolg vorhanden; aber wenn bei meinem Kinde eine Ausnahme ſtatt finden und es das Opfer werden ſollte, ſo müßte ich mir mein ganzes Leben lang Vorwürfe machen es dieſer Gefahr ausgeſetzt zu haben, und ich wollte lieber die Natur hätte es getödtet, als daß ich die Hand dabei im Spiele gehabt hätte. Ueberdies fürchte ich die Fehler eines fremden Blutes die ſich durch das Einimpfen mittheilen können, und

ich habe auf dieſen Einwurf noch von Niemand eine befriedigende Antwort erhalten.

Finden Sie mir doch, wenn Sie es können, genügende Gründe auf um mich zu beſtimmen.

Leben Sie wohl; ich will meine Arbeit wieder aufnehmen: ſchreiben Sie mir, ob ich gut daran gethan habe die Ihrige zu unterbrechen. Ich wünſche Ihnen Frieden des Herzens ſammt Allem was ihn zu Ihrer vollſtändigen Beglückung würzen kann, und wenn Sie, wie ich hoffe, noch immer unſer lieber Freund ſind ſo empfangen Sie meine herzlichen Grüße.

Den 2. Juni 1788.

Sie, als Bewohner der Hauptſtadt der über Alles was man dort denkt auf dem Laufenden ſein muß, ſagen Sie uns doch wer Herr Carra iſt, der Verfaſſer der Broſchüre welche den Titel führt: Herr von Calonne wie er iſt u. ſ. w. ferner Verfaſſer des kurzen Wortes, ſo wie mehrerer literariſchen Werke die ich nicht kenne, und angeblich an der königlichen Bibliothek angeſtellt? Was für eine Art von Menſch iſt er? Worin beſtehen ſeine Talente? In welchem Rufe ſteht er? Welchen Eindruck hat ſeine Schrift über Calonne hervorgebracht, und was ſagt man von ihr? Ich muß alle dieſe Dinge wiſſen.

Ich kenne von ihm noch Nichts als dieſen Calonne wie er iſt. Derſelbe iſt in einem feſten, aber rauhen und boshaften Style geſchrieben und ſo deklamatoriſch gehalten daß ich, als ich mir einmal das Vergnügen machen wollte ihn laut mit dem Tone der zu den Ausdrücken zu paſſen ſcheint zu leſen, mir ſelbſt wie eine Beſeſſene vorkam; dies müßte eine Stentorsbruſt auftreiben und alle Zimmerdecken in die Luft ſprengen.

Was uns aber am luſtigſten vorkam iſt eine Geſchichte wegen welcher der Verfaſſer ſeinen ganzen Unmuth gegen den Exminiſter ergießt; ſie betrifft ein angeblich neues mechaniſches Inſtitut deſſen Entſtehung und Fortgang wir beſſer kennen als Herr Carra, der ſich herausnimmt darüber zu ſprechen und ſich ſelbſt als Hauptperſon bei der Sache hinzuſtellen. Wir wollen Ihnen dieſe Geſchichte mit der Zeit ausführlicher mittheilen; vor der Hand aber melden Sie uns wer dieſer Carra iſt; im Uebrigen iſt ſeine Rechnung bereits fertig, und er hat ſich, nachdem wir hinter die Wahrheit über dieſen Artikel gekommen ſind, allerlei Hiebe müſſen gefallen laſſen: doch man muß ſeinen Mann ganz kennen lernen.

Heute Mittag reite ich ſpazieren, um deſto eher wieder zu meinen Kräften zu kommen; ſchreiben Sie uns von unſern Brüdern Laplatière und Lanthenas und ſagen Sie ihnen viele Grüße. Sie thun mir Unrecht, wenn Sie behaupten ich habe Ihnen die Schweizerreiſe nicht ſchicken wollen; ich hatte mein Manuſcript gerade um die Zeit der großen Poſtveränderungen zu Ende gebracht, und nun fragte ich Sie ob keine Gefahr dabei ſei wenn ich Ihnen ein ziemlich dickes Paket zuſchicken wolle; Sie haben mir auf dieſe Frage die ich dreimal wiederholte nicht geantwortet; ich habe Ihnen mein Manuſcript nicht zugeſchickt, und indeß iſt Tauſenderlei dazwiſchen gekommen. Gedulden Sie ſich, mein Beſter, ich muß jetzt noch Bemerkungen hinzufügen und dieſe ſind noch nicht fertig.

Leben Sie wohl, wir ſind nach wie vor gute Leutchen und haben Sie recht lieb.

In Beziehung auf Carra melden Sie uns doch, ob dieſer Menſch in einigem Anſehen ſteht; er ſcheint es wenigſtens nicht übel zu nehmen wenn man dies glauben wollte, obſchon er es ſelbſt nicht zu behaupten wagt. Nach ſeinem ganzen Benehmen

ſcheint er für einen Kämpen des erſten Miniſters gehalten werden zu wollen, gleich als ob dieſer eines ſolchen bedürfte. [1])

Den 1. October 1788.

Hänge Dich, Leckermaul Crillon; wir bereiten Eingemachtes, Weinbeermuß und geſottene Weine, gedörrte Birnen nebſt Gutchen aller Art, und Du biſt nicht da ſie zu koſten. Sehen Sie, Herr Elegant, das ſind meine dermaligen Beſchäftigungen; im Uebrigen herbſtet man über Hals und Kopf, und bald wird man die Trauben und ihren köſtlichen Saft nur noch in den Schränken der Hausfrau oder in den Fäſſern des Hausherrn finden. Der diesjährige Wein wird ſehr gut werden, aber wir bekommen wenig in Folge des kleinen Beſuches den der Hagel bei uns abgeſtattet hat: eine Ehre wovon man immer eine theure und lange Erinnerung bewahrt.

Warum ſchreiben Sie uns denn nicht mehr, Sie der nichts einzuherbſten hat? Oder gibt es vielleicht noch andere Beſchäftigungen auf der Welt?

---

[1]) Carra begleitete nach einander die Stelle eines Sekretärs bei einem Hospodar der Moldau den der Sultan erdroſſeln ließ, und bei dem Kardinal-Biſchof von Straßburg, Ludwig von Rohan der auf ſo ärgerliche Weiſe in die Halsbandgeſchichte verwickelt war. Nachdem er die letztere Anſtellung verloren hatte ward er Journaliſt und reihte ſich in dieſer Eigenſchaft entſchieden unter das Banner der Revolution. Er gab die Annales patriotiques heraus, ſchloß ſich an Briſſot und die Girondiſten an (Roland ernannte ihn während ſeines Miniſteriums zum Aufſeher der Nationalbibliothek) und theilte ihr Schickſal als dieſe Partei dem Berge unterlag. Er wurde am 31. Okt. 1793 guillotinirt. Unter den von ihm veröffentlichten Schriften befinden ſich auch Mémoires historiques et authentiques sur la Bastille (in drei Bänden). A. d. H.

Aber Sie politiſiren ins Blaue hinein und erſchöpfen ſich in Abhandlungen über das Gute was zu thun wäre, und was niemals zu Stande kommen wird. Was wird aus Herrn Necker werden? Man ſagt er habe eine furchtbare Partei gegen ſich. Und der große Teufel von Erzbiſchof? Man ſagt er ſei nach Rom gereist; jetzt heißt es er werde unter genauer Aufſicht gehalten.

Gott ſchenke den Rechtſchaffenen Frieden und vernichte die Schlechten! Denken Sie noch ein wenig an Ihre Freunde am Ende der Welt die Sie nicht vergeſſen und Sie freundlich umarmen, mit Ausnahme Eudoras welche ſich bereits dagegen ſträuben könnte.

Wie ſteht es mit den Wiſſenſchaften inmitten unſrer politiſchen Zuckungen und des Todeskampfes unſrer Finanzen? Und die Gelehrten und die Schwätzer? Und die Sammlungen und die Unterſuchungsgerichte? Und Lablancherie und ſeine Unternehmung? Und die Muſeen und die Maulaffen u. ſ. w. u. ſ. w.

Man ſagt hier Necker's Antwort ſei ſchon ganz fertig; aber um ſie zu veröffentlichen, müſſe er das Königreich verlaſſen. Was ſpricht man in Ihren Geſellſchaften davon? Wir die wir ihn trotz ſeines Charakters für nichts viel Beſſeres als einen Charlatan halten, wir zweifeln ſehr am Vorhandenſein dieſer Antwort und an ihrer Güte, im Fall ſie wirklich da wäre.

Carra hat ganz den Ton der zu Ihrer Beſchreibung von ihm paßt, und es wird mir ſehr angenehm ſein ihn genauer durchſchauen zu können.

Sagen Sie unſerm Bruder was ich ihm nicht habe ſchreiben können, daß der Intendant hierher gekommen iſt um die Einregiſtrirung vornehmen zu laſſen, worauf unſer Amt, ſo ſehr es ſich über dieſe kleine Gewaltthat freute, gleichwohl ſich nicht den Anſchein geben wollte, als beeilte es ſich darnach zu handeln. Es

kam ein Brief des Intendanten an ſeinen Unterbevollmächtigten worin er fragt, ob das Gericht ſeine Geſchäfte angetreten habe, und ankündigte daß man, wenn ſich Schwierigkeiten finden ſollten, den Hof davon unterrichten müßte u. ſ. w. Die Glocke des Palaſtes ſchlägt und unſre Beamten verſammeln ſich wahrſcheinlich als Landgericht.

Die große Amtei von Lyon hat am Freitag ihre erſte Sitzung gehalten, auf die Drohung hin daß der Sitz derſelben nach Macon verlegt werden würde, im Fall ſich Schwierigkeiten ergeben ſollten.

Aber Macon weigert ſich unter der Gerichtsbarkeit von Lyon zu ſtehen.

Nichtsdeſtoweniger und im Ganzen ſind alle kleinen Tribunale mit der Revolution zufrieden.

Nur uns Plebejern, in deren Taſchen man die Hand ſtecken wird ohne daß ſich Jemand fände der Haltein! riefe, nur uns will dieſe Einregiſtrirungsgeſchichte und dieſe Bildung eines an den König verkauften Höchſtengerichtes ganz und gar nicht gefallen.

Dann ſcheinen uns die Vollmachten der unteren Gerichte zu umfaſſend. An den kleinen Orten wo Fraubaſerei und Voreingenommenheiten ſo großen Einfluß haben, iſt das Glück von beinahe ſämmtlichen Privatleuten in die Willkür von Richtern gegeben welche ſich ſehr leicht täuſchen und irren können.

Laſſen Sie uns warten und zuſehen: preiſen wir Amerika und weinen wir an den Geſtaden des Fluſſes von Babylon.[1])

Leben Sie wohl; wir bleiben Ihnen mit der alten Liebe zugethan.

---

[1]) Anſpielung auf den Pſalm: Super flumina Babylonis illic sedimus et flevimus u. ſ. w. A. d. H.

Auf Clos Laplatière den 8. Oktober 1788.

Sie melden uns Nichts mehr, mein Lieber, und doch treten die Parlamente auf eine ganz verwunderſame Art auf. Sollten denn die Freunde der Freiheit und Ordnung welche ihre Wiederherſtellung wünſchten, genöthigt ſein dieſelbe zu bedauern? Was für einen Eindruck hat ihr Beſchluß in der Hauptſtadt hervorgebracht? Dieſe Wiederauffriſchung der Stände von 1614, dieſe Anmaßungen, dieſer Ton und dieſe Sprache ſind höchſt auffallend.

Wir ſtehen alſo auf dem Standpunkte wo wir blos zu erfahren haben, ob wir trübſelig unter der Zuchtruthe eines einzigen Despoten ein Scheinleben fortſetzen oder unter dem eiſernen Joche mehrerer vereinigten Despoten ſeufzen ſollen.

Die Alternative iſt furchtbar und läßt keine Wahl zu; denn man kann ſich unter zwei gleichſchlimmen Dingen für keines entſcheiden. Wenn die Nation bei einer ariſtokratiſchen Regierung weniger durchgängig herabgewürdigt iſt als unter dem Despotismus eines zügelloſen Monarchen, ſo iſt auf der andern Seite das Volk bei der erſteren zuweilen ſchwerer zu leiten, und dieſer Fall würde bei uns eintreten wo die Bevorrechteten Alles ſind und die zahlreichſte Klaſſe beinahe als Null betrachtet wird.

Man ſagt die hohe finanzielle Welt habe ſich gegen Herrn Necker verbündet. Was macht dieſer Miniſter? Wird er ſich wohl auf ſeinem Platze behaupten?

Den 4. September 1789.

Ihr lieber Brief bringt uns ſehr unliebe Nachrichten; wir haben gebrüllt, als wir ſie vernahmen und die öffentlichen Blätter laſen: man will uns eine ſchlechte Verfaſſung übertünchen, wie man unſre unvollſtändige und fehlerhafte Erklärung nur ſo hingeſchmiert

hat. Werde ich keine Adreſſe zu ſehen bekommen worin eine neue Prüfung des Ganzen verlangt wird? Kommen doch täglich Beiſtimmungs- und andere derartige Adreſſen genug zum Vorſchein die unſre Kindheit anzeigen und unſre Schandmale aufdecken; euch, ihr Pariſer, ſteht es zu in Allem mit einem guten Beiſpiele voran zu gehen; zeiget der Verſammlung durch eine beſonnene und kräftige Adreſſe daß ihr eure Rechte kennet, daß ihr ſie erhalten wollet, daß ihr bereit ſeid ſie zu vertheidigen, und daß ihr von ihr Anerkennung derſelben verlanget. Ohne dieſen entſcheidenden Schritt ſteht Alles ſchlimmer als je. Nicht das Palais-Royal muß ihn thun, ſondern eure Bezirke müſſen ſich dazu vereinigen; wenn ſie dies aber unterlaſſen ſo ſoll es dennoch ausgeführt werden, nur muß dann die Zahl die ſich dazu entſchließt ſtark genug ſein um Achtung einzuflößen und durch ihr Beiſpiel andere hinzureißen.

Ich predige ſo viel ich kann. Ein Wundarzt und ein Dorfpfarrer haben ſich auf Briſſots Journal wofür wir ihnen Sinn beigebracht haben, abonnirt; aber unſre kleinen Städtchen ſind gar zu verdorben und unſre Landbewohner gar zu unwiſſend. Villefranche wimmelt von Ariſtokraten, Leuten die aus dem Staube hervorgegangen ſind, welchen ſie abzuſchütteln meinen indem ſie ſich mit hochmüthiger Abſichtlichkeit die Vorurtheile eines andern Standes aneignen.

Sie können ſich denken welche ſchöne Tage ich jetzt habe, wenn Sie ſich meinen Schwager vorſtellen der ein eingefleiſchterer, despotiſcherer und fanatiſcherer Prieſter iſt als Sie je einen Pfaffen geſehen haben; auch kommen wir wenig zuſammen; er plagt uns viel, und ich bin feſt überzeugt daß er uns aus Haß gegen unſre Grundſätze ſo viel Böſes anthun wird als er nur kann.

Ich weiß nicht ob Sie verliebt ſind, aber das weiß ich ſicher

daß, wenn bei den dermaligen Umſtänden ein ehrlicher Mann der Fackel Amors folgen kann, er ſie nothwendig am geheiligten Feuer der Fackel des Vaterlandes angezündet haben muß. Ihr Abenteuer war intereſſant genug um Erwähnung zu verdienen; ich danke Ihnen für die Mittheilung, nur kann ich es Ihnen kaum verzeihen daß Sie uns den Namen eines ſo ſchätzbaren Weſens nicht wiſſen ließen.

Ich höre ſo eben von dem Schritt welchen der König, ſeine Brüder und die Königin bei der Verſammlung gethan haben. Sie haben verteufelt Angſt gehabt! Dies iſt Alles was dieſer Schritt beweiſt; aber um an die Aufrichtigkeit ihres Verſprechens ſich in die Beſtimmungen der Verſammlung zu fügen glauben zu können, müßte man die Erfahrungen welche dieſem Schritte vorangingen nicht gemacht haben. Der König müßte vor Allem ſämmtliche fremde Truppen entlaſſen haben.

Wir ſind der ſchrecklichſten Sklaverei näher als je, wenn man ſich durch ein falſches Vertrauen blenden läßt. . . . .

Muß man nicht bei ſo rauher Jahreszeit ſelbſt in der Erinnerung ſeiner Freunde zu gefrieren fürchten? Empfangen Sie daher dies Billet als einen kleinen Büſchel zur Unterhaltung des geheiligten Feuers, und wachen Sie getreulich daß es nicht erlöſche.

Von uns guten Landbewohnern die wir bei dem ſtrengen Winterfroſte, welcher die Natur um uns her gefangen hält, unſre einzige Zerſtreuung in der ſüßen, theuren Freundſchaft finden, iſt nicht wohl zu befürchten daß wir den Cultus derſelben vernachläſſigen. Vereinigen Sie Ihre Gebete mit den unſrigen, und laſſen Sie uns dieſe liebenswürdige Gottheit gemeinſchaftlich ehren ſo oft wieder ein Jahr dahingeht und die Entſtehungszeit unſrer Verbindung in weitere Fernen rückt. Werden Sie denn nicht mehr mit uns plaudern wie Sie früher zuweilen thaten? Läßt Ihnen Linné's Latein gar keine

Zeit mehr übrig für die Mittheilungen redſeliger Freundſchaft? Leben Sie wohl! wenn Sie auf dieſes Gebet ein Amen ſprechen, ſo können wir von Neuem anfangen; inzwiſchen empfangen Sie die herzlichſten Grüße von uns Allen.

Eudora iſt groß und hat ſchöne blonde Haare die in natürlichen Locken auf ihre weißen Schultern fallen; dunkle Brauen umſchließen ihre grauen Augen, und ihr kleines Stutznäschen hat bereits etwas Herausforderndes.

Lyon den 22. Januar 1790.

Wie? auch Sie wollen in Zerſtreuungen Troſt ſuchen! Iſt das die Rolle eines Patrioten? Nein Sie müſſen Ihren eigenen und aller guten Bürger Muth entflammen, müſſen proteſtiren, donnern, ſich furchtbar zeigen.

Was iſt denn aus der Kraft der öffentlichen Meinung geworden welche die Erklärung der Rechte gemacht hat und ſo manchen Dingen zuvorgekommen iſt? Geben Sie ihr ihren ganzen Einfluß zurück; veranlaſſen Sie alle Geſellſchaften der Verfaſſungsfreunde und ganz Paris von der Verſammlung zu verlangen, daß ſie einzig und allein die Verfaſſung mache, daß ſie dieſelbe aber auch wirklich mache, daß ſie die neue Geſetzgebung anzeige und jeden Gegenſtand untergeordneter Art von ſich weiſe.

Leben Sie wohl; wenn Sie ſich troſtlos geberden ſo werde ich ſagen daß Sie eine Weiberrolle ſpielen welche ich nicht auf mich nehmen möchte. Man muß wachen und predigen bis zum letzten Athemzuge oder ſeine Hand ganz aus der Revolution laſſen. Ich umarme Sie in der Hoffnung daß der Ausdruck Ihres Kummers nicht als Ausdruck Ihres Entſchluſſes zu betrachten iſt.

Auf Clos, den 17. Mai 1790.

Laſſen wir auf einen Augenblick die Politik bei Seite und kehren wir zur Naturgeſchichte zurück, zu deren Studium uns die Felder von Neuem aufrufen. Aber unſre Begriffe über ſie ſind dermaßen verwirrt daß wir ſelbſt mit Erxleben in der Hand, Mühe haben uns darin zurechtzufinden. Ich will Ihnen übrigens meine Bedenken darüber doch lieber ein andermal mittheilen und hoffentlich geben Sie mir dann den Faden dieſes Labyrinths in welchem ich mich dermaßen verloren habe, daß ich nicht mehr weiß wie ich herauskommen ſoll.

Es iſt köſtliches Wetter; die Natur hat ſich ſo verändert daß man ſie ſeit ſechs Tagen kaum mehr kennt. Die Weinberge und die Nußbäume waren ſchwarz wie im Winter; ein Schlag mit einer Zauberruthe kann das Anſehen der Dinge nicht ſchneller umwandeln als die Wärme einiger ſchönen Tage gethan hat; Alles grünt und belaubt ſich; man findet einen angenehmen Schatten wo ſo eben noch das traurige todte Auge der Erſtarrung und Unthätigkeit gehaftet hatte.

Ich könnte hier die öffentlichen Angelegenheiten und die Streitigkeiten der Männer vergeſſen; zufrieden damit in meiner Wohnung Ordnung zu erhalten, meine Hühner brüten zu ſehen und meine Kaninchen zu füttern, könnte ich vielleicht aufhören an die Umwälzungen der Reiche zu denken. Aber wenn ich in der Stadt bin, da erwecken das Elend des Volkes und der Uebermuth der Reichen von Neuem meinen Haß gegen die Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Meine ganze Seele drängt ſich dann in den Wunſch für den Sieg der großen Wahrheiten und den Erfolg unſrer Wiedergeburt zuſammen.

Man iſt auf dem Lande mit dem Beſchluß wegen der Lehns-

rechte ſehr unzufrieden; man findet den Ablöſungspreis für die Gülten und Gebühren unendlich läſtig; man will weder ablöſen noch bezahlen; es wird eine Reform nöthig ſein, oder es werden noch mehr Schlöſſer in Flammen aufgehen. Das Unglück wäre vielleicht nicht ſo groß, wenn nicht zu befürchten ſtände die Feinde der Revolution möchten dieſe Ausbrüche der Unzufriedenheit benützen um das Vertrauen der Völker auf die Nationalverſammlung zu ſchwächen und einige Unordnungen hervorzurufen nach denen es ſie, wie nach einem Triumphe und einem Mittel wieder emporzukommen, gelüſtet.

Man macht in Lyon Vorbereitungen zu einem Lager. Schicken Sie uns daher nur wackere Leute vor denen die Ariſtokratie in ihrer Höhle erzittern ſoll. Es war die Frage aufgeworfen worden ob man den Frauen erlauben ſolle ſich dem Lager zu nähern; offenbar ſannen diejenigen die dieſen Zweifel erhoben auf irgend eine Verrätherei; aber der Gedanke war zu widrig und hat keinen Anklang gefunden.

Leben Sie wohl und plaudern Sie auch wieder einmal mit uns.

Den 15. Auguſt 1790.

Ich glaubte ſo ſicher mit dem geſtrigen Courier Briefe zu erhalten daß ich zum zweitenmal in die Stadt geſchickt habe, in der Meinung man habe ſich auf der Poſt nicht genau genug erkundigt; aber es iſt leider nur allzuwahr daß Niemand von dem Triumvirat an uns geſchrieben hat. Was thut ihr denn, meine Freunde? O, ich zweifle nicht daran, ihr beſchäftigt euch mit euren Bürgerpflichten, und die kritiſchen Umſtände mehren die Zahl derſelben.

Mit großem Leidweſen habe ich geſehen daß die politiſche Thatkraft ſelbſt in der Hauptſtadt nachzulaſſen ſcheint; ich ſchließe das aus Allem was in der Verſammlung vorgeht die in Beziehung

auf ihre eigenen Beſchlüſſe folgerichtiger zu Werke gehen, den Miniſtern gegenüber feſter auftreten würde, wenn die öffentliche Meinung eine geſunde und mächtige wäre, wie ſie es immer iſt wo Gerechtigkeit und Allgemeinheit ihre Hauptmerkmale bilden. Ich ſchließe es aus der Gleichgültigkeit und Nachläſſigkeit die ſich in euren Wahlen kundgeben; wie kam es daß Paris für die Ernennung des Gemeindeprokurators nur ſechstauſend Stimmen lieferte? So lange man nicht mehr Theilnahme beweiſen, nicht mehr Aufmerkſamkeit auf die Wahl der Beamten, ihre Aemter mögen nun ſein von welcher Bedeutung ſie wollen, verwenden wird, ſo lange muß es um das Staatswohl mißlich ausſehen. Der Friede des Kaiſers mit der Pforte, ſein Bündniß mit England, Holland und Preußen; die Zulaſſung der drei letztgenannten Mächte als Vermittler zwiſchen ihm, dem Kaiſer, und den belgiſchen Staaten, ſcheinen mir die Knechtung dieſer zu weiſſagen und in Folge derſelben Unglück aller Art das man uns zudenkt. Der zwiſchen England und Spanien abgeſchloſſene Vergleich könnte leicht blos eine Wirkung des Bündniſſes aller dieſer Potentaten ſein, um mit unſerm Miniſterium gemeinſchaftliche Sache gegen die Nation zu machen. Man läßt beſtändig Truppen gegen Lyon hin marſchiren; ſie ziehen noch nicht in dieſe Stadt ein um daſelbſt die Steuereinnahme wieder herzuſtellen, was von dringender Wichtigkeit erſcheinen könnte, ſondern man läßt ſie gemüthlich in der Umgegend herum ſpazieren und Cantonnirungs=Quartiere beziehen. Ich glaube daß man uns von allen Seiten Schlingen legt, und daß Aufſtände in den benachbarten Staaten nöthig wären um den Erfolg unſrer Revolution zu ſichern.

Man hatte ausgeſtreut, die Sectionen von Paris haben Commiſſäre ernannt um ein Manifeſt an alle europäiſchen Mächte zu

erlaſſen und ihnen die friedlichen Abſichten der Franzoſen kund zu thun denen es blos um ihre Wiedergeburt zu thun ſei; aber ihr großherziger Entſchluß, ihrer Vertheidigung gegen Jeden der ſie zu ſtören wagen würde Alles aufzuopfern, und demgemäß jede Section der Hauptſtadt zur Unterhaltung von vierhundert Mann beitragen zu laſſen die bereit ſein müßten ſich überallhin zu verfügen wo dies zur Abtreibung der Feinde nöthig ſein könnte — iſt dieſe Idee vielleicht nur ein ſchöner Traum, oder arbeitet ihr wirklich daran ſie zur Ausführung zu bringen? Mich hat ſie ungemein gerührt, und ich würde ihre Wirkung in unſerm dermaligen Zuſtande für unendlich nothwendig halten.

Ich weiß nicht, ob der Plan ein Beobachtungs=Lager in der Dauphiné zu errichten ein bloſer Entwurf geblieben iſt oder nicht? Guter Gott, wie ſchwach ſind wir doch wenn es die Freiheit gilt, und wie wenige Leute ſcheinen mir ihren Werth zu empfinden!

Denken unſre Reiſende ſchon ans Abſchiednehmen? Sind ſie vielleicht bereits abgegangen, oder haben ſie wenigſtens einen Tag feſtgeſetzt wo ſie ſich auf den Weg machen wollen? Sie, der Mittelpunkt des freundſchaftlichen Briefwechſels und der Vereinigungspunkt der Beziehungen zu deren geliebten Gegenſtänden Sie gehören, laſſen Sie uns doch nicht ganz ohne Nachrichten; empfangen, theilen Sie die zärtlichen Geſinnungen die uns einander nahe führen und uns mitten unter euch verſetzen.

Auf Clos, Montag den 27. September 1790.

Ihren Brief vom 20. haben wir erſt mit dem Samſtags=Courier erhalten, weil er nach unſrer Abreiſe von Lyon in dieſe Stadt kam. Wir ſchmachteten ſchon lange genug um Nachrichten

von Ihnen und haben ſie voll Begierde in Empfang genommen, aber Ihre Bemerkungen über die Staatsangelegenheiten betrüben uns um ſo mehr weil ſie vollkommen mit Allem übereinſtimmen was wir von andern Seiten her vernehmen. Inzwiſchen glauben Sie uns nicht durch die Journale belehren zu müſſen; keines von ihnen gibt den richtigen Begriff von dem ſchlimmen Stande der Dinge, und eben das macht das Unglück noch größer. Es iſt dies der Augenblick, wo die patriotiſchen Schriftſteller die verworfenen Mitglieder die durch Heuchelei und Ränke ihr Gelübde verrathen, die Intereſſen ihrer Wähler blos ſtellen, bei ihrem Namen bezeichnen ſollten; ſie ſollten laut und öffentlich ſagen was Sie, werther Freund, uns von dem General ſchreiben: was thut man mit der Preßfreiheit, wenn man die Mittel nicht benützt welche ſie gegen die Uebel bietet die uns bedrohen? Briſſot ſcheint zu ſchlafen; Louſtallot [1]) iſt geſtorben, und wir haben ſeinen Verluſt bitterlich beweint; Desmoulins hätte Gelegenheit ſein Amt als Generalprokurator der Laterne wieder anzutreten [2]). Aber was iſt aus der Thatkraft des Volkes geworden? Necker iſt abgereist ohne den Abgrund der

---

[1]) Louſtallot war eben in Bordeaux als Advokat angenommen worden als die Revolution ausbrach und ihn aus ſeiner Laufbahn riß. Er ward Mitarbeiter an der von Prudhomme herausgegebenen Zeitſchrift „les Révolutions de Paris,“ ſtarb jedoch ſchon im Oktober 1790, 29 Jahre alt. Der Club der Cordeliers und jener der Jakobiner trug um ihn drei Tage lang Trauer. A. d. H.

[2]) Camille Desmoulins legte ſich dieſen Namen bei als der Gouverneur der Baſtille, de Launay, der Vorſteher der pariſer Bürgerſchaft, de Fleſſelles, und einige andere dem Volke verhaßte oder verdächtige Männer Opfer der Wuth deſſelben wurden. Bekanntlich bediente es ſich zur Vollſtreckung ſeiner tumultuariſchen Urtheile gewöhnlich der Laternenpfähle. A. d. H.

Finanzen zu beleuchten, und man eilt nicht das Labyrinth nach allen Seiten zu durchſuchen das er verlaſſen hat? Warum erhebt ihr euch nicht gegen die Feigheit dieſes erkauften Ausſchuſſes der es wagt die Schulden des Grafen von Artois zu vertheidigen? .... Der Sturm tost, die Schurken offenbaren ſich, die ſchlechte Partei frohlockt, und man vergißt daß der Aufſtand die heiligſte Pflicht iſt wenn das Wohl des Vaterlandes in Gefahr ſchwebt! O ihr Pariſer! wie gleichet ihr noch dem flatterhaften Volke, das blos ein Aufbrauſen hatte dem man fälſchlich den Namen Begeiſterung gab! Lyon iſt geknechtet; die Deutſchen und die Schweizer herrſchen allda durch ihre Bajonete, und unterſtützen eine verrätheriſche Munizipalität die ſich mit den Miniſtern und den ſchlechten Bürgern verſtändigt. Bald wird man nur noch über die Freiheit zu weinen haben, wenn man nicht für ſie ſtirbt. Man wage nicht mehr zu ſprechen, ſagen Sie; immerhin: es iſt auch Zeit zum Donnern. Vereinigen Sie ſich mit den ehrlichen Leuten die es noch gibt, klagen, eifern, ſchreien Sie; rütteln Sie das Volk aus ſeiner Schlafſucht; decken Sie die Gefahren die es demnächſt zu Boden drücken werden auf, und geben Sie der kleinen Anzahl einſichtsvoller Deputirter ihren Muth wieder; denn dieſe würden bald wieder zu ihrem Uebergewichte gelangen, wenn die öffentliche Stimme ſich erhöbe um ſie zu unterſtützen.

Ich kann Ihnen von unſerm Leben und unſern ländlichen Ausflügen Nichts ſchreiben; die Republik iſt weder glücklich noch geſichert, und das trübt unſer Glück; unſre Freunde apoſtoliſiren mit einem Eifer der gewiß zu Erfolgen führen würde, wenn ſie ihn eine Zeitlang an demſelben Ort bethätigen könnten.

Den 8. Oktober 1790.

Wir haben den engliſchen Pack für unſern Doktor erhalten der in dieſem Lande mehr als je Doktor iſt, alle Kranken daſelbſt durch Predigen und Händeauflegen nach Art Chriſti heilt, aber weniger als dieſer dafür ſorgt daß dem Kaiſer gegeben wird was des Kaiſers iſt.

Wahrhaftig unſre Vertreter ſind weit mehr darauf bedacht die Steuern zu ſichern oder zu vermehren als uns über die Verwendung der Gelder aufzuklären. Auch kann ich, ſo eine eingefleiſchte Pariſerin ich bin, nicht umhin euch für elende Knirpſe zu erklären, ſo lange ihr euch nicht über die Finanzen und deren weiſe Verwaltung beſſer belehren laſſet. Sehet die Hausfrauen an; dieſe kennen die Schwäche und Stärke der Häuſer wie der Reiche, und ſo lange man nicht auf den Topf Acht hat, kann alle Philoſophie in der Welt einen gänzlichen Verfall des Vermögens nicht verhindern.

Anliegend erhalten Sie Depeſchen welche Sie gefälligſt an ihre Adreſſe beſorgen wollen. Ich hoffe daß Sie die unſrige, nach London beſtimmte, empfangen haben.

Unſer Freund leidet noch immer am Beine; aber ich denke daß wir binnen acht Tagen nach Lyon gehen werden wo die Munizipalbeamten ſehr gut gewählt worden ſind. Von den weiteren Wahlen zum Maire u. ſ. w. höre ich Nichts mehr ſprechen; wir wollen ſehn was das zu bedeuten hat. Was meine Geſundheit betrifft, ſo rede ich von ihr blos wenn ich nicht anders kann; im Uebrigen iſt dies Sache meines Muthes, und ich ſpreche kein Wort davon.

Leben Sie wohl und bleiben Sie immer unſer lieber Freund.

Den 20. Dezember.

Sorget doch daß über die Art der Verantwortlichkeit der Miniſter Beſchlüſſe gefaßt; ſorget doch daß eurer vollziehenden Gewalt Zaum und Gebiß angelegt; ſorget doch daß die Nationalgardiſten organiſirt werden; hunderttauſend Oeſtreicher verſammeln ſich auf euren Grenzen; die Belgier ſind überwunden, unſer Geld geht dahin ohne daß man ſieht wie; man bezahlt die Prinzen und die Flüchtlinge die aus unſern Mitteln Waffen zu unſrer Unterjochung ſchmieden laſſen..... Zum Henker! obſchon ihr Pariſer ſeid, ſo ſeht ihr doch nicht weiter als eure Naſe reicht, oder es fehlt euch an Entſchloſſenheit um eurer Verſammlung Füße zu machen! Nicht unſre Vertreter ſind es welche die Revolution gemacht haben; mit Ausnahme von etwa einem Dutzend ſind alle zuſammen nicht im Stande ſie zu begreifen. Die öffentliche Meinung iſt es, das Volk iſt es das immer den rechten Weg geht, wenn dieſe Meinung es richtig leitet; in Paris iſt der Sitz dieſer Meinung: ſo vollendet denn euer Werk oder macht euch darauf gefaßt es mit eurem Blute zu benetzen.

Leben Sie wohl; Bürgerin und Freundin, im Leben und im Tod.

Den 29. Januar 1791.

Ich weine um das vergoſſene Blut; man kann mit dem von Menſchen nicht ſparſam genug umgehen; aber es iſt mir ſehr lieb daß ſich Gefahren vorzeigen. Ich ſehe kein anderes Mittel um euch anzuſpornen und auf die Beine zu bringen. In ganz Frankreich herrſcht Gährung; ihre Grade ſtehen mit den Maßregeln die nach Außen ergriffen werden in genaueſter Verbindung; die öffentliche Streit-

macht iſt nicht organiſirt, und Paris hat ſich noch nicht genug Einfluß auf die Verſammlung erworben um ſie zu zwingen daß ſie Alles thut was ihre Pflicht erheiſcht.

Ich erwarte von euren Sectionen kräftige Beſchlüſſe; wenn ſie meine Hoffnung täuſchen, ſo werde ich glauben daß ich den Untergang Carthagos zu beſeufzen habe, und obſchon ich meine Predigten für die Freiheit nicht einſtellen werde, ſo werde ich doch die Hoffnung aufgeben dieſelbe in meinem unglückſeligen Vaterlande befeſtigt zu ſehn. Laſſen Sie mir die Naturgeſchichte und alle Wiſſenſchaften bei Seite bis auf die, Mann zu werden und rings umher Gemeinſinn zu verbreiten.

Ich habe Lanthenas ſagen hören Deputirte gehen in den Jardin des Plantes um dort zu ſtudiren: guter Gott! und Sie haben ihnen ihre Schande nicht vorgehalten! .... Und dieſe ehrlichen Bürger welche mit Schmerz ſehen wie die Verworfenheit immer mehr um ſich greift, erheben ſich nicht nachdrücklich gegen ihre Fortſchritte? .... verfolgen nicht alle ihre Spuren? .... rufen nicht die öffentliche Meinung an um ſie dieſem Strome entgegen zu ſtellen? .... wo iſt denn der Muth, wo iſt denn die Pflicht?

Wagen Sie es dieſe Leute daran zu erinnern. Wenn ich die kleinſte Intrigue bemerkte die gegen das Wohl des Vaterlandes gerichtet wäre, ich würde mich beeilen ſie vor dem ganzen Weltall anzuklagen.

Der Weiſe drückt ſeine Augen zu bei den Fehlern oder Schwachheiten des Privatmannes, aber der Bürger darf ſelbſt ſeinem Vater keine Gnade ſchenken wenn es ſich um das Staatswohl handelt.

Man ſieht wohl daß dieſe ruhigen Menſchen keine Bewun-

derer von Brutus geweſen waren, bevor die Revolution ihn in die Mode gebracht hatte.

Wachet auf, und möchten wir eure Anſtrengungen und eure Erfolge zu gleicher Zeit erfahren!

Lyon, den 7. Februar 1791.

Man ſagt daß Sie den Großſprecher machen, daß Sie ſchöne Dinge ſchreiben um uns die Pariſer und ſich ſelbſt anzupreiſen, daß man aber weit und breit keine Wirkungen davon verſpüre. Es iſt wahr, die Rüſtungen die ihr decretirt ſind höchſt lächerlich, ſo lange unſre Nationalgardiſten überall ohne Organiſation, ohne Uebung und ohne Waffen bleiben. Es iſt eine recht ſchöne Sache fünf und zwanzig Millionen Menſchen aufzählen zu können unter denen nicht dreimalhunderttauſend im Stande ſind das Land zu vertheidigen! Und inzwiſchen füllen ſich die feindlichen Grenzen; die großen Despoten und die kleinen Fürſten, die Flüchtlinge und die Unzufriedenen im Innern verbünden ſich um uns blutige Auftritte zu bereiten. Leſen Sie die gedruckte Adreſſe die Sie beigefügt finden, und vernehmen Sie daß wir nicht Zeit haben uns zu rühmen, ſondern daß man bereits unſre Werke ſehen kann.

Sie mögen ſagen was Sie wollen, ſo lange ich Ihre tiranniſchen und unwiſſenden oder beſtochenen Ausſchüſſe kleinliche Decrete vorſchlagen, ſich mit allem Andern nur nicht mit der Verfaſſung vergnügen oder blos Schreckbilder für Sperlinge aufſtellen ſehe, ſo lange werde ich erklären daß die Pariſer nicht mehr die wackern Leute ſind die ſie geſchienen, oder daß ſie ihre Gewandtheit verloren haben. Merken Sie ſich das, oder ich werde Ihnen

das Nämliche ins Angeſicht wiederholen. Leben Sie wohl; morgen werde ich Ihnen wegen unſrer Wohnung ſchreiben; inzwiſchen danken wir Ihnen aufs herzlichſte für Ihre Mittheilungen und ich verlaſſe Sie jetzt um unſre Pakete zu machen; ehe acht Tage vergehen, werden wir in Ihrer Nähe ſein.

Schluß des Briefwechſels.

Geſchichtliche Mittheilungen über die Revolution.

Erſtes Miniſterium Rolands.

Wie iſt Roland, ein ſtrenger Philoſoph, ein arbeitſamer Gelehrter, ein Mann der eben wegen dieſer zwei Eigenſchaften die Zurückgezogenheit liebte, von Ludwig XVI. ins Miniſterium berufen worden? Dies iſt eine Frage die ſich viele Leute ſtellen werden; ich ſelbſt würde ſie mir an jedem andern Orte als da wo ich jetzt bin vorlegen; nun aber will ich mit Thatſachen darauf antworten.

Roland war Inſpektor des Handels und der Manufakturen im Steuerkreiſe Lyon, und bethätigte in dieſem Amte Kenntniſſe und Einſichten im Verwaltungsfache wodurch ſich das Kollegium der Inſpektoren immer hätte auszeichnen müſſen, wenn die Regierung es verſtanden hätte den Geiſt des Inſtituts derſelben aufrecht zu erhalten, in Beziehung auf welche nun aber Roland beinahe einzig daſtand. Durchweg über ſeinem Amte ſtehend, ein leidenſchaftlicher Arbeiter und wohl empfänglich für den Ruhm, ſammelte er im ſtillen Zimmer die Materialien die ſeine Erfahrung und Thätigkeit herbeigeſchafft, und ſetzte das Wörterbuch der Manufakturen für die neue Encyklopädie fort. Briſſot ſchickte ihm als Beweis ſeiner Hochachtung für die Grundſätze der Gerechtigkeit und Freiheit die er in

Rolands Schriften ausgeſprochen gefunden hatte, einige ſeiner Werke zu. Dieſes Zeichen von Anerkennung wurde mit dem bei Schriftſtellern natürlichen Feingefühle und dem Selbſtbewußtſein eines ehrlichen Mannes der ſich von Seinesgleichen gelobt ſieht aufgenommen; es veranlaßte einen Briefwechſel der im Anfang ſehr ſchwach betrieben, ſpäter durch einen unſrer Freunde der in Paris Briſſot's Bekanntſchaft machte, und ihn uns mit ſehr vortheilhaften Farben als einen Mann ſchilderte welcher der in ſeinen Schriften enthaltenen philoſophiſchen und moraliſchen Theorie eine praktiſche Bedeutung zu geben verſtehe, in beſſern Gang gebracht wurde, endlich durch die Revolution von 89 Nahrungsſtoff die Menge bekam; denn die mit jedem Tage ſich mehrenden Ereigniſſe erhielten Geiſt und Gemüth der für die Freiheit vorbereiteten Philoſophen in ernſter Thätigkeit, und führten intereſſante Verbindungen herbei zwiſchen Männern welche ſich durch die Liebe zu ihren Mitmenſchen und die Hoffnung, das Reich der Gerechtigkeit und des Glückes für Alle angehn zu ſehen, hatten entflammen laſſen. Da Briſſot um dieſe Zeit ein periodiſches Blatt gegründet hatte das wegen der Vortrefflichkeit ſeines Räſonnements oft wird zu Rathe gezogen werden, ſo ließen wir ihm alle Thatſachen und Bemerkungen zukommen deren Veröffentlichung uns die Umſtände als zweckmäßig erſcheinen ließen: bald vervollkommnete ſich die Bekanntſchaft; wir wurden Vertraute und innige Freunde ohne uns noch geſehen zu haben.

Inmitten der in ſolchen Revolutionszeiten unvermeidlichen Kriſen wo die Grundſätze, die Vorurtheile, die Leidenſchaften unüberſteigliche Schranken errichten zwiſchen Leuten die bis dahin ſcheinbar für einander gepaßt hatten, wurde Roland in die Municipalität von Lyon berufen. Seine Stellung, ſeine Familie und ſeine Verbindungen ſchienen ihn an die Ariſtokratie feſſeln zu müſſen; ſein

Charakter, ſein Ruf machten ihn der Volkspartei wichtig der ihn ſeine Philoſophie und ſeine Strenge zuführen mußten. Sobald er ernannt war zog er ſich um ſo heftigere Feinde zu, als ſeine unerſchütterliche Gerechtigkeitsliebe ſchonungslos alle Mißbräuche aufdeckte die ſich in der Verwaltung der ſtädtiſchen Finanzen angehäuft hatten. Sie gab ein getreues Miniaturbild von der Verſchleuderung der Staatsfinanzen, und Lyon ſah ſich in eine Schuldenmaſſe von vierzig Millionen geſtürzt. Man mußte Hilfe ſuchen, denn die Fabriken hatten im erſten Jahr der Revolution Noth gelitten; zwanzigtauſend Arbeiter waren den Winter über brodlos geweſen: es wurde beſchloſſen eine außerordentliche Deputation an die konſtituirende Verſammlung abgehen zu laſſen um ſie von dieſer Lage in Kenntniß zu ſetzen, und Roland wurde abgeſandt. Wir kamen am 20. Februar 1791 in Paris an. Ich hatte ſeit fünf Jahren meine Heimath nicht wieder geſehn; ich hatte mit einer Theilnahme von der man ſich nur bei genauer Kenntniß meines Charakters und Thätigkeitstriebes einen Begriff machen kann, den Gang der Revolution, die Arbeiten der Verſammlung verfolgt, den Charakter und die Talente ihrer angeſehenſten Mitglieder ſtudirt. Ich eilte in die Sitzungen; ich ſah den gewaltigen Mirabeau[1]), den ſtaunenswür-

[1]) Den einzigen Mann in der Revolution deſſen hervorragender Geiſt Männer beherrſchen und einer Verſammlung Achtung gebieten konnte; groß durch ſeine Fähigkeiten, klein durch ſeine Laſter, aber immer hoch über dem gewöhnlichen Haufen ſtehend und unfehlbar Beherrſcher deſſelben, ſobald er ſich die Mühe nehmen wollte ihm ſeine Befehle vorzuſchreiben. Er ſtarb bald darauf: ich glaubte damals er ſei zur rechten Zeit für ſeinen Ruhm und die Freiheit dem Schauplatz entrückt worden, aber die Ereigniſſe haben mich ihn zurückwünſchen gelehrt. Es bedurfte des Gegengewichtes eines Mannes von dieſer Kraft um ſich dem Treiben eines Gaunerhaufens entgegen zu ſtellen und uns vor der Herrſchaft der Banditen zu bewahren.

digen Cazalès[1]), den keken Maury[2]), die ſchlauen Lameth, den kalten Barnave[3]); mit Verdruß bemerkte ich auf Seite der Schwarzen jene Art von Ueberlegenheit welche man ſich durch die Gewohnheit öffentlichen Auftretens, die Reinheit der Sprache und durch feine, höfliche Manieren in den Verſammlungen zu erwerben pflegt: aber die Kraft der Vernunft, der Muth der Rechtſchaffenheit, philoſophiſche Aufklärung, wiſſenſchaftliche Bildung, Verwaltungskenntniſſe und juriſtiſche Gewandtheit mußten den Patrioten der linken

[1]) Cazalès war der beredteſte Vorkämpfer der Royaliſten in der Nationalverſammlung. Nach der Zurückführung des Königs von Varennes nach Paris gab er ſeine Entlaſſung und wanderte aus. In der Folge kehrte er wieder in ſein Vaterland zurück und ſtarb 1805. A. d. H.

[2]) Der Abbé Maury, ein ehrgeiziger Sophiſt, begab ſich, als er von dem revolutionären Frankreich Nichts mehr zu hoffen hatte, nach Rom und wurde von Pius VI. mit dem Range eines Erzbiſchofs in partibus bekleidet und zur Krönung Kaiſer Franz II. nach Frankfurt als Geſandter abgeordnet. Später erhielt er den Kardinalshut und erwarb ſich Napoleons Gunſt, der ihn zum Erzbiſchof von Paris ernannte. Sein Benehmen in den Streitigkeiten die der Kaiſer mit dem römiſchen Hofe hatte, zog ihm das Mißfallen des letztern zu und er büßte es nach der Reſtauration durch längere Gefangenſchaft die Pius VII. über ihn verhängte. Er ſtarb 1817. A. d. H.

[3]) Barnave war einer der Commiſſäre die von der geſetzgebenden Verſammlung aus ihrer Mitte abgeordnet wurden um Ludwig XVI. von Varennes nach Paris zurückzubegleiten. Dieſe Reiſe bildete den Wendepunkt ſeines Lebens. Früher entſchiedener Revolutionär, trat er nun auf die Seite derjenigen welche die Monarchie und den König retten wollten, und verfiel mit ihnen dem Verhängniß. Einige Tage nach der Hinrichtung der Königin der er ſeine Dienſte gewidmet hatte, wurde er vor das Revolutionstribunal geſtellt und nach einer erſchütternden Vertheidigungsrede die nur ſeine Richter ungerührt ließ, zum Tode verurtheilt. A. d. H.

Seite den Sieg ſichern, wenn ſie alle rein waren und vereint bleiben konnten.

Briſſot beſuchte uns. Ich kenne nichts Spaßhafteres, als das erſte Zuſammentreffen von Leuten die ſchriftlich einen Freundſchafts-bund abgeſchloſſen hatten ohne einander von Perſon zu kennen: man ſchaut ſich neugierig an, ob wohl die Geſichtszüge der Phy-ſiognomie der Seele entſprechen und die äußere Erſcheinung der Perſon die Anſicht beſtätigt die man ſich von ihr gebildet hat. Briſſot's einfache Manieren, ſeine Offenherzigkeit, ſeine natürliche Nachläſſigkeit erſchienen mir in vollkommenem Einklang mit der Strenge ſeiner Grundſätze, aber ich fand bei ihm eine Art von Leichtfertigkeit ſeines Geiſtes und Charakters welche ſich nicht gleich gut mit der Würde der Philoſophie vertrug; ich habe ſie immer mit Leidweſen bemerkt und ſeine Feinde haben ſie immer auszubeu-ten gewußt. Je näher ich übrigens dieſen Mann kennen lernte, um ſo mehr habe ich ihn geſchätzt; es iſt unmöglich eine vollſtändigere Uneigennützigkeit mit größerem Eifer für die öffentlichen Angelegen-heiten zu verbinden und ſich mit aufrichtigerer Selbſtvergeſſenheit dem Wohle des Volks zu widmen; aber ſeine Schriften ſind beſſer geeignet darauf hinzuwirken als ſeine Perſon, weil ihnen die ganze Eindringlichkeit inne wohnt welche Vernunft, Gerechtigkeit und Auf-klärung einem Werke geben können, während ſeine perſönliche Er-ſcheinung aus Mangel an Würde keinen Eindruck machen kann. Er iſt der beſte Menſch, ein guter Gatte, ein zärtlicher Vater, ein treuer Freund, ein tugendhafter Bürger; ſeine Geſellſchaft iſt ſo angenehm wie ſein Charakter gefällig iſt; vertrauensvoll bis zur Unvorſichtigkeit, heiter, natürlich, offen wie man es mit fünfzehn Jahren iſt, war er beſtimmt mit Weiſen zu leben und von Schur-ken genarrt zu werden. Ein einſichtsvoller Publiciſt, indem er ſich

von Jugend auf der Erforſchung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe und der Mittel zur Völkerbeglückung gewidmet hat, beſitzt er ein richtiges Urtheil über den Menſchen, kennt aber gleichwohl die Menſchen ganz und gar nicht. Er weiß daß es Laſter gibt; aber er kann einen Menſchen der ein gutmüthiges Geſicht hat und mit ihm ſpricht nicht für laſterhaft halten, und wenn er Einzelne als ſolche erkannt hat, ſo behandelt er ſie als Narren die man beklagt ohne ihnen zu mißtrauen. Er kann nicht haſſen; man darf von ihm ſagen ſeine weiche, empfängliche Seele habe nicht Feſtigkeit genug für ein ſo kräftiges Gefühl. Bei ſeinen vielen Kenntniſſen arbeitet er äußerſt leicht und verfaßt eine Abhandlung wie ein Anderer ein Liedchen abſchreibt; auch erkennt das geübte Auge in ſeinen Werken neben einer vortrefflichen Darſtellung der Hauptſache die eilfertigen Pinſelſtriche eines flüchtigen und leicht obenhin ſtreifenden Geiſtes. Seine Thätigkeit, ſeine Gefälligkeit, die ſich bei keiner Sache entzieht welche er nützlich glaubt, haben ihm den Anſchein gegeben als wolle er ſich in Alles miſchen, und Leute die mit aller Gewalt Gründe gegen ihn hervorſuchen mußten haben ihn deßhalb als Ränkeſchmied verſchrieen. Wahrhaftig ein Ränkeſchmied eigenthümlicher Art der niemals weder an ſich, noch an die Seinigen denkt, der eben ſo wenig Fähigkeit als Luſt hat ſich mit ſeinen Intereſſen zu beſchäftigen, der ſich der Armuth ſo wenig ſchämt als er den Tod fürchtet, indem er die eine wie den andern als den gewohnten Lohn der öffentlichen Tugenden betrachtet. Ich habe ihn ſeine ganze Zeit der Revolution widmen geſehen, ohne einen andern Zweck, als der Wahrheit zum Siege zu verhelfen und zum allgemeinen Beſten mitzuwirken; voll Unverdroſſenheit ſein Blatt redigirend das ihm Gelegenheit zu Gelderwerb genug geboten hätte, und ſich mit dem beſcheidenen Gehalte begnügend, welchen ihm ſein

Aſſocié gab. Seine Frau, beſcheiden wie er, mit einem ſehr guten Verſtand und einiger Seelenſtärke begabt, beurtheilte die Sachen ſtrenger. Sie hatte ſeit ihrer Verheirathung die Augen immer auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika gerichtet, als einen Aufenthaltsort der ihrem und ihres Mannes Geſchmack und Sitten vortrefflich zuſagen würde, und wo man ſich mit ſehr ſchwachen Geldmitteln leicht fortbringen könnte. Briſſot hatte demgemäß eine Reiſe dahin gemacht, und ſie ſtanden auf dem Punkte überzuſiedeln, als die Revolution ihn feſſelte. In Chartres geboren und ein Schulfreund von Petion der aus derſelben Stadt iſt, ſchloß Briſſot einen noch feſteren Bund mit ihm in der konſtituirenden Verſammlung wo ſeine Kenntniſſe und Arbeiten dem Freunde mehrmals nützliche Dienſte leiſteten. Er machte uns mit ihm, ſo wie mit mehreren Deputirten welche frühere Beziehungen oder auch bloß die Gleichheit der Grundſätze und der Eifer für das Staatswohl häufig zuſammenführten, bekannt. Es wurde ſogar beſchloſſen daß man viermal in der Woche Abends zu mir kommen wolle, weil ich anſäſſig und gut logirt, und meine Wohnung keinem von ſämmtlichen Mitgliedern dieſer kleinen Ausſchüſſe zu entlegen war.

Dieſe Anordnung war mir im höchſten Grade angenehm; ſie erhielt mich über die Dinge für die ich mich lebhaft intereſſirte auf dem Laufenden; ſie begünſtigte meine Neigung den politiſchen Räſonnements zu folgen und die Menſchen zu ſtudiren. Ich wußte welche Rolle meinem Geſchlechte zukam, und bin nie aus derſelben herausgetreten. Die Verſammlungen wurden in meiner Gegenwart gehalten, ohne daß ich Theil daran nahm; außer dem Kreiſe und an einem Tiſche ſitzend beſchäftigte ich mich mit Handarbeiten oder ſchrieb Briefe, während die Männer ſich beriethen: wenn ich aber auch zehn Sendſchreiben abzufertigen hatte, was zuweilen vorkam,

ſo verlor ich doch kein Wort von Allem was geſprochen wurde, und es kam hie und da vor daß ich mich in die Lippen biß um Nichts drein zu reden.

Was mir hauptſächlich auffiel und mich wirklich unangenehm berührte, das war dieſe Art von oberflächlichem Geſchwätze womit Männer von tüchtigem Verſtande drei bis vier Stunden zubringen können, ohne zu etwas Entſcheidendem zu gelangen. Nehmet doch die Sachen einzeln vor; ihr gedenkt vortreffliche Grundſätze durchzuführen, gute Ideen voranzuſtellen, Bahnen zu öffnen; aber maſſenweiſe kann von keinem vorgezeichneten Gange, von keinem feſten Ergebniß, von keinem beſtimmten Punkte die Rede ſein, bei welchem der Verabredung gemäß Jeder auf dieſe oder jene Art ankommen ſoll.

Ich hätte vor Ungeduld manchmal Ohrfeigen austheilen mögen unter dieſen weiſen Männern die ich wegen der Ehrlichkeit ihres Gemüths, der Reinheit ihrer Geſinnungen täglich mehr achten lernte; vortreffliche Schwätzer, ſammt und ſonders Philoſophen, einſichtsvolle Politiker in der Verhandlung die aber von der Kunſt die Menſchen zu leiten, folglich Einfluß in der Verſammlung zu gewinnen, Nichts verſtanden, daher gewöhnlich ganz umſonſt ihr Wiſſen und ihren Geiſt entwickelten.

Doch habe ich der Entwerfung einiger guten Beſchlüſſe angewohnt, welche durchgegangen ſind; bald gab der Bund der Minderheit des Adels der linken Seite vollends den Hauptſtoß und führte die Uebel der Reviſion herbei; es war nur noch eine kleine Anzahl unerſchütterlicher Männer da die für die Grundſätze zu kämpfen wagten, und am Ende zählte ſie beinahe keine Mitglieder mehr außer Buzot, Petion und Robespierre. Dieſer erſchien mir damals als ein ehrlicher Mann; ich verzieh ihm den Grundſätzen

zu Liebe ſeine ſchlechte Sprache und ſeinen langweiligen Vortrag. Gleichwohl hatte ich bemerkt daß er immer mitten in dieſen Ausſchüſſen ſaß; er hörte alle Anſichten an, gab ſelten die ſeinige zum Beſten, oder nahm ſich nicht die Mühe ſie näher zu entwickeln, und ich habe mir ſagen laſſen daß er am folgenden Tag der erſte war der auf die Tribüne ſtieg und die Gründe geltend machte die Abends zuvor ſeine Freunde auseinandergeſetzt hatten. Dieſes Benehmen wurde ihm manchmal ſanft vorgeworfen; er half ſich mit allerhand Ausflüchten heraus, und man ließ ihm ſeine Schlauheit als Ausfluß einer verzehrenden Eigenliebe von der er wirklich geplagt war hingehen. Inzwiſchen that dies dem Vertrauen einigen Abbruch, denn wenn es ſich darum handelte Etwas vorzuſchlagen, und über Thatſachen übereinzukommen, oder demgemäß die Rollen unter ſich zu vertheilen, ſo war man nie ſicher ob nicht Robespierre in einer plötzlichen Anwandlung ſich quer in den Weg warf oder unbeſonnener Weiſe dem Unternehmen zuvorkam, nur um ſich die Ehre deſſelben zuzuwenden, und auf dieſe Art Alles ſcheitern machte. Da ich damals die Ueberzeugung hegte Robespierre liebe leidenſchaftlich die Freiheit, ſo war ich geneigt ſeine Mißgriffe dem Uebermaaß eines ungeſtümen Eifers zuzuſchreiben: nur verdroß mich dieſe Art von Rückhaltſamkeit welche entweder die Furcht durchſchaut zu werden, weil man nicht leicht kennen zu lernen iſt, oder das Mißtrauen eines Menſchen, der in ſich ſelbſt keinen Grund findet an die Tugenden Anderer zu glauben, anzukündigen ſcheint, und die zu Robespierre's entſchiedenen Charakterzügen gehört; aber ich ſah dies damals für Schüchternheit an. So kann man mit einem glücklichen Vorurtheile zu Gunſten einer Perſon die ſchlimmſten Anzeichen in Merkmale der beſten Eigenſchaften verwandeln. Nie hat das Lächeln des Vertrauens auf Robespierre's Lippen geruht, während ſie bei-

nahe immer von dem bittern Lachen des Neides zuſammengezogen ſind welcher höhniſch erſcheinen will. Sein Talent als Redner war weniger als mittelmäßig; ſeine gemeine Stimme, ſeine ſchlechten Ausdrücke, ſeine fehlerhafte Ausſprache machten ſeinen Vortrag höchſt langweilig. Aber er vertheidigte die Grundſätze mit Wärme und Hartnäckigkeit; es gehörte Muth dazu dies fortwährend zu thun in einer Zeit wo die Zahl der Vertheidiger des Volks ungemein herabgeſchmolzen war. Der Hof haßte ſie und ließ ſie verleumden; die Patrioten mußten ſie alſo aufrecht erhalten und ihnen Muth einſprechen. Ich ſchätzte Robespierre in dieſer Beziehung; ich gab ihm meine Achtung zu erkennen, und ſelbſt zu einer Zeit wo er nicht fleißig in dem kleinen Ausſchuſſe erſchien, kam er manchmal Mittags und lud ſich bei mir zu Tiſche. Aufgefallen war mir die Angſt die ſich bei der Flucht des Königs nach Varennes ſeiner bemächtigt zu haben ſchien; ich traf ihn Nachmittags bei Petion wo er voll Unruhe ſagte, die königliche Familie habe dieſen Entſchluß nicht gefaßt, ohne in Paris eine Bundesgenoſſenſchaft zu wiſſen welche den Patrioten eine Bartholomäusnacht bereiten werde, und er glaube keine vier und zwanzig Stunden mehr zu leben. Petion und Briſſot ſagten dagegen dieſe Flucht des Königs ſei ſein Verderben, und man müſſe ſie ausbeuten; die Geſinnungen des Volkes ſeien vortrefflich; es werde durch dieſen Schritt über die Treuloſigkeit des Hofes beſſer aufgeklärt als man durch die klügſten Schriften hätte thun können; dieſe einzige Thatſache mache es Jedermann klar daß der König die Verfaſſung die er beſchworen nicht wolle; es ſei dies der Augenblick ſich eine angemeſſenere zu ſichern, und man müſſe die Gemüther auf die Republik vorbereiten. Robespierre fragte jetzt mit ſeinem gewöhnlichen Hohnlachen und Nägelkauen, was denn

Republik ſei[1]). Der Plan zu einem Journal unter dem Titel: **le Républicain** (es kamen nur zwei Nummern davon heraus) wurde am nämlichen Tage entworfen. Dumont, der Genfer, ein Mann

---

[1]) Wir können uns nicht enthalten dem Bilde, das Frau Roland von einem Manne entwirft über den das Urtheil der Geſchichte noch ſo wenig feſtgeſtellt erſcheint, ein paar Züge beizufügen die auf den Anfangs- und auf den Endpunkt ſeiner Laufbahn ein eigenthümliches Streiflicht fallen laſſen. Man lieſt in den **Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la république des lettres en France depuis 1762 jusqu'à nos jours** (**à Londres 1784—89**) folgenden Auszug aus einem Briefe von Arras unterm 26. Juni 1783 (S. Band XXIII. S. 40): Der Prozeß wegen des Blitzableiters wurde hier während drei feierlicher Sitzungen von einem Herrn von Robespierre, einem jungen Advokaten von ſeltenem Verdienſt, verhandelt; er entwickelte in dieſer Angelegenheit bei welcher die Wiſſenſchaften und Künſte weſentlich betheiligt ſind, eine Beredtſamkeit und einen Scharfſinn die einen hohen Begriff von ſeinen Talenten einflößen, und trug den Sieg davon. Das Obergericht dieſer Stadt ſtieß das Urtheil der Schöppen von St. Omer um und erlaubte Herrn Vizery von Boisvalé ſeinen Blitzableiter wieder aufzurichten. — Der Freiherr von Hormayr erzählt in den Lebensbildern aus dem Befreiungskriege (III, 156): Merkwürdig, aber ſeiner Zeit den Wiſſenden in Wien längſt kein Geheimniß war, daß man daſelbſt 1794 die Hoffnung auf Wiederherſtellung einiger Ordnung, ja zum Frieden, auf den ärgſten Bluthund, auf Maximilian Robespierre ſetzte, daß Thugut mit ihm wegen der Rettung der unglückſeligen Königin Maria Antoinette angebunden hatte, daß dieſe Aufgabe aber ſelbſt dem Entſetzlichen zu gefährlich erſchien, daß Robespierre und ſein Bruder, bei allen Römergrimaſſen, gleichwohl gegen Gold und Silber nicht den geringſten Widerwillen hatten, daß nur durch ſie die Ausführung der großen, erſt 1796 ins Werk geſetzten Invaſionsplane Carnots verzögert wurde. ... Robespierre's Sturz und blutiger Ausgang traf eben im ungelegenſten Augenblick mit der bereits begonnenen Räumung Belgiens (in der von Robespierre im Allgemeinen bereits genehmigten [Oeſtreich eröffneten] Perſpective auf Bayern) zuſammen.

von Geiſt, arbeitete daran; Duchatelet, ein Militär, gab ſeinen Namen dazu, und Condorcet, Briſſot u. ſ. w. verſprachen ihre Mitwirkung.

Die Verhaftung Ludwigs XVI. machte Robespierre viele Freude; in ſeinen Augen wurde dadurch jedem Unglücke vorgebeugt, und er hörte auf für ſich zu fürchten: die andern waren darüber betrübt; ſie beſorgten neue Verwirrungen in der Regierung; ſie dachten das Ränkeſpiel werde von vorn beginnen, und die Gährung des durch das Vergnügen den Schuldigen feſtgehalten zu ſehen beſchwichtigten Volkes werde nicht mehr dazu dienen die Anſtrengungen der Freunde der Freiheit zu unterſtützen. Sie urtheilten richtig und um ſo ſicherer als die Verſöhnung Lafayettes mit den Lameth ihnen ein neues Bündniß bewies welches nicht das Staatsintereſſe zur Grundlage haben konnte. Es war unmöglich ihnen ein Gegengewicht zu geben, außer durch die Macht der Meinung wenn ſie ſich auf eine achtunggebietende Weiſe kundgab; die Patrioten haben hierzu immer blos ihre Feder und ihre Stimme gebraucht; aber wenn eine Volksbewegung ihnen zu Hilfe kam, ſo nahmen ſie dieſelbe mit Vergnügen auf, ohne ſich lange umzuſehen oder ſonderlich darum zu bekümmern wie ſie entſtanden ſei. Hinter dem Vorhang ſtand ein Betheiligter, den die Ariſtokraten zu heftig angriffen als daß die Patrioten nicht in Verſuchung hätten gerathen ſollen ihm zu verzeihen, ſo lange ſie nur ſolche Dinge bemerkten die ſich zum allge-

— Man kennt das: »quel malheur pour nous, que M. de Robespierre soit mort!« Ohne Robespierre's, ſeines Bruders und ſeiner Greuelgenoſſen unerwarteten Fall und Hinrichtung wäre, bei der bereits vollendeten Evacuation der Niederlande und des linken Rheinufers, der öſterreichiſche Separatfriede vielleicht noch etwas früher erfolgt als der preußiſche zu Baſel.
A. d. H.

meinen Beſten kehren ließen; überdies konnten ſie ſich nicht überreden daß ſeine Perſon furchtbar ſei.

Es iſt ſehr ſchwer in Revolutionen leidenſchaftslos zu bleiben; es iſt ſogar beiſpiellos daß eine Revolution ohne Leidenſchaft vor ſich gegangen wäre; man hat große Hinderniſſe zu überwinden, und dies iſt blos durch eine Thätigkeit, eine Hingebung möglich welche an die höchſte Begeiſterung grenzt oder dieſelbe hervorbringt. Man greift dann gierig zu Allem was die jeweiligen Zwecke fördern kann, und man verliert die Fähigkeit vorauszuſehen was etwa ſchaden wird. Daher dieſes Vertrauen, dieſe Begierde womit man eine plötzliche Bewegung benützt, ohne auf ihren Urſprung zurückzugehen um ſich über die Mittel, wie ſie geleitet werden muß, gebührend zu unterrichten; daher dieſe Zartheit, wenn ich ſo ſagen darf, in der Behandlung von mitwirkenden Perſonen die man nicht ſchätzt, die man aber gewähren läßt weil ſie auf daſſelbe Ziel loszugehen ſcheinen. Orleans war ſicherlich für ſich allein nicht zu fürchten; aber ſein Name, ſeine Verbindungen, ſein Reichthum und ſein Anhang gaben ihm große Mittel: er hatte gewiß im Geheimen an allen Volksunruhen Theil; die reinen Männer ſahen nur mit Argwohn auf ihn, allein dies ſchien ihnen ein nothwendiger Gährungsſtoff zu ſein um eine träge Maſſe aufzuregen; es genügte ihnen keinen Theil daran zu haben, und ſie ſchmeichelten ſich Alles zum Beſten des Volkes lenken zu können; überdies glaubten ſie mehr an das Verlangen des Herzogs, ſich an einem Hofe der ihn verſchmäht hatte und an deſſen Demüthigung er ſich nunmehr weiden konnte, zu rächen als an ſeine Selbſterhebungsplane.

Die Jakobiner ſchlugen eine Bittſchrift an die Verſammlung vor, um von ihr die Aburtheilung des Verräthers welcher geflohen zu verlangen oder ſie aufzufordern, dem Wunſche des Volkes über

die Behandlung die er verdienen konnte zu entſprechen, und inzwiſchen zu erklären daß er das Vertrauen der Einwohnerſchaft von Paris verloren habe. Laclos, dieſer geiſtvolle Mann, den die Natur zu großen Planen geſchaffen hatte, der aber laſterhaft genug war alle ſeine Talente der Intrigue zu widmen; Laclos, ein Anhänger des Herzogs von Orleans und mächtig in ſeinem Rathe[1]), machte dieſen Vorſchlag bei den Jakobinern die ihn annahmen, und bei denen er durch einen Haufen von etlichen Hundert Krakeelern und Gaſſendirnen die Abends zehn Uhr aus dem Palais-Royal in ihren Sitzungsſaal ſtürzten, unterſtützt wurde. Ich ſah ſie dort ankommen; die Geſellſchaft ging auf eine Berathung mit dieſem Haufen ein der ebenfalls ſeine Meinung abgab; ſie ſetzte die Grundlage der Petition feſt und ernannte zu ihrer Abfaſſung Commiſſäre unter denen ſich Laclos und Briſſot befanden. Sie arbeiteten dieſelbe noch in der nämlichen Nacht aus, denn es war beſchloſſen worden daß eine Deputation aus der Geſellſchaft die Bittſchrift am andern Tag auf das Marsfeld bringen ſollte, um daſelbſt Jedermann mitgetheilt zu werden der ſich über ihren Inhalt zu unterrichten und ſie zu unterzeichnen wünſchen ſollte.

Laclos ſchützt ein in Folge von Nachtwachen entſtandenes Kopfweh vor das ihm nicht geſtatte die Feder zu führen; er bat Briſſot ſie zu ergreifen, beſprach ſich mit ihm über die Abfaſſung der Schrift und ſchlug als letzten Artikel ich weiß nicht mehr welche Clauſel

[1]) Laclos, Verfaſſer des berüchtigten Romans „Les liaisons dangereuses ou lettres recueillies dans une société et publiées pour l'instruction de quelques autres“ wurde in den gegen ſeinen Gönner Orleans-Egalité eingeleiteten Prozeß verflochten und erhielt erſt nach dem 9. Thermidor ſeine Freiheit wieder. Er ſtarb 1803 als Brigadegeneral.
A. d. H.

vor, die das Königthum beibehielt und für Orleans eine Thüre offen ließ: Briſſot, höchlich erſtaunt, verwarf ſie lebhaft und der andere, ein ſehr gewandter Mann, verließ ihn mit einer Miene als hätte er nicht die ganze Bedeutſamkeit ſeines Antrages erwogen: er ſah wohl ein daß er denſelben noch immer konnte hineinſchlüpfen laſſen, und er hat ſich wirklich in der Druckſchrift befunden die als der von den Jakobinern beſchloſſene Entwurf verbreitet wurde. Als aber die Geſellſchaft die ſich am andern Morgen verſammelte um den Inhalt der Petition zu prüfen und ihre Abſendung zu beſorgen, erfuhr daß die Nationalverſammlung über das Schickſal des Königs entſchieden hatte, ſo ſandte ſie Commiſſäre nach dem Marsfelde ab um dem Volke zu verkünden daß, da in der Angelegenheit des Königs ein Beſchluß gefaßt worden, zu der beantragten Petition kein Grund mehr vorhanden ſei.

Ich war auf dem Bundesfelde wohin meine Neugierde mich geführt hatte; es waren blos zwei- oder dreihundert Perſonen um den Vaterlandsaltar herum zerſtreut und Deputirte von den Cordeliers, von den Brüdergeſellſchaften hielten, indem ſie Piken mit auffordernden Inſchriften in der Luft ſchwangen, Volksreden an die Umſtehenden und ſchürten den Unmuth gegen Ludwig XVI. Man erklärte, da die Jakobiner ihre Petition zurücknehmen, ſo ſei es nöthig, daß die eifrigen Bürger eine andere abfaſſen und ſich zu dieſem Behuf am nächſten Tage verſammeln. Damals war es, daß die Anhänger des Hofs, im Gefühl der Nothwendigkeit durch Schrecken Achtung zu gebieten, auf Mittel ſannen einen großen Schlag zu thun: es wurden demgemäß allerlei Ränke vorbereitet; die unerwartete Verkündigung und die raſche Vollziehung des Martialgeſetzes führten das Gemetzel vom Marsfelde herbei, wie man es mit Recht genannt hat. Erſchreckt wagte es das Volk nicht mehr ſich zu rühren; ein Theil der National-

garde der ſich verführen oder täuſchen ließ und den General Lafayette, ſei es nun aus Anhänglichkeit an den Hof oder aus blindem Vertrauen auf ſeine muthmaßliche Vaterlandsliebe, unterſtützte, gab ſich ſelbſt zum Walle gegen jeden Mitbürger her; die Todesfahne wurde am Stadthauſe aufgeſteckt und die ganze Reviſion ging unter ihrem Einfluſſe vor ſich.

Beinahe zu gleicher Zeit hatte man die Feuillans (die Gemäßigten) geſtiftet, um die Jakobiner zu ſchwächen, und ſicherlich hat das ganze Verfahren der Verbündeten um dieſe Zeit bewieſen wie ſehr der Hof und ſeine Anhänger in Beziehung auf Berechnung und Ränke ihren Gegnern überlegen waren.

Ich kenne keinen Schreck welcher ſich mit der Angſt vergleichen ließe die Robespierre bei dieſen Umſtänden an den Tag legte. Man ſprach wirklich davon ihm den Prozeß zu machen, wahrſcheinlich um ihn einzuſchüchtern: man ſagte bei den Feuillans entſpinne ſich eine Verſchwörung gegen ihn und die zur Abfaſſung der jakobiniſchen Petition ernannten Commiſſäre. Wir beunruhigten uns wirklich um ihn, Roland und ich: wir ließen uns Abends elf Uhr zu ihm ins Marais führen um ihm eine Zufluchtsſtätte anzubieten, aber er hatte ſeine Wohnung bereits verlaſſen: wir begaben uns zu Buzot, um ihm zu ſagen daß er, ohne ſich von den Jakobinern zu trennen, vielleicht wohl daran thun würde unter die Feuillans zu treten, um ſelbſt beurtheilen zu können was bei ihnen vorgehe, und ſich bereit zu halten, diejenigen die man verfolgen wolle zu vertheidigen. Buzot iſt einige Zeit unſchlüſſig: „Ich würde Alles thun, ſagt er darauf, um dieſen unglücklichen jungen Mann (Robespierre nämlich) zu retten, obgleich ich weit entfernt bin die Meinung gewiſſer Leute über ihn zu theilen; er denkt zu viel an ſich ſelbſt um die Freiheit ſo ſehr zu lieben; aber er dient ihr und das iſt mir genug. Nichtsdeſtoweniger muß das Gemeinwohl

ihm vorgehen; es wäre Untreue gegen meine Grundſätze und ich würde einen falſchen Begriff von ihnen veranlaſſen, wenn ich mich unter die Feuillans begäbe; mir widerſtreitet eine Rolle in der ich zwei Geſichter hätte. Gregoire [1]) iſt hingegangen und wird uns von dem was dort vorgeht benachrichtigen; endlich vermag man Nichts gegen Robespierre ohne die Verſammlung zum Handeln zu bringen, und ich werde immer da ſein um ihn zu vertheidigen. Was mich betrifft, der ich nicht zu den Jakobinern gehe weil dieſe Art von Leuten mich ärgert und mir in ihren lärmenden Verſammlungen noch ſcheußlicher vorkommt, ſo will ich mich doch beharrlich bei ihnen einſtellen, ſo lange die Verfolgung dauert die ſich gegen eine nach meinem Dafürhalten für die Freiheit nützliche Geſellſchaft erhebt.“ Buzot malte ſich in ſeinen Worten getreulich ab; er handelt auch wie er ſpricht, gerade und aufrichtig; er iſt die Rechtſchaffenheit ſelbſt, gekleidet in die ſanften Formen des Gefühls. Er hatte in dem kleinen Ausſchuſſe bald meine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen durch die hohe Verſtändigkeit ſeiner Anſichten und jenes feſte, entſchiedene Weſen das dem Gerechten eigen iſt. Er wohnte nicht ſehr weit von uns; er hatte eine Frau die ihm zwar in geiſtiger Beziehung nicht gewachſen zu ſein ſchien, aber ein anſtändiges Weibchen war und mit der ich oft zuſammenkam. Als die Erfolge von Rolands Sendung in Angelegenheiten der Schulden der Gemeinde Lyon uns erlaubten ins Beaujolais zurückzukehren, blieben wir mit Buzot und Robespierre in brieflichem Verkehr; mit dem erſteren

[1]) Gregoire, Biſchof von Blois, gehörte zu den edelſten Charakteren der Revolution auf deren Gang er vielfach einwirkte. Napoleon drang ihm den Grafentitel auf welchen er jedoch faſt nie trug. Als er auf dem Todtenbette lag gab ſich Herr von Quelen, Erzbiſchof von Paris, viele aber vergebliche Mühe ihn zu dem zu bewegen was man Ausſöhnung mit der Kirche zu heißen pflegt. Gregoire ſtarb 1831. A. d. H.

war er lebhafter; es fand ſich zwiſchen uns mehr Gleichheit, eine größere Grundlage für die Freundſchaft und ein weit reicheres geiſtig gemüthliches Kapital um ſie zu unterhalten. Sie iſt innig unverbrüchlich geworden; ich werde anderwärts erzählen wie dieſe Verbindung ſich noch feſter geknüpft hat.

Roland war durch ſeine Sendung ſieben Monate in Paris aufgehalten worden; wir verließen dieſe Stadt um die Mitte Septembers, nachdem Roland für die Gemeinde Lyon Alles ausgewirkt hatte was ſie nur wünſchen konnte, und brachten den Herbſt auf dem Lande zu wo wir uns mit der Weinleſe beſchäftigten.

Eine der letzten Handlungen der conſtituirenden Verſammlung war die Aufhebung der Inſpektoren. Wir beſannen uns ob wir auf dem Lande bleiben wollen, oder ob es nicht beſſer wäre den Winter in Paris zuzubringen um Rolands durch vierzigjährigen Dienſt wohlerworbene Rechte auf eine Penſion geltend zu machen, und zugleich ſeine encyklopädiſche Arbeit fortzuſetzen die ſich mitten im Schooße der Aufklärung, unter lauter Gelehrten und Künſtlern, weit beſſer abfaſſen ließ als in einer Einöde.

Wir kamen im Laufe des Dezembers nach Paris zurück. Die Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung waren wieder nach Hauſe gegangen. Petion war Maire geworden, und die Geſchäfte die ſich an dieſes Amt knüpften, nahmen ſeine ganze Zeit in Anſpruch. Es war kein Vereinigungspunkt mehr vorhanden, und auch Briſſot ſahen wir weit weniger. Unſre ganze Aufmerkſamkeit drängte ſich auf die inneren Angelegenheiten zuſammen; Rolands Thätigkeit leitete ihn auf den Plan zu einem Journal der nützlichen Künſte, und wir ſuchten in den Annehmlichkeiten des Studiums eine Zerſtreuung nach den öffentlichen Angelegenheiten deren Zuſtand uns betrübend ſchien. Gleichwohl verſammelten ſich mehrere Abgeordnete der geſetzgebenden Ver-

ſammlung bei einem unter ihnen auf dem Vendôme=Platze, und Roland deſſen Patriotismus und Einſichten man hochſchätzte, wurde eingeladen ſich daſelbſt einzufinden; die weite Entfernung verleidete ihm die Sache und er ging nur ſehr wenig hin. Einer unſrer Freunde der dieſen Zirkel fleißig beſuchte, eröffnete uns gegen die Mitte des Monats März, der Hof ſei dermaßen eingeſchüchtert daß er in ſeiner Verlegenheit Etwas zu thun wünſche was ihn wieder einigermaßen beim Volke beliebt machen könne; er würde ſich nicht ſträuben jakobiniſche Miniſter zu nehmen, und die Patrioten beſchäftigen ſich damit ſeine Wahl auf angeſehene und fähige Männer zu lenken, was um ſo wichtiger ſei als der Hof möglicherweiſe die ganze Sache als eine Schlinge benütze, und es nicht ungern ſehen würde, wenn man talentloſe Leute vorſchöbe über die er ſich mit Recht beklagen oder luſtig machen könnte. Er fügte hinzu, einige Perſonen haben an Roland gedacht deſſen Stellung in der gelehrten Welt, wie auch ſeine Kenntniſſe im Verwaltungsfache, ferner ſeine allbekannte Gerechtigkeitsliebe und Charakterfeſtigkeit ſichere Bürgſchaften darbieten würden. Dieſer Gedanke erſchien mir als blos im Gehirn eines Träumers gewachſen und machte keinen Eindruck auf mich.

Am 21. deſſelben Monats beſuchte mich Briſſot des Abends, wiederholte mir dieſelben Sachen noch beſtimmter und fragte ob Roland wohl darauf eingehen würde dieſe Laſt auf ſich zu nehmen; ich antwortete ihm, als ich mich nach der erſten Eröffnung geſprächsweiſe mit meinem Manne darüber unterhalten, habe es mir geſchienen daß er zwar die damit verbundenen Schwierigkeiten und ſogar Gefahren recht wohl zu ſchätzen wiſſe, daß aber ſein Eifer und ſeine Thätigkeit ihn nicht abgeneigt machen würden ſich darauf einzulaſſen; inzwiſchen müſſe man die Sache noch genauer betrachten. Rolands Muth erſchrack vor Nichts; das Gefühl ſeiner Kraft flößte ihm das Vertrauen ein der Freiheit und ſeinem

Vaterlande nützliche Dienſte leiſten zu können, und dieſe Antwort wurde Briſſot am folgenden Tage ertheilt.

Freitag den 23., Abends elf Uhr, trat er in mein Zimmer mit Dumouriez der unmittelbar nach der Sitzung des Miniſterrathes gekommen war, um Roland ſeine Ernennung zum Miniſter des Innern anzukündigen und ihn als Amtsgenoſſen zu begrüßen. Dumouriez der ſeit kurzer Zeit Miniſter war, ſprach von der aufrichtigen Abſicht des Königs die Verfaſſung in Kraft zu erhalten und von der Hoffnung die Maſchine in guten Gang geſetzt zu ſehen, ſobald der Rath nur von einem und demſelben Geiſte beſeelt wäre; er ſprach gegen Roland ſein ausnehmendes Vergnügen darüber aus, einen tugendhaften und aufgeklärten Patrioten gleich ihm an die Spitze der Regierung berufen zu wiſſen. Briſſot bemerkte, das Departement des Innern ſei unter den obwaltenden Umſtänden das kitzlichſte und ſchwierigſte, und deßhalb finden die Freunde der Freiheit eine wahre Beruhigung darin daſſelbe feſten und reinen Händen anvertraut zu ſehen. Sie blieben eine Viertelſtunde und ſetzten noch für den folgenden Tag eine Zeit feſt, um den Eid zu leiſten. Ich hatte Dumouriez zum erſtenmal geſehen und ſagte, als die beiden Herrn wieder weg waren, zu meinem Manne: „Nun das iſt gewiß ein feiner Kopf, und was für falſche Augen er hat! Vielleicht wird man ihm weniger trauen dürfen als allen andern zuſammen; er hat ſich ſehr vergnügt gezeigt über die patriotiſche Wahl mit deren Ankündigung er beauftragt wurde, aber ich würde mich nicht wundern wenn er Dich eines Tags wieder nach Hauſe ſchickte.“ In der That ließ mich dieſer kurze Anblick eine ſo große Verſchiedenheit zwiſchen Dumouriez und Roland entdecken daß es mir nicht ſchien, als ob ſie ſich lange Zeit mit einander vertragen könnten. Ich ſah auf der einen Seite die perſonifizirte Geradheit und Freimüthigkeit, die ſtrenge Gerechtigkeitsliebe ohne irgend eines der Mittel wie ſie Höf-

linge, oder eine der Rückſichten wie ſie Männer von Welt zu gebrauchen pflegen; auf der andern glaubte ich einen ſehr geiſtreichen Roué zu erkennen, einen kühnen Chevalier der gewiß mit Allem, nur nicht mit ſeinen Intereſſen und ſeinem Ruhme, ein loſes Geſpötte treibe. Daß ſolche Elemente einander abſtoßen müſſen, dieſer Schluß war ganz und gar nicht ſchwer.

Miniſter geworden, hatte Roland bei ſeiner unglaublichen Thätigkeit, ſeiner Leichtigkeit im Arbeiten und ſeinem großen Ordnungsſinn bald alle Theile ſeines Departements in ſeinem Kopfe in die rechte Reihe geſtellt. Aber die Grundſätze und Gewohnheiten der Bureau-Chefs machten die Arbeit unendlich mühſam: er mußte ſehr auf ſeiner Hut ſein und ſich ungemein zuſammennehmen um in keine Widerſprüche zu gerathen; fortwährend hatte er mit ſeinen Unterbeamten zu kämpfen. Er fühlte zwar wohl die Nothwendigkeit in dieſer Beziehung Aenderungen zu treffen, aber er war zu klug um dies zu thun bevor er ſich mit den Geſchäften vertraut gemacht und der Leute verſichert hatte, die er an die Stelle der andern ſetzen konnte. Was den Miniſterrath betraf, ſo glichen ſeine Sitzungen mehr geſellſchaftlichen Plaudereien als Berathungen von Staatsmännern. Jeder Miniſter brachte ſeine Ordonnanzen und Proklamationen zur Unterzeichnung mit, und der Juſtizminiſter legte die Beſchlüſſe zur Beſtätigung vor. Der König las die Zeitung, richtete an jeden einige Fragen über ſeine perſönlichen Verhältniſſe, bethätigte ſomit ziemlich gewandt die Art von Theilnahme aus der ſich die großen Herrn ein Verdienſt zu machen wußten, ſprach wie ein guter Mann über die Angelegenheiten im Allgemeinen und betheuerte jeden Augenblick in treuherzigem Tone ſeinen Wunſch, die Verfaſſung in rechten Gang zu bringen. Ich habe es geſehen wie Roland und Clavière drei Wochen lang beinah entzückt waren über die Geſinnungen des Königs, wie ſie ihm auf ſein

Wort glaubten und ſich als brave Männer über die Wendung freu-
ten welche die Dinge nehmen würden. „Mein Gott, ſagte ich zu ihnen, wenn ich euch ſo vertrauensvoll in den Miniſterrath gehen ſehe, ſo ſcheint es mir immer als ſtändet ihr im Begriff eine Dummheit zu begehen.“ Ich habe niemals an den konſtitutionellen Beruf eines Königs glauben können der unter dem Despotismus geboren, für denſelben erzogen und ihn auszuüben gewohnt war. Ludwig XVI. hätte ein hoch über den gewöhnlichen Menſchen ſtehender Geiſt ſein müſſen um aufrichtig die Verfaſſung zu wollen die ſeine Macht beſchränkte; und wenn er dieſer Mann geweſen wäre, ſo hätte er die Dinge nicht geſchehen laſſen welche die Verfaſſung herbeigeführt haben.

Als Roland zum erſtenmal bei Hofe erſchien, waren die Einfachheit ſeines Anzugs, ſein runder Hut und ſeine Bändelſchuhe Gegenſtände der Verwunderung und Steine des Anſtoßes für alle Kammerdiener, dieſe Geſchöpfe deren ganzes Daſein von der Etikette abhing und die das Wohl des Staates an die Erhaltung derſelben geknüpft glaubten. Mit unruhiger Miene, gerunzelten Augenbraunen ging der Ceremonienmeiſter auf Dumouriez zu und ſagte in leiſem, unbehaglichem Tone, indem er blinzelnd auf Roland zeigte, zu ihm: „Ei, ei, mein Herr, keine Schnallen an den Schuhen! — Ach ja, mein Herr, es iſt Alles verloren,“ erwiederte Dumouriez mit einer Kaltblütigkeit über die man laut auflachen mußte [1]).

Hier iſt der Augenblick zu ſagen was man damals vom König

[1]) Roland, ſagt Dumouriez in ſeinen Memoiren (II. 145), glich Plutarch oder einem Quäker im Sonntagsſtaate; glatte, weiße, wenig gepuderte Haare, ein ſchwarzes Kleid, Schuhe mit Bändern ſtatt mit Schnallen, machten daß man ihn angaffte wie das Rhinozeros. Doch hatte er ein anſtändiges und angenehmes Aeußeres. A. d. H.

und dem Hofe dachte. Ludwig XVI. entſprach nicht ganz dem Bilde welches gefliſſentliche Verkleinerungsſucht von ihm entworfen hatte: er war weder der viehdumme Menſch den man der Verachtung des Volkes preisgab, noch der gute, gemüthliche, ehrliche Mann den ſeine Freunde lobprieſen. Die Natur hatte ihn zu einem gewöhnlichen Geſchöpfe gemacht, das in niedrigen Verhältniſſen ſeine Stelle wohl ausgefüllt hätte, durch die Erziehung des Thrones aber verdorben und durch ſeine Mittelmäßigkeit zu Grunde gerichtet wurde in einer ſchwierigen Zeit, wo blos mit Hilfe von Genie und Tugend ſeine Rettung möglich war. Ein gewöhnlicher Kopf der an den Stufen des Thrones herangebildet und von Kindheit an zur Verſtellung angehalten wird, erwirbt ſich viele Vortheile in ſeiner Art mit den Menſchen umzugehn; die Kunſt Jedem blos das zu zeigen was für ſeine Augen allein gemünzt iſt, iſt bei ihm weiter Nichts als eine Gewohnheit worin die Uebung ihm den Schein der Gewandtheit gibt: man müßte ein geborner Gimpel ſein um in einer ſolchen Lage durchaus dumm zu erſcheinen. Ludwig XVI. beſaß übrigens ein gutes Gedächtniß und viele Thätigkeit; er blieb nie unbeſchäftigt und las oft. Die verſchiedenen Verträge welche Frankreich mit den benachbarten Mächten abgeſchloſſen, hatte er wohl inne; er wußte ſeine Geſchichte gut und war der beſte Geograph in ſeinem Königreich. Ein ungewöhnliches Namengedächtniß, die richtige Anwendung dieſer Namen auf die Geſichter ihrer Eigenthümer an ſeinem Hofe, ſo wie die paſſende Anbringung der auf ſie bezüglichen Anekdoten erſtreckte ſich bei ihm auf alle Individuen die ſich auf irgend eine Weiſe in der Revolution gezeigt hatten; man konnte ihm, in welchem Zuſammenhange es auch geſchehen mochte, Niemanden nennen ohne daß er eine auf Thatſachen geſtützte Anſicht über ihn gehabt hätte. Dagegen fehlte es Ludwig XVI. an

aller Erhebung der Seele, aller Kühnheit des Geiſtes, aller Kraft des Charakters, und überdies waren ſeine Blicke eng begrenzt, ſeine Gefühle in eine falſche Bahn geleitet durch die religiöſen Vorurtheile und die jeſuitiſchen Grundſätze. Die religiöſen Hauptideen, der Glaube an einen Gott, die Hoffnung auf Unſterblichkeit, vertragen ſich recht gut mit der Philoſophie und geben ihr eine größere Grundlage, während ſie zugleich ihre ſchönſte Krone bilden. Wehe den Geſetzgebern, welche dieſe mächtigen Mittel zu politiſchen Tugenden zu begeiſtern und die Sitten des Volkes zu erhalten gering ſchätzen! Wären es auch bloße Täuſchungen die man dadurch erzielte, ſo müßte man ſie ausdrücklich ſchaffen und unterhalten zur Tröſtung des Menſchengeſchlechtes. Aber die Religion unſrer Prieſter bot ſtatt der guten Handlungen blos Stoffe zu kindiſchen Befürchtungen und nichtsſagenden Uebungen; überdies bekräftigte ſie alle Grundſätze des Despotismus auf welche ſich das Anſehen der Kirche ſtützt. Ludwig XVI. fürchtete die Hölle und die Exkommunikation; es war unmöglich unter ſolchen Umſtänden nicht ein armer König zu ſein. Wäre er zwei Jahrhunderte früher zur Welt gekommen und hätte er ein vernünftiges Weib gehabt, ſo hätte er nicht mehr Lärm in der Welt gemacht als ſo viele andere Fürſten ſeines Geſchlechtes die über die Bühne dahin gegangen ſind ohne viel Gutes oder Böſes zu thun. Inmitten der Zügelloſigkeiten des Hofes Ludwigs XV. und einer furchtbaren Zerrüttung der Finanzen auf den Thron gelangt, umgeben von verdorbenen Leuten, hingeriſſen von einer unbeſonnenen Frau die mit öſtreichiſcher Ungezogenheit die Anmaßung der Jugend und Vornehmheit, eine lüſterne Sinnlichkeit nebſt gedankenloſem Leichtſinn verband, und ſich von allen Laſtern eines aſiatiſchen Hofes verführen ließ worauf das Beiſpiel ihrer Mutter ſie nur zu gut vorbereitet hatte, war Ludwig XVI.

zu ſchwach um die Zügel einer ihrem Untergange ſich entgegenſtürzenden und zerfallenden Regierung zu halten, und beſchleunigte ihr gemeinſames Verderben durch zahlloſe Fehler. Necker der in ſeiner Politik wie in ſeinem Style immer gleich ſchwülſtig war, ein mittelmäßiger Mann von dem man eine gute Meinung hatte, weil er ſelbſt eine große von ſich hegte und dieſelbe unverholen kundthat, und dem es namentlich an allem Vorausblick fehlte; ein aufgeblaſener Finanzmann welcher nur den Inhalt der Börſe zu berechnen verſtand und bei jeder Gelegenheit von ſeinem Charakter ſprach, wie die galanten Frauen von ihrer Keuſchheit reden; Necker war ein ſchlechter Steuermann in dem Sturme welcher heranzog. Frankreich war gleichſam erſchöpft an Männern; es iſt wirklich eine auffallende Thatſache, wie ſehr es in dieſer Revolution daran fehlte; nur Pygmäen waren zu ſehen. Nicht als ob es an Geiſt, an Aufklärung, an Wiſſenſchaft, an Talenten, an Philoſophie gemangelt hätte; dieſe Artikel waren nie ſo häufig geweſen; ſie bildeten das letzte Aufflackern einer ihrem Erlöſchen nahen Kerze; aber jene Seelenſtärke die J. J. Rouſſeau ſo richtig als das erſte Erforderniß des Helden bezeichnet hat, unterſtützt von dem geſunden Urtheil das alle Sachen zu würdigen weiß, und dem umfaſſenden Blick der in die ferne Zukunft dringt, Eigenſchaften deren Vereinigung den Charakter und den Mann von höherem Schlag ausmacht — dieſe ſucht man überall und findet ſie beinahe nirgends.

Ludwig XVI., der beſtändig zwiſchen der Furcht ſeine Unterthanen zu erbittern und dem Wunſche ſie im Zaume zu halten ſchwankte, dabei unfähig war ſie zu beherrſchen, rief die Reichsſtände zuſammen, ſtatt in Beziehung auf die Ausgaben und an ſeinem Hofe beſſere Ordnung zu ſchaffen: nachdem er nun ſelbſt den Keim zu Neuerungen entwickelt und das Mittel dazu dargeboten

hatte, meinte er ſie erſticken zu können durch Anmaßung einer Gewalt gegen die er eine wohlgeſchloſſene Körperſchaft ins Feld geführt, und gab dadurch blos das Zeichen zum Widerſtande. Es blieb ihm Nichts mehr übrig als gutwillig einen Theil ſeiner Macht zu opfern, um ſich in dem andern die Möglichkeit zu erhalten ſie wieder vollſtändig an ſich zu reißen; da er dies nicht anzuſtellen wußte, ließ er ſich auf elende Ränke ein, das einzige was die Perſonen verſtanden die er ſelbſt ausgewählt hatte oder die ſich der beſonderen Gunſt ſeiner Gemahlin erfreuten: gleichwohl waren ihm in der Verfaſſung Mittel genug zur Macht und zum Glücke geblieben, wenn er nur die Einſicht gehabt hätte ſich darauf zu beſchränken; in Ermangelung des Geiſtes der ihn außer Stands geſetzt hatte ihre Einführung zu verhindern, konnte Ehrlichkeit ihn retten, wenn er ihr, nachdem er ſie einmal angenommen, aufrichtig ihre Geltung hätte geſtatten wollen. Aber da er auf der einen Seite immer die Aufrechthaltung einer Sache verkündete die er auf der andern untergraben ließ, ſo erregten ſeine Schleichwege und ſein hinterliſtiges Benehmen zuerſt Mißtrauen und zündeten am Ende die Fackel der Entrüſtung an.

Die Miniſterverſammlungen wurden in einer Art abgehalten welche in Vergleich zu dem, was ſie ſeither geworden ſind, für anſtändig gelten konnte, aber in Betracht der großen Intereſſen womit man ſich beſchäftigen mußte lächerlich war. Jeder Miniſter der Bons oder andere ähnliche ſämmtlich durch das Geſetz beſtimmte, ſeinem Departement angehörige Dinge, worüber keine Berathungen nothwendig waren, unterzeichnen zu laſſen hatte, begab ſich am beſtimmten Tage vor der Sitzungsſtunde zum König um dies kleine Privatgeſchäft abzumachen. Sodann verfügten ſie ſich alle zuſammen in den Verſammlungsſaal; hier zog man die Proklamationen über

deren Gegenſtand man ſich beſprechen mußte aus der Brieftaſche; der Juſtizminiſter legte ſeine Dekrete zur Genehmigung vor, und endlich eröffnete ſich die Berathung, oder ſollte ſie ſich wenigſtens eröffnen über den Gang der Regierung, die innere Ordnung, die Beziehungen zu den Mächten, Frieden oder Krieg u. ſ. w. Bei Proklamationen von vorübergehender Bedeutung handelte es ſich blos darum das Dekret und die Gelegenheit, bei der es in Anwendung zu bringen ſei, zu prüfen: dies war immer ſchnell geſchehen; der König ließ ſeine Miniſter verhandeln, las inzwiſchen die Zeitung, die engliſchen Journale in der Urſprache oder ſchrieb einige Briefe. Die Beſtätigung der Dekrete nahm ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch; er gab ſie nicht gerne, verweigerte ſie aber doch niemals; auf die erſte Vorlegung unterſchrieb er nicht, ſondern verſchob es auf die nächſtkommende Sitzung; dann erſchien er mit ſeiner bereits fertigen Meinung, gab ſich aber den Anſchein als ließe er ſie durch die Erörterung ſich bilden. Wenn es ſich um die großen Gegenſtände der Politik handelte, ſo umging er die Prüfung derſelben häufig dadurch daß er das Geſpräch auf allerlei andere und zwar auf die Privatangelegenheiten der Einzelnen lenkte. Wenn vom Krieg die Rede war, ſo ſprach er von Reiſen; handelte es ſich um ein diplomatiſches Intereſſe, ſo erzählte er von den Sitten, oder machte Fragen über örtliche Verhältniſſe des betreffenden Landes; wurde der Zuſtand des Innern in Erwägung gezogen, ſo hielt er ſich an einigen Einzelheiten des Landbaus oder Gewerbfleißes; er fragte Roland über ſeine Werke, Dumouriez über Anekdoten u. ſ. f.: der Sitzungsſaal war nur noch ein Café wo man vergnüglich plauderte; es wurde kein Protokoll über die Berathungen aufgeſetzt, auch war nicht einmal ein Sekretär da um ein ſolches zu führen; nach drei oder vier Stunden trennte man ſich ohne Etwas zu Stande gebracht

zu haben als einige Unterſchriften, und ſo ging es dreimal in der Woche. „Nein, das iſt doch erbärmlich! rief ich voll Ungeduld, wenn ich Roland nach ſeiner Rückkehr fragte was geſchehen ſei. Ihr ſeid alle recht vergnügt, weil man euch mit Plackereien verſchont und euch ſogar höflich begegnet; ihr ſeht aus als thäte Jeder in ſeinem Departement ſo ziemlich was er will; ich fürchte ſehr man möchte ein falſches Spiel mit euch ſpielen. — Aber die Geſchäfte gehen doch voran. — Ja, und die Zeit geht verloren, denn in dem Strom der Angelegenheiten die euch hinreißen wollte ich lieber, ihr verwendetet drei Stunden auf einſame Betrachtungen über dieſe wichtigen Intereſſen als daß ihr ſie mit nutzloſen Plaudereien vergeudet.“

Es wurde viermal in der Woche Sitzung gehalten; die Miniſter beſchloſſen an dieſen Sitzungstagen gemeinſchaftlich bei einem von ihnen zu ſpeiſen; ich empfing ſie alle Freitage. Grave war damals Kriegsminiſter; es war dies ein in jeder Beziehung kleiner Menſch; die Natur hatte ihn ſanft und ſchüchtern geſchaffen; ſeine Vorurtheile geboten ihm Stolz, ſein Herz flößte ihm das Verlangen ein liebenswürdig zu erſcheinen, und in der Verlegenheit wie er das Alles vereinigen ſollte, war er beim Lichte beſehen gar Nichts. Ich kann ihn noch ſehen wie er im Hofkleide auf den Abſätzen einherging, den Kopf hochhaltend auf dem ſchwachen Körperlein, das Weiße ſeiner blauen Augen zeigend, die er nach dem Eſſen nur mit Hilfe von zwei oder drei Taſſen Café offen halten konnte; er ſprach wenig und man hätte glauben können er thue dies aus Rückhaltſamkeit, aber der eigentliche Grund war Mangel an Ideen; endlich verlor er inmitten der Geſchäfte ſeines Departements dermaßen den Kopf daß er ſeine Entlaſſung verlangte. Lacoſte, ein ächter Schreiber vom alten Schlage, mit dem ganzen nichtsſagenden und linkiſchen

Anſtrich, dem kalten Weſen und dem ſchulmeiſternden Tone dieſer Race von Menſchen, beſaß zwar die Mittel welche Geſchäftserfahrung gibt, aber ſein ruhiges Aeußere verbarg eine Heftigkeit des Charakters deren Aufwallungen ins Lächerliche gingen wenn ihm widerſprochen wurde: überdies fehlte es ihm an dem klaren umfaſſenden Blicke und der Thätigkeit die für einen Mann der Verwaltung nothwendig ſind. Duranthon den man aus Bordeaux hatte kommen laſſen um das Juſtizminiſterium zu übernehmen, war, ſagt man, ein ehrlicher Mann, aber äußerſt faul; er geberdete ſich geckenhaft und iſt mir wegen ſeines furchtſamen Charakters und ſeines wichtigthuenden Geſalbaders immer wie ein altes Weib vorgekommen. Clavière dem der Ruf großer Geſchicklichkeit im Finanzweſen ins Miniſterium voranging, beſitzt, glaube ich, in dieſem Fache Kenntniſſe über die ich nicht urtheilen kann. Ein thätiger und guter Arbeiter, jähzornig, hartnäckig, wie Leute die ihre größte Zeit in der Einſamkeit des Arbeitszimmers zubringen gewöhnlich ſind, krittlich und ſchwierig bei den Erörterungen, mußte er mit Roland der trocken und abſprechend war und nicht minder zäh an ſeinen Anſichten hielt, häufig in unſanfte Berührungen kommen. Dieſe zwei Männer ſind geſchaffen um ſich zu achten ohne ſich jemals zu lieben, und ſie haben ihre Beſtimmung nicht verfehlt. Dumouriez beſaß mehr als ſie das was man Geiſt nennt, aber weniger ſittlichen Gehalt als einer von ihnen. Thätig und tapfer, ein guter General, ein gewandter Hofmann, im Beſitze eines guten Styls und der Fähigkeit ſich leicht auszudrücken, großer Unternehmungen fähig, hatte er immer blos zu wenig Charakter für ſeinen Geiſt oder zu wenig Beſonnenheit und Ausdauer gehabt um einen gefaßten Plan gründlich zu verfolgen. Luſtig bei ſeinen Freunden und ſtets bereit ſie alle zuſammen hinters Licht zu führen, galant bei den Frauen, aber

keineswegs geeignet bei ſolchen Glück zu machen, für die ein zärtliches Verhältniß etwas Verführendes haben konnte, war er für die miniſteriellen Ränke an einem verdorbenen Hofe wie geſchaffen. Seine glänzenden Eigenſchaften und das Intereſſe ſeines Ruhmes haben zu der Anſicht geführt, er könne bei den Armeen der Republik nützlich verwendet werden, und vielleicht wäre er den geraden Weg gewandelt wenn der Convent mehr Einſicht gezeigt hätte; denn er iſt zu gewandt um nicht wie ein rechtſchaffener Mann zu handeln wenn ſein Ruf und ſein Intereſſe ihn dazu auffordern.

Grave wurde durch Servan erſetzt; dies war ein Ehrenmann in der vollen Bedeutung des Wortes; er hatte einen feurigen Charakter, reine Sitten, und verband mit der ganzen Strenge eines Philoſophen die Güte eines fühlenden Herzens; ein aufgeklärter Patriot, ein muthiger Kriegsmann, ein wachſamer Miniſter, hätte er nur mehr kalte Beſonnenheit und Charakterſtärke beſitzen ſollen.

Da die religiöſen Unruhen ſo wie die Maaßregeln der Feinde entſcheidende Beſchlüſſe nothwendig gemacht hatten, ſo entſchleierte ſich Ludwig XVI., deſſen Aufrichtigkeit ſelbſt denjenigen ſeiner Miniſter die ſich veranlaßt gefunden hatten wirklich daran zu glauben, bereits verdächtig geworden war, vollends ganz und gar durch ſeine Weigerung dieſelben zu beſtätigen. Im Anfang war dieſe Weigerung keine förmliche: der König wollte blos über die Sache nachdenken; er verſchob ſeine Beſtätigung auf die folgende Sitzung und fand immer Gründe um ſie noch mehr hinauszuziehen. Dieſe Aufſchübe veranlaßten die Miniſter ſich nachdrücklich auszuſprechen. Roland und Servan beſonders beſtanden feſt auf ihrer Forderung und ſagten mit großer Unerſchrockenheit die ſchlagendſten Wahrheiten, weil jeder von ihnen die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Geſetzes für das ihm übertragene Departement fühlte. Das allgemeine Intereſſe lag Allen

klar vor Augen und die ſechs Miniſter waren hierüber vollkommen einverſtanden. Mittlerweile aber wurde Dumouriez auf deſſen luſtige Einfälle der König große Stücke hielt, und den ſeine Lebensweiſe dem Hofe weniger fremd machte, mehreremale zu der Königin berufen. Er hatte einen kleinen Verdruß zu rächen und ſah ſich jetzt die Gelegenheit geboten, ſich ſeiner Collegen zu entledigen deren Strenge ſeiner ganzen Art und Weiſe nicht zuſagte: er ließ ſich auf Anordnungen ein deren Wirkung in Bälde ans Tageslicht kam.

Roland und ich hatten ſchon oft genug über die Schwachheit ſeiner Collegen geſeufzt. Das Hinausziehungsſyſtem des Königs hatte uns auf den Gedanken gebracht, es müßte von großer Wirkung ſein wenn man ihm einen gemeinſchaftlichen Brief ſchriebe worin alle in der Sitzung bereits entwickelte Gründe zuſammengeſtellt würden, deren ſchriftlicher, von ſämmtlichen Miniſtern unterzeichneter Ausdruck aber, nebſt der Forderung ihrer Entlaſſung, falls Se. Maj. auf ihre Forderungen nicht eingehen zu können glauben ſollte, den König zu einem entſcheidenden Schritt nöthigen oder ſeine Abſichten klar vor den Augen Frankreichs darthun müßte. Ich hatte den Brief entworfen[1]), nachdem ich mich über ſeine Grundlagen mit Roland verſtändigt der ihn ſeinen Collegen vorlegte; alle billigten die Idee, aber über die Ausführung waren die meiſten verſchiedener Anſicht: Clavière wollte dieſen und jenen Ausdruck nicht; Duranthon wollte zögern; Lacoſte meinte es habe keine Eile mit ſeiner Unterſchrift: da nun Maaßregeln dieſer Art die Wirkung eines raſchen Entſchluſſes und eines lebhaften Gefühls ſein müſſen, ſo ließ uns die Erfolgloſigkeit des erſten Verſuches jeden neuen zum Voraus als vergeblich erſcheinen. Man mußte ſich alſo auf einen vereinzelten

---

[1]) Siehe Beilage I.

Schritt beſchränken, und da der Miniſterrath nicht Charakter genug hatte ſich gemeinſchaftlich auszuſprechen, ſo kam es dem Manne der ſich über den Ereigniſſen ſtehend fühlte zu, für ſich allein die Rolle zu übernehmen die das Collegium hätte durchführen müſſen; es handelte ſich nicht mehr darum ſeine Entlaſſung einzureichen, ſondern eine Wegſchickung zu verdienen; nicht darum zu ſagen: Thu das oder wir ziehen uns zurück, ſondern zu erklären daß Alles verloren ſei wenn man ſich nicht zu dem bezeichneten Schritte entſchließe.

Ich ſchrieb den berühmt gewordenen Brief. Ich halte hier einen Augenblick ein um Zweifelhaftes aufzuklären und vielen Leuten die größtentheils mir blos deßwegen einiges Verdienſt beilegen, um es meinem Manne entziehen zu können, während mehrere andere mir eine Art von Einfluß auf die Geſchäfte zuſchreiben die ich wirklich nicht gehabt habe, einen feſten Haltpunkt für ihre Anſichten hierüber zu geben. Gewohnheit und Liebe zur Beſchäftigung haben mich die Arbeiten meines Mannes theilen laſſen, ſo lange er ein einfacher Privatmann war; ich ſchrieb mit ihm wie ich mit ihm aß, weil mir das Eine beinahe ſo natürlich war wie das Andere, weil ich ſein Glück als meinen Lebenszweck betrachtete und mich daher demjenigen widmete was ihm am meiſten Vergnügen machte. Er ſchrieb über gewerbliche Gegenſtände, ich desgleichen, obſchon ſie mich langweilten; er liebte gelehrte Bildung und wir ſtellten gemeinſchaftliche Forſchungen an; es gewährte ihm eine Erholung irgend eine literariſche Abhandlung an eine Akademie zu ſchicken: wir arbeiteten ſie zuſammen aus, oder auch jedes einzeln um dann zu vergleichen und die beſſere Arbeit vorzuziehen oder beide zu verſchmelzen; er hätte Predigten machen können, ſo hätte ich auch welche geſchrieben. Er wurde Miniſter; ich miſchte mich nicht in die Verwaltungsangelegenheiten: aber handelte es ſich um ein Kreisſchreiben, um eine Inſtruktion, um

eine wichtige Staatsſchrift, ſo beſprachen wir uns darüber wie es das zwiſchen uns eingeführte Vertrauen mit ſich brachte, und durchdrungen von ſeinen Ideen denen ich die meinigen beifügte, ergriff ich die Feder zu deren Führung ich mehr Zeit hatte als er. Da wir beide dieſelben Grundſätze und dieſelbe Anſchauungsweiſe hatten, ſo vereinigten wir uns am Ende über die Art und Weiſe ſie auszuſprechen, und mein Mann hatte Nichts dabei zu verlieren wenn er die Arbeit mir übergab. Ich konnte, wenn es ſich um eine Sache der Gerechtigkeit oder Vernunft handelte, Nichts ausſprechen was er nicht vermöge ſeines Charakters und ſeines Auftretens ins Werk zu ſetzen oder zu unterſtützen im Stande geweſen wäre, und das was er ausgeführt hatte oder verſprechen konnte verſtand ich beſſer auseinander zu ſetzen als er gethan hätte. Roland wäre ohne mich kein minder guter Staatsmann geweſen; ſeine Thätigkeit, ſein Wiſſen gehören wie ſeine Rechtſchaffenheit ihm allein an; durch meine Mitwirkung hat er mehr Eindruck hervorgebracht, weil ich in ſeine Schriften jene Miſchung von Kraft und Milde, von Stärke der Vernunft und Gefühl das zum Herzen ſpricht, legte wie ſie vielleicht nur bei einer fühlenden und zugleich mit einem hellen Kopfe begabten Frau zu finden iſt. Mit innigem Vergnügen machte ich die Aufſätze, von denen ich dachte daß ſie ihm nützlich ſein müßten, und dies gewährte mir mehr Freude als wenn man mich als Verfaſſerin gekannt hätte. Ich ſtrebe blos nach Glück; dieſes knüpfe ich an das Gute was ich thue, und der Ruhm iſt mir kein Bedürfniß; ich ſehe in dieſer Welt keine Rolle die mir zuſagte als die der Vorſehung. Uebelwollende mögen immerhin dies Geſtändniß für eine Unverſchämtheit erklären, denn es kann wirklich einer ſolchen gleichen; aber wer mich kennt wird darin blos einen Beweis meiner Aufrichtigkeit erblicken.

Ich komme auf den Brief zurück welcher in einem Zuge hinge-

worfen wurde, wie beinahe Alles was ich in dieſer Art that; denn die Nothwendigkeit, die Zweckmäßigkeit einer Sache einſehn, ihre gute Wirkung begreifen, den Wunſch hegen dieſelbe hervorzubringen und den Gegenſtand woraus dieſe Wirkung ſich ergeben mußte in die Form werfen — dies Alles war für mich eine und dieſelbe Verrichtung. Dieſer Pache der noch in demſelben Jahre Roland verleumden ließ und uns noch heute als Feinde der Freiheit verfolgen läßt, war im Zimmer meines Mannes zugegen als wir gedachten Brief mit einander laſen. „Es iſt ein ſehr kühner Schritt! ſagte damals dieſer Heuchler, den ich für einen Weiſen hielt. — Kühn! allerdings, aber er iſt gerecht und nothwendig, was liegt an dem Uebrigen?“ Roland begibt ſich am 10. Juni mit ſeinem Brief in der Taſche in den Miniſterrath, in der Abſicht ihn ſeinen Collegen vorzuleſen und dann dem Könige zu übergeben. Man eröffnet die Erörterung über die Genehmigung der zwei Decrete. Der König ſchiebt ſie hinaus, indem er zu ſeinen Miniſtern ſagt, ſie ſollen ihm in der nächſten Sitzung Jeder für ſich ihre Anſicht ſchriftlich mittheilen. Roland konnte die ſeinige ſogleich abgeben; nach dem was ſo eben geſprochen worden war, glaubte er aus einer Art von Rückſicht auf ſeine Collegen warten zu müſſen, aber als er nach Hauſe kam, fanden wir daß er nichts Beſſeres thun konnte, als ſein Schreiben abgehen zu laſſen: es wurde am 11. Juni Morgens in die Hände des Königs überantwortet [1]).

Am andern Tage, Abends acht Uhr, ſehe ich Servan mit vergnügtem Geſichte in mein Zimmer kommen: „Wünſchen Sie mir Glück, ſagte er zu mir; ich habe die Ehre weggejagt zu ſein. — Mein Mann, verſetzte ich, wird ſie alſo in Kurzem mit Ihnen theilen, und es verdrießt mich daß Sie der Erſte ſind.“ Er erzählte mir ſofort,

---

[1]) Siehe Beilage II.

daß er ſich Morgens wegen einiger in ſein Departement einſchlagender Sachen zu dem Könige begeben und mit Wärme von der Nothwendigkeit des Lagers von 20,000 Mann geſprochen habe wenn er wirklich den Planen der Feinde entgegen arbeiten wolle; darauf habe der König ſehr übellaunig ihm den Rücken gekehrt, und in demſelben Augenblick ſei Dumouriez aus dem Kriegsminiſterium gekommen, wo er ſich eingeſtellt habe um ihm in Folge eines Befehls deſſen Ueberbringer er geweſen, ſein Portefeuille abzunehmen. „Dumouriez? Er ſpielt da eine garſtige Rolle die mich aber ganz und gar nicht überraſcht.“ An den drei vorhergehenden Tagen war er oft in den Tuilerien geweſen und hatte lange Unterredungen mit der Königin gehabt. Als Roland hörte daß Servan bei mir war, machte er der Audienz die er eben ertheilte ein Ende, vernahm die Neuigkeit und ließ ſeine Kollegen mit Ausnahme von Dumouriez einladen ihn zu beſuchen.

Er war der Anſicht daß man die Wegſchickung nicht abwarten müſſe und daß es, nachdem Servan ſeinen Abſchied bereits erhalten, den Männern die ſich zu denſelben Grundſätzen bekennen zukomme, ihre Entlaſſung einzureichen wenn nicht anders der König Servan zurückberufe und Dumouriez wegſchicke, mit welchem ſie nicht mehr zuſammen im Rathe ſitzen könnten. Ich zweifle nicht daran daß der Hof, wenn die vier Miniſter ſich darauf eingelaſſen hätten, ein wenig in Verlegenheit gekommen wäre, wie er ſie erſetzen ſollte; daß Lacoſte und Duranthon ſich dabei Ehre erworben und daß die Sache nur um ſo größern Eindruck auf das Publikum gemacht hätte; allein ſie brachte dieſen auf eine andere Art hervor.

Die Miniſter kamen; man berathſchlagte ohne Etwas abzuſchließen, außer daß man ſich am nächſten Morgen um acht Uhr verſammeln und daß Roland für ſie einen Brief bereit halten ſolle. Ich hätte es niemals geglaubt, wenn mich nicht die Umſtände in den Fall

geſetzt hätten mich durch eigne Erfahrung zu überzeugen, wie ſelten ein guter Kopf und ein feſter Charakter ſich in einer Perſon zuſammenfinden; wie wenig Menſchen daher zur Leitung der Geſchäfte, geſchweige denn zu wirklichem Herrſchen geeignet ſind. Wollt ihr aber daß dieſe beiden Eigenſchaften ſich mit einer vollſtändigen Uneigennützigkeit paaren, dann verlangt ihr einen Phönix der beinahe unmöglich zu finden iſt. Ich wundere mich nicht mehr daß Männer die hoch über dem gemeinen Haufen ſtehen und ſich an der Spitze der Reiche befinden, gewöhnlich eine ziemlich große Verachtung gegen die Menſchen überhaupt hegen; es ergibt ſich dies beinahe nothwendig aus einer bedeutenden Menſchenkenntniß, und um die Fehler zu vermeiden zu welchen dieſes Ergebniß diejenigen hinreißen kann denen das Glück der Nation anvertraut iſt, dazu gehört eine Philoſophie und Großmuth wie man ſie nur äußerſt ſelten auf Erden antrifft.

Die Miniſter erſchienen zum Rendez-vous; ſie äußerten allerlei Bedenklichkeiten wegen des Briefs und erklärten am Ende es werde doch beſſer ſein ſich perſönlich zum Könige zu begeben und mit ihm zu ſprechen; mir ſchien dieſes Mittel blos eine Art ausweichen zu wollen: man ſpricht mit einer Perſon welcher ihr Rang und die Gewohnheit große Rückſichten ſichern niemals ſo nachdrücklich als man ihr ſchreiben kann. Es wurde beſchloſſen, Lacoſte welcher nicht erſchienen war abzuholen oder ihm wenigſtens den Vorſchlag zu machen ſich den Andern anzuſchließen. Kaum hatten ſich dieſe Herrn im Hotel der Marine verſammelt, als eine Botſchaft vom Könige Duranthon den Befehl überbrachte ſich allein und unverzüglich ins Schloß zu verfügen. Clavière und Roland ſagten ihm, ſie wollen ſeine Rückkehr auf der Kanzlei abwarten. Sie waren nicht lange dort als ſie Duranthon mit langem Geſichte ankommen ſahen. Schweigend, mit einem Ausdruck erheuchelten Bedauerns zog er lang-

ſam aus jeder ſeiner Taſchen einen Befehl des Königs für jeden der beiden Andern. „Nur heraus damit, ſagte Roland lachend zu ihm; ich ſehe ſchon daß unſre Langſamkeit uns um die Initiative gebracht hat.“ Es war wirklich ihre Entlaſſung. „Jetzt bin ich auch weggejagt, kündigte mir mein Mann bei ſeiner Rückkehr an. — Ich hoffe, antwortete ich ihm, daß Du es noch beſſer verdient haſt als irgend ein Anderer; aber Du wirſt wohl nicht warten dürfen bis der König es der Verſammlung ankündigt, und da er ſich die in Deinem Briefe enthaltenen Lehren nicht zu Nutze gemacht hat, ſo mußt Du dieſe Lehren für das Publikum nützlich machen indem Du ſie ihm mittheilſt; nachdem Du den Muth gehabt haſt dieſen Brief zu ſchreiben, mußt Du folgerichtigerweiſe auch die Kühnheit haben der Verſammlung eine Abſchrift davon zuzuſchicken; ſie ſoll, indem ſie Deine Entlaſſung erfährt, zugleich auch die Urſache derſelben ſehen.“

Dieſer Gedanke mußte meinem Manne ſehr gefallen; er wurde feſtgehalten und man weiß wie die Verſammlung die Entlaſſung der drei Miniſter durch die Erklärung ehrte daß ſie das Bedauern der Nation mit ſich nehmen, wie ſie ihr Wohlgefallen an dem Briefe dadurch ausdrückte daß ſie ihn drucken ließ und in die Departements ſandte. Ich bin überzeugt — und ich glaube auch, die Ereigniſſe haben es bewieſen — daß dieſer Brief viel dazu beigetragen hat Frankreich aufzuklären; er hielt dem König ſo nachdrücklich und beſonnen vor die Augen was ſein eignes Intereſſe ihm zu thun gebot, daß man daraus erſehen konnte, wie er ſich blos aus entſchiedener Widerſetzlichkeit gegen die Einhaltung der Verfaſſung weigerte darauf einzugehen.

Wenn ich mich erinnere daß Pache in Rolands Zimmer war, als wir das Conzept mit einander laſen, und daß er dieſen Schritt

ſehr kühn fand; wenn ich daran denke wie oft dieſer Mann Zeuge unſerer Begeiſterung für die Freiheit, unſers Eifers ihr zu dienen geweſen iſt, und wenn ich ihn heute an der Spitze der willkürlichen Behörde erblicke die uns unterdrückt und als Feinde der Republik verfolgt, ſo frage ich mich ob ich wache, und ob der Traum nicht bald mit der Hinrichtung dieſes ehrloſen Heuchlers endigen ſoll.

Ich habe geſagt, daß Dumouriez einen kleinen Verdruß zu rächen gehabt hatte als er ſich mit dem Hofe gegen ſeine Collegen verbündete; die Sache hing folgendermaßen zuſammen.

Dumouriez hatte zu ſeinem Hauptagenten und Generaldirektor des Departements der auswärtigen Angelegenheiten Bonne-Carrère ernannt, einen Ritter des Sanktludwigsordens, zu welcher Auszeichnung er ihm verholfen hatte; einen ſchönen Mann der aber im Ruf eines Ränkeſchmieds ſtand und dieſen Ruf durch ſein Benehmen rechtfertigte. Ich habe ihn ein einzigesmal geſehen als Dumouriez ihn zu mir zum Mittageſſen brachte. Sein angenehmes Aeußere verführte mich ſo wenig als das des Herault de Sechelles[1]). „Alle dieſe ſchönen Burſche, ſagte ich zu einem Freunde, ſcheinen mir armſelige Patrioten zu ſein; ſie ſehen aus als ob ſie ſich ſelbſt viel zu ſehr liebten, um ihre eigne Perſon nicht dem Wohle des Staates vorzuziehen, und ich kann niemals der Verſuchung widerſtehen ihren Eigendünkel dadurch zu Boden zu ſchlagen daß ich den Vorzug auf den ſie am eitelſten ſind gar nicht zu beachten ſcheine.“

---

1) Herault de Sechelles, aus einer adeligen mit der Herzogin von Polignac, der Freundin Maria Antoinettens, verwandten Familie, war vor der Revolution Generaladvokat beim Pariſerparlamente. Er ſchloß ſich an den Berg an, half die Girondiſten ſtürzen und ward von Robespierre zugleich mit Danton und Camille Desmoulins auf das Schaffot geſchickt.

A. d. H.

Ich habe mehr als einmal hochachtungswerthe Männer, Deputirte aus der Zahl der wunderlichen Leute welche ſich immer die höchſte Ehrlichkeit zum Ziele geſetzt hatten und die heute eben deshalb als Ehrloſe erklärt werden — dieſe Männer habe ich über die Wahl die Dumouriez getroffen, ſeufzen und erklären hören daß die patriotiſchen Miniſter in ihren Wahlen nicht ſtreng genug ſein können, um durch die tadelloſeſte Amtsführung in allen Zweigen der Verwaltung die Freiheit zu ſichern. Ich weiß daß Dumouriez deshalb freundliche Vorſtellungen gemacht wurden, und daß er ſich mit der Einſicht und den Talenten Bonne-Carrères entſchuldigte deſſen Geiſt, Erfindſamkeit und Geſchmeidigkeit nicht geleugnet werden kann, aber es verbreitete ſich das Gerücht von einer durch Bonne-Carrère beſorgten Angelegenheit in welcher bei einem Notar hunderttauſend Franken niedergelegt worden waren, woran Frau von Beauvert ihren Antheil haben ſollte; es war dies die Geliebte des Generals, eine galante Frau, die Schweſter Rivarols [1]) und umgeben von der ſtinkenden Ariſtokratie der Wüſtlinge. Ich habe den ganzen Handel und die Perſonen vergeſſen, aber die Namen, die Zeiten und die einzelnen Umſtände ſind bekannt und erwieſen worden. Man beſchloß ernſtlich mit Dumouriez zu ſprechen und ihn aufzufordern daß er Bonne-Carrère entlaſſen und einen Anſtand beibehalten oder annehmen ſolle, ohne welchen er nicht im Miniſterium bleiben könne oder der guten Sache ſchaden müſſe. Genſonné der Dumouriez genau kannte, und Briſſot welchem die Lumpenſtreiche

---

[1]) Hätten Bonmots die Revolution aufhalten oder Ludwig XVIII. auf den Thron helfen können, ſo wäre Graf Anton Rivarol der Mann dazu geweſen. Er erlebte jedoch den Sieg des Prinzips, wie er den Prätendenten nannte als ihn Napoleon zum Abfall von der Sache deſſelben bewegen wollte, nicht und ſtarb 1801 in Berlin. A. d. H.

Bonne=Carrères angezeigt worden waren, beſchloſſen, bei Roland, in ſeiner Gegenwart und der weitern Anweſenheit von drei oder vier Perſonen, entweder Collegen von ihm oder Deputirten, mit ihm zu ſprechen. Wirklich wurden, nachdem man bei mir zu Mittag geſpeiſt und ich mich in mein gewöhnliches Zimmer zurückgezogen hatte, Dumouriez die Beſchwerdepunkte entgegengehalten und die betreffenden Bemerkungen gemacht. Roland, mit dem würdevollen Ernſt ſeines Alters und Charakters, erlaubte ſich dringend auf der Sache zu beſtehen, indem das ganze Miniſterium dabei betheiligt ſei. Nichts war Dumouriez ſo ungewohnt, als eine ſolche Genauigkeit die ſichs herausnahm ihm Vorſtellungen zu machen: er wollte ſich mit einem leichten Tone aus der Sache ziehen, als man aber mit Gründen auf ihn eindrang, wurde er ärgerlich und entfernte ſich mißvergnügt. Von dieſem Augenblick an kam er mit den Deputirten nicht mehr zuſammen und ſchien nicht ſonderlich erbaut wenn er ſie bei mir traf. Er ſtellte ſich weniger oft ein; ich machte mir über dieſes Benehmen meine eigenen Gedanken und ſagte zu Roland, ohne mich auf das Intriguenſpiel zu verſtehen, glaube ich doch daß nach dem gewöhnlichen Weltgange die Stunde gekommen ſei Dumouriez zu Grunde zu richten, wenn man es vermeiden wolle ſelbſt von ihm geſtürzt zu werden. „Ich weiß wohl, fügte ich hinzu, daß Du Dich zu keinem derartigen Spiel erniedrigen kannſt, aber ſo viel bleibt gleichwohl wahr daß Dumouriez darauf bedacht ſein muß, ſich derjenigen zu entledigen deren Tadel ihn verletzt hat. Wenn man ſichs herausnimmt zu predigen und wenn man es ohne Nutzen gethan hat, ſo muß man ſtrafen oder ſich darauf gefaßt halten ſelbſt beläſtigt zu werden.“ Dumouriez der Bonne=Carrère liebte, machte ihn zum Vertrauten der ihn betreffenden Vorgänge: dieſer wußte die Sache die man ihm vorwarf zu verdecken, und überdies hatte er

durch Frauen, mit denen er in Verbindung ſtand, einigen Zutritt bei der Königin. Man intriguirte: die vielgenannten Dekrete kamen dazu, und obgleich Dumouriez der Anſicht war, daß ſie genehmigt werden ſollen, ſo wußte er ſich doch dem Hofe angenehm zu erhalten und wirkte zur Entfernung ſeiner Collegen mit, indem er theils Nachfolger bezeichnete, theils ſelbſt das Kriegsminiſterium annahm, das er übrigens nicht lange behauptete; denn der Hof der im Anfange ſehr froh geweſen war, ihn beizubehalten um nicht den Schein auf ſich zu laden als entlaſſe er ſämmtliche Miniſter die zu den ſogenannten Patrioten gehörten, entledigte ſich bald darauf auch ſeiner; aber er war zu gewandt um nicht eine vollſtändige Ungnade von ſich abzuwenden, und er erhielt eine ſeinem Grade angemeſſene Anſtellung beim Heere.

Dies veranlaßt mich den Zeiten vorzugreifen und auf einmal Alles vollends herauszuſagen was ich über Dumouriez zu berichten habe.

Nach dem zehnten Auguſt meinten die Patrioten man müſſe aus ſeinen Talenten Nutzen ziehen, und es ſtehe zu hoffen daß er in der kriegeriſchen Laufbahn einen guten Gebrauch davon machen werde. Eines der ſchwierigſten Geſchäfte der Regierung um dieſe Zeit war die Wahl ihrer Beamten, namentlich in dieſem Fache. Das alte Syſtem hatte blos Adelige zum Offiziersrang zugelaſſen; Kenntniſſe oder Erfahrungen waren auf dieſen Stand beſchränkt; das Volk ſah voll Unruhe den Befehl über die Streitmacht welche eine ihren Wünſchen ſchnurſtracks widerſprechende Verfaſſung ſchützen ſollte, in ihren Händen: unangenehm berührt von dieſem Gegenſatze, konnte es nicht mit den beſſer unterrichteten Männern über die auf den Charakter des Einen, die Leidenſchaften des Andern, die Grundſätze des Dritten u. ſ. w. ſich ſtützenden Gründe des Vertrauens urthei-

len. Die Schmeichler des Volks ſteigerten noch ſeine Befürchtungen und regten ſein Mißtrauen an; ewige Ankläger, erweiſen ſie ſich als Feinde aller Angeſtellten um ſich der Aemter zu bemächtigen die ihrem Ehrgeize anſtehen: ſo haben es noch zu allen Zeiten alle Aufwiegler gemacht, von Hippo, dem Volksredner von Syrakus an bis auf Robespierre, den Pariſer Schwätzer.

Als Roland zum zweitenmal ins Miniſterium berufen wurde, glaubte er es den Intereſſen des Staates und den Umſtänden ſchuldig zu ſein, die zwiſchen ihm und Dumouriez obwaltende Geſpanntheit ſchwinden zu laſſen, da ſie nun Beide jeder in ſeiner Art der Republik dienen konnten. „Die politiſchen Umſtände, ſchrieb er ihm, „haben ſich eben ſo ſehr verändert, wie die des Krieges; ich ſehe „mich wieder im Miniſterium, Sie ſtehen an der Spitze der Armeen; Sie haben die Fehler Ihres Miniſteriums zu tilgen und „das ſchönſte Feld für Ihren Ruhm zu durchlaüfen. Sie haben ſich „in eine Intrigue hineinziehen laſſen welche Sie beſtimmte Ihren „Collegen zu ſchaden, und Sie ſind bald darauf von demſelben Hofe „mit welchem Sie auf gutem Fuß bleiben wollten hintergangen „worden. Aber Sie beſitzen einige Aehnlichkeit mit jenen tapfern „Rittern die zuweilen kleine Schlechtigkeiten begingen über welche ſie „ſelbſt zuerſt lachten, aber ſich nichtsdeſtoweniger wie Verzweifelte „ſchlugen wenn es die Ehre galt. Man muß geſtehen daß ein ſolcher „Charakterzug, wenn er ſich auch nicht zum Beſten mit der republikaniſchen Strenge verträgt, eine Folge der Sitten iſt deren wir uns „noch nicht haben entledigen können, und daß man Ihnen wohl wird „verzeihen müſſen wenn Sie Siege erfechten. Sie werden mich im „Rathe jederzeit bereit finden Ihre Unternehmungen zu unterſtützen, „ſo lange ſie das Wohl des Staates zum Zwecke haben; ich kenne „keine Privatneigungen oder Abneigungen wenn es ſich darum handelt

„ihm zu dienen, und ich werde Sie als einen der Retter meines „Vaterlandes lieben wenn Sie ſich aufrichtig ſeiner Vertheidigung „widmen.“ Dumouriez antwortete ſehr gut und ſchlug ſich desgleichen. Er trieb die Preußen zurück: ich erinnere mich daß man um dieſe Zeit einige Hoffnung hatte ihn dem Bunde abtrünnig zu machen, und daß einige Unterhandlungen zu dieſem Behufe ſtattfanden, aber ſie hatten keinen Erfolg. Er kam, nachdem die Feinde unſer Gebiet geräumt hatten, nach Paris um die Operationen in Belgien vorzubereiten: Roland ſah ihn im Miniſterrathe; ich empfing ihn ein einzigesmal mit vielen andern Perſonen zur Mittagstafel. Als er in mein Zimmer trat ſah er etwas verlegen aus und bot mir, ziemlich ungeſchickt für einen ſo unbefangenen Mann, ein reizendes Bouquet das er in der Hand hielt. Ich lächelte und ſagte zu ihm: das Schickſal mache luſtige Streiche, und er habe ohne Zweifel nicht erwartet, daß es mich in den Stand ſetze ihn von Neuem in demſelben Hotel zu empfangen, aber die Blumen ſtehen dem Beſieger der Preußen um Nichts weniger ſchön und ich nehme ſie mit Vergnügen aus ſeiner Hand an. Nach Tiſch wollte er in die Oper gehen; es war dies noch ein Ueberreſt des alten Wahnſinns der Generale ſich im Schauſpielhauſe zu zeigen und nach Theaterkronen zu ſchnappen wenn ſie einen Vortheil erfochten hatten. Es fragte mich Jemand ob ich nicht auch hingehen wolle; ich umging eine beſtimmte Antwort, weil es ſich weder mit meinem Charakter noch meinen Sitten vertrug mit Dumouriez daſelbſt zu erſcheinen. Als aber die Geſellſchaft weggegangen war, machte ich Vergniaux den Vorſchlag mich mit meiner Tochter in meine Loge zu begleiten. Wir verfügten uns alſo ins Opernhaus. Die Logenſchließerin war ganz verwundert und ſagte mir, die Loge des Miniſters ſei beſetzt. „Das iſt nicht mög= lich, antwortete ich ihr: man konnte nämlich blos mit Billeten die er unterzeichnet hatte hineingelangen, und ich hatte Niemanden eines ge=

geben. — Der Miniſter iſt drin. — Nein, er iſt es nicht: öffnen Sie mir, ich will ſehen wer es iſt." Drei oder vier Sansculotten die wie ächte Raufbolde ausſahen, ſtanden vor der Thüre. „Es wird nicht geöffnet, riefen ſie, der Miniſter iſt drin. — Ich kann nicht umhin zu öffnen," antwortet die Frau und ſchließt wirklich auf. Ich bemerke Dantons dicke Geſtalt, neben ihm Fabre und drei oder vier Frauen von zweideutigem Ausſehen. Das Schauſpiel hatte begonnen; ſie ſahen auf die Bühne hinab: Danton neigte ſich nach der Nebenloge hin, um mit Dumouriez zu plaudern den ich erkannte: ich hatte dies Alles mit einem einzigen Blicke überſchaut, ohne daß Jemand in der Loge mich ſah; nun zog ich mich ſchnell zurück und warf die Thüre zu. „Allerdings, ſagte ich zur Schließerin, iſt dies ein ehemaliger Juſtizminiſter, dem ich lieber die Frucht einer Ungezogenheit laſſen will als daß ich mich mit ihm bloſsſtelle: ich habe Nichts da zu thun"; und ich zog mich zurück, dachte aber dabei Dantons Ungeſchliffenheit habe mich doch wenigſtens vor der Unannehmlichkeit gerettet die ich hatte vermeiden wollen, in Dumouriezs Geſellſchaft zu erſcheinen in deſſen unmittelbarer Nähe ich mich befunden hätte. Ich habe mir ſagen laſſen daß Danton und Fabre [1]) ihn auch in alle andern Theater begleiteten wo er die Schwachheit gehabt hatte ſich zu zeigen. Ich für meine Perſon habe ihn nie wieder geſehn. Darauf haben ſich unſre Beziehungen zu einem Manne beſchränkt als deſſen Mitſchuldige man uns bei ſeinem Verrathe anzuſchwärzen beliebt hat. Dumouriez iſt thätig, wachſam,

[1]) Fabre, der von dem Preiſe, den ihm die Akademie der jeux floraux in Touloufe zuerkannte, den Namen d'Eglantine annahm (dieſer Preis beſtand aus einem goldenen Kleinod das eine wilde Roſe darſtellte) — war zuerſt Schauſpieler, dann beſchäftigte er ſich mit Literatur, ward in den Konvent gewählt und im April 1794 — „als die Revolution wie Saturn ihre eigenen Kinder verſchlang" — hingerichtet. A. d. H.

geiſtreich und tapfer, geſchaffen für den Krieg und die Intrigue. Ein gewandter Offizier, war er nach dem eigenen Urtheil ſeiner eiferſüchtigen Collegen der einzige unter ihnen der die Fähigkeit beſaß eine große Armee gut anzuführen. Ein geleckter Höfling, taugte er vermöge ſeines Charakters und ſeiner Unſittlichkeit beſſer für den alten Hof als für die neue Regierung. Mit weit ausſehenden Planen und aller nothwendigen Kühnheit um ſie zu verfolgen, iſt er großer Unternehmungen fähig, und es fehlt ihm nicht an Mitteln ſie auszuführen, aber er hat nicht Charakter genug für ſeinen Geiſt; Ungeduld und Ungeſtüm machen ihn unbeſonnen und voreilig. Er verſteht es ein Complott anzuzetteln, kann aber den Zweck deſſelben nicht lange geheim halten; er bedürfte eines kälteren Kopfes um Parteihaupt zu werden.

Ich bin überzeugt daß Dumouriez nicht mit der Abſicht den Verräther zu machen nach Belgien gegangen war; er hätte der Republik gedient wie einem König, wenn er nur ſeinen Ruhm und ſeinen Vortheil dabei gefunden hätte: als aber die ſchlechten Anordnungen des Convents, das ſcheußliche Benehmen ſeiner Commiſſäre, die Albernheiten der vollziehenden Gewalt unſre Sache in dieſem Lande verderbten, und die ganze Wendung der Dinge einen allgemeinen Umſturz vorausſehen ließ, da kam er auf den Gedanken den Lauf derſelben umzuändern, und aus Mangel an Klugheit und reiflicher Ueberlegung verlor er ſich in ſeinen Berechnungen. Dumouriez muß bei den Orgien von Männern und für ſittenloſe Weiber ſehr liebenswürdig ſein; er ſcheint noch das Ungeſtüm der Jugend und die ganze Fröhlichkeit einer lebhaften, freien Einbildungskraft zu beſitzen; auch hat ſeine Höflichkeit bei Frauen von rückhaltendem Benehmen etwas Gezwungenes. Im Miniſterrathe unterhielt er den König angenehm durch die abenteuerlichſten Erzählungen worüber

ſeine ernſten Collegen nicht umhin konnten zu lachen; zuweilen miſchte er aber auch kühne und wohlangebrachte Wahrheiten hinein. Welcher Unterſchied zwiſchen dieſem Manne mit allen ſeinen Fehlern und Luckner, der einige Zeit die Hoffnung Frankreichs war! Ich habe nie etwas ſo Mittelmäßiges geſehn. Es iſt dies ein halb verdummter alter Soldat ohne Geiſt, ohne Charakter, eine wahre Puppe die ſich von jedem Laffen leiten ließ, ein Kerl der mittelſt einer ſchlechten Sprache, ſeiner Neigung zum Trunk, etlicher Kraftflüche und einer gewiſſen Unerſchrockenheit ſich bei den Armeen Beliebtheit erwarb unter den bezahlten Maſchinen, welche ſich von Jedem narren laſſen der ſie auf die Schulter klopft, ſie duzt und manchmal ſtraft. Ich hatte ihn während des erſten Miniſteriums Roland's einmal über Tiſche bei mir und unterhielt mich vier bis fünf Stunden lang mit ihm, oder war wenigſtens bei ſeinem Geſpräche zugegen. „Ach mein armes Vaterland! ſagte ich am andern Tage zu Guadet der mich fragte, wie mir Luckner gefallen habe; ſo biſt Du denn verloren, da Du außerhalb Deines Schooßes ein ſolches Geſchöpf ſuchen mußt um ihm Deine Geſchicke anzuvertrauen!“

Ich verſtehe Nichts von der Taktik und Luckner mochte diejenige die zu ſeinem Handwerk nothwendig war wohl inne haben, aber auf der andern Seite weiß ich, daß man ohne logiſches Denken und ohne Geiſt kein großer Feldherr ſein kann[1]).

---

[1]) Luckner, ein geborner Bayer, trat nachdem er als Huſarenoberſt im Heere Friedrich II. bei Roßbach die Franzoſen ſchlagen geholfen hatte, als Generallieutenant in franzöſiſche Dienſte. Hier verhielt er ſich bis zum Ausbruch der Revolution ziemlich unthätig; er bekannte ſich zu den Grundſätzen derſelben und erhielt 1791 den Marſchallsſtab. Der Miniſter Narbonne ſagte der Nationalverſammlung von ihm ſein Herz ſei franzöſiſcher als ſein Accent. Dies mußte wohl der Fall ſein; denn er machte ſich zu-

Was mich am meiſten überraſcht hat, ſeit die hohe Stellung meines Mannes mir Gelegenheit verſchaffte viele Perſonen und namentlich wichtige Staatsbeamte kennen zu lernen, iſt die durchgängige Mittelmäßigkeit; ſie überſchreitet Alles was die Einbildungskraft ſich vorſtellen kann, und zwar in allen Stufen von dem Schreiber an der bloß den gewöhnlichſten Verſtand nöthig hat um eine Frage richtig aufzufaſſen, etwas Methode um ſie zu behandeln und ein Bischen Styl um Briefe zu ſchreiben, bis hinauf zu dem Miniſter welcher an der Spitze der Regierung ſteht, dem Kriegsmann der die Heere befehligen, und dem Geſandten der unterhandeln ſoll. Nie hätte ich ohne dieſe Erfahrung das Menſchengeſchlecht ſo arm geglaubt. Auch habe ich erſt von dieſer Zeit an einige Zuverſicht gewonnen; bis dahin war ich beſcheiden wie eine Kloſterſchülerin; ich nahm immer zum Voraus an, die Leute die entſchiedener waren als ich müßten auch gewandter ſein. Wahrhaftig, ich wundere mich nicht daß man mich ſehr liebte; man fühlte wohl daß ich Etwas taugte, und doch behandelte ich in meiner Treuherzigkeit die Eigenliebe Anderer mit ungemeiner Zartheit.

So waren wir denn ins Privatleben zurückgetreten: man wird mich vielleicht fragen ob ich über die Art wie Roland ins Miniſterium berufen worden, nie etwas Umſtändlicheres erfahren habe. Ich kann verſichern daß ich nichts Näheres weiß, und daß mir nicht einmal der Gedanke gekommen iſt Erkundigungen darüber einzuziehen;

---

weilen, wie man in den Memoiren Lafayette's leſen kann, im gebrochenſten Kauderwelſch Luft. Sein ſchwankendes Benehmen, ſeine Verbindungen mit Lafayette u. ſ. w. mißfielen den Gewalthabern; er wurde abgerufen, vor Gericht geſtellt und am 5. Jänner 1794, einen Tag nach der Hinrichtung ſeines Adjutanten, des jüngern Cuſtine, auf das Schaffot geſchickt.

A. d. H.

die Sache ſchien ſich mir, wie ſo viele Sachen in der Welt, von ſelbſt zu machen: es kommt Einer auf die Idee, ſie gefällt Mehreren und ſo unterſtützt tritt ſie vor diejenigen auf deren Entſcheidung es ankommt. Ich habe geſehen daß im vorliegenden Falle Deputirte auf den Gedanken gerathen waren; ich weiß aber denjenigen nicht der ihn zuerſt zum Antrag erhoben und bei Hofe in Anregung gebracht hat. Roland hat auch nicht mehr darüber erfahren und ſich eben ſo wenig darum bekümmert wie ich. Als es ſich darum handelte Grave als Kriegsminiſter einen Nachfolger zu geben, wußten die Miniſter und die patriotiſchen Deputirten nicht auf wen ſie die Wahl lenken ſollten; die bekannten Militärs galten beinahe alle für Feinde der Verfaſſung. Roland dachte an Servan der ſich im Dienſte befand und des St. Ludwigskreuzes würdig befunden worden war; ſeine Grundſätze waren nicht zweifelhaft, da er ſie ſchon vor der Revolution in einem geſchätzten Werke (der Bürgerſoldat) dargelegt hatte. Wir kannten ihn perſönlich von Lyon her, wo er im verdienten Rufe eines einſichtsvollen und thätigen Mannes ſtand. Endlich hatte er im Jahre 1790 eine Stelle bei Hofe verloren, wo Herr Guignard St. Prieſt ſeinen Bürgerſinn nicht liebte; in Erwägung dieſer Rückſichten vereinigten ſich die Mitglieder des Raths ihn dem Könige vorzuſchlagen der ihn auch annahm.

So lange mein Mann im Miniſterium war, legte ich mir das Geſetz auf weder Beſuche zu machen, noch anzunehmen und keine Frau zu Tiſche zu laden. Ich hatte in dieſer Beziehung keine großen Opfer zu bringen, denn da Paris nicht mein gewöhnlicher Wohnort war, ſo war der Kreis meiner Bekannten daſelbſt nicht ſehr ausgedehnt; überdies hatte ich mich nirgends in die große Geſellſchaft begeben, weil ich das Studium eben ſo ſehr liebe als ich das Spiel

haſſe, und weil einfältige Menſchen mich langweilen. Gewöhnt meine Tage im Innern meines häuslichen Zirkels zuzubringen, theilte ich die Arbeiten Rolands und ging meinen eigenen Liebhabereien nach. Ich bewahrte mir alſo, indem ich dieſe Strenge in meinem Hotel einführte, zu gleicher Zeit meine Art und Weiſe zu ſein, und beſeitigte die Unannehmlichkeiten die eine intereſſirte Menge hochgeſtellten Perſonen immer bereitet. Eigentliche Geſellſchaftszirkel habe ich niemals gehabt; ich empfing zweimal in der Woche Miniſter, Deputirte und ſolche Perſonen mit denen mein Mann ſich beſprechen oder mit denen er Verbindungen unterhalten mußte. Man ſprach in meiner Gegenwart von Geſchäften, weil ich weder die Wuth mich hineinzumiſchen, noch überhaupt Etwas an mir hatte was Mißtrauen einflößte. Unter allen Zimmern einer ſehr umfaſſenden Wohnung hatte ich mir zu meinem täglichen Aufenthalt den kleinſten kabinetartigen Salon ausgewählt, wo meine Bücher und ein Schreibtiſch ſtanden. Es fügte ſich oft daß Freunde oder Collegen die mit dem Miniſter Etwas im Vertrauen zu ſprechen hatten, ſtatt zu ihm auf ſein Amtszimmer zu gehen, wo er von ſeinen Schreibern und einer Maſſe anderer Leute umgeben war, zu mir kamen und mich erſuchten ihn rufen zu laſſen. Auf dieſe Art befand ich mich ohne Ränke oder eitle Neugierde immer auf dem Laufenden. Roland fand es angenehm nachher unter vier Augen mich darüber zu ſprechen, mit dem Vertrauen das ſtets zwiſchen uns geherrſcht und unſre Kenntniſſe wie unſre Anſichten zu einem gemeinſamen Gute für uns Beide gemacht hat; auch geſchah es daß die Freunde, welche blos eine Nachricht mitzutheilen, ein Wort zu ſagen hatten, da ſie immer gewiß ſein konnten mich zu treffen, ſich an mich wandten und mich erſuchten es ihm bei der nächſten beſten Gelegenheit mitzutheilen.

Man hatte das Bedürfniß gefühlt dem Einfluß des Hofes, der Ariſtokratie, der Civilliſte und ihrer Blätter durch Mittheilungen an das Volk, denen man eine große Oeffentlichkeit verſchaffte, ein Gegengewicht zu geben. Ein Journal das öffentlich angeſchlagen wurde, ſchien zu dieſem Zweck geeignet; man mußte einen beſonnenen und aufgeklärten Mann welcher im Stande war, den Ereigniſſen zu folgen und ſie in ihrem wahren Lichte darzuſtellen, aufſuchen um ihm die Redaktion zu übergeben. Louvet der bereits als Schriftſteller, Gelehrter und Politiker bekannt war, wurde hiefür bezeichnet, gewählt und übernahm das Geſchäft. Nun fehlte es noch an dem nöthigen Kapitale: Petion hatte ſelbſt kein Geld für die Polizei, und doch war dies in einer Stadt wie Paris, zumal bei einem Zuſtande der Dinge, wo man viele Leute haben mußte, um zur rechten Zeit von dem was geſchehen iſt oder geſchehen ſoll unterrichtet zu werden, ſchlechterdings nothwendig. Es wäre ſchwer geweſen von der Verſammlung welches zu erhalten; dieſe Forderung hätte unfehlbar die Anhänger des Hofs argwöhniſch gemacht und wäre auf Hinderniſſe geſtoßen. Man kam auf den Gedanken, Dumouriez der als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Gelder für geheime Ausgaben hatte, könnte wohl dem Maire von Paris für die Polizei monatlich eine Summe abtreten, und von dieſer Summe könnte man vornweg die Koſten des Anſchlageblattes beſtreiten, das der Miniſter des Innern zu überwachen hätte. Das Mittel war einfach, es wurde beſchloſſen. Dies die Entſtehung der Sentinelle.

Im Laufe des Juli, als in Folge der Treuloſigkeit des Hofes, des Vorrückens der fremden Truppen und der Schwäche der Verſammlung die Angelegenheiten eine immer ſchlechtere Wendung nahmen, fragten wir uns, wohin die bedrohte Freiheit ſich wohl flüchten

könnte. Wir unterhielten uns oft mit Barbaroux und Servan über den vortrefflichen Geiſt des Südens, die Entſchloſſenheit der Departements in dieſem Theile Frankreichs, und die günſtigen Gelegenheiten welche die örtlichen Verhältniſſe allda zur Gründung einer Republik darbieten würden, im Falle der Hof ſiegen und ſo glücklich ſein ſollte den Norden und Paris zu unterjochen. Wir nahmen Landkarten vor; wir zeichneten die Abgrenzungslinie; Servan ſtudirte die militäriſchen Stellungen; man berechnete die Streitkräfte; man prüfte die Art der Erzeugniſſe und die Mittel ſie zu benützen; jeder erinnerte ſich an die Orte oder die Perſonen von denen man Unterſtützung erwarten konnte, und alle waren darüber einig daß man nach einer Revolution die zu ſo großen Hoffnungen berechtigt, nicht in Sklaverei zurück verſinken dürfe, ſondern Alles aufbieten müſſe um irgendwo eine freie Regierung zu gründen. „Dies iſt unſer letztes Mittel, ſagte Barbaroux, im Fall die Marſeiller die ich hierher begleitet habe, nicht gut genug von den Pariſern unterſtützt werden ſollten um den Hof in den gebührenden Schranken zu halten; ich hoffe indeß daß ſie damit zu Stande kommen und wir einen Convent erhalten werden, der ganz Frankreich in eine Republik umwandelt.“

Ohne daß er ſich näher darüber ausſprach, ſahen wir wohl daß ein Aufſtand im Entſtehen begriffen war. Er ſchien unvermeidlich, da der Hof Vorbereitungen traf die Unterjochungsabſichten ankündigten. Man wird ſagen er habe dies zu ſeiner Vertheidigung gethan; aber der Gedanke an einen Angriff wäre entweder Niemanden gekommen oder hätte unter dem Volke keinen Anklang gefunden, wenn der Hof aufrichtig für Einhaltung der Verfaſſung geſorgt hätte; denn ſo klar ſie alle dieſe Mängel derſelben ſahen, ſo wollten doch ſelbſt die entſchiedenſten Republikaner für den Augen-

blick nichts Anderes als ſie, und hätten weitere Verbeſſerungen von der Erfahrung und der Zeit erwartet.

Es iſt wahr daß ſich in Revolutionszeiten, namentlich bei verdorbenen Völkern und in den großen Städten, jederzeit eine Klaſſe von Menſchen findet die, da ſie ſich der Vortheile des Glückes beraubt ſehen, nach ſeinen Begünſtigungen lüſtern ſind und dieſelben um jeden Preis herauszupreſſen ſuchen, oder auch ſich gewöhnt haben, ſie durch Mittel zu erſetzen die nicht eben zu den erlaubten gehören. Thut ſich einer von ihnen durch Kühnheit des Geiſtes, Entſchloſſenheit des Charakters oder ſonſt einige angeborne Talente hervor, ſo wird er der Häuptling oder Anführer einer unruhigen Bande die ſich bald mit allen Leuten rekrutirt, welche Nichts zu verlieren haben und daher bereit ſind Alles zu wagen; mit allen Einfaltspinſeln welche ſie zu bethören wiſſen, und endlich mit ſolchen Individuen welche von den Politikern in ihre Reihen geſchickt werden, oder auch von denjenigen Mächten in deren Intereſſe es liegt Schwäche und Spaltungen zu unterhalten, um ſie dann zu ihrem Vortheil auszubeuten.

Die patriotiſchen Geſellſchaften, die Verſammlungen von Leuten welche zuſammentraten, um über ihre Rechte und Intereſſen zu berathen, haben uns ein Miniaturbild von dem gegeben was in der großen Staatsgeſellſchaft vorgeht.

Zuerſt ſind es einige feurige Männer welche das Bewußtſein der öffentlichen Gefahren lebhaft durchdringt und zu dem aufrichtigen Wunſche führt ſie zu beſeitigen. Ihnen ſchließen ſich die Philoſophen an, weil ſie dieſe Verbindung für nothwendig halten zum Umſturze der Tirannei und zur Verbreitung der für Ihresgleichen nützlichen Grundſätze. In der That entwickeln ſich große Wahr-

heiten und werden zum Gemeingut; edelherzige Gefühle erwachen und verbreiten ſich; Herz und Kopf erhalten gleich ſtarke Anregungen. Nun treten Leute hervor welche ſich öffentlich zu dieſen Grundſätzen bekennen, die zu ihrer Geltendmachung geeignete Sprache annehmen und das allgemeine Wohlwollen zu gewinnen ſuchen, um Stellen oder Einfluß zu erhalten. Um ſich noch bemerklicher zu machen, gehen ſie über die Wahrheit hinaus, bearbeiten die Einbildungskraft durch übertriebene Schilderungen, ſchmeicheln den Leidenſchaften der Menge die ſtets geneigt iſt das Rieſige zu bewundern, veranlaſſen ſie zu Maaßregeln bei welchen ſie ſich nützlich machen, damit man glauben ſoll ſie ſeien immer nothwendig, und arbeiten zu guter Letzt darauf hin die beſonnenen oder aufgeklärten Männer zu verdächtigen, deren Verdienſt ſie erſchreckt und mit denen ſie keinen Wettkampf aushalten könnten. Die Verleumdung welche ſie im Anfang auf plumpe Weiſe anwenden, lernt in den Demüthigungen die ihr widerfahren ſich als Syſtem aufſtellen; ſie wird eine tiefe Kunſt in welcher nur dieſe Menſchen allein und Ihresgleichen Glück machen können.

Unſtreitig hatten ſich viele Leute dieſes Schlags in die Volkspartei gegen den Hof geworfen, bereit dieſem für ſein Geld zu dienen und, wenn er ſchwächer wurde, ihn dann zu verrathen. Der Hof gab ſich das Anſehen, als hielte er alle diejenigen die ſich ſeinen Wünſchen entgegenſtellten für ſolche Leute, und gefiel ſich darin ſie unter dem Titel Aufrührer zuſammenzuwerfen. Die wahren Patrioten ließen dieſe lärmende Koppel wie abgerichtete Hunde gehen, und vielleicht war es ihnen nicht unlieb, ſich ihrer als verlorner Poſten zu bedienen welche dem Feind in den Rachen laufen. Sie berechneten in ihrem Haß gegen den Despotismus nicht daß,

wenn es in der Politik erlaubt iſt durch ſchlechte Leute gute Dinge thun zu laſſen, oder ihre Ausſchweifungen zu einem nützlichen Zwecke auszubeuten, es auf der andern Seite unendlich gefährlich iſt ihnen die Ehre der erſten zuzuerkennen oder ſie für die zweiten nicht zu beſtrafen.

Ende der geſchichtlichen Mittheilungen über das erſte Miniſterium.

Erste Beilage.

An den König.

Paris den 19. Mai 1792, im vierten Jahr der Freiheit.

Sire,

Das Erſte was Miniſter die ſich mit Ihrem Vertrauen beehrt ſehen, Ihnen ſchulden, iſt die Wahrheit. Sie kennen zu lernen iſt von der höchſten Wichtigkeit für Ew. Majeſtät; ſie gelangt immer um ſo ſchwerer in die Nähe des Thrones, weil viele Leidenſchaften ihren Vortheil darin finden ſie von demſelben entfernt zu halten. Die Verpflichtung ſie Ihnen zu ſagen iſt Männern theuer die ſich rühmen ein Vaterland zu haben, und die in Ihrer Perſon den conſtitutionellen König eines freien Volkes erkennen. Wir ſind Ew. Majeſtät dieſes Zeugniß ſchuldig und ertheilen es Ihnen aus hingebungsvollem Herzen; Ihre ganze Sprache, ſowohl im Miniſterrathe als jedem Einzelnen von uns gegenüber, athmet Liebe zur Verfaſſung und den feſten Willen ſie zu vertheidigen. Dieſer ſtets ſich wiederholende Ausdruck hat uns die Hoffnung eingeflößt dem Vertrauen Ew. Majeſtät zu entſprechen. Männer des Volkes und Bürger vor Allem, konnten wir blos Miniſter des oberſten Hauptes der vollziehenden Gewalt der Geſetze ſein und bleiben, für welche

wir leben und ſterben müſſen. Aber Sire, dieſe Ihrer Weisheit würdige Sprache die Ihnen neben unſrer Hochachtung auch unſre Liebe erwirbt, wird von der unermeßlichen Menge der Bürger welche blos die Thatſachen ſehen oder nur mit Ihrer Umgebung in Berührung kommen, nicht verſtanden. Wenn es Thatſachen gibt woran die Mißvergnügten ſich halten können, wenn man in Ihrem Hauſe tadelnswerthe Aeußerungen braucht, ſo wird das Volk welches blos dieſe Thatſachen ſieht, blos dieſe Aeußerungen erfährt, ängſtlich, unruhig, und ſein Vertrauen leidet Noth. Es bemerkt mit Leidweſen, daß Ew. Majeſtät ſich eines Almoſeniers bedienen welcher den Bürgereid nicht geſchworen hat; daß die Unbeeidigten darauf pochen; daß ſie dieſes Benehmen zu ihrer Rechtfertigung anführen und ihren Anhängern dadurch neuen Muth zu machen ſuchen. Das Volk weiß nicht was es auf ihre Beweisführungen antworten ſoll; denn nachdem es Ew. Majeſtät zur Oſterzeit in die Pfarrkirche hat gehen ſehn, kann es nicht glauben daß Ihr Gewiſſen es ſei was Ihnen den Verkehr mit den beeidigten Prieſtern verbiete, und ſchließt daraus daß die unbeeidigten Recht haben, wenn ſie ſagen Ew. Majeſtät wähle einen von ihnen aus Vorliebe für ihre Grundſätze und Wohlgefallen an ihrer Widerſetzlichkeit.

Ew. Majeſtät wiederholen uns tagtäglich daß Sie die Verfaſſung ins Werk geſetzt zu ſehen wünſchen, und die Gründe welche Sie anführen, ſo wie die Geſinnungen welche Sie ausſprechen, ſind uns gleich unverwerfliche Zeugniſſe für die Aufrichtigkeit dieſes Willens; aber das Volk hat erfahren daß in Ihrer nächſten Umgebung ſehr unconſtitutionelle Vorſchläge preisgegeben werden; daß dieſe Vorſchläge dem Kronprinzen im Tone theilnahmsvoller Klage beigebracht werden; daß irregeführte Frauen deren

Grundſätze bekannt genug, und deren Verwandte ausgewandert ſind, ihm die Nationalverſammlung und die Patrioten als die Feinde ſeiner Familie ſchildern; es glaubt, auf dieſe Art den Samen des Irrthums, der Furcht und ungerechten Haſſes in dieſe junge Seele ſtreuen zu ſehen welche ſich nur den großen Grundſätzen der ewigen Gerechtigkeit erſchließen ſollte. Es glaubt daß der Erbe des Throns durch ſeine Erziehung zu einer förmlichen Oppoſition gegen die Mehrheit des Volkes vorbereitet werde, die ſeine Stütze werden könnte, eine ſolche aber blos für einen in der Liebe zur Verfaſſung großgewachſenen Fürſten abgeben kann. Daher ſeine Vorſtellungen von geheimen Rathſchlägen die dem Kronprinzen ertheilt, von treuloſen Ränken womit er umſtrickt werde. Von einer andern Seite blickt es auf die Garde Ew. Majeſtät; es behauptet daß dieſelbe aus Menſchen beſtehe die ihren Haß gegen die Verfaſſung offen an den Tag legen; daß diejenigen unter ihnen welche ſich zu den Grundſätzen der guten Bürger bekennen, Beleidigungen von Seiten ihrer Kameraden, Plackereien von Seiten ihrer Offiziere ausgeſetzt ſeien, und ſich bald genöthigt ſehen werden aus einem Corps auszureißen das man aus Feinden der öffentlichen Sache bilden wolle. Als Beweis aus der neueſten Zeit führt es den Schmaus dieſer Garden an bei welchem auf die Geſundheit des Generals Beaulieu (eines öſtreichiſchen Generals) getrunken und zu den Vortheilen die er über die Franzoſen erfochten, gejubelt wurde. Von dieſem Augenblicke an ſieht es in unſern Unfällen etwas mit den Wünſchen der nächſten Umgebung Ew. Majeſtät dermaßen Uebereinſtimmendes, daß es ſchnell zu dem Verdachte übergeht dieſe Unfälle könnten vorbereitet worden ſein.

Was uns betrifft, Sire, die wir Zeugen von den Abſichten und Wünſchen Ew. Majeſtät für das Glück Frankreichs und ihrer

vollkommen verſichert ſind, ſo können wir uns nicht verhehlen daß böswillige Menſchen Sie durch falſche und übertriebene Berichte zu hintergehen ſuchen, welche geeignet ſind Sie zu betrügen und Ihr Vertrauen auf eine Nation die man Ihnen mit garſtigen Farben vormalt, zu zerſtören. Mehrere Male ſchon ſind wir im Falle geweſen ſolche ungetreue Berichte Lügen zu ſtrafen, die offenbar nur in der Abſicht ausgeheckt worden ſind Ihre Ruhe zu ſtören, Ihr gefühlvolles Herz zu erbittern.

Auf dieſe Art verbreiten von der einen Seite das Benehmen Ihrer eigenen Diener, die Geſpräche die in Ihrem Hauſe geführt werden, Mißtrauen und Unruhe, während man von der andern durch gewandte Lügen Sie in die gleiche Stimmung zu verſetzen trachtet. Auf dieſe Art könnte eine gegenſeitige Entfremdung herbeigeführt werden zwiſchen einer ſtolzen, großherzigen Nation und einem gerechten, guten Könige die einander lieben ſollten, deren Abſichten und Wünſche, wenn ſie in vollkommenem Einklang ſtänden, auf gleiche Weiſe das Wohl Aller fördern müßten.

Vergebens wiederholen wir den geängſteten Leuten die Ausdrücke der Anhänglichkeit Ew. Majeſtät an die Verfaſſung. Dieſe Ausdrücke, ruft man, dieſe Sprache, finden ſie ſich nicht in dem Briefe welchen der Miniſter Montmorin im April 1791 im Namen des Königs ſchrieb? Was iſt ſeitdem geſchehen? Was muß man von eben dieſen Ausdrücken erwarten? Nur allein aus Thatſachen darf man ſich ein Urtheil bilden; und ſo lange die Umgebungen des Königs Haß gegen die Revolution athmen, ſo lange nicht ſein entſchieden ausgeſprochener Wille jeden Feind der Verfaſſung erbleichen macht und aus ſeiner Nähe vertreibt, ſo lange glauben wir daß er ſich täuſchen läßt, oder zweifeln an ſeinem Willen ſelbſt.

Inzwiſchen regen ſich die Rebellen von außen; die Mißvergnügten ſammeln ſich im Innern; in Ermanglung von Gründen ſtützen ſie ſich auf Vorwände, und Alles was wir ſo eben erwähnt haben, liefert ihnen deren nur zu viele. Was müſſen bei dieſem Stand der Dinge die Männer thun die ſich mit Ihrem Vertrauen beehrt ſehen? Ihnen mit eben ſo viel Einfachheit als Muth die Unruhe des Volkes und die Gründe ſeines Mißtrauens vor Augen führen, wie wir dem Volke ſelbſt bei jeder Gelegenheit die rührenden Beweiſe entgegenhalten die uns Ew. Majeſtät von Ihrer Liebe zum Geſetze geben. Im Eifer dieſe Doppelaufgabe zu erfüllen, kennen wir weder die Berechnungen noch die Schwachheit welche uns hindern könnten etwas Unangenehmes zu wiederholen. Dadurch daß man den Königen immer durch lachende Gemälde ſchmeicheln wollte, hat man ihnen häufig die Völker entfremdet. Vollkommen unſern Pflichten ergeben, werden wir Ew. Majeſtät die Wahrheit ſagen, indem wir Ihnen die Beſorgniſſe und Forderungen des Volkes mittheilen, indem wir Ihnen den wahren Stand der Dinge vorzeichnen.

Frankreich iſt in dem Zeitabſchnitt ſeiner Revolution angelangt der den Triumph derſelben durch raſche Erfolge ſichern oder durch langes Unglück vorbereiten muß. Dieſer Triumph iſt unausbleiblich; aber entweder wird das gegenwärtige Geſchlecht Zeuge deſſelben ſein, oder wird es ihn für das folgende mit einem Theil ſeines Blutes erkaufen. Im erſten Fall werden Ew. Majeſtät den Genuß des Friedens und des Sieges theilen; im zweiten werden Sie dem gemeinſamen Unglück nicht entgehen. Ach wer weiß die Opfer welche dann fallen könnten! Die Wiederkehr der alten Ordnung der Dinge iſt unmöglich; ſobald die Ideen der Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit in der thätigen Maſſe des Volkes einmal Platz gegriffen haben,

keimen ſie in ihr und entwickeln ſich immer mehr. Vergebens würde ſich eine gewiſſe Klaſſe durch die Gewohnheit der Vorrechte, die Liebe zu Auszeichnungen hinreißen laſſen Alles zu verſuchen um ſie zu erſticken; ſolche nutzloſe Anſtrengungen führen nur noch wärmere Erörterungen darüber herbei; das Bewußtſein der Thatſache vereinigt ſich mit der Ueberzeugung von dem Rechte; daraus entſteht die glühendſte, ſtolzeſte und mächtigſte Leidenſchaft, die der Unabhängigkeit die ſich durch Nichts beſeitigen läßt, und nur durch das Geſetz geregelt werden kann. Die Wiederherſtellung des Adels in welcher Geſtalt man ſie ſich auch denken mag, iſt eben ſo wenig möglich als die Wiederherſtellung der Stände.

Der allgemeine Wille hat ſich gegen ihn ausgeſprochen; die Verfaſſung iſt gemacht; die Nation würde ſich unter ihren Trümmern begraben, wenn irgend eine Macht im Stande wäre dieſe Verfaſſung, welche ſie aufrecht zu erhalten wünſcht, umzuſtürzen.

Sie ſelbſt, Sire, haben, indem Sie dieſe Verfaſſung annahmen, Ihr eignes Schickſal an das Schickſal der Verfaſſung geknüpft, ſo daß Ihr Glück nur aus der vollkommenen Einhaltung derſelben erwachſen kann: ein Angriff auf ſie iſt eine Erſchütterung Ihres Thrones, eine Beleidigung gegen Ihre Perſon, denn er würde vorausſetzen daß Sie gegen Ihr Gewiſſen haben ſchwören oder die Abſicht hegen können ſich Ihren eigenen Schwüren zu entziehen, um ſich gegen den Wunſch des ganzen Reiches der Unterſtützung einer Partei zu widmen welche blos geeignet iſt die Ruhe zu ſtören, und deren ehrgeizige Abſichten nur durch Plünderung und Mord in Vollzug geſetzt werden können.

Auf gleiche Weiſe werden wir unſern Mitbürgern die Wahrheit ſagen, indem wir ihnen die Weisheit der Reden Ew. Majeſtät,

ſo wie Ihre fortwährende Kundgebung der reinſten und konſtitutionellſten Geſinnungen verſichern. Wir werden ſie uns ſelbſt ſagen, indem wir uns wiederholen daß einem rechtſchaffenen Manne wenig daran gelegen iſt dieſen oder jenen Poſten einzunehmen, wenn er nur ſeiner Pflicht getreu bleibt und ſie bis zum Tode erfüllt.

Der Miniſter des Innern,

Unterzeichnet: Roland.

Zweite Beilage.

Brief an den König, von Roland, Miniſter des Innern.

Sire,

Der dermalige Zuſtand Frankreichs kann nicht lange andauern: es iſt ein Zuſtand der Kriſis deren Heftigkeit den höchſten Grad erreicht hat. Er kann nicht anders als mit einem Schlage endigen bei welchem Ew. Majeſtät ſich ſelbſt ebenſo betheiligt finden müſſen, als er für das ganze Reich von hoher Wichtigkeit iſt.

Mit Ihrem Vertrauen beehrt und auf einen Poſten geſtellt, wo ich Ihnen die Wahrheit ſchulde, werde ich es wagen ſie Ihnen zu ſagen; es iſt dies eine Verpflichtung welche Sie ſelbſt mir auferlegt haben.

Die Franzoſen haben ſich eine Verfaſſung gegeben; dieſe hat Mißvergnügte und Aufrührer gemacht; die Mehrheit der Nation will ſie feſthalten; ſie hat geſchworen ſie mit ihrem Blute zu vertheidigen und hat mit Freude den Krieg geſehen, der ihr ein großes Mittel darbot ſie zu ſichern. Inzwiſchen hat die Minderheit, durch Hoffnungen aufrechterhalten, alle ihre Anſtrengungen vereinigt um

den Vortheil zu erringen. Daher dieſer innere Kampf gegen die Geſetze; dieſe Verwirrung worüber die guten Bürger ſeufzen und deren die Uebelwollenden ſich zu bemächtigen ſuchen, um die neue Regierungsweiſe zu verleumden. Daher dieſe allerwärts hervorgerufene Spaltung, denn Gleichgültige ſind nirgends zu finden; man will entweder den Triumph, oder die Aenderung der Verfaſſung; man handelt um ſie aufrechtzuerhalten oder ihr Abbruch zu thun. Ich werde mich einer weiteren Prüfung deſſen was ſie an und für ſich iſt enthalten, um nur in Betracht zu ziehen was die Umſtände erheiſchen, und indem ich mich der Sache ſo viel als möglich fremd mache, werde ich unterſuchen was man erwarten kann und was zu begünſtigen dienlich iſt.

Ew. Majeſtät genoſſen große Vorrechte welche Sie als dem Königthum angehörig betrachteten. Erzogen in dem Gedanken ſie zu behalten, haben Sie nicht mit Vergnügen ſehen können daß man ſie Ihnen entriß; der Wunſch ſie wiederzubekommen war eben ſo natürlich, als das Bedauern ſie vernichtet zu ſehen. Dieſe Empfindungen die in der Natur des menſchlichen Herzens ihre Begründung finden, haben von den Feinden der Revolution in ihre Berechnungen aufgenommen werden müſſen. Sie haben daher auf heimliche Begünſtigung gezählt, bis die Umſtände offenen Schutz geſtatten würden. Dieſe Stimmung konnte der Nation ſelbſt nicht entgehen und hat ihr Mißtrauen erwecken müſſen. Ew. Majeſtät ſind daher beſtändig in der Alternative geweſen ſich Ihren erſten Gewohnheiten, Ihren perſönlichen Neigungen hinzugeben, oder Opfer zu bringen die von der Philoſophie vorgeſchrieben, von der Nothwendigkeit gefordert wurden; folglich die Rebellen zu ermuthigen, dadurch daß Sie die Nation in Unruhe verſetzten, oder letztere zu

beſchwichtigen, indem Sie ſich vollſtändig an ſie anſchloſſen. Alles hat ſein Ziel, und das der Ungewißheit iſt endlich gekommen.

Können ſich Ew. Majeſtät heute offen mit denen verbünden welche ſich vermeſſen die Verfaſſung umgeſtalten zu wollen, oder müſſen Sie ſich großherziger Weiſe ohne Rückhalt dem Beſtreben widmen dieſelbe zum Siege zu führen? Dies iſt die wahre Frage deren Löſung der gegenwärtige Stand der Dinge unvermeidlich macht.

Was die rein metaphyſiſche Frage betrifft, ob die Franzoſen für die Freiheit reif ſeien, ſo iſt ihre Erörterung hier von keinem Belang, denn es handelt ſich nicht um eine Muthmaßung darüber was wir in einem Jahrhundert geworden ſein werden, ſondern darum zu ſehen weſſen das gegenwärtige Geſchlecht fähig iſt.

Die Erklärung der Rechte iſt ein politiſches Evangelium geworden, und die franzöſiſche Verfaſſung eine Religion für welche das Volk bereit iſt unterzugehen. Auch hat ſein Ungeſtüm ſchon einigemale den Grad erreicht daß es die Stelle des Geſetzes vertrat, und wenn letzteres nicht nachdrücklich genug war die Ruheſtörer in Schranken zu halten, ſo haben die Bürger ſich die Erlaubniß genommen ſelbſt die Strafgewalt zu üben. Auf dieſe Art ſind Habſeligkeiten von Emigrirten oder von Perſonen die als Angehörige ihrer Partei erkannt wurden, Verwüſtungen ausgeſetzt geweſen zu welchen die Rache verleitete; aus dieſem Grunde ſind ſo viele Departements genöthigt worden mit Härte gegen die Prieſter zu verfahren die von der öffentlichen Meinung in die Acht erklärt und als Opfer auserſehen waren.

Bei dieſem Zuſammenſtoß der Intereſſen haben alle Gefühle den Ton der Leidenſchaft angenommen. Das Vaterland iſt nicht etwa eine Phraſe in deren Ausſchmückung ſich die Einbildungskraft gefallen hat; es iſt ein wirklich beſtehendes Weſen dem man Opfer

gebracht hat, an das man ſich mit jedem Tage feſter anſchließt wegen der Sorgen die es bereitet, das man durch große Anſtrengungen geſchaffen hat, das ſich inmitten von Bekümmerniſſen erhebt, und das man ſowohl der Schmerzen wegen die man um ſeinetwillen erduldet, als auch um der Hoffnungen willen die ſich an ſeinen Begriff knüpfen, liebt. Jede Verſündigung an ihm iſt ein Mittel die Begeiſterung für daſſelbe neu zu entflammen.

Wie hoch wird dieſe Begeiſterung ſteigen in dem Augenblick, wo die verſammelte Macht der auswärtigen Feinde mit den Ränkeſchmieden im Innern einen Bund ſchließt um ihm die unheilvollſten Schläge zu verſetzen?

In allen Theilen des Reichs hat die Gährung ihre höchſte Spitze erreicht: ſie wird fürchterlich ausbrechen, wenn nicht anders ein wohlbegründetes Vertrauen auf die Abſichten Ew. Majeſtät ſie zu beruhigen vermag. Aber dieſes Vertrauen wird ſich nicht auf bloſe Verſicherungen hin einſtellen; es kann nur noch Thatſachen zu Grundlagen haben.

Der franzöſiſchen Nation iſt es zum klaren Bewußtſein gekommen daß ihre Verfaſſung den gewünſchten Gang nehmen kann, daß die Regierung alle ihr nothwendige Kraft haben wird, ſobald Ew. Majeſtät, von dem unabänderlichen Willen durchdrungen dieſer Verfaſſung zum Siege zu verhelfen, die geſetzgebende Behörde mit der ganzen Macht Ihrer Vollziehungsgewalt unterſtützen, dem Volke jeden Vorwand zu Beſorgniſſen nehmen, den Unzufriedenen aber alle Hoffnung abſchneiden werden.

Es ſind z. B. zwei wichtige Dekrete erlaſſen worden; alle beide ſind von weſentlicher Bedeutung für die öffentliche Ruhe und das Wohl des Staates. Der Aufſchub ihrer Genehmigung flößt Mißtrauen ein; dauert er noch länger, ſo wird er Mißvergnügen

hervorrufen, und ich muß es ſagen, bei der gegenwärtigen Gährung der Gemüther kann Mißvergnügen zu Allem führen.

Es iſt nicht mehr Zeit zurückzuweichen; es iſt ſogar keine Möglichkeit mehr vorhanden zu zögern. Die Revolution iſt in den Gemüthern gemacht; ſie wird eine blutige Vollendung nehmen und durch Blut gekittet werden, wenn nicht Weisheit einem Unglück zuvorkommt deſſen Vermeidung jetzt noch möglich iſt.

Ich weiß, daß man auf den Gedanken kommen kann durch äußerſte Maaßregeln vielleicht Alles zu bewerkſtelligen und Alles in Schranken zu halten: aber wenn man Gewalt entwickelte um die Verſammlung zu bemeiſtern, wenn man Schrecken in Paris, Zwieſpalt und Beſtürzung in ſeiner Umgebung verbreitete, dann würde ganz Frankreich ſich voll Entrüſtung erheben, würde in den Greueln eines Bürgerkriegs ſich ſelbſt zerfleiſchen und jene düſtere Thatkraft entwickeln welche die Mutter der Tugenden und Verbrechen, für diejenigen aber die ſie hervorgerufen, jederzeit unheilvoll iſt.

Das Wohl des Staates und das Glück Ew. Majeſtät ſind aufs Innigſte verbunden; keine Macht iſt im Stande ſie zu trennen: grauſame Beängſtigungen und ſicheres Unglück aller Art werden Ihren Thron umgeben, wenn nicht Sie ſelbſt ihn auf die Grundlagen der Verfaſſung ſtützen und in dem Frieden befeſtigen den ſeine Aufrechthaltung uns endlich verſchaffen muß.

So machen es Ew. Majeſtät die allgemeine Stimmung, der Verlauf der Dinge, die politiſchen Gründe uud Ihr eigenes Intereſſe zur unabweisbaren Pflicht ſich mit dem geſetzgebenden Körper zu vereinigen und dem Wunſche der Nation zu entſprechen; ſie machen das was ſich aus den Prinzipien als Verpflichtung ergibt, zur Nothwendigkeit, aber die natürliche Gutherzigkeit dieſes liebreichen

Volkes iſt bereit darin einen Grund zur Erkenntlichkeit zu erblicken. Man hat Sie entſetzlich hintergangen, Sire, wenn man Ihnen Widerwillen oder Mißtrauen gegen dieſes leicht zu rührende Volk einflößte; dadurch daß man Sie beſtändig in Unruhe zu erhalten ſuchte, hat man Sie zu einem Benehmen verleitet das geeignet war in Beziehung auf Sie Beſorgniſſe zu erregen. Sobald das Volk ſieht daß Sie entſchloſſen ſind dieſe Verfaſſung an die es ſein Glück geknüpft hat, in volle Wirkſamkeit treten zu laſſen, werden Sie der Gegenſtand ſeiner dankbaren Huldigungen ſein.

Das Benehmen der Prieſter an vielen Orten, die Vorwände welche der Fanatismus den Unzufriedenen lieferte, haben ein weiſes Geſetz gegen die Ruheſtörer hervorgerufen: mögen Ew. Majeſtät demſelben die Genehmigung ertheilen! Die öffentliche Ruhe verlangt dieſelbe und für das Wohl der Prieſter iſt ſie unumgänglich. Wenn dieſes Geſetz nicht in Kraft tritt, ſo werden die Departements ſich genöthigt ſehen, wie ſie es bereits allerwärts thun, gewaltſame Maaßregeln an ſeine Stelle treten zu laſſen, und das erbitterte Volk wird durch Ausſchweifungen ergänzen was ihm verſagt wird.

Die Verſuche unſrer Feinde, die Aufregungen die ſich in der Hauptſtadt kundgethan haben, die äußerſte Unruhe welche das Benehmen Ihrer Garde hervorgerufen, und die noch jetzt durch die Beweiſe von Zufriedenheit genährt wird, welche Ew. Majeſtät derſelben in einer für den Augenblick wahrhaft unpolitiſchen Proklamation geben ließen, die Lage von Paris, ſeine kurze Entfernung von den Grenzen, alles das hat das Bedürfniß eines Lagers in ſeiner Nähe fühlbar gemacht. Dieſe Maaßregel deren Klugheit und Dringlichkeit jedem verſtändigen Kopfe eingeleuchtet hat, wartet nur noch auf die Genehmigung Ew. Majeſtät. Warum müſſen Sie ſich durch Hinausziehungen den Anſchein geben, als wollten Sie nicht

auf die Sache eingehen, während Sie ſich durch einen raſchen Entſchluß alle Herzen gewinnen würden? Bereits haben die Verſuche des Generalſtabs der Pariſer Nationalgarde gegen dieſe Maaßregel den Argwohn veranlaßt, derſelbe handle nach höhern Eingebungen; bereits erweckten die Deklamationen einiger überſpannten Demagogen den Verdacht, dieſelben ſtehen mit den Leuten in Verbindung die bei dem Umſturz der Verfaſſung zunächſt betheiligt ſeien; bereits ſtellt die öffentliche Meinung die Abſichten Ew. Majeſtät blos; noch eine kurze Zögerung, und das Volk wird mit Betrübniß in ſeinem König den Freund und den Mitſchuldigen der Verſchwörer erblicken.

Gütiger Himmel! haſt du die Mächtigen der Erde mit Blindheit geſchlagen, und werden ſie ſich immer nur von Solchen berathen laſſen die ſie ihrem Verderben entgegenführen!

Ich weiß daß die ſtrenge Sprache der Wahrheit am Throne ſelten mit Huld aufgenommen wird; ich weiß auch daß die Revolutionen deßhalb nöthig werden, weil ſie ſich beinahe niemals in der Nähe deſſelben vernehmen läßt; vor Allem weiß ich daß ich nicht blos als ein den Geſetzen unterwürfiger Bürger, ſondern als Miniſter der mit dem Vertrauen Ew. Majeſtät beehrt oder mit Verrichtungen beauftragt iſt, welche daſſelbe vorausſetzen, die Pflicht habe dieſe Sprache gegen Ew. Majeſtät zu führen, und ich weiß Nichts was mich verhindern könnte eine Pflicht zu erfüllen die mit meinem Bewußtſein verwachſen iſt.

In demſelben Geiſte werde ich meine Vorſtellungen an Ew. Majeſtät darüber wiederholen daß ſowohl Pflicht als Intereſſe zur Vollziehung des Geſetzes rathen, welches vorſchreibt daß dem Miniſterrathe ein Sekretär anzuwohnen habe. Schon allein das Vorhandenſein des Geſetzes ſpricht ſo mächtig daß man glauben

ſollte ſeine Vollziehung müſſe ohne allen Aufſchub erfolgen, aber es iſt von Wichtigkeit, daß alle Mittel angewandt werden um den Berathungen die nothwendige Würde, Beſonnenheit und Reife zu erhalten, und verantwortliche Miniſter bedürfen eines Mittels ihre Anſichten mit Belegen zu erörtern; wäre dieſes Mittel dageweſen, ſo würde ich mich in dieſem Augenblick nicht ſchriftlich an Ew. Majeſtät wenden.

Das Leben iſt Nichts für einen Mann der ſeine Pflichten über Alles hoch ſtellt: aber nach dem Glück dieſelben erfüllt zu haben, hat auch das Vergnügen noch Reiz für ihn, zu beweiſen daß er dies getreulich gethan habe; und zugleich iſt dies eine Verpflichtung für den Staatsmann.

Den 10. Juni 1792, im vierten Jahr der Freiheit.

Unterzeichnet: **Roland.**

Ende des erſten Bandes.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Druck der Buchdruckerei zu Belle=Vue.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Werne
Buc
Mü
Breis

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Roland de La Platière, Jeanne-Marie,

Memoiren der Frau Roland Mit einer Einleitung: Die Frauen in der Revolution

Bd.: 1

Belle-Vue bei Constanz 1844

H.misc. 359-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739645-9